NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08175803 3

Digitized by Google

Digitized by Google

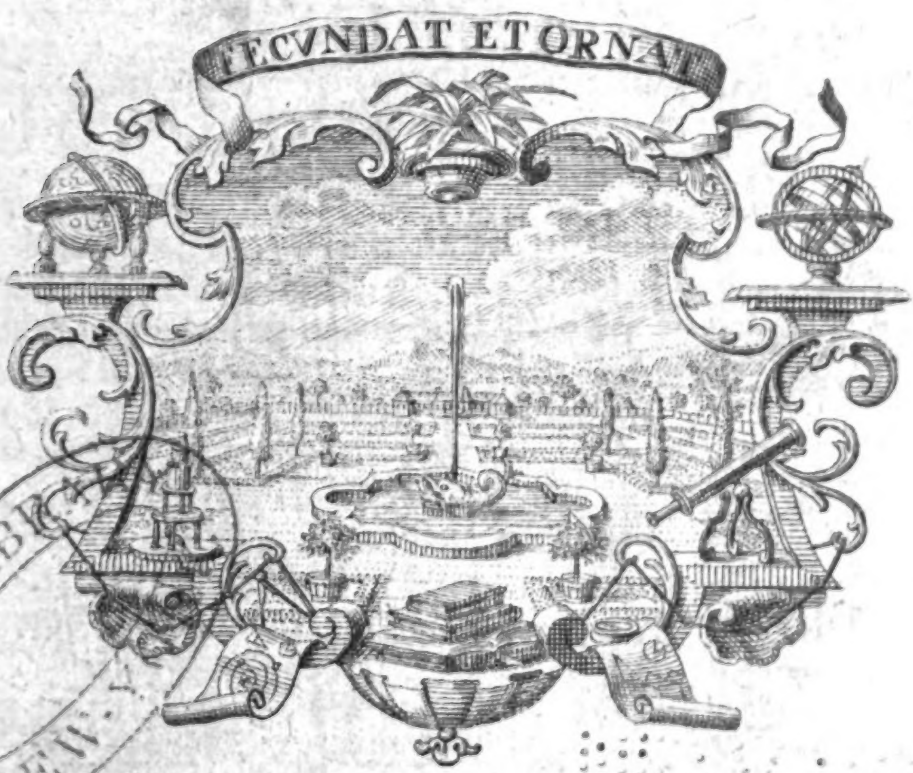
Digitized by Google

Digitized by Google

Göttingische Anzeigen von Gelehrten Sachen

unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

Der erste Band
auf das Jahr 1769.



ASTOR LIBR
NEW Y

Göttingen,
gedruckt bey Johann Albrecht Barmeier.

Digitized by Google

Digitized by Google

Göttingiſche Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufſicht

der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

1. Stück.

Den 2. Januar 1769.

Göttingen.

Herr Friedrich Gabriel Sulzer, aus Gotha, ein würdiger Sohn des dortigen berühmten Arztes, Herrn Hofrath Sulzer's, hat in ſeiner Gradualſchrift unter dem 14. April v. J. auf 4 Bogen unterſucht: *an in plantis ſal eſſentiale ammoniacum haereat.* Sein Hr. Vater hat ihm, durch einen Verſuch, da nehmlich aus dem Reiben des Weinſteinſalzes mit dem Wermuthextract ein ſtarker harnartiger Geruch entſtanden, hierzu Veranlaſſung gegeben. Es frägt ſich aber hiebey, ob das ammoniacaliſche Salz ſchon wirklich vorher da geweſen ſey, oder ob das Reiben mit dem Weinſteinſalz es zuerſt zu wege gebracht habe. Model hat beſonders den natürlichen Salmiak auſſer Zweifel geſezt: ſo wie vorzüglich Haſſelquiſt die Art, wie er durch Kunſt in Egypten zubereitet wird, bekannt gemacht hat. Ein ieder Salmiak aber beſteht aus einem Theil Salzgeiſt und zwey oder 3 Theilen eines flüchtigen Laugenſalzes, welche

Theile ſogleich durch den Zuſatz eines feſten Laugenſalzes oder einer alkaliſchen Erde aus ihrer Verbindung gebracht werden; dergeſtalt, daß der harnartige Theil ſogleich verfliegt, und durch den durchdringenden Geruch ſich alſobald kenntlich macht. Durch welches einzige Merkmahl ſich ſchon die Gegenwart des Salmiaks genugſam verräth. Wedel, Tournefort, Geofroy, Grew, Boerhaave, Hierne, Wallerius und andere, eignen den Pflanzen ein ſolches Salz zu, obgleich einige durch gewaltſame Proben ſich haben hintergehen laſſen. Der geſchickte Hr. V. verwirft daher alle ſolche Verſuche, wobey zu beſorgen wäre, daß die Gewalt des Feuers oder andere heftige Mittel dieſes Salz bewirkt hätten, als die trockene Deſtillation, die Fäulniß, das Einäſchern u. ſ. w. Er meynt Hr. Spielmann wäre zu weit gegangen, wenn er den Pflanzen kein anderes weſentliches Salz, als ein ſaures zuſchreibt, da doch offenbar bey verſchiedenen Waſſerpflanzen, dem Erdrauch, dem Borretſch u. ſ. w. ein Salpeter, u. bey dem Senfſamen, dem Waidt und andern ein flüchtiges Laugenſalz ſich finde. Die Gegenwart des Salmiaks aber ſucht der Hr. Verfaſſer auſſer den aus den obigen Schriftſtellern angeführten Zeugniſſen, durch ſinnreiche eigene Verſuche, die er unter des Hrn. Leibmed. Vogel's Aufſicht angeſtellt hat, erweislich zu machen. Als er das Wermuthsextract mit Weinſteinſalz rieb, wurde die ſchwarze Farbe etwas blaſſer, und gab einen harnartigen Geruch von ſich, nach deſſen Verfliegen die vorige Farbe allmählich wieder kam. Eben dies erfolgte auch bey andern bittern Extracten, aber mit einer weniger merklichen Wirkung. In Vermiſchung mit der aufgelöſeten Pottaſche gab das Extract ebenfalls einen ſtarken Harngeruch von ſich: das abgezogene Waſſer aber war ohne Geruch. Ein anderes mahl miſchte Herr S. dem vom Waſſer aufgelöſeten Extract ungelöſchten Kalk zu, da dann nicht

weniger

weniger ein ſtarker Geruch entſtand; und durch die Deſtillation ein Waſſer, das anfänglich einen ſchwachen urinöſen Geruch, hernach einen Geſtank von ſich gab, übergieng. Dieſes Waſſer färbete den Violſyrup grün, fällete das Sublimat unter Geſtalt eines weiſſen Pulvers, machte die trübe Auflöſung des verſüßten Queckſilbers klärer, brauſete aber doch nicht mit Scheidewaſſer. Um zu erfahren, ob der ungelöſchte Kalk hierauf einen Einfluß hatte, wiederholte Hr. S. alle dieſe Verſuche bey dem Kalkwaſſer, da dann keine einzige der vorigen Erſcheinungen eintraf. Zu einer andern Zeit deſtillirte er den bis zur Feſtigkeit des Honigs eingekochten Saft des Wermuths mit dem zerfloſſenen Weinſteinſalz. Das übergetriebene Waſſer erweckte bey den Probemitteln eben dieſe Veränderungen. Aus gefeiltem Kupfer zog es eine angenehme blaue Tinctur; den in ſchlechtem Waſſer aufgelöſeten Grünſpan ſchlug es aber unter der Geſtalt eines blaß grünen Pulvers zu Boden, und gab der unten ſtehenden Feuchtigkeit eine blaue Farbe. Aus dem Weingeiſt, worin das Extract aufgelöſet worden war, trieb Hr. S. durch die Deſtillation einen etwas trüben Geiſt über, der obgleich in einem geringern Grad ſich eben ſo verhielt. Man ſieht leicht ein, was Hr. S. für Folgerungen zum Vortheil ſeiner Meynung hieraus zieht. Er iſt nur bey dem Wermuth ſtehen geblieben, räth daher Verſuche mit andern Gewächſen, als der Kreſſe, dem Tropäolum, den bittern Kräutern u. ſ. w. an, in denen etwa der Salmiak noch häufiger iſt: ſo wie auch andre Verſuche, hinter die Wahrheit zu kommen, noch übrig ſeyn möchten.

In der Nacht vom 26. zum 27ſten Dec. v. J. ſtarb der Herr Profeſſor Joh. Tobias Koeler, in einem Alter von 49 Jahren, nach einem langwierigen Krankenlager.

London.

Wir haben eine neue Charte von Oſtindien in den Händen in vier Blättern von Thomas Jeffe-

rys, welche sich von den vorhergehenden gar sehr unterscheidet, indem sie Hindustan mit der Halbinsel nach ihrer jetzigen Verfassung und Eintheilung enthält, innerhalb 6 bis 29 Grad nördlicher Breite und 81 bis 112 Grad der Länge. Hoffentlich leisten wir den Lesern einen Dienst, wenn wir ihnen, vermittelst der aus dem letzthin angezeigten Dow geschöpften Nachrichten, die jetzige Verfassung von Hindustan vorlegen. Agra mit einem grosen Strich Lands längst der Jumna (Dschomna; Gemené) bis gegen Delhi ist jetzt im Besitz der Jauts (oder Jates, Dschäts oder Dschats) einer indischen Völkerschaft unter einem Raja, die aus verschiednen Stämmen besteht, und von den Jits (Dschits) welche ehemals am Sind wohnten, und seit Arungzebs Zeiten bekannt worden sind, ursprünglich herzukommen scheinen. Die Landschaften, welche die Seiks inne haben (d. i. Punjaab, Multan und Sind) stehen nicht auf der Charte; aber wohl das östlich liegende Gebiete der Rohillas, eines Stamms der Afganen, welcher unter verschiednen freyen Häuptern stehet; eines von diesen, Nigib ul Dowla hat Delhi innen, führt sich als der Buckschi oder oberster Feldherr des Mogolschen Reichs auf und hat die Person des jungen Schah Jewan Bucht in seiner Gewalt. In dem Distrikt längst dem Ganges, der auf den Charten Doab heißt, liegt das Gebiet des aus den Zeitungen bekannten Ahmed Khan Bungvisch. Er ist auch ein Afgan; seine Hauptstadt ist Fearek abad (Firekabad, oder Firochabad). Unter liegt das Gebiet des Schah Allum, des ältesten Sohns vom letzten Schah Allum gire; es erstreckt sich längst den Ganges westlich hin, und hat zur Hauptstadt Allahabad. Oestlich grenzen daran die Lände des Suja ul Dowlat, welche die ganze Provinz Ou in sich fassen. Dieser, der Sohn des wegen seine Treulosigkeit bekannnten Seifdar Jung, ist es, der

di

die Engländer eine so grose Niederlage vor einigen Jahren beybrachten. Weiter unten folgen Bahar und Bengal, mit allen Unterabtheilungenen, so wie es die Engländer besitzen; ein ungeheurer Strich Landes. Das Gebiet der Mahratten erstreckt sich weiter als wir geglaubt hatten. Diese wilden Hindus, deren Hauptstadt jetzt Sattarah unweit Visapur ist, sind an der Zahl kaum 60,000 Mann stark, besitzen halb Guzerat, alle Provinzen bis Decan, ganz Malava und so gar Grissa, das doch den Engländern abgetreten ist. Sie sind furchtbar durch ihre Streifereyen, die sie in mehrern kleinen Partheyen unternehmen. In der Halbinsel zwischen dem Indus und Ganges haben zwar die Engländer eigentlich der Charte nach nur einen Theil der Küste innen; aber den Nizam von Dowlat Abad, welches einen Theil von Decan und Golkonda in sich faßt, haben sie sehr eingeschränkt, und der Nabob von Carnatic, Mohammed Ali, (auch Ali Kawn) ist völlig in ihrer Gewalt, da sie sich die Besetzung der festen Plätze und die Einkünfte bedungen haben. Den größten Theil der Küste Malabar besitzet jetzt Hydernaig, (oder Hyder Alikawn) ehemals ein gemeiner Seapoy, wider welchen die Engländer im vorigen Jahre Truppen geschickt und dem sie nun 1767. die Provinz Mangalur abgenommen haben.

Paris.

Letre a M. . . Conf. au Parlement pour fervir au fuplement qui eft dedié au meme Magiftrat, & qui a pour titre fur la deftruction des Jefuites en France. Groß Duodez auf 207 S. Diese Schrift ist wiederum vermuthlich vom Hrn. Dalembert und gegen das Ende 1765 geschrieben, aber erst A. 1768 ohne Bemerkung der Zeit und des Ortes abgedruckt. Unser Philosophe führt hier wiederum einen doppelten

Krieg: einerseits wider die Jesuiten, und anderseits, und zwar mit viel größerm Eifer, wider die Jansenisten. Ein Gottesgelehrter ist er nicht, denn sonst würde er den Protestanten nicht vorrücken, sie haben über den Augustin so oft und so ärgerlich gespottet, da doch Calvins Lehre eben diejenige ist, die Augustin gelehrt hat. Geschickte Wendungen dienen ihm anstatt Gründe. Er hatte den S. Thomas angeklagt, man finde bey ihm eben die Königsmörderische Lehre wie bey den Jesuiten; jetzt gesteht er lächelnd, er habe den Mann nicht gelesen. Er rückt den Jesuiten vor, sie haben in einem Gemählde der Kirche des S. Ignatius zu Rom den heiligen Feuer von allen vier Seiten in die Welt ausstreuen lassen: er erwähnt auch des offenbahren Geständnisses eines Jesuiten, gewisse Grausamkeiten wären zu dulden, wenn sie zum Besten des Glaubens gereichten. Er rühmt einige gelehrte Jesuiten, als die letzten in ihrem Orden: er versichert, sie haben sich blos deswegen gegen die Encyclopädie so feindselig bezeigt, weil sie sich angeboten gehabt, den theologischen Theil zu schreiben, und man ihnen nicht willfahren können. Gelegentlich triumphirt er über das Zeugniß, das Rousseau wider die Lehre der Genfischen Kirche gegeben haben soll: ein Zeugniß eines verbannten Deisten, wider die Geistlichen die seine Acht gebilligt, und zum Theil veranlaßt hatten. Hingegen heisst der V. deutlich S. 89. 90. die Grundsätze der Protestanten gut. Aber der meiste Eifer des Verfassers geht doch wider die Jansenisten, denen er die bekannten Zückungen zu S. Medard bitter vorwirft, als wenn sie das gemeine Werk der Jansenisten gewesen wären. Er mißbraucht einige Kleinigkeiten dahin, daß er sie in viele Sekten vertheilt. Er bedaurt das Ungemach, das so viele Jesuiten leiden, darunter doch so wenige schuldig seyn: er bittet für sie, da ihre Jahrgelder nicht überall richtig bezahlt werden sollen: er warnt die Obrigkeiten, zu verhü-

ten, daß die Janseniſten nicht über den Schutt der Loyoliten ſich in die Höhe heben, und den Staat verwirren mögen. Er ſpricht indeſſen in bittern Worten wider einen Jeſuiten, der ſein voriges Buch angegriffen hat. Im zweyten Briefe erfreut er ſich über die Austreibung der Jeſuiten aus Spanien: er rückt ihnen den Hochmuth, den Reichthum, und den Uebermuth des P. Pepe vor, der dem Könige 40000 Mann anbieten durfte, einen Aufruhr zu ſtillen. Noch ein kleiner Anhang folgt auf den zweyten Brief, und alles ſcheint ſehr eilfertig in den Druck gegeben zu ſeyn. Man hat weder Ort noch Buchhändler angezeigt.

Rom.

Bey den Erben des Bizzarrini Komarek iſt noch im Jahr 1766 herausgekommen: Fauſti Antonii Maroni, ex cl. regul. ſchol. piarum commentarius de eccleſiis & epiſcopis Oſtienſibus & Veliternis, in quo Vghelliana ſeries emendatur, continuatur, & illuſtratur, 12 und 116 S. in Qu. Die Biſchöffe von Oſtia haben als Dechante des Kardinalscollegii nicht allein beſondere Vorzüge, ſondern ſind auch dadurch in der Hiſtorie der Päpſte oft die merkwürdigſten Perſonen worden. Maroni hat daher keine unnöze Arbeit übernommen, dieſen Artikel im Ughelli beſonders durchzugehen und zu berichtigen. Er redet daher zuerſt von den gedachten Vorrechten, unter denen die Einweihung des Papſtes wol das vornehmſte bleiben wird. Vor die ältere Geſchichte, nicht aber vor die neuere Zeit iſt die Unterſuchung wichtig, ob in Abweſenheit des Papſtes der B. von Oſtia den Kaiſer zu krönen, ein Recht habe. Ihre Geſchichte theilet ſich durch die ins J. 1150. geſezte Vereinigung mit Veletri in zwey Hauptperioden. In der erſten wird Ughelli ſo verbeſſert, daß 7 Biſchöffe ausgeſtrichen und 6 neue eingerückt werden; in der

zweyten

zweyten sind nur die neuen dazu gesezet. Die ganz Zahl belaufet sich mit dem jezigen, dem Kardinal Tavalchini, auf 116 unter denen eilf auf den päpstlichen Stuhl erhoben worden.

Erfurt.

Christian Löber, ein Doctorand, hat A. 1767 ein Sendschreiben vom Wiederkommen der Pocken nach geschehener Einpfropfung abdrucken lassen. Hr. Rath Hesse hatte A. 1764 zwey Schwesterkindern des Hrn Verfassers die Pocken eingeimpft: die Blattern kamen 102 und 124 Stunden nach dem Handgriffe (allerdings für echte Pocken zu früh) doch hält sie Herr L für echte Pocken, die geschworen haben, und abgetrocknet seyn, und Gruben hinterlassen haben. A. 1766 wurden die zwey Kinder wieder mit den natürlichen Pocken befallen, und kamen glücklich durch. Doch scheint es nicht, als wenn Europa noch zur Zeit den Feinden des Einpfropfens tausend Kronen zudächte. Ist 40 S. in Octav stark.

Königsberg.

Herr Christoph Gottlieb Büttner hat bey Kantern A. 1768 abdrucken lassen: Anweisung für angehnde Arzneybeflissene, worauf sie bey Ausstellung eines Obductionsatteste über tödliche Verletzungen acht zu geben haben, Quart auf 64 S. Den juridischen Theil berühren wir nicht. Der Medicinische enthält einige Fälle, in welchen nach empfangenen Schlägen Blut unter der Hirnschale und im Gehirne sich ergossen, auch wo äusserlich kein Riß und kein Zeichen angethaner Gewalt sich gezeigt hatte. Die Wahrnehmungen über die Lungenprobe, haben wir ein andermahl angezeigt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

2. Stück.

Den 5. Januar 1769.

Göttingen.

Wir haben es jezt mit der Anzeige der Probschrift des Hrn. Balthasar Dugend, aus Oldenburg, *de arthritide vaga*, vom 8ten Sept. v. J. zu thun, woran der Vorsitz des Hrn. Leibmed. Schröder seinen Antheil hatte. Der Hr. V bestimmt, der Ordnung wegen, zuförderst die Begriffe, welche die Alten mit dem Namen Arthritis verbanden, die weitläuftiger sind als diejenigen der Neuern. Sie rechneten, wie bekannt, auch den Rheumatismus darzu, den aber Ballonius zuerst getrennt hat, dessen Eintheilung dieser Krankheiten sich doch noch sehr verfeinern läßt. Der Hr. V. giebt bey dem Gliederschmerze Achtung, ob ein Fieber, das oft von einer Entzündung begleitet ist, dabey sey oder nicht; hernach ob er stet oder unstet sey. Denn auch die unstete oder fliegende Gicht ist, bald in, bald ausser der Verbindung eines Fiebers. Nach diesen vorläufigen Betrachtungen beschäftiget er sich mit der Beschreibung der flie-

genden Gicht, nach dem Verlauf, den entfernten si wohl, als der nächsten Ursache, der Vorbedeutung und der Heilart. Die Disposition des Körpers ist bei einigen, so wie in den Entzündungskrankheiten doch mischt sich bisweilen eine verdorbene Galle mi ein. Bey andern zeigen sich vielmehr eine Erschlaf fung des Körpers, Nervenzufälle, eine verdorben Dauungskraft, und Spuren einer überhand genom menen Säure; und in dieser Art Gicht erzeugen sich leicht steinartige Erhärtungen. Diese hat bisweilen einen scorbutischen Fehler der Säfte zur Ursache, ob gleich einige Aerzte den Antheil desselben zu weit aus dehnen; wie auch einen venerischen Zunder. Alle Wahrscheinlichkeit nach entsteht das Uebel aus einer Stockung in den kleinsten Blut- und Wassergefässen an den Gelenken, und einer Ergiessung der verdorbenen Säfte in den Höhlen der zellichten Haut daselbst, wodurch die daselbst liegenden Nerven angegriffen werden. Man hat es als eine critische Versetzung anzusehen, die, nachdem die stockende Materie genugsam ausgearbeitet worden, sich durch die Ausdämpfung und durch andere Ausführungen verliert. Eine Gicht mit Fieber wird am besten durch die antiphlogistische Heilart besiegt. Mit den Salzen verbindet man in der Folge, wenn Aderlasse nicht weiter nöthig, und die ersten Wege rein sind, den Campher mit Vortheil. Purgiermittel sind bey Anzeigen einer verdorbenen Galle um so viel nöthiger, und sie sind sodann mit dem Salmiak abzuwechseln; auch findet in dem Falle Brechmittel statt. Eine äusserliche gute Bedeckung des schmerzhaften Gliedes, ist allen andern zum Schmerzstillen aufgelegten Mitteln vorzuziehen. Den Mohnsaft misräth das Ansehen der grösten Aerzte. Zur Stärkung nach überstandener Krankheit und um die Ueberbleibsel derselben zu heben, leistet die Chinarinde, nebst Molken und Selzerwasser oder einem ähnlichen gelinden Gesundbrunnen, die vortref-

vortrefflichſten Dienſte. Wir übergehen die zahlreichen Mittel, welche aus den Schriften wider ein hartnäckigers Uebel geprieſen werden. 92 Seiten.

Venedig.

Des Anton Pereira zu Liſſabon Abhandlung von dem Recht der Biſchöffe in Eheſachen zu diſpenſiren, wird unſern Leſern aus öfentlichen Zeitungen als eine Schrift bekannt ſeyn, die in Portugal viel Aufſehens gemacht und von der Hofpartey mit groſem Beyfall aufgenommen worden. Wir haben davon eine italiäniſche Ueberſezung erhalten, die unter dem Titel: Della Podeſta de Veſcovi circa le diſpenſe ne' pubblici impedimenti di matrimonio &c. vom D. Marcolino Romano, Profeſſoren des kanoniſchen Rechts, bey Radici herausgegeben worden, 28 und 243. Seiten in Qu. und ſie noch wichtiger und merkwürdiger gefunden, als wir nach der allgemeinen Anzeige des Inhalts vermuthet. Pereira iſt völlig der portugieſiſche Febroni und greifet das päpſtliche Anſehen juſt an dem Ort an, wo es von Männern, die Glieder der römiſchkatholiſchen Religionspartey ſeyn wollen, angegriffen werden kan und muß. Nur erſt den Papſt mit den andern Biſchöffen in eine Gleichheit göttlicher Rechte geſetzet, und dieſen eben die Befugniſſe ertheilet, welche mit ſo vieler Kunſt als Ungerechtigkeit zum Eigenthum des römiſchen Stuhls gemacht worden, alsdenn muß das Anſehen des leztern in der ganzen Kirche nicht wanken, ſondern fallen. Dieſes iſt nun zwar oft geſchehen und die Franzoſen haben eben das unzählichmahl geſaget, was erſt Febroni, und nun Pereira ſagen, dem ungeachtet werden dieſe immer in der Geſchichte denkwürdigere Schriftſteller bleiben, als Dupin und Boſſuet. Pereira ſchreibet dieſes öffentlich in Portugal, und noch dazu mit einer ſo ausgebreiteten Beleſen-

heit und weitläuftigen Käntnis der Kirchengeschicht
die wir wenigstens als eine grosse Neuigkeit aus Por
tugal ansehen müssen, wo wir kaum den Vorrath de
gebrauchten Hülfsmittel vermuthet hätten: er schrei
bet mit eignem Fleiß und eignem Nachdenken und be
reichert die Beobachtungen seiner Vorfahren mi
neuen Entdeckungen: er macht aber auch solche Feh
ler, welche recht eigentliche Merkmale sind, daß e
in einem, von seiner Nation unbebaueten Feld ar
beite und er der erste sey, der eine Neuerung waget
und welche er bey einem bessern Unterricht in der Kir
chenhistorie gewis vermieden haben würde, Feh
ler, die wegen dieser Umstände uns wenigstens
gefallen haben. Wir wollen es versuchen, durch ein
genauere Anzeige des Inhalts zugleich die Richtigkei
dieses Urtheils zu bestatigen. Die weitläuftige Zu
schrift an die Bischöffe und Erzbischöffe (diese unge
wöhnliche Rangordnung scheinet uns hier mit grossem
Vorbedacht erwehlet und systematisch zu seyn; denn
wir zweifeln sehr, daß sie in Portugal dem Herkom
men gemäs seyn solte) prüfet den göttlichen Ursprung
des bischöflichen Amtes behauptet die Gleichheit aller
Bischöffe mit dem h. Peter, ob dieser gleich der Mittel
punkt der katholischen Einheit sey: (die Austheilung der
Welt unter die Apostel und daher zuleitende Ursprung
der Diöcesen ist hier gleich so ein Fehler, wie wir
gesaget haben) redet von dem Ursprung der vom rö
mischen Stuhl sich angemaßten Vorrechte, welchen er
von freyer Einwilligung anderer Bischöffe herführet:
daß der Primat nicht an den Stuhl zu Rom gebun
den, welches Gerson, und von Cusa, die man ja nicht
verkezern dürfe, Soto und Banez gelehret: daß im
eilften Jahrhundert noch die Bischöffe sehr eifersüch
tig auf ihre Rechte in Absicht auf die Gewissens und
Beichtfälle gewesen; daß der Primat des Stuhls von
Rom die Rechte der Bischöffe nicht ändern oder krän
ken dürfe, wie die Ideen, welche Gregorius der Gros
se

se sich davon gemacht (Hier ist P. wieder nicht vollständig gnug unterrichtet: es ist doch gut gnug, daß er weis, dieser Bischof eifre wider die Idee eines allgemeinen Bischofs) die Grundsätze des Cyprians und Augustini: die ganze Theorie des h. Bernhards weisen: der Primat bestehe in einer Aufsicht über die ganze Kirche, daß die Einheit erhalten werde und jedes Glied seiner Rechte ungestöret geniesse, welches denn wiederum durch Stellen der Kirchenväter erwiesen werden soll: dahin gehe der Eid auf die Kirchengesetze, den sonst der P. bey seiner Krönung schweren müssen, und der Eid der Bischöffe an den Papst (ein Schade, daß Pereira diese Neuerung nicht als Neuerung rüget): jeder Bischof sey in seiner Diöces eben das, was der P. in der ganzen Kirche sey, wie dieses selbst in den mittlern Zeiten erkannt ware: ärgerlich sey es, die Braut Christi vor eine Sklavin und gebohrne Sklavin des römischen Bischofs zu halten, und zu lehren, der Papst sey gegen die Bischöffe das, was der Fürst gegen die von ihm gesetzte Unterobrigkeiten, und gegen die andern Geistlichen, was dieser gegen seine Vasallen und Unterthanen sey. In diesem Ton werden denn die Bischöffe in Portugal ermuntert, ihre Rechte wieder herzustellen. Es folget eine kleine Vorrede. K. Joseph bricht mit dem römischen Hof und verbietet im August 1760. alle Arten von Unterhandlung mit demselben. Solcher Bruch ist weder was neues, weil ähnliche hier erzehlte Beyspiele vorhanden, noch was ungerechtes, weil solches schon lang vornehme Theologen, selbst der Kard. de Vio gutgeheissen. In sieben Jahren fühlte man bald die Schwierigkeit, die daraus entstand, daß man keine Ehedispensationen zu Rom suchen durfte. Viele vornehme Personen, die dergleichen nöthig hatten, verlangten solche von den Bischöffen. Es fehlete diesen an Muth es zu bewilligen, und dieses aus Unwissenheit ihrer eignen Gerechtsame. Dieses hat den V.

bewogen, die Sache in ihr Licht zu setzen. Er ist zufrieden, wenn die Wahrheit nur eingesehen wird, sollte es auch an Herzhaftigkeit, sie zu befolgen, fehlen. Die Schrift selbst theilet sich in zwey Theile. In dem ersten werden die Beweise geführet, daß bey jetzigen Umständen die Bischöffe in allen Fällen die keinen Aufschub leiden, Dispensationen gültig ertheilen können. Der V. bringet diesen Beweis auf zehen Sätze, die wol hier einen Platz finden können: 1) die Gerichtsbarkeit der Bischöffe, an sich und nach Christi Einsetzung, betrachtet, ohne Rücksicht auf andere Gesetze, Gewohnheiten und Vorbehalte, ist in jeder Diöces uneingeschränkt und gränzenlos. — Das Gegentheil haben die falschen Decretalien eingeführet. 2) Ehe man in der Kirche Samlungen von Kirchengesezen hatte und daher ein allgemein Kirchenrecht in Sachen der Kirchenzucht statt hatte, bestimmten die Bischöffe auf den Provincialsynoden, einige früher, andere später, wie es die Noth und der Nuzen der Diöcesen erforderte, die Hindernisse der Ehen. 3) Durch viele Jahrhunderte erhielten sich die Bischöffe in dem Recht, von den Gesezen der allgemeinen Concilien und der römischen Bischöffe, mithin auch in Ehesachen zu dispensiren. In den alten Zeiten thaten es auch die Könige: 4) in dem ganzen corp. iur. can. und selbst in den Verordnungen des Concilii zu Trident findet sich keine Stelle, durch welche den Bischöffen das Vermögen, in den Hindernissen der Ehen zu dispensiren, genommen werde. Blos die Gewohnheit und Nachsicht der Bischöffe ist Ursach, daß nach und nach diese und andre Dispensationen dem R. P. vorbehalten worden; 5) ohne Einwilligung der Bischöffe hat der Pabst sie ihres Rechts, in diesen und andern Fällen zu dispensiren, nicht berauben können: 6) gesetzt auch, daß die Bischöffe dem Pabst die vorbehaltene Fälle überlassen, so ist es doch allezeit unter dieser Bedingung geschehen, daß wenn auf ir-

gend

gend eine Art der Weg nach Rom versperret wird, sie alsdenn und währender dieser Zeit, die Gerichtsbarkeit und Gerechtsame, deren sie sich begeben, wieder erlangen und gebrauchen mögen: 7) wenn gekrönte Häupter, oder andere souveraine Fürsten verbieten, nach Rom zu gehen, so stehet es den Bischöffen nicht zu, die Gerechtigkeit der Ursachen zu untersuchen, sondern sie müssen nur unter dieser Zeit, so wie es nöthig ist, vor das geistliche Wol der ihnen unterworfenen Unterthanen sorgen: 8) so wenig der Papst als die Bischöffe sind berechtiget, ohne wichtige Ursachen Dispensationen zu ertheilen, und vor beyde ist die Noth und der Nuzen der Unterthanen die Regel, wornach sie sich zu richten haben: 9) jezt sind in Portugal nicht allein zureichende, sondern auch nöthige und dringende Ursachen, warum in Ehesachen Dispensationen zu ertheilen sind: 10) die portugiesischen Bischöffe haben nicht zu fürchten, daß der Papst, wenn sie dergleichen ertheilen, es vor eine Beleidigung halten, oder misbilligen werde. Der Geist des apostolischen Stuhls und der ganzen Kirche, nach welchem sich der Papst richten mus, erfordert es, die bischöflichen Dispensationen zu genehmigen, wenn bey ihrer Ertheilung so wichtige und dringende Ursachen eintreten, wie jezt in Portugal. Nach den Grundsäzen seiner Kirche hat der V. bey jedem Saz gleichlautende Ausspräche der Kirchenlehrer älterer und mittlerer Zeiten, und merkwürdige Beyspiele ähnlicher Fälle angeführet. Ob gleich dieses in groser Menge geschehen, mit einer Belesenheit und Käntnis auch auswärtiger Geschichte und Schriftsteller, welche dem V. Ehre macht; so hat er doch noch den zweyten Theil einer ganzen Samlung von dergleichen Zeugnissen bestimmet, welche Theologen, Bischöffe und Universitäten ausgestellet haben daß wenn wegen einer Spaltung, eines Krieges, der Pest, oder einer Verordnung der höchsten Obrigkeit der

Weg nach Rom gesperret ist, auf die Bischöffe die Gewalt, in den so genannten vorbehaltenen Fällen zu dispensiren, zurückfalle. Endlich macht er den Schluß des ganzen Werkes durch eine kurze Anwendung seiner Säze auf seinen eigentlichen Zweck, die Bischöffe in Portugal zu ermuntern, ohne weitern Anstand die gesuchten Dispensationen zu erweitern. Wir können nicht unterlassen, dieser algemeinen Vorstellung des Inhalts dieses Buchs noch eine Anzeige nur einiger merkwürdigen Stellen desselben beyzufügen, zum Theil um unser Urtheil zu rechtfertigen, daß der V. auch eignen Fleiß dabey angewendet. S. 93 berühret er die schon bekannte und von Sarpi gerügte Veränderung des römischen Missals, da in den ältern Ausgaben die Worte Christi Matth. 18, 18. in solcher Verbindung gelesen werden, daß der Befehl: sage es der Kirche, Petrum so gut, als die andern Apostel angehet, in den neuern aber nur auf die leztern eingeschränket wird. Hier meldet nun der Verf. daß er auf der Königlichen Bibliothek der Congregation del Oratorio zu Lissabon sieben Ausgaben des Missals, die alle vor der unter Papst Clemens VIII. und Paul V. gemachten Veränderung gedruckt worden, nachgeschlagen, und die alte Lesart darinnen angetroffen. Diese Ausgaben sind im J 1492. zum Gebrauch der Diöces von Rennes, im Jahr 1515. zum Gebrauch der Diöces von Utrecht zu Paris, im Jahr 1558. zum Gebrauch der Diöces von Braga zu Lyon; zu Venedig 1563. und 1564. eine andre im Oct. 1493. ohne Nahmen des Orts, und die lezte vor die Diöces von Lüttich zu Paris 1500. und noch eine, die in der Dominicanerbibliothek aufbehalten wird, zu Venedig, im Jahr 1590 gedruckt. Eben so bestätiget er die auch von andern schon bemerkte Veränderung des römischen Breviars, da in dem Gebet auf Petri Stuhlfeier das Wort animas listig ausgelassen worden, durch vier Ausgaben desselben vom

Jahr

Jahr 1509. 1539. 1542. und zu Braga, 1634. und eine venetianische vom Jahr 1573. und ein altes, im Jahr 1573. apud inclitam Antiquariam gedrucktes Gebetbuch. Der Verf. ziehet daraus den richtigen Schluß, daß die Verfälschung der liturgischen Bücher zum Besten der Oberherrschaft des römischen Papstes mit Ehren wol nicht geleugnet werden könne. Nichts ist bekannter, als daß die Schlüsse der Kirchenversamlung zu Costniz von dem Ansehen der Kirche, besonders der algemeinen Concilien über den Papst auf der einen Seite von der römischen Hofpartey verworfen und von ihren Gegnern, besonders den Vertheidigern der französischen Kirchenfreyheit vor algemein gültig angesehen werden. Zu dieser lezten Parthey tritt Pereira. Es ist schon in unsern Augen Verdienst, daß er nicht blos dem Bellarmin, sondern auch dem neuesten Hauptschriftsteller dieser Parthey, dem Kardinal Orsi, widerspricht, noch mehr aber, daß er das den Franzosen, selbst Bossuet unbekannte Zeugnis eines zu Costniz anwesenden spanischen Bischofs, Andr. Escobar, aus van der Hardts Samlung, nicht allein hier am rechten Ort zuerst anbringet, sondern auch dessen Wehrt und Gewicht in ein rechtes Licht sezet: eine Beobachtung die in Zukunft bey dem grosen Streit vom Ansehen der obengedachten Kirchenversamlung wol erwogen zu werden verdienet. S. p. 116 sqq. Unter den angezeigten Sätzen wird der neunte, die Neubegierde am meisten reizen. Wer die Vervielfältigung der verbotenen Grade der natürlichen und so genannten geistlichen Verwandschaft nach dem kanonischen Recht kennet und weiß, daß die Erlaubnis, in solchen Graden einander zu heurathen, unter die Vorbehaltungen des römischen Stuhls gehöret, der wird leicht begreifen, daß das Verbot, zu Rom etwas zu suchen, in einem solchen Reich, wie Portugal ist, durch so viele Jahre entsezliche Unordnungen nach sich ziehen müsse,

wenn ihnen nicht nach des Pereira Wunsch abgeh
fen wird. Jedoch zweifeln wir, ob sich diese Unor
nungen vielen so darstellen werden, wie es der Ve
vorgestellet hat. Unter dem gemeinen Mann entste
entweder ein sehr gefährlicher Umgang zwischen d
Verlobten, oder sie laufen selbst zusammen und leb
als Eheleute. Allein mit dem hohen Adel hat es ei
andere Bewandnis. Der V. saget, daß von diese
jezt in Portugal 60 Familien waren, die alle mitei
ander verbunden, so, daß keine Ehen unter ihnen g
schlossen werden können, bey denen nicht eine na
dem kanonischen Recht verbotene Verwandschaft ei
trete, und diese Verbindung zur Erhaltung der Ru
sehr viel beytrage. Entweder müssen daher die
Herren unter ihren Stand heurathen, welches d
König mit Grund verbieten würde, oder sich d
Gefahr aussezen, daß ihre Familien mit Ve
lust der damit verbundenen Rechten, und Güt
aussterben, von deren Erhaltung die Ehre der Kro
und der Glanz der Familien abhänget. Der Rat
dies Haus durch die Nachgebornen (deren mit Conc
binen erzeugte Kinder im Fall, daß keine rechtmäßig
Nachkommen da sind, die Lehnsfolge haben,) fortpfla
zen zu lassen, ist vor den Erstgebornen traurig, und, w
sezen dazu, ungerecht. Sollen sie ihre Verlobunge
so viele Jahre zu vollziehen, aufschieben, so sind s
in eben der Gefahr zu sündigen, in welcher der Pöb
ist, und die wahrscheinliche Fruchtbarkeit nimmt jähr
lich ab. Man muß nicht vergessen, daß dem Herr
so bald er verlobt, so gar bey Hofassembleen viel
Freyheit im Umgang mit seiner Braut verstatte
wird. Dadurch, daß die Bischöffe die Dispensatio
nen zu ertheilen sich nicht den Muth nehmen, werde
die Unterthanen zum Misvergnügen gegen den Königl
der die Gemeinschaft mit Rom untersaget: zu verwe
genen Urtheilen über seine gerechte Sache, und z
Klagen, daß die Bischöffe lieblos handeln, verleitet

de

der Vorwand aber, sie wolten und könten nicht, mus bey den andern die Idee erwecken und befestigen, die Bischöffe seyn nur Bediente des Papstes und hätten nur so viel Gewalt, als dieser ihnen zu geben, geruhen wolle: eine Idee, welche unser V. perniciosa, mit dem grosen Gerson monstruosa ed orrenda, und mit Contarini che idololatriam sapit, nennet. So viel vom Pereira. Die angehängten Censuren, und in der That, Lobsprüche des Buchs verdienen, nicht vergessen zu werden. Zwey sind auf Befehl des Inquisitionsgerichts, von Ignatio d. S. Gaetano und Ludwig Delmonte, die beyde Carmelitermünche sind, und zwey auf Befehl des Ordinarii von Immanuele della Resurrezione, einem Franziskaner, und Joh. Bapt. die S. Gaetano, einem Benedictiner, ausgestellet. Die lezte, welche die Gestalt eines Berichts an den König hat, von S. 210-238 ist eine sehr weitläuftige Abhandlung, des Pereira Säze von der Gewalt der Bischöffe als wahre Orthodoxie zu empfehlen.

Verona.

Daselbst ist noch im vorigen Jahre erschienen *Trattato della Esistenza di Dio* 197 S. in gr. 4. Der V. nennt sich in der Vorrede. Es ist der durch verschiedene philosophische Abhandlungen bekannte Graf Antonio Montanari. Die Existenz Gottes, als eines Wesens, von welchem diese Welt wenigstens nach ihrer Form und Einrichtung herrühret, darzuthun, und von den Eigenschaften Gottes, und dem Verhältnisse, in welchem wir mit ihm stehen, diejenigen Begriffe festzusetzen, welche die Wohlfart des menschlichen Geschlechtes unter den Menschen erfordert, kostet der gesunden Vernunft gewißlich weniger Mühe, als Zweifel gegen diese Wahrheiten zu erregen. Der Grundsatz, man mag ihn nennen wie man will, der uns immerzu, in unzähligen Fällen,

von

von den Dingen, die der Verstand nicht als im
also vorhanden zu denken genöthiget ist, auf die
sachen derselben leitet, hat auf jene Grundwahrhe
der Religion die Menschen von je her geführet,
wird es noch ferner thun, wenn auch immer wi
neue Luereze und Kobinets dawider chicaniren
gen. -- Aber daß die Substanz, deren Existenz
gemeinsten Verstande der künstliche Bau der Welt
weisen kann, den Grundstoff der Welt, die Mat
einmal aus nichts hervorgebracht habe, daß
nothwendige Substanz nur eine einzige, und als
che unendlich vollkommen, dieß sind Sätze, die g
durch keine stattbaften Vernunftgründe bestritten n
den können, aber vor deren Beweisen doch wohl
Vernunft manches redlichen und geübten Denkers
Grenzen finden möchte. Zwar scheinet auch die
kenntniß dieser Wahrheiten nicht schlechthin nothw
dig, denjenigen Begriff von Gott zu gründen,
welchem die Religion entsteht. Unterdessen ist
gewiß, daß sie die Quellen einer vollständigern Th
logie sind. Der Verfasser dieses Tractats verdie
daher Aufmerksamkeit, da er besonders diese Sä
die oftmals sehr schlecht, durch Schlüsse mit
Gliedern, bewiesen werden, ausser Zweifel zu se
bemüht ist. Ihm deucht sein Beweis nicht nur
dent, sondern auch neu; und etwas davon ist le
res nach des Recensenten Einsicht wirklich. Er la
kurz zusammengezogen also. Die Vernunft, w
sie dem Ursprung der Dinge nachdenket, muß endl
eine nothwendige Substanz annehmen, deren E
stenz in ihrem Wesen, und nicht in einem Dinge a
ser ihr, gegründet ist Diese nothwendige Subst
muß daher ewig seyn. Sie kann ferner nur e
einzige seyn. Denn zwo nothwendige Substan
brächten einen Widerspruch mit sich. Sie wür
unabhängig von einander seyn. (Diese Folge kö
te strittig gemacht werden. Aus der Nothwend

keit folget unmittelbar die Aseitaet, und damit auch dieses, daß die Substanz, die von sich selbst vorhanden ist, nicht in Ansehung ihres Ursprungs von einer andern abhängen könne, wie etwas Hervorgebrachtes von seiner Ursache. Aber daß sie dermassen unabhängig, daß sie durch eine andere Substanz nie verändert werden könne, ist durch das vorhergehende noch nicht bewiesen. Unterdessen sieht man aus dem Folgenden, daß es der V. so versteht.) Er fährt fort: Wenn aber neben einer nothwendigen Substanz etwas von ihr unabhängiges existirte, so wäre sie nicht unendlich und ewig, welches sie doch vermöge des Begriffes der Nothwendigkeit seyn müsste. (Der V. versteht hier unter der Unendlichkeit entweder, wie er insgemein thut, nur die Unendlichkeit der Dauer, und so ist nicht evident, wie nach die nothwendige Substanz nicht unendlich seyn könnte, wenn etwas von ihr unabhängig vorhanden wäre; oder er versteht die Unendlichkeit der Kraft, oder auch der ausgedehnten Realität, so wäre aber erst zu erweisen gewesen, daß die N. S. in diesem Verstande unendlich seyn müsse.) Zur ferneren Bestätigung dessen, daß zwo von einander unabhängige nothwendige Substanzen nicht gedacht werden könnten, setzet er hinzu: Weil eine jede unabhängig von der andern wäre, könnte sie als existirend gedacht werden, angenommen auch, daß die andere nicht wäre. Aber sagen, daß etwas eine nothwendige Substanz, und doch dabey behaupten, daß etwas auch ohne sie als existirend angenommen werden könnte, wäre gerade zu widersprechend. (Hier begegnet dem V. was manchem Philosophen schon begegnet ist, daß er ein Prädicat in ein anderes Verhältniß bringt, als in welchem es war bewiesen worden. Eine Substanz ist als nothwendig vorhanden angenommen worden, nicht die Existenz einer andern Substanz, die, aus einem eigenen Grunde, gleichfalls als nothwendig gedacht wird,

dadurch

dadurch begreiflich zu machen, sondern etwas anderes zu erklären, was ohne sie nicht begriffen werden könnte. Der V. kann also nicht so fortschliessen wie er thut.) Endlich unternimmt der V. zu beweisen, was das Hauptsächlichste ist, nemlich daß die nothwendige Substanz höchst vollkommen seyn müsse. Aber verfällt er nicht in einen Cirkel, wenn er zum Beweisgrunde anführet, daß der Mangel der höchsten Vollkommenheit die zufälligen, endlichen und abhängigen Wesen charakterisire, und daß, wenn die nothwendige Substanz nicht höchst vollkommen wäre, eine vollkommnere gedacht werden könnte (von uns?) Letzteres aber wäre wider den Begriff der nothwendigen Substanz. -- Alles dieses vorausgesetzt, kömmt er nunmehr auf den letzten Grundsatz seines Beweises, mit welchem er darthun will, daß die Materie einmal von Gott müsse erschaffen worden seyn. Und dieser Grundsatz hat bey dem V. etwas eigenes. Die vollkommenste Substanz, sagt er, muß auch höchst vollkommen seyn in allem was zu ihr gehöret, (negli attributi sagt beym Verf. so viel; denn sonst ware gar nicht zu begreiffen, wie er auf die Theile des materiellen Ganzen so gleich anwenden könne, was er von *attributis* bewiesen. Die Zweydeutigkeit dieses Wortes veranlasset seinen Schluß.) Eines davon kann nicht vortrefflicher seyn, als das andere. Denn sonst liesse sich ein Wesen gedenken, welches vollkommener, indem bey ihm alles gleich vollkommen. Nun schliesset er fort: von den einzelnen Theilen der Welt ist immer einer vollkommener, als der andere, folglich. Allein ein Gegner, wie hierbey anzunehmen, würde ohne Zweifel gegen dieses letztere einwenden, dieses sey willkürlich angenommen, und nicht richtig, daß die höchste Vollkommenheit eines zusammengesetzten Ganzen erfordere, daß jedweder Theil, absolus betrachtet, gleiche Vollkommenheit mit einem jedweden andern habe. Wenn die Vollkommenheit eines

Ganzen

Ganzen nach der Vollkommenheit seiner Theile bestimmt werden soll, so ist die Vollkommenheit dieser letztern relativ aufs Ganze, und darf nicht absolut betrachtet werden. u. s. w. Ueberhaupt scheinet der V. den Streitpunkt aus dem Gesichte verlohren zu haben. Wenn einige Philosophen zwo Substanzen als nothwendig annahmen, zur Erklärung der Existenz dieser unserer Welt: so waren sie doch nicht genöthiget, den Begriff der einen auf die andere anwenden zu lassen. Denn sie nahmen beyde aus verschiedenen Gründen an, die eine als die wirkende Ursache der Bewegung, Ordnung und künstlichen Zusammensetzung, kurz alles dessen, was veränderlich ist, und auch bey der Setzung einer Welt anders gedacht werden konnte. Die andere als einen nothwendigen Grundstof, nach ihrem Grundsatze: **Aus nichts wird nichts.** — Mit Recht setzet man diesen Philosophen entgegen, daß dieser Grundsatz in der Bedeutung, wie sie ihn anwenden, bewiesen werden müsse; und damit ist die Wahrheit, die sie angreifen, schon gegen sie gesichert. Sie kann noch durch andere Betrachtungen der Vernunft empfohlen werden. Aber hier ist nicht der Ort darauf sich einzulassen. Man hat sich bey der Beurtheilung des Beweises, den der V. giebt, etwas lange aufgehalten, weil er dazu auffordert. In dem zweyten Kapitel trägt er ihn vor. Sonst enthält diese Schrift verschiedene gründliche Betrachtungen über einige Beweise für die Existenz Gottes, über die Vorsehung, und andere angrenzende Materien; auch einige gute Bemerkungen wider neuere Irrlehrer. Sie würde sich besser lesen lassen, wenn der Vortrag weniger weitschweifig wäre.

Frankfurt und Leipzig.

Le Suédois exilé ou lettres curieuses & amusantes trouvées dans le porte-feuille d'un Suédois 1768.

1768. 168 S. in Octav. Ein Hr. von Scherfield muß Schweden verlassen, wo er in eine Fräulein verliebt ist. Er irret herum. Zu Petersburg merkt er an, die Gastfreyheit werde daselbst sehr großmüthig ausgeübt, und diese Tugend sey um desto nöthiger, weil daselbst nur zwey Gasthäuser seyn. Er klagt über die Macht der Geistlichkeit zu Hamburg. Von den Holländischen Sitten sagt er, was man gewöhnlich von ihnen sagt, und seine kurze Geschichte dieses Landes ist sehr überflüßig. Hin und wieder ist die Schreibart unrein. Ils profésserent tous le vrai Dieu solte es S. 77 heissen, und nicht ils profitérent tous du vrai Dieu. Daß die Katholiken den grössern Theil der holländischen Nation ausmachen, ist nicht wahr. Wir wissen auch nicht, wie er es versteht, daß die Holländer sich die Gewissensfreyheit bezahlen lassen.

Quedlinburg.

Paul J. Wilhelm Münnich, Physicus zu Haldensleben, hat bey Reusnern A. 1767 abdrucken lassen: Etwas für Fremdlinge in der Kunst, in medicinischen Briefen, Octav auf 215 S. In 30 Briefen bestreitet Hr. M. einige Vorurtheile, und behandelt einige in die Arzneywissenschaft einschlagende Vorwürfe. Seine erste Ermahnung geht wider die Krankheiten, die aus Verhexungen entstehn sollen. Dann auf das Besehn des Wassers. In einer kurzen Physiologie erklärt sich Hr. M. für die Kraft des Reizes, der die Bewegung des Herzens bewürkt. Der Nutzen der Säure, und die Unschuld des Obstes in der Rothenruhr werden behauptet, und ein Beyspiel erzählt, in welchem, eben in dieser Krankheit, ein häufiger Genuß der Johannsbeeren nützlich gewesen ist. Die durch die Einbildung auf ein Kind gezeichneten Buchstaben G. R. sind wohl etwas schwehr ohne eine Untersuchung anzunehmen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

3. Stück.

Den 7. Januar 1769.

Göttingen.

Den 22. Octobr. 1768. vertheidigte unter des Hrn. D. Zachariä Vorsiz Herrn Johann Christian Drechsler, aus Schwerin, die erste Abhandlung de vsu dogmatico nominis filii dei, 6 Bogen. Nachdem aus den Büchern des N. T. bemerket worden, daß der Nahme Sohn Gottes Christo sehr häufig und unter so verschiedenen Umständen, im gemeinen Leben, nicht allein von seinen Jüngern, sondern auch von andern Juden und selbst von Heiden beigeleget sey, daß es schon aus dieser Ursach unwahrscheinlich, daß darunter eine in einer poetischen Schreibart zu erwartende bildliche Vorstellung königlicher Würde zu verstehen, und daß allemal die Quelle dieses Gebrauchs aus dem zweiten Psalm herzuleiten, so wird sehr richtig festgesezet, daß vor allen Dingen aus den Reden Christi und den Schriften der Apostel auszumachen, in was vor einem Verstand sie diesen Nahmen genommen. Aus einigen Stellen lässet sich schon deutlich zeigen, daß von ihnen, selbst von den Feinden Christi mit diesem Nahmen ein sehr hoher Begrif ver-

bunden und dieſer mit dem des Nahmens Chriſti nicht vor gleichgültig angeſehen worden. Doch in andern iſt das Licht noch klärer. Beſonders iſt der Brief an die Hebraer deswegen zu bemerken, weil in der Sohnſchaft Chriſti Vorzüge deſſelben vor den Engeln, vor Moſe und vor den Prieſtern geſezet werden. Zu dem Ende werden die verſchiedene Stellen dieſes Briefes genau durchgegangen, der Zwek und die Beweiſe des Apoſtels angeführet und gewieſen, daß man überal den, Chriſto beigelegten, Vorzug in ſeiner göttlichen Natur zu ſuchen, und alſo eine Beziehung des Nahmens Sohn Gottes, auf dieſe anzuſehen habe. Es werden auch die entgegen ſtehende Zweifel, ſonderlich wegen der ebenfals angezogenen Stelle 2. Sam. VII, angezeiget und gehoben. Damit verbindet der Herr D. andere Stellen in gewiſſen Klaſſen, die eben dieſe Erklärung fordern, und unterſuchet alsdenn erſt den Hauptſpruch Pſ. II, 7. Der Pſalm handelt gewis von Chriſto und der Erklärung der göttlichen Anrede, du biſt mein Sohn, von der göttlichen Natur ſtehet nichts im Pſalm entgegen, auch das Wort heute kan ſehr wol in einer Poeſie die Zeit des geſchloſſenen Bundes anzeigen. Der Einwurf aus Apoſtelg. XIII, 33 wird auch gehoben. Aus allen dieſen wird nun richtig gefolgert, daß der Nahme Sohn Gottes von einem inneren Verhältnis der erſten und zweiten Perſon in der Dreieinigkeit gegen einander zu verſtehen; wie man aber nun daraus die dogmatiſchen Säze herleiten und beweiſen könne, davon wird in dem zweiten Theil dieſer Abhandlung gehandelt werden.

Frankfurt.

Eßlinger hat Ao. 1768. gedruckt Anton Franz Sottegaſt: Inſtitutiones medicae ad motuum leges, ordines, mores, harmoniam et therapejae miniſterium inſervientes etc. P. 1. Octav auf 352 Seiten.

In

In der That ist dieses Lesebuch sehr besonder. Herr S. hat eigene Gedanken, und eine eigene von allen andern abweichende Schreibart. Er erkennt nur zweyerley Fasern, die nervichte und die fleischerne, und übergeht also das fadichte Wesen gänzlich, das doch dem ganzen menschlichen Körper den eigentlichen Stoff giebt. In der nervichten Faser erkennt er nicht nur eine Schnellkraft, sondern eine solche, die die Schnellkraft der Fleischfasern weit übertrift. Aus diesen beyden Kräften erklärt er die Bewegungen des Körpers, die Temperamente, und in der That alles. Er nennt das Blut flüchtig, ausdähnbar, und wie aufschwellend (turgescens). Bey der Nährung der festen Theile des Korpers leugnet Herr S., daß dieselbe sich abnutzen, davon das Wiederspiel an den Zähnen leicht zu erweisen ist. Er erkennt im Magen eine zur Verdauung dienende Säure. In einer physiologischen Stelle mißbilligt er das Betreiben der Ausführungen, auch so gar der natürlichen Reinigungen, wenn sie bey einem jungen Frauenzimmer nicht durchbrechen können. Nach diesem kurzen Auszuge einer Physiologie folgen die übrigen Theile der Arzneywissenschaft, gleichfalls abgekürzt. Die Fieber entstehn nach Herrn S. theils aus Spannungen, und theils, und zwar die faulichten, aus der Zähigkeit der Säfte. Bey den Bedeutungen des Harns ist Herr S. umständlich: die Haare in demselben hat er auch, und meint, sie bedeuten eine Dichtigkeit, und eine zu starke Quetschung: sie sind aber ordentliche Ueberbleibsel eines Geschwüres in den Schleimbölen des Harnganges. Des Schierlings Gebrauch billigt der Verfasser. Seine Arzneymittel sind nach den Heilkräften kürzlich verzeichnet: wir finden aber unter ihnen öfters sehr unerwartete Gesellschaften. So stehn unter den erweichenden und stillenden, das balsamische St. Johanniskraut, der Brechen erweckende Meldensaamen, der treibende Hanfsaamen, die auflösen-

de Chinawurzel. Unter andern erweichenden Mitteln findet man nebst vielen unthätigen Wassern die sauren Mittel, und wiederum die feuerfesten Laugensalze. Eben die Säure kömmt bey den tonischen Mitteln wieder und eben auch die Laugensalze und der Borax: und wiederum die Säure unter den Mitteln, die der Fäulung entgegen sind, mit einem Gemische unthätiger Mittel vermengt, auch unter den Reizenden stehn die zusammenziehnden, auflösenden, und gelindsauren beysammen, wobey dann Herr S. überaus sehr die Wasser von Pyresborn anrühmt, als durch welche zumahl die beschwerliche Hypochondrie sich hat heben lassen. Unter den Mitteln wider den Brand, die den sogenannten Ton erhalten sollen, stehet das Leinöl und die erweichenden Meele und alle Tabellen sind von dieser Art. Doch rühmt Herr S. die Fieberrinde

Der zweyte Theil ist von 344 Seiten. Er begreift die Theile des menschlichen Leibes, darvon ein jeder anatomisch, physiologisch, pathologisch und practisch behandelt wird. Der Bau ist nach denen gemeinen Begriffen beschrieben, und die Ausdrücke zuweilen so besonder, daß wir ein Muster davon zu geben, uns nicht enthalten können: *Eteſiantium* vero in Encephalo oſcillationum promtitudine ad mutationes quasvis ex aequo paratae, promtitudinis libertati, pacificae libertatis indifferentiae caritates, ſive ſic dicti ventriculi patrocinantur etc. Die Schlagadern, und durchgehends die Theile sind nach der Weise des vorigen Jahrhunderts beschrieben. Gelegentlich rühmt Herr S. vom Selterwasser, es löse zwar wichtigere Verstopfungen nicht auf, erhalte aber die durch andre Mittel wieder hergestellte Schwünge und den Kreißlauf. Die Saamenwürmer sieht er als bloße zähe und bewegte Theilchen an.

Paris.

Herr de Bury hat bey Saillant im vorigen Jahre abdrucken lassen: Histoire de la vie de Louis XIII. In der Vorrede beurtheilt er seine Vorgänger, und rückt dem sonst gerühmten Herrn le Vassor seine Partheylichkeit für die Protestanten, andern Schriftstellern aber andre Fehler vor. Vontis hat einen Roman geschrieben. Herr de B. hält nicht viel auf des Montresor und Fontrailles Memoires, weil sie dem H. von Orleans zu günstig sind, noch auf diejenigen, die St. Germain geschrieben hat, und die für die königliche Frau Mutter sprechen. Hingegen folgt er oft dem Herrn de Bassompierre. Der Cardinal von Richelieu ist selbst der Verfasser der Histoire du pere et du fils. Die kriegerische Thaten hat Herr de B. ganz kurz beschrieben. Im ersten Bande geht er bis zur Cardinalswürde des von Richelieu, die ihm Ao. 1622. ertheilt worden ist. Diese 12 Jahre sind mehrentheils in Hofzänkereyen vorbey gegangen. B. begeht gleich Anfangs einen Fehler. Sully wurde nicht Ao. 1611. sondern sehr viel später zum Marschall von Frankreich ernennt. Er behandelt alzukaltsinnig den Streit in den Staaten zu Blois, wo du Perron frech genug war, sich der Erklärung zu wiedersetzen, daß der König der oberste Herrscher in Frankreich sey, und niemand die Macht habe ihn zu entsetzen. Der Cardinal war dreiste genug diese damahls so richtige Erklärung zu bestreiten, und der schwache Hof sprach selbst wieder die Sicherheit des Königes. Wir bemerken Ao. 1615. die abscheuliche That des Cardinals de Sourdis, der in vollem Ornate mit Gewafneten die Gefängnisse erbrechen, den Kerkermeister umbringen, und einen grosser Missethaten schuldigen Edelmann befreyen lies. Epernon stieß Ao. 1618. den Bewahrer des Kön. Siegels in der Kirche, und in Gegenwart des Königes,

von seiner Stelle, und nahm dieselbe ein: kaum liess er sich auch von des Königes Drohungen so weit schrecken, daß er sich von Paris entfernte. Herr de B. zeigt deutlich an, wie Maria von Medicis einen Eid gethan habe, keine Zänkereyen mehr zu unterhalten, den sie dennoch zu halten niemahls gesinnet gewesen sey. Ao. 1617. und 1620. verjagte Ludwig XIII. die protestantischen Prediger aus ihren Kirchengütern, und setzte die Bischöffe und Priester wieder ein. Diese Handlung sieht de B. für gerecht an, weil diese Güter ursprünglich der römischen Kirche eigen gewesen wären. Aber sie waren nun siebenzig Jahre in den Händen der Protestanten. Henrich IV. hatte sie in denselben gelassen, und das gütige Mittel ergriffen, die römische Geistlichkeit aus seinen eigenen Mitteln zu bezahlen. Die gewaltthätige Handlung seines Sohnes brachte die Protestanten so sehr auf, daß sie Ao. 1621. die Waffen ergriffen, welches der Weg zu ihrem Untergange war. De B. schilt sehr auf sie: aber zu einer Zeit, da ein jeder Fürst und ein jeder Stadthalter einer Provinz zu den Waffen grif, wann man ihm nicht alle verlangte Gnaden gewährte, war es minder anstößig, daß die ohnedem überal gekränkten Protestanten ihrem Untergange vorzukommen suchten. Ludwig brachte in eben dem Jahre den alten Freund seines Vaters du Pleßis Mornai um seine Stadthalterschaft zu Saumur unter betrüglichen und nie erfüllten Versprechen; er brach auch Ao. 1622. einen auf seinen Befehl durch den Marschall von Lesdiguie'res gemachten Vergleich mit den Protestanten. Dieser Band ist von 456 Seiten.

Kopenhagen.

Georgen Heuermanns vermischte Bemerkungen und Untersuchungen der ausübenden Arzneywissenschaft,

schaft, zweyter Band, ist Ao. 1761. bey Rohtens Witwe in groß Octav abgedruckt, und hat 238. Seiten samt 4. Kupferplatten. 1. Von der geilen Seuche. Der Herr Professor hält sie nicht recht für neu, oder schreibt sie wenigstens nicht des Colons Reise zu. Er hat dieses Uebel schon im zehnten Jahre, und in einem sehr hohen Grade gesehn. Unter den Speichelcuren zieht er diejenige vor die durch das Schmieren bewürkt wird: er hat doch auch den Tod die Speichelcur unterbrechen gesehn: auch wahrgenommen, daß dabey eine harte Haut im Umkreise des Augensterns entstanden ist. Eine alzugrosse Wärme hält er für schädlich. Den Sublimat hat er nützlich befunden. Aus einer Reisebeschreibung des Herrn Kast's belehrt er uns, daß gewisse guineische Nüsse diese Seuche, wie die Lobelia, mit starkem Abführen heilen. 2. Von den Steinbeschwerungen und den Stephenischen Mitteln. Herr H. hat selten davon eine Leichterung angemerkt, mißbilligt doch die Seife, und auch die Molke nicht. 3. Ein glücklicher Steinschnitt über dem Schooßbeine an einem zwölfjährigen Knaben. Herr H. hält sehr viel auf dieser Art, den Stein zu schneiden, und zieht sie den andern Erfindungen vor. Bey den Weibspersonen hält er sie gar für die einzige, die angerathen werden könne. 4. Von einem Durchstechen der Blase über dem Schooßbeine, dieweil ein Stein den Ausgang der Blase verstopfte, es ist glücklich abgeloffen. 5. Von einer neuen Erfindung die Bauchbrüche zurück zu bringen. Herr H. setzte vier Schröpfköpfe so nahe an die Geschwulst an, als nur möglich war, und das Zurückbringen gieng gut von statten. 6. Von einem Lendenbruche in einer Weibsperson, wobey ein Wurm den Darm geöfnet hatte, dennoch wurde die Kranke glücklich gerettet. 7. Von einem grossen Geschwüre zwischen dem Darm-

felle und den Bauchmuskeln: es wurde auch glücklich geheilet. Eine andre grosse Geschwulst im Eyerstock machte, wie es mehrentheils geschicht, ein tödliches Ende. Hingegen eine andre ließ sich zertheilen. Verschiedene Geschwüre am Bauche hatten bald einen guten und bald einen unglücklichen Ausgang. Am Schlafbeine und seinem zitzenförmigen Fortsatze heilte Herr H. auch einen Bruch am Hinterhauptknochen, nach welchem eine harte Empfindung im Auge überblieb, auch einen Bruch an der Kniescheibe, wo der Maser (callus) die Gelenköle fast anfüllte, und den verlohrnen Knochen ersetzte, wie bey verschiedenen schweren Brüchen. Auf eine Erschütterung erfolgte ein tödliches Geschwür im Gehirne. Auch erfolgte auf eine starke Erschütterung des Rückmarks der tödliche kalte Brand. Herr H. hat verschiedene Verrenkungen des Schenkels wahrgenommen, deren eine nicht wieder einzubringen war. In einer Leiche konte man lange keine Ursache zum Tode finden: endlich fand man verschiedene Wirbelbeine zerfressen. In einer andern schwindsüchtigen Leiche war ein geschlossenes Geschwür in dem Brustfelle, und das Zwergfell zerfressen. Glücklich giengen in einer Leberkrankheit bey 150 Wasserblasen durch den Stuhl ab. Verschiedene angebliche Zwitter waren wahre Mannspersonen, mit verschlossener Eichel und einer gespaltenen Harnröhre. Hingegen hält Hr. H. Mertrud's Zwitter für ein Weib.

Icones rerum naturalium ou figures enluminées d'histoire naturelle Premier Cayer ist bey Philibert A. 1767. abgedruckt. Der Verf. ist der Lehrer in der Naturgeschichte, Hr. Peter Ascanius. Es sind zehn sauber gemahlte Thiere, Fische, Vögel und Meergewürme, worunter Lepas Hameri einen sehr besondern Bau zu haben scheint, und von der vielschaligten Art ist. Die Zergliederung hat Hr. A. seinem Entwurfe nicht gemäß gefunden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

4. Stück.

Den 9. Januar 1769.

Erlangen.

Bey Walther 1768 klein Octav: der neue Emil, oder von der Erziehung nach bewährten Grundsätzen 200 Seiten. Des Rousseau Erziehungsplan für seinen Emil hat, auser dem vielen Anstösigen, bey welchem einige ganz allein hangen geblieben sind, noch den Fehler, daß er, so wie die Einrichtung der Dinge in der bürgerlichen Gesellschaft einmal ist, Unmöglichkeiten voraussetzt. Die grosen Einsichten, die dieser Mann gleichwohl in der Erziehung hat, und so viele vortrefliche Vorschriften, die er giebt, zu nutzen und auf das, was im menschlichen Leben möglich und einer Ausführung fähig ist, anzuwenden, zugleich aber, eigne Betrachtungen und Erfahrungen damit zu verbinden: scheint die Absicht des V. bey gegenwärtiger Schrift gewesen zu seyn. Er nimmt die Person eines Hofmeisters an, und stellt sich so fort bey dem Antritt dieses Amts, seinen Emil nicht als ein Kind von vier Jahren vor, das aus der Hand

der Franzöſin kömmt, einer Perſon von ſeltnem Verſtande, der er den ganzen erſten Erziehungsplan in den Mund legt. Von ihr hört man, wie ein Kind ohne Zwang und Eckel zum Lernen anzuführen ſey, indem man blos ſeinen Trieb zum Vergnügen und zur Nachahmung zu nützen ſucht. — Der groſe Kunſtgriff der Unterweiſung iſt, alles zu thun, indem man nichts zu thun ſcheint. — Informatoren ſollen nicht blos Schulhalter, ſondern noch mehr Spielgeſellſchafter für das Kind ſeyn, hiezu müſſen ſie ihre Freundſchaft und ihr Vertrauen ſich erwerben. — Vorſchriften, wie ſie ſich bey Vergehungen, bey dem Vergnügen, bey dem Widerſpruch und Ungehorſam des Eleven zu verhalten haben. — Es folgen zwey, eigentlich nur epiſodiſche, Kapitel, das fünfte und ſechſte, welche nachdenkende Leſer auf ſich ziehen werden; eines über die Frage, ob der Unterſchied unter den Seelenfähigkeiten der Menſchen gänzlich und allein äuſerlichen Urſachen zuzuſchreiben oder ob er in der Natur der Seele ſchon gegründet ſey. Der V. hält die erſtern, die phyſiſchen und moraliſchen Urſachen zuſammengenommen, für hinlänglich alle Phänomena zu erklären, ohne einen urſprünglichen Unterſchied der Geiſter einer Art anzunehmen. Das zweyte betrift die letzthin auch von der Academie zu Berlin aufgeworfene Frage: Kan man natürliche Neigungen ausrotten u. Neigungen erwecken, die in der Natur nicht gegründet wären, und wenn ſie nicht können ausgerottet werden, welches ſind die Mittel ſie zu ſtärken und zu ſchwächen? Auch bey Beantwortung dieſer Frage erkennt man den beſcheidnen Philoſophen gleich am Gange. Er fängt vor allem damit an, daß er die Ausdrücke, Natur und Neigung, die Begriffe von dem Grundtriebe der Seele, genauer beſtimmt. Er erkennt nur einen einzigen Grundtrieb, die Selbſtliebe, welcher aber durch die Anlage des Körpers und ſeine Ausbildung, und durch die moraliſche Erziehung,

durch die einmal geläufig gewordne Verknüpfung der Ideen, das ganze Gedankensystem, wie es der V. sehr wohl nennt, unendlich mannigfaltige Richtungen bekommen kan, welche dem Menschen selbst zum Räthsel werden. Den dunkeln Vorstellungen, auch von der Zeit her, welche vor der Ausbildung der Seelenkräfte vorhergeht, räumt der V. allerdings einen Platz unter den Gründen der Neigungen ein. Die Frage selbst beantwortet er so: Absolut unüberwindlich kan nur eine Neigung, die Selbstliebe, als Grundtrieb betrachtet, seyn; aber gewissermasen unüberwindlich könnten noch andere seyn, in so fern sie nähmlich auf eine Beschaffenheit des Körpers oder auf einen Theil des Gedankensystems eines Menschen gegründet wären, wo durch alle in unserer Gewalt stehende Mittel die nöthige Veränderung nicht erhalten werden könnte. Böse Neigungen im Ausbruch ihrer Wirkungen zu hindern ist leichter, als, die bösen Neigungen vom Grund aus auszurotten. Im letztern Fall müssen die Ursachen davon aufgehoben oder entkräftet werden, und diese können in der Beschaffenheit des Körpers oder im Gedankensystem liegen. Jene kan eine angebohrne oder angewöhnte Beschaffenheit seyn, und ihre Folgen können sich bey den äuserlichen Empfindungen oder bey der Anwendung der Kräfte äusern. Gerne würde man hier den V. auf einem so schönen Felde weiter folgen; Man sieht, daß er uns an fruchtbare Aussichten gebracht hat. Durch Richtüben geschwächte, wieder verlernte, unterdrückte, Fertigkeiten, so wohl physische als moralische; oder die Wirksamkeit beyderley Art Kräfte, auf andere Gegenstände geleitet und gewöhnt, und eine glückliche Auswahl bey diesen Gegenständen, daß sie dem übrigen Neigungen- und Begierdensystem eines Menschen seinem Alter, seiner Säftemischung, seiner Lage und ganzen äuserlichen Umständen so angemessen als möglich ist; alles dieß, sieht man wohl, muß etwas ausrich-

ten können. Aber der V. will ſeinen Plan nicht verlaſſen, und ſchränkt ſich auf Anführung verſchiedner praktiſcher Vorſchriften ein, welche dienen können, üble Neigungen zu heben oder gute Neigungen zu ſtärken. Es iſt auch gewiß, daß bey der Sache das meiſte auf die Bemerkung des Unterſcheidenden in jedem einzelnen Falle und auf die kluge Anwendung der juſt zu dem gegenwärtigen Falle oder Subjekt gehörigen Verbeſſerungsmittel ankömmt. Das Wichtigſte iſt alſo hiebey faſt individual; eben deswegen richten die Moralſyſteme ſo wenig zur Beſſerung der Menſchen aus, und eben daher muß man wünſchen, es hätte Richardſon eine ſolche phyſiſche und moraliſche Verbeſſerung eines Gemüthes, das z. E. auch nur die herrſchenden und gemeinen Fehler unſrer Zeit an ſich hätte, in einem beſtimmten Individuum vorgeſtellet. Eben hierinnen zeigte auch Rouſſeau ſeinen Scharfſinn, daß er einen Emil wählte und keine Abhandlung über die Erziehung ankündigte; Nur wollte er keinen Emil nehmen, wie er in unſerm geſellſchaftlichen Leben durch tauſend phyſiſche und ſittliche Urſachen ſchon verdorben iſt, ſondern er wollte an ſeinem Emil eben dieſe Verderbung verhüten; aber hiedurch fiel er in das Eventheurliche und Unmögliche; ein Fehler, den Rouſſeau ſo gut, als alle, die ihn getadelt haben, kennte, den er aber einem höhern Zweck nachſetzte, der ſich hier nicht erklären läßt. Dieſes iſt der Fehler, der eben in dem neuen Emil vermieden wird, durch den auch ein Theil obigen Plans erfüllet werden ſoll. Indeſſen wünſchten wir doch von dem V. einmal ſelbſt die Theorie dieſer Beſſerung unſrer Neigungen, ſo wie er thut, ohne Einmiſchung von Religionsbegriffen oder philoſophiſchen Syſtem; indem er ſich dadurch gar zu merklich von ſo vielen andern unterſcheidet, daß er nicht auf vorausgeſetzte oder untergelegte willkührliche Begriffe und Sätze ein luftiges Syſtem bauet, ſondern nur ſo weit geht, als ſeine

Erfahrungen und Wahrnehmungen an der Seele und an dem Körper ihn leiten; der einige Weg, auf dem in der praktischen Moral etwas geleistet werden kan.-- Der V. geht zu der Einrichtung des Unterrichts seines Emils fort, und folgt hiebey der natürlichen Entwickelung der Seelenkräfte; also erst Musik, Zeichnung; Französisch und Deutsch blos durch Uebung; Anfang des Lesens mit Fabeln und Erzählungen ("denn Kinder befremdet es gar nicht, daß Thiere "reden, da sie mit Bildern als mit Menschen umge"ben und Stecken als Pferde zu traktiren gewohnt "sind") und mit biblischen Historien. Bey der Gelegenheit wird ihm vieles erklärt und vieles erzählt, und selbst die Religion ihren Grundsätzen nach beygebracht. Klassische Sprüche der heiligen Schrift, leichte Verse aus erbaulichen Liedern, sind seine symbolischen Bücher. (Man sieht wohl, daß sich der V. durch Rousseaus Schwierigkeiten nicht schrecken läßt). Noch mehr lehrt das Beyspiel des Erziehers die Religion (vielleicht der einzige Unterricht für das erste Alter, wider den sich nichts einwenden läßt, und welchen auch Rousseau allem vorzog). Das Bisherige bahnt Emilen den Weg zur Historie und Geographie, und zum Schreiben. Es folgen Vorschriften über die Uebungen des Körpers, die Vergnügungen und den Umgang mit andern. Sehr wohl nennt sich der Erzieher den **Maitre des Plaisirs** seines Eleven; und bey Erfindung der Spiele ist des letztern Alter, seine Neigung und sein Geschmack die Regel. Das zweyte Buch fängt beym zehnten Jahre an, dem Alter, in welchem die ersten Keime der Leidenschaften hervorbrechen und schon sich entwickeln. (Da dies einer der wichtigsten Zeitpunkte des Lebens ist, so wünschten wir mehrere Erfahrungen über denselben; Bemerkungen, wie und unter welcher Gestalt sich diese Keime und Entwickelungen zeigen, wie man sie unter ganz gleichgültigen und unschuldigen Erscheinun-

gen erkennen kan; wie man ihnen eine gehörige Richtung, ehe noch eine üble einwurzeln kan, unter allen den bestimmten Umständen, bey der Unwissenheit und den bösen Beyspielen aller Menschen umher, zu geben im Stande ist.) Der V. giebt Vorschriften über das Betragen bey der Reue, die ein Knabe zeigt; dringt mit Recht auf eine unablässige Beschäftigung, so wie sie seinem Alter angemessen ist. Nun fängt der Erzieher erst an, ordentliche Stunden zum Unterricht zu wählen, und diesen methodisch nach Compendien der Geographie und Historie einzurichten; jetzt erst wird zur Erlernung der lateinischen Sprache geschritten. Nur die allgemeinen Anfangsgründe der Grammatik werden vorausgeschickt; alsdenn wird der Anfang so fort mit Lesen lateinischer Bücher gemacht, und zwar hier mit den biblischen Historien, den Historiis selectis und dem Cornelius Nepos. Der Erzieher ist auch sehr dafür, daß man dabey sehr langsam gehe; er bringt zwey ganze Jahre mit jenen beyden Büchern zu, und den Nepos repetirt er auch noch cursorisch. Weder bey dem einen noch bey dem andern dürften alle Leser seiner Meynung seyn. Doch dies läßt sich hier nicht aus einander setzen; und am Ende kömmt auf die Lehrart selbst das Meiste hiebey an. Wohl sagt der Erzieher von sich, er suche mit seiner Gelehrsamkeit zu warten, bis die Zeit käme davon Gebrauch zu machen, und er begnüge sich, auf Emilens Fragen zu antworten (aber auch Fragen geschickt zu veranlassen) oder vortreffliche Stellen mehrmalen mit dem lebhaftesten Gefühl zu lesen. Das Lesen der Neuern setzt er noch ganz aus, und bildet den Geschmack vorher ganz nach den Alten. Auch hier dürfte er manchen Widerspruch finden, insonderheit S. 138 139. — Sollte dieß wohl jetzt noch in Schulen geschehen, daß man aus deutschen Büchern so vieles in das Lateinische übersetzen lies? — Nun wird auch der Anfang mit der Mathematik gemacht; doch mehr

um Emilens Verſtand zu üben; — aber die Logik? Hier verdient der V. von allen den Schulleuten nachgeleſen zu werden, welche ſo kurzſichtig ſind, daß ſie auf den Schulen Logik und Philoſophie vortragen. "Philoſophie zu allerletzt! Sammlet erſt Fragmente "bey den Männern, die mit dem Geiſte der Philoſo"phie geſchrieben haben. Erweitert erſt ſeine hiſtori"ſche Erkenntniß, ehe ihr mit ihm das Allgemeine in "den einzelnen Dingen und Fällen aufſuchen wollet. Und bey der Philoſophie, die philoſophiſche Logik nicht voran!" — Um Gelegenheit zu finden, ſeinen Emil auch im Umgang mit andern zu zeigen, ſo läßt er ihn eine kleine Reiſe zu einem Anverwandten thun, der zwey Söhne hat. Man ſieht leicht, was für ein Contraſt ſich hier zeigen muß, und was wiederum die Geſellſchaft für neue Veranlaſſungen zu guten Anmerkungen geben muß. Allein noch ein andrer wichtiger Punkt wird bey dieſer Gelegenheit auf die Bahn gebracht, die ganze Klugheit eines Hofmeiſters ſo wohl in dem Beyſpiel des Hofmeiſters der beyden Barone, als auch einiger andern, die hier in einer kleinen Ausſchweifung beygebracht werden. Allen Eltern ſo wohl als jungen Männern, welche ſich dem Hofmeiſterſtande, dem ſchwerſten und wichtigſten, aber vernachläſſigſten unter allen Ständen widmen, verdienen dieſe Kapitel zum reifen Nachdenken empfohlen zu werden; man kan ſolche mit Nutzen mit des Hrn. D. Büſchings Unterricht für Hofmeiſter verbinden. Das vierzehnte Kapitel iſt eines der wichtigſten im ganzen Buche, und hat den Recenſenten vorzüglich aufmerkſam gemacht: es iſt der Vorſchlag zu einer Ritteracademie auf dem Lande; oder, wenn der Name vielleicht die Sache verderben ſollte, welches wohl möglich wäre, zu einer Vereinigung mehrerer Familien auf dem Lande, ihre Söhne und Hofmeiſter auf einem Schloß gemeinſchaftlich leben, Unterricht und

Umgang

Umgang, gemeinschaftlich, und alle die Vortheile des Landlebens u. des gesellschaftlichen Unterrichts zugleich genieſen zu lassen. Verdienet irgend etwas die Erwägung und Ueberlegung wohldenkender Familien auf dem Lande, so ist es dieſes Projekt, das noch sichtbarere Vortheile bringen müßte, als selbst eine ökonomische Gesellschaft; wenn es anders wahr ist, daß von der Bildung der ersten Jugend alle Geschicklichkeiten, Fähigkeiten, und Tugenden und folglich auch die verständige Oekonomie des Mannes abhängen. — Der Dialog zwischen Emil und seinem Erzieher (Kap. 15) ist in der rechten Stunde angebracht. Bey dem andern Dialog S. 247 über die Speise thierischer Körper lieſen sich noch Bedenklichkeiten machen. Um Emilen nach seiner Zurückkehr nach Hause von der Betrübniß über die Trennung von seinen Vettern abzuziehen, wird die natürliche Geschichte vorgenommen; ein Studium, das vor der philosophischen Wissenschaft (insonderheit vor der Naturlehre) allemal vorausgehen sollte; aber nur auch hier nicht gleich System! Rousseaus Vorschlag, betreffend die Erlernung eines Handwerks, wird hier, wie es R. selbst verstanden wissen wollte, auf die Umstände eines Cavaliers eingerichtet. Dieſer erste Band schließt sich endlich damit, daß Emil verliebt und krank wird. Der Erzieher bringt ihn durch eine strenge Lektion, die er ihm hält, zurück. Dieſer Weg kan bey Emilen gut seyn; aber schwerlich bey vielen andern. Der folgende Band muß nun den Emil auf Academien bringen; und hier sehen wir wichtigen Auftritten entgegen. Von dem Vortrag und der Einkleidung kan der Leſer schon, aus dem bisher angeführten, sich einen vortheilhaften Begriff machen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
5. Stück.
Den 12. Januar 1769.

Cöln.

Unter der Anzeige dieses Orts haben wir vor kurzem ein in mancherlei Absicht wichtiges Werk in vier starken Folianten erhalten, dessen Titel ist: La constitution Unigenitus deferée à l'Eglise universelle, ou Recueil general des actes d'appel interjettés au futur concile de cette constitution et des Lettres *pastoralis officii* — — avec les arrets et autres actes des parlemens du royaume, qui ont rapport à ces objets. Ehe wir von dessen Inhalt reden, müssen wir vorhero des Umstandes gedenken, daß auf den Titelblättern der vier Bände, anstatt eines Verlegers nur aux depens de la Compagnie, und das Jahr 1757. angegeben worden: eine Anzeige, welche uns gleich im Anfang Verwunderung erwekte, da uns von einer solchen Samlung, die schon so lang ans Licht getreten seyn solte, nie etwas bekannt worden war, und zugleich in Verlegenheit sezte, ob wir unsere Leser mit einem Buch unterhalten solten, das vielleicht nur uns eine

Neuigkeit seyn könte. Allein beydes wurde gehoben, da wir bald darnach einen fliegenden halben Bogen erhielten, der unter dem Titel eines Prospectus mit den Nahmen der drey Buchhändler, Potgieter zu Amsterdam, Luzac zu Leyden und van der Weyden zu Utrecht, nicht allein den Drukort und Verleger entdekte; sondern auch die sehr kurze und zu wenig bestimmte Anzeige enthielte, daß das Werk zwar im Jahr 1757. gedrukt, aber wegen gewisser Umstände, die auf keinerlei Art vor das Publicum wichtig seyn könten, dessen Bekanntmachung aufgehalten worden, und daher das iezige Jahr 1769. vor das ächte Jahr der Ausgabe zu halten sey. Ob wir nun gleich nicht eben geneigt sind, der Verleger Versicherung, daß die zwölfjährige Zurükhaltung eines solchen Buchs keine vor andere Leute erhebliche Ursachen gehabt habe, sogleich vor gegründet zu halten, so müssen wir es doch der Zeit überlassen, ob die wahren Schiksale desselben sich besser werden entwikeln laßen. Sonst hat diese Anzeige bei uns die Wirkung gehabt, daß wir es nun vor Pflicht halten, davon um desto eher hier zu reden, weil es vor eine sehr wichtige Periode der neuesten Kirchengeschichte von Frankreich ein unentbehrliches Buch ist und doch unter uns, wenigstens in Privatbibliotheken, selten eine Stelle erhalten dürfte. Ueberhaupt ist es blos eine Samlung aller oeffentlichen Urkunden des Wiederspruchs gegen die Bulle Unigenitus, die vornemlich in Frankreich und zum Theil auch in den benachbarten Provinzen ergangen sind. Es herrschet in derselben eine gute Ordnung, welche durch die verschiedene Klaßen von Gesellschaften und Personen bestimmet worden, die sich der Bulle theils durch die bekannten Berufungen auf eine algemeine Kirchenversamlung, theils auf andere, jedoch allezeit gesezmäßige Art entgegen gesezet haben. In dem ersten Theil und Band, auf 10. 66. 595. und 208. Seiten erscheinen, außer der Bulle

selbst,

ſelbſt, alle von der Kirche, der Univerſität und beſonders der theologiſchen Facultät zu Paris ergangene Urkunden des gedachten Inhalts, und zwar nach fünf Perioden, nach den beſondern Veranlaßungen, welche dergleichen Bewegungen erneuert, z. B. das Verfahren der Kirchenverſamlung zu Embrun gegen den Biſchof von Senez. Der zweyte Theil begreifet zwey Bände, von denen der erſte 96. 18. 736. Seiten füllet, und diejenigen Akten in ſich faßet, welche in den Diöceſen ausgefertiget worden, deren Biſchöffe ſelbſt Appellanten geweſen, der andere 16. 736. 40 Seiten, die von den Diöceſen, deren Vorſteher die Bulle angenommen: ferner der Ordensgeſellſchaften, beyderlei Geſchlechtes, endlich in einem Anhang, einiger auswärtigen Prälaten. Unter dieſen iſt uns ein Stük beſonders merkwürdig geweſen, welches von einem Biſchof zu Babylon herrühret, der erſt in Amerika in Mißionsgeſchäften gebraucht worden, hernach in eben dieſer Abſicht nach Perſien gegangen, daſelbſt aber von den Jeſuiten ſelbſt an Beſiznehmung ſeines Amts nicht ohne harte Bedruckung behindert, zu Rom nicht gehöret worden, endlich in Holland geſtorben. Auch die Akten der Janſeniſten in Holland ſind nicht vergeſſen. Endlich der dritte Theil, oder vierte Band von 124. 1082. und 36. Seiten beſchäftiget ſich blos mit den gerichtlichen Urkunden und Handlungen der Parlamenter in Frankreich, und im Anhang einiger andern Gerichtshöfe, beſonders in den oeſterreichiſchen Niederlanden. Wie dieſer beyweiten der lehrreichſte iſt, ſo iſt er auch der vollſtändigſte. Die Künſte der Gegenpartei, beſonders unter dem Miniſterio des Kard. Flenry, haben auf verſchiedene Art das Schreien der gottesdienſtlichen Geſellſchaften und Perſonen ſtillen können, nicht aber die Grundſäze des Staats und ſeiner oefentlichen Vertheidiger zernichtet. Daher gehet dieſer Theil bis auf das Jahr 1756. und begrei-

greifet alſo auch das, was wegen der Beichtzettel und Verweigerung der Sakramente zwiſchen dem Hof, den Parlamentern und der hohen Geiſtlichkeit vorgegangen. Eine genauere Anzeige aller in dieſen Bänden enthaltenen Stucke wird wol nicht erwartet werden können, beſonders da der Inhalt einer ſehr groſen Anzahl ſich immer ähnlich iſt. Wir haben überdas noch von einem andern Theil des Werks zu reden. Einem jeden der drey Theile iſt eine ſehr weitläuftige Vorrede vorgeſezet. Dieſen hätten wir nun wol eine etwas mehr hiſtoriſche Geſtalt gewünſchet. Ihre Verfaßer brauchen noch dazu den affectvollen und unangenehmen Ton, welcher ihrer Parthei eigen iſt, ſo wie vielleicht manche mit uns wünſchen werden, daß eine ſolche koſtbare Samlung nicht blos mit Urkunden einer Parthei angefüllet, ſondern auch die gegenſeitigen eben ſo und aus Unpartheilichkeit geliefert worden wären. So höret man nicht blos den Janſeniſten in den Vorreden allein ſprechen, und zwar immer eine enthuſiaſtiſche Sprache, bis auf den ſaint Diacre Paris, ſondern ſiehet ſich auch gleichſam in einem janſeniſtiſchen Archiv eingeſchloſſen. Und nun iſt wol keine Hofnung, daß die Jeſuiten das ihrige auch ſo öfnen werden. Dem ungeachtet reuet uns die Mühe, dieſe Vorreden geleſen zu haben, nicht. Sie ſind voll von wichtigen Bemerkungen, und beſonders iſt die, welche dem dritten Theil vorgeſezt iſt, überaus lehrreich, die neuern Bewegungen daraus kennen zu lernen. Sehr wahrſcheinlich iſt die Klage gegründet, daß nachdem die Bulle Unigenitus der Geiſtlichkeit aufgedrungen worden, der Religionscharakter der Franzoſen ſich verſchlimmert und beſonders die Sorbonne verfallen. Aus dem Beyſpiel des Abt Prades, und der oefentlichen Genehmigung der Werke des P. Berruyers ziehen die Verfaſſ. bittere Vorwürfe. Daß der iezige Erzbiſchof von Paris nicht geſchonet werde, iſt leicht

zu

zu erwarten. Mit Eifer wird behauptet, daß der Kard. von Noailles nie die Bulle angenommen, ein Umstand, der wol immer streitig bleiben wird: mit noch grösern, daß Gott die gute Sache der Appellanten durch Wunder bestätiget. Was wegen der bekannten Legende des Gregorii VII. vorgefallen, wird schön erzehlet. Auch kleine Anecdoten von den Hauptpersonen werden eingestreuet, die gefallen. Anstatt eines Registers ist jedem Band ein sehr genaues Verzeichnis des Inhalts, oft mit Zergliederungen der einzelnen Stücke, vorgesezt.

Paris.

D. Barbeu du Bourg ließ Ao. 1767. zwey Octavbände unter dem Titel, le Botaniste françois abdrucken. Es ist eine Samlung verschiedener Aufsätze. Herr B. hat einen kleinen Kräutergarten angelegt, da man gegen ein geringes Entgeld sich die Pflanzen bekannt machen kan. Diese Anstalt hat zum jetzigen Werke Anlaß gegeben. Das erste Stück heißt nouvelle methode de botanique. Es sind Erklärungen der Theile der Pflanze, alles mit französischen Kunstwörtern, mehrentheils nach Linnäi Anleitung. Die Methode selbst hat viele natürliche Classen, und zwey Samlungen von Kräutern, die sich noch nicht in Ordnung bringen lassen. Hier wird das Werk unterbrochen, und Herr du B. schaltet einige Briefe über die Anwendung der Kräuterkenntniß in der Arzneywissenschaft ein: er handelt aber auch von ganz fremden Dingen, wie von der hippocratischen Natur, deren Verehrung er anbefiehlt. Dann kommt ein Unterricht, wie man die Kräuter samlen und trocknen solle. Hierauf folgt das Verzeichniß des Gartens, worinn man die gebräuchlichen Kräuter zieht, alles mit französischen Nahmen, und (trivial) Uebernahmen: und auf diesen Vaillant's in-

index alphabeticus plantarum agro Parisienſi ſponte innaſcentium, lateiniſch mit vielen Spielarten. Dieſer erſte Band macht in zwey Anfängen 426 Seiten aus.

Der zweyte iſt beträchtlicher, und führt zum Zunahmen, Manuel de Botanique. Die Ordnungen der natürlichen Methode ſind hier in den pariſiſchen Gewächſen befolget, und die Gattungen verzeichnet, aber mit blos franzöſiſchen beſchreibenden langen Nahmen, ſo daß man faſt keinen Gebrauch davon machen kan, wenn man nicht einen Dolmetſcher bey der Hand hat, zumahl in den groſſen Geſchlechtern. Die franzöſiſchen Nahmen der Geſchlechter und Gattungen ſind öfters überaus beſonders, faſt nach Adanſons Weiſe, Ceraiſte, Corniſte, Hip, Grean, Plac, Mni, Bri, Gudin, Bituron, Demion, Ruchin, Jac, Bottin, Touin. Wir merken zwar überhaupt eine groſſe Aehnlichkeit mit den Linnäiſchen Werken an, doch unterſcheidet Herr B. die Kamille mit Borſten von der Anthamis mit Schuppen. Die Pulmoniere, Epervière und Piloſelle von der Fuſalie (Hieracium) Coraliſe und Codile, Papaver, Glaucium, und Chelidonium, Ormiére, und Filipendule, Marginate und Marginette, Trefle und Triolet, Trigal und Caillet, Calament und Meliſſe, Antonin und Neriette etc. Vielmahl findet man eben den Geſchlechtsnahmen etliche mahle wiederholt, wie Bupleure, Berle, Frene, Rue, Succapia, Fumeterre. Die 7. und 8. Geſſe werden wohl ſchwerlich unterſchieden ſeyn, auch nicht Perlete 1. und 2. Sylvie, Pouſſatille und andre hätten von Renoncule nicht ſo entfernt ſtehn ſollen, und Fumeterre hingegen nicht bey dem Potamogeton und Myriophyllam. Das Neue iſt ſparſam, und findet ſich faſt bey den Schwämmen beyſammen, worunter wir Gerdin Biheron, Dermion und Pipette nicht recht zu un-

unterscheiden wissen, und für wahre Blätterschwämme ansehn. Den schwarzen Sinelon, den Dedalin, und Golatee kennen wir unter andern Nahmen. Die Senarde halten wir, wie Jac. und Patete, sind agarina des Herrn von Haller; und den Bottin für einen Anfang des Polyporus. Bouffette ist eine Fuligo. Giraud scheint ein aspagillus, und Touin eine Clavaria. Dieser Band ist von 512 Seiten.

Leipzig.

Ao. 1767. ist bey Cruſius des Herrn M. Christian Heinrich Schmid's Theorie der Poesie nach den neuesten Grundsätzen ꝛc. in groß Octav auf 499 Seiten herausgekommen, und Ao. 1768. ist der zweyte Theil mit den Zusätzen auf 172 S. nachgefolgt. Eigentlich ists ein Verzeichniß der Dichter, nach verschiedenen Fachen, aus den Alten, Engelländern, Franzosen, Italiänern, Deutschen, auch wohl Dänen; denn die Schweden sind aus unbekannten Ursachen vorbeygegangen, ungeachtet sie sich in den neuern Zeiten zuerst ans griechische Silbenmaaße gewagt, und es am weitesten darinn gebracht haben, und allerdings nicht verächtliche Dichter in einer wohlausgebildeten Sprache besitzen. Auch die Holländer sind, und zwar ziemlich hart, abgefertigt, deren Friso man noch unlängst erhoben hat, und wo sogar der alte Cats, der älter ist als Opiz, bey seiner reinlichen Einfalt nicht zu verachten ist; ohne unzählbarer Schauspiele, vermischter Gedichte, Heldengedichte und andrer Poesien zu gedenken, davon die Holländer fast einen Ueberfluß haben. Bey den begünstigten Nationen sind viele Dichter sehr kurz, aber andre sehr weitläufig abgehandelt, auch von manchen überaus ausführliche Proben gegeben. Wir haben dabey mit Verdruß das harte Urtheil über den menschenfreundlichen Werl-

hof

hof gelesen. Er vereinigte allerdings die Vorzüge der Schreibart, der Sitten und des Affects: seine Scherzgedichte haben ihr reichliches Salz, das vielleicht von den Personen, die es angieng, besser als vom Herrn S. empfunden worden, aber auch für Fremde noch genugsam reizend ist. Den ihm beygelegten Ruhm, Nebenabsichten zuschreiben zu wollen, ist ein Argwohn, den Hr. S. sich ohne die geringste Ursache erlaubt hat: und überhaupt würden wir sein unbilliges Urtheil eher vertragen, wenn der Hr. S. nicht hundert weit schlechtere Dichter entweder ungetadelt genennt, oder gar angerühmt hätte.

Kopenhagen.

Vom dritten Bande der ökonomischen Gedanken des Herrn Christian Gottlob Mengels ist der sechste Theil bey Pelt Ao. 1768. herausgekommen, und macht mit den vorigen 482 S. in groß Octav aus. Im ersten Stücke stehn einige Haußhaltungsregeln, und neue Entdeckungen; hernach berechnet man aus einem Engelländer, daß der geringste Mensch 1 Rthl. u. $\frac{1}{3}$ an Leinwand gebrauche, folglich der Aufwand der dänischen Nation auf $\frac{4}{5}$ einer Million Reichsthlr. steige. Man macht einige Betrachtungen über die Zuckerinseln, über Island, dessen Einwohner zu unsrer Verwunderung nur auf tausend geschätzt werden, und über Färö. Unter den zweifelhaften Gedanken sind wir nicht scharfsinnig genug, die abgebrochnen Linien zu verstehn. Herr Erasmus Helmer preiset den Bau des Buchweitzens an, und die Theilung der Gemeinheiten. Ein Versuch, verschiedene Lagen der Erde in einem Felde mit einander zu vermischen, ist sehr wohl abgelaufen. Man rühmt einige Bäume, zumahl auch den Hollunder, und räth dessen Anbau an; man lobt auch eine steinerne Scheune zum Beyspiel für die an hölzerne Gebäude gewohnte Landleute. Endlich giebt man verschiedene Vorschläge zu milden Stiftungen, die zumahl durchs Aufhäufen der Zinse sich vergrössern sollen.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

6. Stück.

Den 14. Januar 1769.

Göttingen.

Der Inhalt des auf 3 Bogen abgedruckten Weyhnachtanschlages wird auf dem Titel so angezeiget: Patrum sententia de filio dei per incarnationem exinanito enarratur & conuellitur. Es ist eine fast algemeine Erinnerung unserer Theologen bey der Lehre von der Erniedrigung Christi, daß dieses Wort bey den Kirchenlehrern einen andern Verstand habe, als derjenige ist, den wir vor biblisch halten, weil aber der V. Hr. D. Walch, bemerket, daß eben der so genannte kirchliche Sinn des Worts Erniedrigung unrichtig angegeben zu werden pfleget, so hat er hier Gelegenheit genommen, dieses Stück der historischen Theologie zu berichtigen. Unsere alten Theologen, denen die neuern gefolget, glauben, die Kirchenlehrer hätten durch die Erniedrigung die Herablassung des Sohnes Gottes zu den Menschen verstanden. Es ist wahr, daß diese von der Herablassung geredet und alsdenn nichts Unrichtiges geleh-

zet, allein nicht wahr, daß sie diesen Begrif mit dem eigentlichen Nahmen der Erniedrigung κενωσις, ταπεινωσις, exinanitio, belegen; sondern sie reden alsdenn von συγκαταβασις. Sie legen die Erniedrigung dem Sohn Gottes bey und verstehen dadurch die Menschwerdung, und die Enthaltung nicht des Menschensohnes, wie wir lehren, sondern des Sohnes Gottes selbst von dem Gebrauch der göttlichen Eigenschaften und Herrlichkeit. Dieses wird durch klare Zeugnisse des Origenis, Eusebii, von Cäsareen, Athanasii, Cyrilli von Alexandrien, Johann von Damascus, Hilarii, Augustini und Victorini erwiesen. Aus diesen wird zugleich erkannt, daß sie bey allen sehr seltsamen Vorstellungen dennoch die Lehre von der Gottheit und Unveränderlichkeit des Sohnes Gottes behauptet, und den Unterschied zwischen dem Besitz und Gebrauch der göttlichen Eigenschaften eingesehen, welchen sie nur nicht auf die göttliche Natur, sondern auf die Menschennatur, in so fern ihr die göttlichen Eigenschaften mitgetheilet worden, anwenden sollen. Diese Vorstellung der Kirchenlehrer von der Erniedrigung ist allemal unrichtig, weil ihr die nothwendige Unveränderlichkeit der göttlichen Natur widerspricht, und aus dieser Ursach kan auch die Menschwerdung, weder in Ansehung des Entstehens der Menschennatur, noch der Vereinigung derselben mit der göttlichen, schlechterdings nicht vor Erniedrigung gehalten werden, hingegen gehören die niedrigen äusserlichen Umstände so wol bey der Empfängnis, als bey der Geburt allerdings zu der Erniedrigung, und dieses verstehen unsere Theologen, wenn sie lehren, daß Christus sich vom ersten Augenblick der Empfängnis an erniedriget habe.

Neapel.

Von den Pitture antiche d'Ercolano sind in unsern Anzeigen von 1759. 145 St. und 1763. 34 St.

die

die ersten beyden Bände angezeiget worden. Da uns von den neusten Theilen noch nirgends eine Recension vorgekommen ist, und hiesige Universitätsbibliothek durch Sr. Königl. Maj. von Sicilien besondere Huld und Gnade bereits schon den fünften Theil dieses merkwürdigen Werkes besitzet, so glauben wir, den Liebhabern keinen unangenehmen Dienst zu thun, wenn wir von den folgenden Bänden in unsern Anzeigen einige Nachricht ertheilen; so unzulänglich als auch diese seyn muß, vornähmlich da von Gemälden die Rede ist, welche in Kupfer gebracht sind.

Der dritte Band, im Aeuserlichen und in der Einrichtung den vorhergehenden völlig ähnlich, ist gedruckt 1762. Der grosen Kupfertafeln, welche alte Gemälde vorstellen, sind in diesem Bande 60. und der kleinen, welche als Anfangs- und Schlußleisten angebracht sind, noch einmal so viel. Die Zeichnungen sind von Nic. Vanni, und den beyden Morghen Giov und Philipp, von letzterm auch einige Stiche, andere von P. Campana, Carlo Orazii, Aloja, Rocco Pozzi, Rolli, Cepparolli, Nic. Billy, und andern. Auf der ersten und zweyten Kupfertafel sieht man zween schöne Gegenstücken, einen Apoll mit der Lyra und dem Plectrum; jene ruht auf einer Ara; in der Stellung als wenn er nur erst gespielt hätte oder auf ein neues Stück dächte; (dem Kupfer nach, würden wir eher den Unwillen und Zorn gegen einen Nebenbuler, als den Marsyas, finden) und einen Bachus, sehr wohl characterisiret. No. 3. der schlafende Endymion, mit zwey Jägerspiesen; zu ihm kömmt Luna, vom kleinen Amor an der Hand geleitet; No. 4. Phryxus auf dem Widder, reicht seiner Schwester Helle die Hand, um sie aus dem Wasser zu retten; ein Sujet, das noch nirgends auf alten Denkmälern bemerkt worden ist. 5. eine Nymphe oder Flora von der Rückseite, bricht Blumen und verwahrt sie in einem Füllhorn (dieses erkennt man nicht so deutlich)

6. eine weibliche sitzende Figur im Zweifel oder im Nachdenken; vor ihr stehet eine männliche mit Bogen und Köcher, aber ungewöhnlich bekleidet, (fast wie reisend,) selbst ein Theil des Gewands über den Kopf gezogen. Man glaubt hier Ulyß und Penelope, oder Paris und Oenone zu erkennen (uns fiel Callisto und Jupiter in Dianens Gestalt beym Anblick ein. Man vergl. II. B. 17 Pl.) 7. ein Platonisches Gemälde: Venus mit den drey Amorn, einer im Schoos der Venus, der andre im Käfig, den dritten faßt Penia (die Bedürfniß) bey den Flügeln. An der Venus ist eine Art von Haarbedeckung (καλυπτρα) merkwürdig. Hinter ihr steht Pitho oder Suada. 8. und 9. zween schöne Leden mit dem Schwan. Die zweyte sollte man für die schon vergötterte Leda, für die Nemesis, halten; denn sie hat einen Nimbus um das Haupt. (Ueber ihr Haar scheint ein Netz, κικυφαλος, gezogen.) 10. eine Nemesis, wie man sie hier deutet, aber mit einem Schwerd in der Scheide (das uns doch noch zweifelhaft vorkömmt). 11. die drey Grazien, zwey mit Blumen in der Hand, und eine darunter bekränzt; die dritte hält einen Apfel; alle haben einen leichten Haarputz, συμπλοκαμοι; ein Gemälde, das viel Grazie hat. 12. ein merkwürdig Gemälde, über welches verschiedne Muthmasungen beygebracht werden: die beste ist: es sey Mercur, (dieser trägt die Flügel an der Stirn selbst, und hat ein Schwerd, wie ein Parazonium, neben sich liegen) er sitzt neben der Lara, oder Mania, unter einem Baum auf einem Felsenstück. Man s. die Fabel beym Ovid Fast. II, 559 f. Hinter und vorwärts liegen zwey runde Klötze, die sich in Jünglingsköpfe endigen; so, wie die ältesten Statuen waren, nur daß sie fein gearbeitet sind. Sie scheinen die beyden Lares, Kinder der Lara und Mercurs, vorzustellen. 13. eine weibliche Figur in langer Kleidung, trägt Armband mit Pfeil und abgespannten Bogen. Eine Nymphe

könnte

könnte es wohl seyn; eher als eine Venus, noch weniger Diana. 18. ein schöner Meleager. 15. ein junger Held, der sich von einer jungen Dame zu entfernen scheint, ihrer Traurigkeit und des Zuredens einer Vertrauten ungeachtet. Vor der Thüre steht ein Pferd und ein Diener dabey. Der Held trägt einen Spieß, und da er weiter kein Kennzeichen hat, kan es Hippolytus mit der Phädra, Peleus mit der Astydamia, und Bellerophon mit der Sthenoböa seyn. Sonst ist viel Ausdruck in den Figuren. 16. eine Nereide auf einem Hippocampus oder Seepferd. 17. eine Nereide auf einem Seetiger, den sie aus einem Becher in einer Schale mit Weine tränkt. 18. eine andre Nereide mit einem Kranz von Korallen oder sonst einer Seepflanze auf einem Seestier -- unten ein junger Centaur, mit einer Thierhaut über die Brust. Alle diese Figuren sind flüchtig gezeichnet, aber mit vielem Ausdruck. 19. der Satyr Marsyas, welcher den jungen Olymp auf der Flöte Unterricht giebt; fast wie im I. B. Pl. 9; die Flöte hat Qveerpflöcke (pivoli) und Marsyas erscheint mit Hörnern an der Stirn, und mit einer leutseligen Miene. Auch ohne Rücksicht auf die Fabel, ist es wegen Zeichnung, Fleisch und Farbegebung ein fürtrefflich Stück. 20. Ein junger bekränzter Faun, mit Flügeln, im etruscischen Geschmack, hält ein Pedum und mit der andern Hand ein über die linke Schulter fliegend Gewand; eine Bacchante in sittsamer Stellung, mit einem Crater und Thyrsus; endlich ein Silen mit einem Thyrsus, um den sich eine Schlange windet; beyde Thyrsen an der Spitze mit Weinlaub umflochten. 21. eine Scylla, wie sie bey Dichtern und auf Münzen vorkömmt; ein schön Stück. 22. eine weibliche langbekleidete Figur, wie eine Tänzerin; (diese und die vorige Figur stehen auf einem Stück Cornische.) und 23. eine Citharistria, und vermutlich beyde bloße Capricci des Malers; sie haben

auch eine Art von Blumenſtengel auf dem Kopf, wie die Telamonen, um zur Stützung eines Balkens zu dienen; wenn nicht vielleicht der Stengel gar nur zur Haltung der Statue, die der Maler hat vorſtellen wollen, dienet. 24. zwey Jünglinge, leicht bekleidet, der eine mit einem Krug, der andre mit einem Fliegenwedel aus Pfaufedern und einer Corona radiata. 25. ein alter Cyniker (ehe der alte Charon) und ein junger Menſch mit einem Diſcus unter dem Arm; ein gut Stück. 26. Zween Gegenſtücken: eine unterhalb bekleidete weibliche Figur, ſitzend, hält einen Spiegel und macht ihr Haar zurecht; eine junge männliche Figur ſitzt gleichfalls und hält die Hand über den Kopf, ſo wie die Ruhe auf Antiken ausgedrückt wird. Jenes wird für die Venus, dieß für den Vulcan gehalten; als welcher von den Künſtlern weder hinkend noch alt und häßlich vorgeſtellt wird. (Vielleicht ſind es blos zween Perſonen, die aus dem Bade kommen.) 27. zweene Bachantinnen, liegend; eine hält ein gros Blatt, oder blattförmigen Facher, die andre ein Trinkhorn. 28-31. vier weibliche Figuren, in der Luft ſchwebend, mit einem ſchönen Ausdruck der Flüchtigkeit. Man kan ſie für Tänzerinnen anſehen. Sie ſind alle in lange durchſichtige ſchön geworfne Gewänder gehüllt; (da der erſten ihres gelb ſeyn ſoll, ſo wäre es ein eigentlicher κροκωτος) die dritte trägt ein Opferkäſtchen, und die vierte einen Thyrſus in der Hand und ein Opferkörbchen auf dem Kopf. Es ſcheint alſo wohl überhaupt ein bacchiſcher Tanz vorgeſtellt zu ſeyn, welches auch aus den zwey noch dazu gehörigen Stücken erhellt Num. 32 und 33 wo auf dem erſtern, zwey, auf dem letztern zwölf Faune in ganz verſchiednen Stellungen, bald mit Flöten, bald mit Lyren, bald mit Thyrſen, Bechern ſ. f. auf dem Seile tanzen. Die Nebris iſt an einigen merkwürdig, da ſie auch eine Kopfbekleidung abgiebt. 34. 35 ſind in allem acht kleine Genii,

in eben so vielen Scheiben oder runden Feldern, die mit allerley Zierrathen (rabeschi) eingefaßt sind. Die Genii schweben, in verschiedener Stellung; einer gießt in eine Schale, der zweyte trägt Schale und Gefäs, der dritte trägt ein Böckchen über den Schultern; der vierte hält ein cylindrisches Geschirr von unbekannter Form; man hält es hier für einen Thurm zum Würfelspiel (pyrgus, fritillus aleae) die übrigen halten andre Gefäse. s. f. 36. ein bärtiger Alter, bekränzt, in ein lang Gewand gehüllt, wie eine Statue gestellt; ingleichen eine Herme, auch bärtig und bekränzt; darneben ein Palmzweig, eine Walze, ein muschelförmiges Gefäs und ein magischer Rhombus. Man glaubt zwey Priape hier zu finden. 37. ein schön Stück: Bacchus gießt aus einem Horn in eine Schale, die ein unter ihm liegender Satyr hält. Die Scene ist ländlich; noch auf einer Ara ein Priap mit einem langen Rohr auf dem Kopfe völlig in vertice arundo fixa beym Horatz 1 Sat. VIII, 6.-38. wieder eine ländliche Aussicht; die Statue eines bärtigen (indischen) Bacchus mit Helm, Brustharnisch, Thyrsus und einem Gefäs. Vor ihm steht an einer Erderhöhung eine grose Schüssel mit einem Fichtenzapfen, und mit Früchten, um welche sich eine Schlange zu winden scheint; unten ein Paar Opfergefäse und ein Widderkopf. -- 39. ein Siegszeichen, das die Siegsgöttin und ein Sieger errichtet. Am Sieger ist der Kranz, aus Blumen und Laube, an dem Tropäum der Helm, ein Nagel, der zur Seite eingeschlagen ist, und die Handschuhe, (manicae) merkwürdig. Auch ein unten liegender Helm hat, so viel sich erkennen läßt, statt des Federbusches Schilf. 40. ist wegen der Vorstellung merkwürdig. Das Trojanische Pferd wird in die Stadt eingeführt, und zwar mit groser Feyerlichkeit. Man sieht die Procession, Tanzende, ein Grabmal, den Tempel der Minerva, die Mauern

und Zinnen von Troja. — Sonderbar ist es, daß die, welche das Pferd ziehen, wie Hunde bekleidet und maßkirt sind; als wenn dieß ein Theil der Feyer wäre. Man führt auch hier aus dem Herodian ein Beyspiel an, daß dergleichen Maskerade in den Festen der Phrygischen Göttin Cybele üblich gewesen sey; sie war es wenigstens in den Feyerlichkeiten der Isis und des Mithres. Das Festliche soll wohl auch darinnen angezeiget seyn, daß das Pferd, ein Thurm und der Altar mit gewundnen und geknüpften Gewänden umgeben ist; gehört dieß zu den arae velatae? 41. 42. 43 mehrere kleine Gemälde, welche die Gallerien um einen Markt mit den darunter befindlichen Kinderschulen, Kaufmannsläden, und Boutiqven von Handwerkern, als Schuster, Kupferschmied, Pasteetenbecker, eine Fleischbank, den Verkauf der Calda, wie es scheint vorstellen. Auf dem letzten Blatt sieht man ein Plaustrum, ein gesattelt Pferd, einen Armen, der Almosen erhält, eine Caupona, und Personen, die eine Inschrift oder einen Anschlag lesen. Wer sich auf das Antiqvarische einlassen will, findet hier verschiedenes zu bemerken. 44. noch ein zu dem vorigen gehöriges Fragment, ein gesattelter Esel; ein Reuter und einer der vier Pferde regiert. Noch zwey andre Fragmente, 45. 46. Bruststücken von jungen Personen mit Schreibtafeln und Griffel; noch ein schönes Halbstück einer Person, welche ein Geschirr trägt. 47. Hercules mit dem erymanthischen Eber; unter ihm Eurystheus, wie ihn Diodor beschreibt, daß er sich aus Furcht vor dem Thiere in ein Gefäs verkrochen habe. Dieses Gefäs ist in der Erde eingerammt; so wie man es mit den Weingeschirren machte, eine Sache die aus den Pandekten bekannt ist. s. Colum. XII, 18, 4. Ein Fragment mit zween Pancratiasten; einer hat einen Cästus, der andre ein Stück Bley oder Eisen statt des Cästus. In der Mitte gießt ein Sklave in ein muschelförmi-

ges

ges Gefäs Wasser oder Oel für sie ein, zum Bestreichen. Auch die zwey Sujets aus der Heldenzeit. Num. 48. sind sehr beschädiget, und 49. Fragmente mit kleinen Amorn und Psychen. Ingleichen 50 verschiedne kleine Brustſtücken auf schildförmigen Flächen; sieben neben einander stellen die so genannten sieben Planeten nach der Ordnung vor, als die Tage von ihnen benannt sind; eine Vorstellungsart, welche schon bey den Chaldäern und Aegyptern üblich war, nachher auch in Italien. Verschiedne andre Figuren scheinen Reste der zwölf Gottheiten zu seyn, durch welche man gleichfalls die Monate bezeichnete. 51. fünf Figuren mit Opfergeräthe in merkwürdiger Kleidung, mit Brustblechen, auf welchen man Charactere sieht, drey sind Priester; es könnten ägyptische seyn, aber ihre Kleidung ist nicht weiß Linnen, wie doch diese trugen, sondern, über dem weisen Unterkleid ein amaranthen und an dreyen ein himmelblau Obergewand. Das Opfergeräthe ist, ein Gefäs mit langem schnabelförmigen Schnäuzchen, Wassereimer, Sprengwedel und Fleischgabel. Letztere, bemerken die Verf. der Anmerkungen, komme auf keinem Denkmal, auch nicht bey Schriftstellern unter dem Opfergeräthe vor; da sie doch ein so nöthiges Werkzeug war. Allein sie kömmt auch wirklich vor, als beym Homer Il. α, 463 u. a. wo die Opferknaben fünfzackichte Gabeln halten, um die aufgethürmten Opferstücken während des Verbrennens beysammen zu halten, daß sie nicht aus einander fallen. 52. ein sehr merkwürdig Stück; in einer Art von Tempel an der See steht eine kegelförmige Säule, oder ein kleiner Obelißk, vollkommen die Figur, wie sie auch auf Münzen vorkömmt, unter welcher die Venus zu Paphos in Cypern auf symbolische Weise, als ein Sinnbild der Natur, vorgestellt ward. Man sieht Spuren von Hieroglyphen darauf. Auch das übrige ist sinnbildlich, ob sich gleich nicht alles erklä-

ren läßt. 53 eine angenehme ländliche Scene; eine Aedicula der Diana, mit dem angrenzenden heiligen Hayne, ihre Bildsäule, eine Schäferin ſ. w. — 54 vier kleine Fruchtſtücken; dabey zween gläſerne Gefäſe mit rothem Weine. Die dabey liegenden Medaillen ſcheinen uns vielmehr kleine Schalen mit erhobner Arbeit und mit Steinen beſetzt zu ſeyn. Der Reſt 55-60 ſind architektoniſche Vorſtellungen, wie ſie die Phantaſie des Malers an den Wänden anzubringen pflegt, in ſo genanter groteßker Arbeit, aber einige, beſonders 55 und 60 (auf letzteern eine ſchöne Kuppel) wunderſchön. Schon im erſten und zweyten Band kommen dergleichen Groteßken vor, welche viel Ausländiſches an ſich haben, wie es im öſtlichen Aſien von je her üblich geweſen iſt. Und was für ein Bedenken kan man wohl haben, warum nicht von da aus der Geſchmack nach Italien habe kommen können? — Die Erklärungen ſind eben ſo gelehrt, aber auch eben ſo weitläuftig als in den vorhergehenden Theilen. Man muß erſtaunen, was man für Beleſenheit, mythologiſche und antiqvariſche Kenntniß auf einen Haufen zuſammen geworfen ſiehet! Mit ein wenig mehr Kritik, Beurtheilung und Abſonderung des Ueberflüſigen, was für ein Werk hätte ſich nicht daraus machen laſſen! Ein Glück iſt es, daß dieſe Sammlung nicht in den Händen jedes rüſtigen Schriftſtellers iſt! was für artige kleine Compilationen aus einer ſo anſehnlichen fruchtbaren Compilation würden nicht eine nach der andern in die Welt fliegen! Mitten unter der faſt verſchwendeten Gelehrſamkeit, verdienen indeſſen eine vorzügliche Bemerkung die verſchiedenen (freylich oft weit hergeholten, gekünſtelten und erzwungnen) Muthmaſungen über den Inhalt jedes Stücks. Denn ſo wie die Herrn Akademiker in ihren Meynungen getheilt ſind, wird eines jeden Gedanke vorgelegt und erläutert. Für den, der ſich zum Alterthumsforſcher bilden wollte, müßte die Ver-

gleichung

gleichung und Erwägung dieſer Muthmaſungen ein gutes Hülfsmittel ſich zu bilden ſeyn.

Unter den kleinen Gemälden, die als Vignetten und Culdelampen dienen, ſind einige ſehr merkwürdige. S. 25. ein Seeſtier auf einer Corniſche ruhend, die von einer Säule mit ioniſchen Kapitälchen getragen wird. S. 47. eine Mole mit Triumphbögen und Statuen, mit Porticos und andern Gebäuden längſt der See. S. 59. Ausſicht von Gebäuden; dergleichen andre S. 83. (nach der See zu) S. 104. 113. 123. 137. S. 73. 79 ſchöne Vaſen, vermuthlich als Preiſe; mit einer Art von Reifen, an denen ein Paar Ringe und ein Band befeſtigt ſind; vielleicht ein Trochus; vergl. S. 128 -- S 91. ein Grabmal, wie es ſcheint, in Geſtalt eines Thurms. -- S. 131. 135. ſehr artige Caricaturen, die etwas ausländiſches haben, faſt im Chineſiſchen Geſchmack. -- S 149. zwo merkwürdige ägyptiſche Sphinxe, wenigſtens der eine, weiblich, und S. 150 ein ſchöner Stier Apis. Einen bärtigen griechiſchen Sphinx ſieht man No 155. einen weiblichen No. 58. 59 -- Einige allerliebſte Feſtons mit Thieren und Vögeln nicht zu gedenken. Am Ende der Oſſervazioni S. 339. iſt noch ein merkwürdig Stück beygebracht, eine Sonnenuhr, welche nur erſt 1762. iſt gefunden worden, auf einem viereckigten weiſen Marmorſtück. Zwölf krumme Linien ſind auf einer ſphäriſchen vertieften Fläche gezeichnet, in einem halben Cirkel; völlig nach der Erfindung des Beroſus beym Vitruv IX, 9. Hemicyclium excavatum ex quadrato ad enclimaque ſucciſum Beroſus Chaldaeus dicitur inveniſſe. In der beygefügten Erklärung wird erwieſen, daß dieſer Gnomon für die Polhöhe von Memphis verfertiget und vermuthlich von daher gebracht, oder nach einem daher gebrachten, verfertiget worden iſt. Weit wichtiger ſcheint noch eine andre Sonnenuhr, welche vor der Vorrede befindlich iſt, zu ſeyn. Sie iſt aus Bronze, hat

die

die Gestalt eines Schinken, dessen Schwanz den Weiser macht, am dünnen Ende mit einem Ringe, um aufgehängt zu werden. Vielleicht soll dieser scherzhafte Einfall eine Beziehung auf die Mahlzeiten, auf die Parasiten s. s. haben, um erträglich zu scheinen. Auf der Seitenschwarte sieht man sieben senkrechte Linien, mit sieben Querlinien durchschnitten, in verschiedner Richtung und Länge; und unten die Anfangssylben der Namen der zwölf Monate in zween Reihen. Die ganze Bewegung der Sonne durch die Ekliptik in allen Monaten des Jahrs ist darauf zu erkennen. Es ist auch der Versuch damit zur Zeit der Tag- und Nachtgleiche den 21. März angestellt, und bis auf einen kleinen Umstand, da die Oberfläche gelitten haben mag, ist alles richtig befunden worden. Die Polhöhe, für die dieser Gnomon verfertiget ist, ist die von Rom. Die Vorrede enthält über diese merkwürdige Antike eine gelehrte Abhandlung; welche nach allem dem, was in des P. Juzzeri Abhandlung sopra un antico Oriuolo al Sole und in den Mem. de l'Acad. des Inscr. To. XX, ingl. Baldini Diss. VII. in To. III. dell'Acad. Etrusca di Cortona gesagt ist, nicht überflüsig wird. In eben dieser Abhandlung wird aus der angenommenen Verminderung der Inclination der Ekliptik in zweytausend Jahren um 21' dargethan, daß diese Sonnenuhr um 28 Jahr nach C. G. verfertigt worden seyn muß. Schon der V. des Art. Gnomonique im Dictionaire encyclop. und Paciaudi in Monum. Peloponnes. haben von diesem Gnomon geredet, aber mit wenig Zuverlässigkeit, wie nunmehr hier erhellt.

Paris.

Ein wichtiges Werk, das man wiederum dem Hrn. D'Alembert zuschreiben will, dessen Verfasser wir aber nicht kennen, ist im Laufe des 1768. Jahres

res herausgekommen. Der Titel ist: histoire impartiale des Jesuites depuis leur etablissement jusqu'a leur derniere expulsion. Groß Duodez, ohne Nahmen des Orts und Buchhändlers. Diese Geschichte verdient eben auf dieselbige Weise den Titel unpartheyisch, wie die ehmalige Schrift des Herrn D'Alemberts: man unternimmt nemlich zu beweisen, daß die Jesuiten nicht ärgere Grundsätze gehabt, und nicht mehr gesündigt haben, als die andern Münchsorden; daß die Jansenisten mit dem bittersten Hasse geschrieben haben, und überhaupt wünscht der Verf. deutlich, die Ausrottung aller Münchsorden. Uns dünkt aber, er gehe hier deutlich zu weit. Bald nach seiner Entstehung hat der Jesuiterorden mehr als alle andre das abscheuliche Recht Tyrannen (nemlich irrgläubige und vom Papste verworfene Könige) zu tödten gelehrt und getrieben. Er hat an den Verschwerungen und Ermordungen wider das Leben des Prinzen von Oranien, der Königin und des Königes in Engelland, des gütigen Henrichs öftern Antheil genommen. Seine Härte und sein Geist der Verfolgung wider die Protestanten ist allemahl der grausamste gewesen: wie noch Thorn, die auf die Galeeren verwiesene ungarische Prediger, die bewürkte Widerrufung des Nantischen Edicts, die Hinrichtung des Patriarchen Cyrill Lucaris, und die harte Vergreiffung selbst an den päpstlichen Gesandten Tourron und de la Beaume deutlich beweisen. Kein Orden hat die Rachsucht und die Lust zu herrschen so weit getrieben, keiner sich eigene Monarchien zugelegt, keiner in so kurzer Zeit, und mit Unterdrückung andrer Geistlichen, durch unmäßige Vergabungen, und offenbare Handelschaft solche Reichthümer errungen: und Malagrida ist ein neues Beyspiel, wie die Jesuiten selbst Königen fürchterlich werden, wenn man schon den Damiens und Ravaillac ihnen nicht zurechnen wolte. Unser Verf. ist gegen die abgefeimteste

feste Bosheit zu gleichgültig, und bey allen seinen schonenden Ausdrücken vermengt er zu sehr die Religion selbst mit ihrem Mißbrauche. In andern Orden haben einzelne Männer, in ältern Zeiten, ebenfalls grausame Grundsäze befolget: aber ihre Bosheit ist weder so allgemein, noch so beständig gewesen, ihr Eifer, ihre Herrschsucht und ihr Plan sich über alles zu erheben, sind niemals so weit gegangen. Unser Verfasser fängt indessen schon beym Heidenthum an, untersucht die Anfänge des Münchstandes im Christenthum: zeigt wie bald ihr Eifer zum Guten nachgelassen, wie thöricht Justinian sie allen andern Richtern entzogen, wie unanständig Johann mit dem güldnen Munde, und Ambrosius die Strafloßigkeit der Geistlichen behauptet: wie unschuldig die Anfänge der die Wälder anbauende Benedictiner gewesen: wie gefährlich hingegen die dem Papste gänzlich ergebenen Bettelorden, und zumahl ihr blinder Gehorsam seyn müssen. Er vertheidigt hiernächst die Jesuiten, und so gar die schaamlosen, und die alle Bande der Sittenlehre auflösenden Casuisten, und vornemlich auch ihre Auferziehung der Jugend. Sie hat, wie er versichert, beym Verbannen der Jesuiten viel verlohren, und die grösten Collegien werden leer. Und nun fängt das II. Buch und in demselben der Anfang des Jesuiterordens an. Ignatius wird als ein halb thörichter Enthusiast abgemahlt; Xavier als ein erhitzter Kopf, der sich mit seiner Bekehrsucht in Ländern lächerlich gemacht habe, deren Sprache er nicht verstund. Dennoch erkennt jetzt der Verfasser den Unterscheid zwischen den Jesuiten und den andern Orden. Ihr General ist unumschränkt, und kann nicht abgesetzt werden. Die Jesuiten schicken nach Gefallen, die ihnen mißfallenden zurücke. Der blinde Gehorsam gegen Rom, der hier nachfolgt, dünkt uns sehr eingeschränkt, so bald Rom etwas anders will als die Jesuiten. Die Befreyung von den Kirchengesängen und Gebetern, die freye

Unter-

Unterweisung der Jugend, und die gute Wahl des Anzunehmenden sind auch wichtige Vorzüge. Wir übergehn, wie die Jesuiten sich in Italien, Spanien und Portugal festgesetzt, und endlich auch in Frankreich fast eingedrungen haben, nachdem die Bischöffe, Universitäten und Parlemente ihnen zuwider gewesen. Der Verfasser erkennt ihre Annehmung übrigens für Gesetzmäßig und echt. Dieser 480 S. starke Band endigt sich mit einer lebhaften Abschilderung der Jesuiten.

Im zweyten Bande wird die Geschichte des Ordens mit ziemlicher Unordnung fortgesetzt, indem sehr oft viel spätere Begebenheiten vor andern ältern vorkommen, wie die christliche Republik im Paragay vor den Zeiten der Ligue. Lainez ist der grosse Beförderer und Gesetzgeber der Jesuiten: seine Art die Protestanten zu widerlegen, ist den Sitten der Controversisten gemäß. Man findet hier Pius des IV. A. 1561. dem neuen Orden ertheilten Vorrechte urkundlich, worin dieselben wider alle Gesetze, wider alle folgende Päpste, wider die Macht der Fürsten kräftig gesichert werden. Die Glaubensverbesserung kömmt hier ausser der Ordnung und sehr späte, und hierauf die Kirchenversammlung von Trident, wo die Unterwerfung der Bischöffe und die Macht des römischen Stuhls nicht richtig erzählt wird. Henrich VIII. hat nicht die katholische Religion, sondern die Unterwürfigkeit unter den römischen Stuhl abgeschworen, und die Reformation war wie anderswo, so auch in Engelland die Würkung der freygemachten Bibel und der bündigen Schriften der Glaubensverbesserer: sie sproßete mitten unter den Hinrichtungen, die Henrich wider sie nicht sparete. Doch erkennt der Verfasser, daß die Grundsätze der wenigstens seit dem sechsten Jahrhunderte abgesonderten Malabarischen Kirche eben diejenigen sind, die die

Prote-

Protestanten von den Katholischen unterscheiden. Das Lob der Paragayischen Mission wird hier zu hoch getrieben, und es ist offenbar falsch, daß den Indianern die grossen Wahrheiten der Religion gepredigt worden. Bald würden die Augen der Neubekehrten aufgehn, wenn sie sehen könnten, wie unähnlich die Religion der Jesuiten der Lehre Jesu ist. Der Ligue Geschichte ist etwas weitläuftig, ob sie wohl wahr ist, und das Lächerliche wohl vorstellt, das mit dem Grausamen dieser Zeiten innigst vermischt war. Mit Widerwillen liest man die Vertheidigung des schuldigen Ordens wider die Klage des Anwaldes Arnauld: Die heutigen Philosophen haben eine eigene Gütigkeit für alles was böse ist, und der Orden war schon dadurch strafbar, daß er die königsmörderische Grundsätze seiner Mitglieder nicht mißbilligte. Waren schon andre Orden auch schuldig, so benahm diese Mitstrafbarkeit der Greulichkeit der jesuitischen Lehren und Thaten nichts, und wir haben schon gewiesen, daß in diesen Greueln sie es allen andern Orden, und zumahl in mordbrennerischen Schriften weit bevor gethan haben. Unser Ungenannte geht so weit, daß er so gar den blutdürstigen Philipp II. vertheidigt, und die ganze Rede des Arnauld mit widerlegenden Anmerkungen begleitet. Wir merken endlich an, daß weder von Gott, noch von der Vorsehung und dem Einflusse derselben zur Bewürkung grosser Begebenheiten durch gering scheinende Ursachen irgend die Rede ist. Dieser Band ist von 416 S.

Leipzig.

Unser ehmabliger Mitbürger Hr. D. J. Georg Reunitz hat bey Hilschern A. 1768 auf 168 S. in Octav abdrucken lassen: Verzeichnis der vornehmsten Schriften von den Kinderpocken und deren Einpfropfung. Es sind nicht minder als 817 Schriften, wovon hin und wieder Hr. K. den Inhalt kürzlich anzeigt.

Göttingiſche Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

7. Stück.

Den 16. Januar 1769.

Paris.

Der zweyte Theil der Geſchichte Ludwigs XIII. (ſ. S. 29 d. J.) geht bis A. 1632. Die verwittibte Königin drang, wider des Königes Willen, ihm ihren Miniſter, den neuen Cardinal auf, und dieſer gab bald im Königl. Rathe Beweiſe ſeiner Thätigkeit und Standhaftigkeit in den Entſchlüſſen. De B. erwähnt der Veltliniſchen Mordnacht mit der gröſten Gleichgültigkeit. Es waren doch die Unterthanen, die mitten im Frieden ihre Brüder, und mit denſelben ihre rechtmäſſige Obrigkeit ſammt ihren Bedienten umbrachten. A 1626 erfolgte ein betrüglicher Friede, man ſchläferte für eine lange Zeit die franzöſiſchen Proteſtanten ein, dieweil der Cardinal des Königlichen Bruders Anhänger zu beſtrafen hatte. Ein noch ernſthafteres Urtheil ergieng über den Grafen von Chalais, eine Sache; worinn der König einen Argwohn faſſete, daß ſeine eigene Gemahlin ihn vom Throne zu ſtoſſen, und ſeinen Bruder zu beyrathen im Sinne gehabt habe: dieſer Verdacht vermehrte

sich A. 1630 bey der grossen Krankheit des Königes, und war bey ihm nicht mehr auszurotten. Bald darauf erfolgte, durch beständige Brüche der verglichenen Bedinge, der letzte Krieg mit den Protestanten, in welchem Carl der I. eben die unglückliche Rolle spielte, die in seinem ganzen Leben ihm eigen war. Zwey Handwerksleute gaben den bekannten Damm an, der Rochelle vom Meere abschloß; und wurden nach Hause geschickt, ihr Vorschlag aber bewerkstelligt. Unser V. gesteht dabey, daß Rochelle schon unter Ludwig XI. XII. und Franz I. sich wider den Hof aufgelehnt, und wie ein freyer Staat aufgeführt habe, folglich seine sogenannte Aufrühre älter als die Glaubensverbesserung sind. Im Jahre 1630 that der König einen glücklichen Einfall in Piemont, errettete das belagerte Casal, und behielt Pignerol. Aber zu eben der Zeit brach der Unwille der verwittibten Königin wider den Cardinal aus, wobey der König zwar beständig auf des Ministers Seite war, aber doch seiner andringenden Mutter nicht widerstehn konnte, die den 10. November es dahin brachte, daß Richelieu ausser Dienste gesetzt werden sollte. Da sie aber den König allein ließ, so wandte sich den 11. Nov. der König zu seinen vorigen Gesinnungen. Richelieu wurde beybehalten, und der Königin Diener entfernt oder eingesperrt. Mazarin wird S. 381 mit Unrecht Gentilhomme Romain genannt, er war ein Sicilianer. Da nun Gasto sich vom Hofe entfernte, und es gewiß genug war, daß Maria von Medicis hieran Theil hatte, so verlohr sie immer mehr und mehr des Königes Zutrauen, der ihren Versicherungen keinen Glauben zustellen konnte. Er befahl ihr A. 1631 sich nach Moulins zu begeben, und ließ sie zu Compiegne bewachen. Sie war aber so unglücklich berathen, daß sie heimlich nach den spanischen Niederlanden flüchtete. Der ihr zugethane Marschall v. Marillac mußte ihren Fehler mit dem Leben bezahlen,

wobey

wobey man kleine Peculate zum Vorwande brauchte, davon in den damahligen Zeiten kein Kriegsoberster frey war. Bald darauf opferte der König das edelste Blut in Frankreich dem Cardinal auf: freylich hatte Montmorency die Waffen wider den König ergriffen, und war von dem leichtsinnigen Gaston verlassen worden; dergleichen Aufstand war aber bis hieher niemahls mit dem Tode bestraft worden, und Epernon erinnerte großmüthig den König, daß Richelieu selber der Königlichen Begnadigung bedürftig gewesen wäre. Der König und sein Minister bezeugten hier, und in allen andern Fällen, eine unerbittliche Härte. Dieser Band ist von 537 S.

Der dritte Band geht bis auf 1639. Er besteht, wie die vorhergehenden, grossen Theils in Zänkereyen am Hofe, und Richelieu beschäftigte sich eben so sehr mit denselben, als mit den grossen Kriegen, die er an vier Orten unterhielt. Seine zahlreichen, und wohl belohnten Ausspäher verschafften ihm ein genaues Kenntnis alles dessen, was wider ihn unaufhörlich angezettelt wurde. Er fand allemahl Mittel, seine Feinde zu überweisen. Selbst die Königin mußte einigen unerlaubten Briefwechsel mit Spanien eingestehn, und um Verzeihung bitten. Er stürzte ohne Schonen alle, die sich ihm nicht völlig ergaben; alle treue Bediente des Prinzen, des Königes, und selbst der mit dem Könige verbundenen Fürsten mußten vom Hofe weichen, oder in harte Gefängnisse sich einsperren lassen, wie es den liebsten Bedienten der Herzogin von Savoyen wiederfuhr. Er schonte weder den Königlichen Beichtvater, noch das Frauenzimmer. Seine Rachsucht verfolgte sogar den Schwager seines Königes, weil er der Königlichen Frau Mutter sich angenommen hatte, und wiegelte die Schotten wider ihn auf. Sie, Maria, erhielt, da sie wieder nach Frankreich kehren und sich

unterwerfen wollte, einen völligen Abschlag, und starb zu Kölln im würklichen Elend. Epernon mußte dem kriegerischen Erzbischoffe von Sourdis Abbitte thun, und wäre auch damit nicht losgekommen, wenn sein Sohn Richelieus Nichte nicht geheyrathet hätte: doch auch dieser Sohn muste wegen eines dem unglücklichen Feldherrn P. von Condé gegebenen Rathes aus dem Reiche flüchten, denn Richelieu bestrafte das Unglück, wie die Fehler. An der Hinrichtung Urban's Grandier, des vermeinten Zauberers, nahm er einen ärgerlichen Antheil, und überhaupt übergab er die, deren Kopf er verlangte, allemahl eigenen dazu gewählten Commissarien, die Richelieu's Urtheil aussprachen. Der erste Feldzug wider Spanien fiel übel aus. R der alles thun wollte, hatte für die Lebensmittel einer zahlreichen Armee zu sorgen vergessen. Dem glücklich fechtenden Herzog von Rohan ließ er aus Mangel des Soldes die Armee schwürig werden, und bestrafte hernach das Unglück, dessen Urheber er selbst war. Sich Geld zu verschaffen errichtete er neue Bedienungen, welches die allerschädlichste Art von Schulden ist, als die unablöslich auf der Krone haften. So herzhaft war er doch nicht, daß ihm nicht sein P. Joseph hatte den Muth einsprechen müssen, sich bey mißlichen Umständen zu Paris zu zeigen. Des Herzogs von Orleans Ehe unternahm er zu brechen, und der schwache Herr unterschrieb seine Unterwerfung, blieb aber dennoch seiner Gemahlin treu: Richelieu mißbrauchte recht seine Gewalt, indem er den Churfürst und Pfalzgraf gefangen setzen ließ, und dem seine Loslassung suchenden König von Engelland hochfahrende Antworten gab. Ist 483 S. stark.

Metz.

Colligni hat A. 1768 in groß Octav abgedruckt: Traité des arbres resineux coniferes extrait & traduit

duit de Miller, avec des notes observations & expe-riences par Mr. le Baron de Tschudi, Citoyen de Glaris, Capitaine au Regiment Jenner, Bailli de Metz. Diese Arbeit eines edlen Mitgliedes ist der ökonomischen Gesellschaft zu Bern zugeschrieben. Der Hr. von Tschudi hat zur Botanic eine besondere Neigung; dieses mahl hat er seine oft die Millerischen einschränkende Erfahrungen über die Ansäung und Wartung des Tangelholzes mitgetheilt. Ganz richtig hält er die weisse Tanne, wenn sie schon auf dem Olympus wächset, für eine einheimische Bürgerin der mildern Gebürge in Helvetien. Daß die rothe Tanne die Feuchtigkeit nicht scheue, sieht man auf den nassen Harzwäldern um Altenau. Die eßbare italiänische Fichte muß man schon im Februar einen Zoll tief säen, sie liebt das viele Begiessen nicht. Es ist besser mehrere Saamen von den Tangelbäumen zu säen, und Hr. Miller ist zu sparsam. Die Arveln zum säen muß man die Saamen nicht in den Zapfen, sondern so bald als möglich aus denselben ausgebrochen und einzeln verschreiben. Man muß die Lerchensaamen ganz untief, und bey weitem nicht einen halben Zoll tief in die Erde bringen (Nicht zu Larissa, sondern auf einem Schlosse in den Alpen soll Caesar Lerchenholz gefunden haben, das ungern brannte; es ist freylich dicht und schwer, aber auch mit Harz durchdrungen.) Auch für die Cypressensaat ist ein halber Zoll viel zu tief. Diese Auszüge aus dem Miller mit des Hrn. von T. Anmerkungen machen 118 S. aus. Von da bis ans Ende kömmt des edeln Verfassers eigene Arbeit. Er säet die Saamen der Tangelbäume in hölzerne Kisten, auf gleich gemachte Erde, und überstreut hernach die feinen Saamen mit drey Linien, die gröbern mit vier Linien, und die grösten mit sechs, und endlich mit neun Linien dicker Erde. Bey den feinen Saamen bringt er einen Schutz von Strohwischen an, die er in dunkelm Wetter wegnimmt. Hiernächst

beſchreibt er, wie man die jungen Bäumchen in den Wald verpflanzt; die rothe Tanne iſt dabey am härteſten, die weiſſe, die in Lothringen die gemeinſte iſt, ſchon weit zärter: die Arvel ſchwer aber aufzubringen. Von Lerchen hat Hr. T. glücklich im Winter die ganzen Stämme in Rhätien ausheben laſſen, und zwey hundert Stunden weit zum Einſetzen verführt. Dieſe Bäume widerſtehn der gröſten Kälte, man muß ſie aber nicht lange und bey weitem nicht zwey Jahre in den Kiſten ſtehn laſſen. Wir haben nicht gefunden, daß dieſer Baum das Dickicht liebe: die ſchönſten, die wir geſehn haben, ſtunden einzeln in Bergwieſen. Der Hr. von T. fährt fort bey jedem Tangelbaume ſeine Verſuche anzuzeigen, zumahl auch eines Lerchen- und Fichtenkamps im groſſen, den er beſorgt hat.

Modena.

Montanari hat A. 1768 ein kleines Werk von der gröſten Wichtigkeit auf 102 S. in Quart gedruckt, Prodromo di un opera ad imprimersi ſopra le riproduzione animali dato in luce dall' Abbate Spallanzani Prof. di filoſofia. Hr. S. hat die merkwürdigen Verſuche über das Wiederanwachſen abgeſchnittener Theile an verſchiedenen noch ungeprüften Thieren verſucht, und hier nur wie ein Regiſter von den Erfahrungen gegeben, die er gemacht hat, und die er noch der Welt mittheilen will. An den Regenwürmern bringt der Kopf einen neuen Stiel hervor, wider des unerfahrnen Vandelli Verſicherung, der ſogar Reaumürs und Bonnets Verſuche eines Irrthums hat bezüchtigen dürfen. Auch der Kopf wächſt wieder an, wenn man nicht über eine gewiſſe Anzahl Ringe vom Wurme abgeſchnitten hat: iſt die Anzahl aber zu groß, ſo braucht es eine überaus lange Zeit, den Kopf zu ergänzen. Wenn das Thier einen neuen

Hinter-

Hintertheil oder einen Kopf ergänzt, so bleibt die Bewegung des Blutes wie vorher von hinten nach vornen. Die ergänzende Kraft des Thieres wird durch eine einzige Ergänzung nicht erschöpft, sie kömmt zum vierten mahl und noch öfters wieder. Ein gewisser Wasserwurm, der seinen Stiel immer wie einen Kahn auf dem Wasser schwimmen läßt, ergänzt sich noch leichter, und der Schwanz wächst auch ohne Zuthun der philosophischen Schere nach zufälligen Verwundungen gar oft wieder. Das Herz, oder der Anfang der grossen Schlagader, besteht in diesem Wurme in zwey Aesten, die sich in der Gestalt eines Eyes um den After vereinigen. Die kleinen Frösche, denen man verschiedene Nahmen giebt, und wir Buttköpfe nennen wollen, sind, da sie sehr durchsichtig sind, zu genauen Versuchen sehr dienlich: ihr Schwanz wächst wieder an, und man kan mit Augen sehn, wie die Fasern und die Adern der neuen Stücke sich an das alte befestigen. Der neue Anwachs ist um desto geschwinder, je jünger das Thier ist: drey- oder viermahl abgeschnitten wächst der Schwanz eben so oft wieder an. Wichtig ist auch, und setzt des Hrn. von Hallers Erweis ausser Zweifel, daß in dem Leibe der Mutter, wo keine Befruchtung vorgehn kann, eben solche zusammengezogene Buttköpfe angetroffen werden, wie im Froschleiche, indem die sogenannten Eyer würkliche Thiere sind. Folglich ist allerdings das junge Thier ein Theil der Mutter. Der kleine Buttkopf wächst schon um etwas, eh das Ey befruchtet wird. In den Erdschnecken wächst der abgeschnittene Kopf mit Hörnern, Augen und Gehirn wieder an. In dem Wassermolche geht die wieder anwachsende Kraft noch weiter; nicht nur der Schwanz wächst wieder, sondern alle vier Füsse mit 99 Knochen, nicht nur, wenn man sie abschneidet, sondern auch, wenn man sie aus ihrem Gelenke nimmt: auch beyde Kinnbacken ersetzen sich: die neuern Knochen sind im Anfange eben so dick, aber kürzer.

Kopen-

Kopenhagen.

Schwedisches Magazin, oder gesammlete Schriften der grösten Gelehrten in Schweden, für die Liebhaber der Arzneywissenschaft, der Naturgeschichte, Chemie und Oeconomie übersetzt von Joh Carl Weber. Erster Band bey Heinek und Faber 1768. in Octav auf 486 S. Von den zehn Stücken dieses Bandes haben wir die meisten schon angezeigt, wie Oehrgrén von dem Schmelzen, Moräus vom Schmelzwerke im grossen Kupferberge, Bergmann von der Art und Weise die schädlichen Würkungen der Gewitter abzuwenden. 4 5. 6. Sahlberg vom Natrum: mit Hrn. Wallerius Widerlegung und Sahlbergs Vertheidigung. 7 De Geer vom Nutzen der Insecten. 8. Bäck von den Krankheiten in Schweden. Die von uns nicht angezeigten Schriften sind Martin Wohlberg's Beweis, daß das Kupfer bey den Alten mehr gebräuchlich gewesen sey und Hr. Grinberg wider die Donnerkeile. Wir wünschten, und es ist zur gelehrten Geschichte nöthig, daß die ersten Auflagen, und die Gelegenheiten, bey welchen die Reden gehalten, oder die Schriften gedruckt worden sind, sammt den Zeiten angezeigt wären. Beym flüchtigen Durchgehn haben wir einige Nachläßigkeiten gefunden. St. Elm's Feuer und nicht Telms, nennt man in der mittelländischen See die Feuerklumpen, die sich an den Mastbaum hängen. Wattusiuk ist in Schweden verständlicher, als in Deutschland Wasserkrank, wo es sumpfig bedeuten soll.

London. Den 17ten Julius v. J. starb in einem hohen Alter der berühmte und gelehrte Nathanael Lardner. Den 10. August starb gleichfalls in einem hohen Alter Johann Huxham, der berühmte Arzt zu Plymouth und den 12. Peter Collinson, ein Quaker und Handelsmann, dabey aber ein bekannter Liebhaber der natürlichen Dinge und zumahl der Pflanzen.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

8. Stück.

Den 19. Januar 1769.

Bern.

Von unserm Hrn. Bernhard Tscharner, dem edlen Verfasser verschiedener wohl aufgenommener Schriften, ist ein dritter Band der Historie der Eidgenossen A. 1768 auf 542 S. in groß Octav abgedruckt worden. Er begreifft die Geschichte von hundert Jahren, von 1481 bis 1586. Zwey grosse Begebenheiten füllen das Meiste dieses Jahrhunderts an; die vielen Kriege der Helvetier in Italien, und die Glaubensverbesserung. Die Siege wider den Herzog v. Burgund brachten der Eidgenossen kriegerischen Ruhm so hoch, daß Frankreich vornemlich, und anderseits der Kayser, und der Pabst, unaufhörlich Hülfsvölker von der Nation verlangten, und den schwersten Sold samt allerley Bestechungen der Vornehmsten der Nation dabey gebrauchten, zu ihrem Zwecke zu gelangen. Ein muthiges, und auch nach einem dreyhundertjährigen Frieden, in welchem, wie zu Sparta, kein Helvetier einen

fremden Feind in seinem Vaterlande gesehn hat; den Kriegsübungen ergebenes Volk, das auch für die Begierde geschwind zu Reichthümern zu gelangen nicht unempfindlich war, machte diese Volks Aufbrüche leichter, wobey die hohe Meinung von der Tapferkeit der Helvetier in eben dem Verhältnisse stieg, wie die Sitten, und die innerliche Ordnung bey denselben abnahmen. Zuweilen erwachten die Gemüther, und scharfe Gesetze verboten die Reisgeläufe, welches ein sehr gemäßigter Ausdruck ist, der die Kriegszüge bedeutete. Aber das Uebel brach bey den schmeichelhaften Versprechen der Botschafter bald wieder aus. Das Herzogthum Mayland war der Hauptkampfplatz der damahligen Kriege; die Helvetier nahmen es mehr als einmahl ein, machten sich zu den Vormündern des Fürsten, und verliessen es wieder. Sie thaten Wunder der Tapferkeit, zumahl vor Novarra und selbst zu Marignan. Ihre Kriegszucht war so scharf, daß in einem glücklichen Kriege mit Maximilian dem I. die eben im Winter den mit Eis gehnden Rhein durchwatenden Helvetier zwey Stunden in dem Wasser bis an die Schulter stehen blieben, und die Eisschollen mit den Helparten ablenkten, weil ihre Häupter ihnen befohlen hatten, bis auf weitern Befehl stehn zu bleiben, wo sie wären: So möglich ist es bey der Freyheit den grösten Trieb zur Ehre und die strengeste Kriegszucht zu vereinigen. Wir sehn auch mit Vergnügen die streitbaren Hülfsvölker Karl des VIII. für die unterdrückten Pisaner ihre Vorbitte einlegen, und selbst ihre güldene Ketten dem Könige anbieten, für diese ihren Feinden übergebene Stadt die Freyheit zu erkauffen. Ludwig XII. hatte A. 1502 die Helvetier gereitzt, indem er einige von Mayland an die drey democratischen Orte abgetretene Aemter zurück verlangte. Diese drey mit 100000 Seelen bewohnten Länder kündigten der mächtigen Krone den Krieg an, und derselbe wurde, mit einigen Rubzei-

ten, sieben Jahre lang fortgesetzt. Die Besatzung zu Novarra grif, ohne Reuterey und grobes Geschütz, eine viermahl stärkere französische Armee an, schlug sie gänzlich, und gab nach Machiavells Meinung, das einzige Exempel einer durch einen Ausfall geschlagenen belägernden Armee. Bey Marignan waren Bern, Freyburg und Solothurn, nach dem Galeranischen Vergleiche, von den übrigen Helvetiern abgesondert, und diese um einen so beträchtlichen Theil geschwächt. Dennoch griffen die übrigen Orte Franz I. mit grossem Vortheil an, blieben die Nacht über auf der Wahlstatt, und würden vermuthlich dem Siege eben so nahe geblieben seyn, wenn nicht ein neues zur Hülfe der Franzosen angelangtes Heer der Venetianer das Zurückziehn zur Nothwendigkeit gemacht hätte. Und dennoch mußte Franz die dem Herzogthum Mayland entzogenen zehn Aemter den Rhätiern und Helvetiern zum Eigenthum überlassen, den treulosen Vergleich bey Dijon mit der ungeheuern Summe von 700000 Goldkronen bezahlen, und folglich ungefehr eben die Bedinge eingehn, die die drey abgetretenen Kantone vor der Schlacht sich ausgedungen hatten. Viel wichtiger war noch die grosse Veränderung, die um A. 1519 anfieng in der Religion vorzugehn. Hr. T. spricht von derselben, mit einer Mäßigung, die fast nicht entdecken läßt, daß er ein Protestant ist. Oft beschuldigt er die neuen Lehrer einer allzugrossen Hitze, und selbst eines ungestümen Wesens: er entschuldigt hingegen die Vertheidiger der römischen Religion. Ueberhaupt gesteht er doch, daß die protestantische Lehre eine wichtige Verbesserung in den Wissenschaften, und selbst in den Sitten und in der Aufführung der Völker bewürkt habe, deren gutes sich auch auf diejenigen Nationen erstreckt hat, die bey der römischen Kirche geblieben sind. Und vermuthlich wäre bey einer Erasmischen Gelindigkeit gar nichts gethan, und die rö-

mischen Mißbräuche in ihrer Stärke gelassen worden. Gewiß ists, daß Zwingli das verderbliche Gelaufe in den kurzen Kriegsdienst fremder Machten für eine gute Zeit lang abgeschafft hat, und Zürch niemals besser policirt gewesen ist, als gleich nach der Glaubensverbesserung. Freylich gieng diese Verbesserung nicht ohne Krieg vor, weil der lange Besitz einer einzigen Religion die Duldung von andern noch nicht hatte kennen lassen, und weil die Vertheidiger der alten Religion die Prediger der neuen nach den Grundsätzen der römischen Bischöffe als öffentliche Missethäter ansahen, und wo sie sie greiffen konnten, hinrichten liessen, welches in kleinen, und durch einander verwickelten Staaten eine alle Tage neue Verbitterung erwecken mußte. Es kam zweymahl zum Ausbruche. Das erste mahl wurde doch noch ohne Blutvergiessen der Friede hergestellt; Im zweyten Kriege aber verlohren die Züricher, aus Unerfahrenheit und Sorglosigkeit ihrer Häupter, zwey Treffen, die das Schicksal von etlichen hundert tausend Menschen entschieden, und sie bey der römischen Kirche zu bleiben zwangen. Helvetien wurde hierdurch in zwey fast gleiche Theile getrennt, wovon wir den protestantischen Theil auf 1050,000 und den katholischen auf 950,000 Seelen rechnen. Denn der im Capeler Frieden geschwächte protestantische Theil erhielt bald darauf eine wichtige Verstärkung durch die Eroberungen, die Bern wider Savoyen machte, und gröſten Theils behauptet hat: und die mehrere Bevölkerung, der Besitz der geistlichen Güter, samt dem verhinderten Anwachse derselben, auch ein richtigerer Gebrauch der Policey und der Waffen, verstärkten nach und nach die Protestanten, obwohl den Katholiken der Ruhm ihrer alten Tapferkeit, und fast eine mehrere Uebung in wirklichen Kriegsdiensten geblieben ist. Gelegentlich widerlegt Hr. T. einen Irrthum des Hrn. von Alt in Ansehung des Anspruches,

den Freyburg auf das Pais de Vaud machen konnten es hatte keinen, weil es den Genfern ſeinen Bund aufgekündigt hatte. Im Jahre 1553 wurde eine Capitulation wegen der an Frankreich überlaſſenen Hülfsvölker gemacht, die überhaupt in allen den neuern Tractaten befolget worden iſt. Nur hat man das Verſprechen, dieſe Völker nicht zu trennen, nicht beobachtet, und ihnen dadurch ihren allzuſichtbaren Einfluß in die Siege der Franzoſen benommen.

Paris.

Der Widerſacher des Einpfropfens Hr. l'Epine hat noch A. 1767 eine ziemlich ausführliche Schrift wider dieſe Art die Menſchen zu retten bey Quillau abdrucken laſſen. Der Titel iſt: Supplement au rapport fait a la faculté de Medecine contre l'inoculation de la petite verole groß Quart auf 164 S. und ſie hat den 1. Oct. 1767 vom Dechant die Erlaubniß zum Drucke erhalten. Sie beſteht aus zwey Theilen. Im erſten behauptet Hr. l'E., wieder die Vertheidigungsſchrift, des Hrn. Petit, ſeine wider die Unſchuld und Heilſamkeit des Einpfropfens gemachten Einwürfe und angebrachten Klagen. Zuweilen geht es etwas ſchwehr zu; denn wenn ſchon nach dem Einpfropfen oft eine Geſchwulſt entſtanden iſt, ſo geſchieht doch eben daſſelbe viel öfter nach den natürlichen Pocken: und wenn die Scropheln bey einem mit denſelben behafteten Kinde nach einem glücklichen Einpfropfen wieder ausgebrochen ſind, ſo hat wol niemand verſprochen, die Scropheln mit dem Einpfropfen der Pocken zu heilen. Und noch unbilliger iſts, ein bösartiges Fieber, das einige Monate nach den eingepfropften Blattern den Kranken wegnimmt, denſelben zuzuſchreiben. Daß Hr. L'E. die Niſſe (furunculus) eines Kindes, dem man die Pocken beygebracht hatte, zu hoch angerechnet, geſteht

er endlich selber. Wider den Hrn. Razoux streitet Hr. l'E. weitläuftig, doch insbesondere wegen eines Falles, da Hr. R. nicht selber den Kranken besorgt hatte. Aber unstreitig geht Hr. l'E. zu weit, wenn er sagt, die Gefahr sey bey den eingepfropften Pocken eben so groß, wie bey den natürlichen: In Helvetien hat man zu Bern, Lausanne, Vivis, Zürch, Winterthur und Basel überaus zahlreiche Inoculationen vorgenommen, mehrentheils in angesehenen Familien, ohne daß eine einzige verunglückt wäre, denn diesen Ausdruck brauchen wir bey denjenigen nicht, wo die Krankheit nicht erweckt, und also die Cur bloß vergebens gewesen ist.

Im zweyten Theil bringt Hr. l'E. neue Gründe und Erfahrungen an, seine Sätze zu behaupten, daß das Einpfropfen ungewiß, ungetreu, schädlich, und sehr oft für das ganze übrige Leben gefährlich sey. Das ungewisse betrifft das unschädliche, aber vergebliche Einpfropfen, das allerdings zuweilen wegen des übeln Handgriffes, andre mahle auch wegen der eigenen und unbekannten Beschaffenheit des Leibes nicht selten ist. Denn folgen die nach dem Einpfropfen dennoch wider anfallenden natürlichen Kinderpocken, und vornehmlich das Beyspiel der Frau Herzogin von Boufflers. Hr. l'E. hat aber nicht Billigkeit genug gehabt, zu gestehn, daß das Einpfropfen vergeblich gewesen, und eine einzige Blatter erschienen war: er mißhandelt dabey den Hrn. Gatti sehr, der durch seine Sorglosigkeit in etwas die Ahndung verdient hat. Eine andre Msle Branche hatte noch weniger als die Herzogin von Boufflers. Sie hatte nur einige Blattern um den Schnitt herum. Hr. l'E. geht so weit, daß er die wilden Blattern Hog-und nicht Og-pox) für eben die Art will gehalten wissen, die durchs Einpfropfen entsteht. Denn folgen die vermeinten schlimmen Folgen des Einpfropfens, und zumahl die Sterbefälle, die in der That

Hr. Monro unbegreiflich häufig, und bis $\frac{1}{20}$ der eingepfropften dargiebt. Unter dieſen iſt ein Kind von Beſançon, wo der ungeſchickte Wundarzt ein Stück Haut (nicht Fleiſch) aus jedem Arme geſchnitten, und in dieſe allzutiefe Wunde das Gift angebracht hatte. Die Cur iſt ſehr beſchwerlich geweſen, aber das Kind iſt doch gerettet worden, und ein geſchwornes Ohr iſt ohne Kinderpocken ein gemeiner Zufall bey Kindern. Zu Lion ſind viele eingepfropfte Pocken von der zuſammenflieſſenden Art geweſen; aber auch hier will uns Hr. l'E. bereden, eine allzuhäufige Reinigung ſey die Würkung der Einpfropfung. Zwey andre Kinder ſollen Geſchwüre an der Leber gehabt haben, wobey, wie im vorigen Rapport, der Verf. den Kunſtgriff braucht, eben dieſelbe Geſchichte an verſchiedenen Stellen zu wiederholen, und einigermaſſen zu vervielfältigen. Und wiederum kommen Perſonen vor, die verſchiedene Monate nach dem Einpfropfen an neuen hitzigen Krankheiten geſtorben ſind: andre werden ungenannt aus Briefen ungenannter Leute hergenommen. Zu Genf ſollen ſieben Perſonen geſtorben ſeyn, wo ein Wundarzt vielleicht mit allzu leichtem Muthe, mit der Cur ſich beladen hatte.

Jena.

Bey Felix Fickelſcherrn iſt herausgekommen: D. Joh. Friedrich Hirts vollſtändigere Erklärung der Sprüche Salomons, worinnen des ſel. Peter Hanſſens Betrachtungen über die Sprüche Salomo von neuem völlig geliefert und zugleich an vielen Orten durch beygefügte häufige Anmerkungen erweitert werden, ſo daß der richtige Verſtand dieſes lehrreichen Buchs der heiligen Schrift genauer erkannt werden kan. 3 Alph. 2 B. in Qu. Des ſel. Hanſens Erklärungen der Sprüche Salomons

ſind

ſind bekannt, nicht ohne Beyfall, dem ſie ihren Zweck gemäs verdienen. Unterdeſſen waren ſie nicht ohne Fehler, u. vor unſere Zeiten deſto mehr mangelhaft, da Schultens nach ihm, und nach Schultens noch einige andere gelehrte Männer an der Auslegung eines der ſchwehrſten Bücher des alten Teſtaments gearbeitet und viel neues geſaget, das man jetzt, wenn man dieſes verſtehen will, nicht gern entbehret. Es hat daher Hr. D. H. bey dieſer neuen Auflage das zu ergänzen geſucht, was man bey Hanſen vergeblich ſuchen würde, ohne des letztern Arbeit an ſich zu verändern: wie es denn wirklich unverändert abgedruckt. Die Vermehrungen beſtehen in der Vorrede und den Anmerkungen. Jene enthält vornemlich das, was in den gewöhnlichen Prolegomenen über einzelne bibliſche Bücher vorgetragen wird und zur Vorbereitung nützlich iſt. Und hier wird ſonderlich von der Beſchaffenheit des verſchiednen bibliſchen Vortrags der moraliſchen Wahrheiten gehandelt, um den Begrif eines Maſchal feſtzuſetzen. Die Anmerkung S 16 brauchet eine doppelte Verbeſſerung. Der würdige Schriftſteller, der da angeführet wird, iſt noch am Leben und die zweyte Auflage ſeiner Schrift, vom J. 1748 ſollte wohl die Klage aufheben. Das Verzeichnis der Ausleger iſt mit vielem Fleiß gemacht. Die Anmerkungen ſind ſehr zahlreich und enthalten theils brauchbare Samlungen mehrerer Auslegungen, mit beſcheidener Prüfung derſelben; theils eigne Erklärungen, die mit Recht vor Früchte einer langwierigen Uebung in der Philologie anzuſehen ſind. Beſonders behaupten die zuweilen mitgetheilten Ueberſetzungen ganzer Verſe vor den Hanſiſchen, die ungemein hart vor ein deutſches Ohr ausgefallen, einen ſolchen Vorzug, daß wir es vor keinen Verluſt des Buchs gehalten haben würden, wenn die ganze Ueberſetzung mit einer ſo viel beſſern wäre vertauſchet worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

9. Stück.

Den 21. Januar 1769.

Paris.

Vincent hat A. 1767 den 26. und den 27. Band des Journal de Medecine, de Chirurgie, de Pharmacie abgedruckt, das nunmehr Hr. Roux besorget. Im 26. Bande sind die ersten sechs Monate des 1767. Jahres enthalten, und den ersten haben wir schon im Jahre 1767 angesagt. Im Februar erzählt ein Arzt von Tann, Nahmens Bacher, wie er mit gewissen tonischen Pillen eines Singmeisters Picquet's, zweymahl die Wassersucht geheilt habe. Hr Landeutte beschreibt einen häufigen Abgang des Blasenschleims oder Catarrhus vesicae. D. Robin bestätigt die Wahrheit des das Nasenbluten ankündigenden Doppelschlages. Etliche glücklich verrichtete Inoculationen des Hrn. D. Möhrings zu Jever. Hr. Renault, daß die langen Knochen auch zur Hälfte brechen können. Hr. Leautaud von einem wieder angewachsenem Finger, der fast ganz abgeschnitten war. Hr. Dupoui klagt über das Dictionaire

naire de Chirurgie, worin dem Hrn. Fabre die Erfindung zugeschrieben wird, den Schenkel ohne Werkzeuge einzurichten. Hr. Ruby über ein Geschwür, das ohne es aufzuschneiden verschwunden ist, indem Hr. R. durch einen wohl angebrachten Druck die Materie gezwungen hat, sich in den Mund auszuleeren.

Im Merzen. Dem Hrn. du Bordeu werden die grossen Eigenschaften des fadichten Wesens zugeschrieben. Sie sind, wie Hr. du B. noch nicht Doctor war, in Göttingen zu mehrmahlen bekannt gemacht worden. Hr. Pujol von einem allgemeinen Krampf in einem Frauenzimmer, wobey doch die Augen, die Zunge und das Athemholen frey blieben. Hr. Dejean vom Vorzuge der Fieberrinde in den Nervenkrankheiten. Hr. Coste hat eine von einem widersinnigen Bauren in die Harnröhre gesteckte Bohne glücklich ausgeschnitten. Von einem fast ganz verzehrten Schienbeine, wobey der Hauptknochen selbst, und zwar fünf Zoll lang, weggieng, und doch die Natur den erlittenen Schaden ersetzte. Hr. Bayle hat einen Krebs an der Lippe glücklich abgeschnitten, nachdem er den verdickten Schierlingsaft gebraucht hatte. Hr. Lemerdier hat einen fünf Unzen wegenden Stein aus der Blase einer Weibsperson vermittelst des Werkzeuges herausgebracht, das F. Come erfunden hat. Der Mutterkuchen hat sich in eine Grube der Mutter versteckt. In einer schweren Geburt hat man einen Bruch an der Hirnschale des Kindes wahrgenommen.

Aprill. De la Brouße von einem Wechselfieber, das zu Aramon A. 1766 geherrscht hat. Die Anfälle waren lang und daurten bis 24 Stunden. Man hat auch ein vierfaches dreytägiges Fieber wahrgenommen. Die Hülfe bestund vornemlich in der Fieberrinde, mit abführenden Mitteln vermischt. Der überaus starke Schweiß war heilsam. Hr. Landeute

bezeugt

die Wirksamkeit des Schierlings wider die Flechten (Dartres). Hr. Piet behauptet, wieder den Herrn Pean, daß allerdings der Gebrauch der Zange zuweilen bey schweren Geburten erfodert werde. Hr. Castreyck von einem Falle, wo man durch das Schonen der Hirnschale, und weil man nur einmahl dieselbe durchbohrte, eine unvollkommne Cur erhalten hat. Ein Ungenannter hat in einem Schreiben an Hr. Roux ein Mittel des Hr. Gamet's wider den Krebs bekannt gemacht und erhoben.

May. Hr. Gardane hat für die neuen Pulse ein Zeugniß abgelegt, wie für den Schweißpuls, den Nasenpuls, und für andere. Ein Hr. Postel beweiset, daß der Nesselwurm in den dünnen Därmen einzig wohnt, und keinen beträchtlichen Schaden thut. Hr. Nachet von den übeln Würkungen des Kohlendampfes: der flüchtige Salmiakgeist ist glücklich durch eine Zahnlücke eingeflösset worden. Hr. Laffus hat durch die Kürschnernath am Darme, und durch die Bauchnath einen zweymahl zerschnittenen Darm heilen gesehn, und Hr. Castreyck die fürchterliche Wunde der äussern Hauptader (Carotis) geheilt. Hr. Rolleson hat durch einen in das Gehirn stechenden Splitter ein Geschwür, ein Brechen, ein Fieber und Zückungen erwecken gesehn.

Junius. Hr. Picamilh hat erfahren, daß aus dem Schenkel, und aus einer Wunde von einem Blasenpflaster, die Materie des Auswurfes abgegangen ist; und die Mohren reiben in der Bräune die Arme bis sie schwellen, wodurch denn das Uebel sich zertheilt. Hr. P hält diese Wahrnehmungen für Beweise der thätigen Kraft des fadichten Wesens: es verhält sich aber dabey wohl blos leidend. Hr. Dapeyron hat die rothe Ruhr zu heilen gehabt. Weder die Brechwurzel noch die Simarubarinde waren heilsam:

sam: das in Wachs verwickelte Glas aus dem Spiesglas war besser, und nach ihm ein Kuchen mit den Beeren des Holders hart gebacken, und in Pulver zerrieben. Der Kampfer und die Fieberrinde waren heilsam. In einem Nierengrimmen ist der Thee von Möhrensaamen nützlich gewesen. Hr. Baseilhac rühmt den guten Erfolg des Steinschnittes über dem Schooßbeine, wobey er aber besondre Werkzeuge gebraucht, wie einen Trocart, den er an dem obern Rande des Schooßbeines einbringt, und gegen dem Blasenhals wendet, mit einer im Werkzeuge verborgenen Klinge aber die weisse Linie öfnet; hernach mit einem Bisturi, das in einer Linse sich endigt, und dessen Klinge gegen den Nabel siehet, die weisse Linie noch weiter auftrennt. Die Blase selbst öfnet er mit einer in einer holen Sonde verborgenen Lanze (fleche) etwa zwey Zoll lang, und auf der Rinne der Sonde schneidet man die Blase gar bis an ihren Hals auf. Hr. Judokius de Roose hat mit geschmolznem Talge einen Schleimpfropf in der Nase weggebracht. Ein indianischer Arzt hat in einer grossen Bauchwunde das Ausfallen der Därme mit einer zwischen die Muskeln und die Därme eingeschobenen, und eingeheilten bleyernen Plate aufgehalten. Hr. Possel handelt nochmahls vom gefährlichen Gebrauche der Werkzeuge in den Verrenkungen. Hr. Gamet entschuldigt einen ihm zur Last gelegten Todesfall nach dem Gebrauche seines Geheimnisses. Drey Kinder von einer Mutter sind vom Knie und vom Buge des Armes herunter ohne Haut gebohren worden. Dieser Band ist von 576 Seiten.

Leipzig.

Hrn. Friederich Traugott Schmidts, Candidat des Predigtamts: Bienenbau in Körben oder niedersächsischer Bienenvater, ist bey Crusius A. 1768 in Octav

Oktav auf 230 S. abgedruckt. Das ganze Werk scheint aus der Erfahrung geschrieben zu seyn, und ist dabey sehr aufgeweckt und munter: es geht blos auf die Erhaltung und den besten Nutzen der Bienen. Unter den Häusern zieht er die geflochtenen und Hasel geflochtenen Körbe vor. Die Stellung nach Südosten ist die beste, und die Bretter von Eichen. Die kranken Stöcke futtert er mit Brandtewein, der aber auch diese sonst so vernünftige Insecten berauscht und händelsüchtig macht. Die wilden und gefundenen Bienen sind besser und arbeitsamer als die längst gezähmten. Das Tüten des Weisers hört man am Abend deutlich, und Hr. S. hat sehr viele absichtsvolle Thaten an den Bienen angemerkt. Sie tödten ihre Königinnen bey einfallendem Regenwetter, und thun es auch wohl nach dem zweyten Schwarme. Der Weisel ist oft unentschlossen, und giebt mehr wie gezwungen mit dem neuen Schwarm mit, als daß er eigentlich ihn anführen sollte. Hr. S. beschreibt die Gewehr präsentirenden Bienen als gewisse Zeugen einer noch lebenden Königin, und eine Bezeugung von Ehrerbietung gegen dieselbe u. s. f. Sonst hat Hr. S. ziemlich viele nicht sehr bekannte Handgriffe. Das Zwingen zum Schwärmen durch Rauch und andre den Bienen unangenehme Mittel billigt er nicht, doch bestreut er sie in dieser Absicht mit Salz. Wenn die schwärmenden Bienen gar zu sehr nach ihrem alten Stocke verlangen, so besteckt er denselben mit Nesseln. An den so genannten Jungfernschwärmen findet Hr. S. keinen Vorzug. Das Ueberhandnehmen der Thränen in gewissen Stöcken erklärt er dahin, daß die Königin lauter Thränen gebähre. Ein junger Korb, der in allem bis 28 Pfund wiegt, kann den Winter über stehn, und der gröste Korb ist nicht allemahl am stärksten bevölkert: je mörderischer ein Stock die Thränen tödtet, je besser übersteht er den Winter. Hr. S. glaubt mit aller Sicherheit, man

könne den Mangel einer Königin ersetzen, wenn man dem Stocke ein Stübchen von der Brut hingiebt, und die Bienen wissen auch von sich selbst aus gemeinen Arbeitbienen Königinnen auszubrüten, welches eine sehr besondere Wahrnehmung wäre, wenn sie völlig zuverlässig würde. Körbe an andere Orte zu bringen, will er sie lieber tragen lassen. Die Raubbienen sind schwarz, weil sie sich mit würklichem Honig nähren, und nicht mit dem blossen rohen Honigsafte aus den Blumen. Die Raubbienen halt er mit dem stinkenden Oleo Rulci ab, auch wohl mit Brandtewein, der des Stockes Herzhaftigkeit vermehrt.

Halle.

Wir haben die 103. und 104. Continuation des Berichts der Königlichen Dänischen Missionarien in Indien erhalten, worin die Geschichte des 1765. Jahrs enthalten ist. Hr. Dame und Wiedenbrok sind gestorben, und an ihre Stelle Hr. Gerike, Leidemann und König als Missionarien nach Indien abgegangen, wovon der erstere in Ceylon aufgehalten worden ist. Die Arbeit der Heydenlehrer, die nunmehr an vielen verschiedenen Orten, auch zu Tirutschinapalli und in Bengala fortgesetzt wird, ist nicht ohne Segen, obwohl die Verfolgungen der Römischen ihn noch immer hin und wieder hindern. Der Bekehrungen Anzahl scheint etwas geringer, doch findet man viele Spuren einer wahren Sinnesänderung. Die Franzosen haben unterm Hrn. Law Karaikal und Pututscheri wieder in Besitz genommen, und dahin sind die meisten Jesuiten und andere Einwohner abgegangen, die sich nach Tranquebar geflüchtet hatten. Ein Einfall des Subah von Decan ist ohne sonderliche Bemühung zurückgegangen. Der Nabob Mahomet Ali scheint gegen die mahometanischen Priester sehr ehrerbietig, ist doch aber den Missionarien nicht ungünstig.

günstig. Vom Raja zu Tanschaur wird die gütige Regierung gerühmt: doch leiden die Unterthanen, die er einem vornehmen, aber Geld erpressenden Pandaram verpachtet hat. Die Kirche zu Tirutschinapälli wurde A. 1765 mit grossem Vorschub der Engelländer erbauet; aber die dortige Mission wäre eines Mannes bedürftig, der Persianisch spräche, welches die allgemeine Hofsprache, das Arabische aber nur wenigen Gelehrten bekannt ist. Hr. Fabricius ist aus Madras bis auf die nunmehrige englische Vestung Velur und bis Arcatt gereiset. Den 30 August ist zu Tranquebar eine gänzliche Monds finsterniß gewesen. Ein Mani wird hier abgemahlt, ein Thier das von den Linnäischen Arten an der Anzahl der Klauen unterschieden ist, doch vielleicht ist die Linnäische Anzahl irrig. Es ist unwahrscheinlich, daß dieses Thier den Elephanten angreiffe und tödte, wozu es keine Ursache hat. Ein Brachmaner berief sich auf die fortdaurenden Wunderwerke seiner Religion. Von Zeilan findet man hier einige Nachrichten, dessen Kayser noch immer mit den Holländern im Kriege steht. Er hat sich durch die Siamische Priester zum Könige salben lassen, die einen einzigen obersten Gott glauben. Zu Cudulur war 1765 die gröste Hitze (vermuthlich im Schatten) von 94 und die kleinste von 72 Graden. In Kalcuta ist die portugiesische Sprache am dienlichsten.

Laugensalze.

Vom Hrn. D. und Professor Baldinger haben wir verschiedene Werke anzusagen, das eine, das Martini A. 1768 gedruckt hat, ist eine Vorrede zu den Abhandlungen des Hrn. Tissot und Rosenstein von der Natur und Cur der Kinderblattern. Diese Vorrede ist beträchtlich, und zeigt wieder die Hofnung ihrer Feinde, daß das Einpfropfen theils unter den Gelehrten bey weitem mehr Gönner als Gegner hat, und theils, daß es

sich auch wirklich je länger je mehr ausbreitet. Des Hrn. Tissots Schrift macht 84 und die Rosenische 164 Seiten aus.

Johannis Moultrie diss. de febre maligna biliosa Americae anglice the Yellow fever, die Ao. 1749. zu Edinburg vertheidigt worden war, ist durch des Hrn. Prof. Baldinger's Besorgung gleichfalls 1768. bey Martini in 4. wieder abgedruckt worden. Das gelbe Fieber hat zumahl Ao. 1745. in Süd-Carolina, wo Herr Moultrie sich aufhält, sehr gewütet. Es herrscht am meisten in den heissesten Sommermonaten. Seine Anfänge sind unter andern mit einem unerträglichen Schmerzen an der Stirne begleitet, auch schon damahls blutet man zuweilen. Der zweyte Staffel ist eine allgemeine Gelbwerdung, die in den Augen anfängt, und sich über den ganzen Leib ausbreitet: im dritten Staffel dringt das Blut aus allen Theilen und zumahl auch aus der Haut heraus, als wenn sie geschröpft wäre. Darauf erfolget bald ein kalter Schweiß, ein Schluckſen, ein tödtlicher Schlaf. In den Leichen ist der Magen und das Gedärme entzündet, und die Galle sehr dicke. Vieles trägt hier die Hitze bey, die nach den angehängten Wettergeschichten sich drey Monate lang zwischen 71 und 96 Fahrenheitischen Graden erhalten hat, und auch bis auf 112½ an der Sonne gestiegen ist. Es greift die arbeitenden und starken Menschen mehr, die ruhigen und zarten weniger, und auch selten die Mohren an. Das Gelbwerden schreibt Hr. M. der zurücktretenden Galle, und die Gefahr in vielem dem aufgelöseten Fette zu. Das Schluckſen wird wohl mehr dem entzündeten Magen, als der Leber zuzuschreiben seyn. Weder das Brechen noch das starke Abführen ist gut. Wohl aber gelind abführende säuerlichte Mittel, gelinde Klystiere, saure Säfte und Gräser, selbst der Alaun, und der Bleyzucker zum Quintchen, einem ungeheuren Gewichte, eingenommen. Die Fieberrinde kann der Magen nicht vertragen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

10. Stück.

Den 23. Januar 1769.

Oxford.

Im vorigen Jahr ist der dritte Band von den fürtreflichen Commentaries on the Law of England by William Blackstone Esq. Solicitor general aus der Clarendonischen Druckerey auf 2½ Alphabet in groß Quart erschienen. Nachdem der Herr Verfasser in den beyden vorhergehenden Theilen von den Rechten der Personen und Sachen gehandelt hat; so kommt er itzt ganz natürlich auf die Unternehmungen, so diesen Befugnissen zuwider laufen. Diejenige Fälle, welche den Bürger einzeln betrachtet zwar in dem Seinigen kränken, aber doch kein Verbrechen ausmachen, nehmen die erste Stelle ein und werden eigentlich nur in diesem Band untersucht. S. 3. Gegen diese Beleidigungen schützet man sich selbst, wenn die richterliche Hülfe und andere Mittel unzureichend oder zu langsam sind. Ein gewaltsamer Anfall, den ich und die Meinigen leiden, wird billig durch ähnliche Gewalt so gleich zurückgetrieben, die Sache, welche mir der

andere augenscheinlich unrechtmässiger Weise vorenthält, wieder hinweggenommen, und dasjenige, was Jemand zu meinem Nachtheil aufgeführt hat, niedergerissen. Doch muß es in diesen beyden letzten Fällen ohne Thätlichkeiten und Stöhrung der öffentlichen Ruhe zugehen. Die Ursachen weshalb es mir erlaubt ist, durch Wegnehmung und Zurückbehalten der Sachen meines Schuldners mich wegen des Schadens selbst sicher zu stellen, sind folgende: der Rückstand klarer Renten, der Ungehorsam gegen den Gerichtshof der Lords, die unterlassene Bezahlung der Geldstrafen, der durch des andern Vieh zugefügte Schaden, wofür ich nehmlich dasselbe so gleich pfänden kann; endlich die Verabsäumung aller solcher Pflichten, welche von einem besonderen Parliamentsschluß herrühren. Unter diejenige Sachen, an welchen man sich seines Schadens durch Pfändung und Einziehung nicht erholen kann, gehören alle Thiere wilder Natur, wenn kein besonderer Handel damit getrieben wird; alle Sachen, mit welchen sich jemand wirklich beschäftigt z. E. eine Axt während dem ich mit ihr Holz haue, alles, was sich bey Handwerksleuten findet und wovon zu vermuthen ist, daß es nicht ihnen, sondern ihren Kundleuten zustehe, Instrumente, wodurch jemand seine Nahrung sucht, Dinge, die wenn sie weggenommen worden und nun der Schuldner bezahlen will, nicht wieder in den vorigen Zustand gesetzt werden können, und endlich alles, was in dem Hause als unbeweglich anzusehn ist. Was nun die Art und Weise der Pfändung betrifft; so muß sie bey Tag, auf einmahl, an einer Sache, die der Schuldforderung proportionirt ist geschehn und das weggenommene Gut, wenn es leblos ist, in einem bedeckten, im Gegentheil aber ein Thier nach Willkühr auch in einen von oben her offenen Pfandstall geführt werden. Indessen ist doch dies ein besonderer Unterschied, daß das gepfändete Vieh in einem blos mit Zäunen umgebenen Orte

auf

auf Kosten des Eigenthümers, in bedeckten Gebäuden hingegen auf Rechnung des Pfänders zu erhalten ist. Kommt nun nach Vollendung dieses der Eigenthümer, bietet hinreichende Sicherheit an, daß, falls in einer gerichtlichen Untersuchung wider ihn gesprochen würde, er die gepfändete Sache wieder an Ort und Stelle liefern wolle: so kann er sie zurücknehmen (replevy). Wenn indessen der Schuldner halsstarrig wäre und die Sache im Pfandstall stehen liesse: so darf der Gläubiger nach dem Gewohnheits- oder gemeinen Recht von England sich weiter nichts anmassen: allein die neuere Parliamentsschlüsse verstatten doch zuletzt die Veräusserung in diesem Falle. Dies ist das Wesentliche von der Selbsthülfe im englischen Recht. Die Mittel, wodurch Streitigkeiten blos mit Beywirkung beyder Partheyen ohne gerichtlichen Proceß beygelegt werden, sind der Vergleich und die Wahl eines Schiedsrichters. Von diesem letztern merken wir nur als etwas besonderes an, daß ehemahls ein Schiedsrichter nur über bewegliche Sachen sprechen konnte. Herr Blackstone leitet dies von der alten Lehnsverfassung der Grundstücke her, als welche auf diese Weise gar leicht durch die Collusion der Partheyen ohne Bewilligung des Lehnherrns hätten können veräussert werden. Es scheint uns aber diese Vermuthung ziemlich unwahrscheinlich. Denn höchstens würde aus dem angenommenen nur folgen, daß ohne Einstimmung des Lehnherrns kein Schiedsrichter angenommen werden, nicht aber, daß dieser gar nicht über unbewegliche Dinge sprechen könne. Das longobardische und teutsche Lehnrecht unterstützt unsere Erinnerung. S. 18. Das erste Mittel, wo durch die blosse Wirkung der Gesetze jemand zu seinem Recht gelangt, ist, daß der Gläubiger, welcher zum Verwalter der Güter seines verstorbenen Schuldners und also auch zur Auszahlung der Schulden desselben bestellt worden, seine Forderung eigenmächtig abzie-

ben darf. Es iſt dieſes nach dem engliſchen Recht um ſo nothwendiger, da der Executor, der die Perſon des verſtorbenen Schuldners vorſtellt, nicht wider ſich ſelbſt klagen kann und die Gläubiger nicht nach Maasgabe ihrer Forderungen, ſondern nach der Folge der Zeit, wo ſie die Klage erhoben haben, hintereinander befriedigt werden: er würde alſo mit dem, was am Ende übrig bliebe, ſich blos begnügen müſſen. Wer ſieht nicht aus dem erſt erwähnten Grundſatz eine groſſe Aehnlichkeit mit dem ſächſiſchen Arreſt und vorzüglich mit der Kummerklage? Das zweyte Beyſpiel der blos geſetzlichen Hülfe iſt, daß ein Mann, der die Sache vorher auf eine rechtmäſſige Art beſeſſen, den Beſitz davon aber verlohren hat, dieſelbe, wenn er ſie auch durch einen ungültigen Titel wieder bekommen hat, vermöge jenes guten Titels zurück behalten darf. Die engliſche Geſetze vernichten nehmlich den neuen unzureichenden Titel und nehmen durch eine Erdichtung an, als hätte jener erſte und gültige ohne aufzuhören fortgedauret. Hier iſt folglich abermahls eine groſſe Abweichung vom römiſchen und canoniſchen Rechte. Die Lehre vom Proceß, als wo Geſetze und beyde Partheyen zuſammen wirken, fängt der V. S. 22 mit Betrachtung der Gerichtshöfe an. Es werden aber die Gerichte überhaupt in Courts of Record und not of Record abgetheilt. Jene ſchreiben alle vorgenommene Handlungen zum ewigen Andenken und vollgültigen Zeugniß auf Pergamen; brauchen zur Ausübung ihrer Gerichtbarkeit, Gefängniß und Geldſtrafen und hängen immer unmittelbar vom Könige ab. Dieſe zeichnen nichts auf, daher muß die Wahrheit der daſelbſt abgehandelten Sachen im Fall, daß jemand daran zweifelt, durch eine Jury oder Geſchworne unterſucht werden. Solche Gerichte ſtehen Privatleuten über ihre Meyerhöfe zu, in Sachen, die peinlich ſind oder bis auf zwey Pfund Sterling ſich belaufen, haben ſie gar kein Unterſuchungsrecht, weil

weil ihnen der Gebrauch des Gefängnisses sammt allen Geldstrafen untersagt ist. In der Lehre von den Personen, die bey jedem Rechtshandel vorkommen können, ist nichts merkwürdiges, als daß die Procuratoren eines Gerichts in anderen, wo sie nicht als solche besonders aufgeschworen haben, nie zugelassen werden; und daß die Advocaten gleich den alten römischen wegen ihres Honorarii keine besondere Klage haben; sondern mit einer freywilligen Gabe zufrieden seyn müssen. S 30. Von den Gerichtshöfen, welche in ganz England an allen Orten vorkommen, heißt der erste Court of Piepoudre, dessen Benennung vermuthlich von den staubigten Füssen der Trödeler und kleinen Handelsleute abstammt. Denn eigentlich ist es ein Marktgericht, in welchem alle Streitigkeiten, die auf dem Markt entstehen von demjenigen, welcher den Zoll des Markts hat, und zwar immer in einem Tag abgethan werden. Die Appellation geht gerade von hier an die Gerichte zu Westmünster-Hall. Der Court-Baron, welcher von dem Aufseher einer Herrschaft in derselben gehalten wird, ist von zweyerley Beschaffenheit. Denn einmahl wird das Gericht, worin man die Uebergabe und Zulassung zum Lehn nebst anderen damit verwandten Materien unter den Copy-holders abhandelt, so genannt. Zum andern aber hat das Gericht, in welchem der Lehnsherr, jedoch nur als blosser Registrator mit Zuziehung seiner Freeholders Streitigkeiten über Lehne abthut, diesen Namen. Von diesem letzteren kann nur wegen bosshafter Entscheidung nach Westmünster appellirt werden. S. 34. Der Hundred-Court ist von ihm blos darinn unterschieden, daß er sich über einen ganzen Bezirk, der aus mehrern Herrschaften bestehet, erstrecket. Unsere Leser können sich aus dem, was Tacitus de moribus Germ. c. 6. de centenis sagt, leicht überzeugen, daß hier ein merkwürdiges Ueberbleibsel des alten teutschen Rechts sey. Der County-Court

wird von den Freeholders der Grafschaft als den eigentlichen Richtern und dem Sheriff oder dem Landrichter, welcher der Handlanger der ersten ist, ausgemacht. Ehemahls war er sehr ansehnlich, heutiges Tages aber ist er so wie die zwey vorhergehende beynahe ganz ausser Gebrauch gekommen. Obgleich die bisher erzählte Gerichtshöfe in allen Theilen des Königreichs angetroffen werden; so ist doch jeder auf einen gewissen District eingeschränkt. Daher breitet sich Hr. B. S. 37 auf solche aus, welche sich über das Ganze und alle Unterthanen erstrecken. Der Court of Common Pleas (der gemeinen Processe) macht den Anfang. Dieser untersucht alle Privatstreitigkeiten über dingliche und persönliche Rechte, ist ein Court of Record oder protocollirt alle Verhandlungen, bestehet aus vier Gliedern einem Präsidenten und drey Beysitzern, die alle vom König selbst gesetzt werden und täglich zu vier verschiedenen Zeiten in den vorher angezeigten Rechtshandeln so wohl in ersterer, als höherer Instanz sprechen. Indessen kann auch von hier an die Kings-Bench appellirt werden. Diese aber ist der höchste Gerichtshof der gemeinen Rechte, bestehet aus einem Haupt- und drey Unterrichtern, folgt allezeit der Hofhaltung des Königs, weil, wie auch ihr Namen zeigt, der König ehemahls selber darinnen saß, untersucht peinliche und bürgerliche persönliche Fälle, unter diese letzte zählt man auch so gar noch die Friedensbrüche: sie entscheidet nicht allein in höherer Instanz; sondern stellt es dem Kläger frey, ob er seine Sache gleich Anfangs hier anhängig machen wolle. Wer sich durch das Urtheil der Kings-Bench beschweret findet, kann sich bey dem Oberhause des Parliaments oder dem Court of Exchequer Chamber beklagen. Das Königliche Schatzkammergericht (Court of Exchequer) hat einen doppelten Umfang, indem sich ein Theil desselben mit der Verwaltung der Königlichen Einkünfte, der andere aber mit Rechtsfragen beschäftigt. Dieser letzte Theil

hat

hat wieder zwey Fächer, das Gericht der Billigkeit (Court of Equity) und des gemeinen Rechts (Court of common-Law). Jenes wird von dem Lord-Schatzmeister, dem Canzler und vier anderen Richtern die sämmtlich Baronen heissen, in der Königl. Schatzkammer gehalten. Es sollte eigentlich nur die Ergänzung und Aufrechthaltung der Königl. Einkünfte gegen saumselige Schuldleute zur Absicht haben: allein heutiges Tages kann jeder Gegner wegen einer persönlichen Forderung daselbst belangt werden, und die Appellation geht gerade an das Oberhaus. Das Gericht des gemeinen Rechts wird nur von den vier Baronen, nicht aber von dem Schatzmeister und Canzler verwaltet. Die Schrift, wodurch der Kläger diesen Gerichtsstand begründet, wird ein Quo minus genennt, weil er nehmlich ehemahls darinnen zu verstehen gab, daß er ein Schuldner des Königs sey, der aber durch des Beklagten schlimmes Betragen in die Umstände gesetzt worden, quo minus par solvendo sit. Aber nunmehro kann gleichfalls jeder, wenn er auch kein Schuldner des Königs ist, seine persönliche Forderungen daselbst betreiben. Da der ersten Einrichtung nach das Gericht der gemeinen Processe (Court of Common-Pleas) alle Streitigkeiten zwischen einem Unterthan und dem andern abthun; die Kings-Bench über die Verbrechen urtheilen und der Court of Exchequer die Einkünfte des Königs schützen sollte: so sieht jeder deutlich, wie sehr die Gränzen des ursprünglichen Grundrisses der englischen Gerichtshöfe vermengt worden. Das hohe Canzleygericht (High Court of Chancery) beschäftigt sich erstlich mit Rechtsfällen, wo der König Eingriffe in die Befugnisse der Unterthanen gethan hat, als welche der Canzler nun hintertreibt; wo eine Parthey ein Bedienter des Canzleygerichts ist, und endlich wo eine Erbschaft soll getheilt werden. Wird indessen hier ein Umstand der Geschichtserzählung vom andern Theil

geläugnet; ſo kann der Canzler deſſen Wahrheit nicht unterſuchen, weil er keine Macht hat eine Jury zu ſetzen; ſondern muß die Sache ſammt den Acten an die Kings-Bench übergeben. Zweytens hat der Canzler ein Gericht der Billigkeit, welches den poſitiven Geſetzen auf mancherley Art, welche der V. im letzten Hauptſtück weitläuftig entwickelt, zu Hülfe kommt. Bey der Appellation von den Gerichten der Billigkeit und von anderen gemeinen Gerichten zeigt ſich ein merklicher Unterſchied. Denn hier kann nur über ein Endurtheil, dort aber auch über ein Beyurtheil an höhern Orten Beſchwerde geführt werden, hier ſchickt das Oberhaus das Urtheil zur Verbeſſerung an das Gericht zurück, dort aber ſpricht es ſelber. Der Court of Exchequer Chamber beſtehet aus Beyſitzern von allen drey vorher erwähnten hohen Gerichten und an ihn wird eigentlich nur appellirt; auſſer daß höchſtwichtige Sachen auch in erſter Inſtanz hier abgehandelt werden können. Das höchſte Appellationsgericht aller anderen iſt endlich das Oberhaus des Parliaments, aus welchem ehemahls öfters ein Ausſchuß erwählt wurde, der die Beſchwerden, ſo gegen die Untergerichte erſchienen, unterſuchte, wann das Parliament ſelber nicht verſammlet war. Damit die genau beſchriebene Gerichte nicht mit dem Beweiß aufgehalten werden: ſo ſchickt man jährlich nach Hilarius und Trinitatis zwey oder mehrere Abgeordnete in die Provinzen, um dorten die Wahrheit eines in Weſtmünſter-Hall beſtrittenen Umſtands gleichſam in ſeiner Heymath durch eine Jury zu unterſuchen. Dieſes werden Courts of aſſiſe und niſi quid prius genennt. Die geiſtlichen Gerichte ſind ſo wie anderwärts auch in England von den weltlichen ganz abgeſondert, nach dem Fuß des römiſchen und canoniſchen Rechts angeordnet und haben, um von den niedrigern zu den höhern aufzuſteigen, folgende Nahmen: der arch-deacon's Court, das Conſiſto-

ry,

ry, welches jeder Biſchof in ſeinem Sprengel durch ſeinen Canzler halten läßt, der Court of Arches als das Gericht des Erzbiſchofs von London und das ſeine Benennung daher hat, weil es ehedem in der Kirche unſerer lieben Frauen vom Schwibbogen (de arcubus) gehalten wurde, der Court of Peculiars, welcher ein Anhang vom nächſt vorhergehenden iſt, und diejenige Kirchſpiele betrifft, welche in anderen Diöceſen von der ordentlichen Gerichtbarkeit losgezählt und dem Metropolitan allein unterworfen werden, der Prerogative-Court, wo ein vom Erzbiſchof der Provinz geſetzter Richter Teſtamentsſtreitigkeiten unterſucht, wenn der Verſtorbene in zwey verſchiedenen Diöceſen Güter hinterlaſſen hat, der Court of delegates, welcher aus geiſtlichen und weltlichen Lords, aus Richtern von Weſtmünſter-Hall und Doctorn des bürgerlichen Rechts im Nahmen des Königs unter dem groſſen Siegel errichtet wird und alle geiſtliche Sachen in letzter Inſtanz entſcheidet. Denn eine Commiſſion of Revieuw, ſo die Urtheile des vorerwähnten Gerichts noch einmahl unterſucht, iſt eine bloſſe Gnadenſache des Königs und wird oft abgeſchlagen. -- Von den Soldatengerichten iſt nur der Court of Chivalry oder das Rittergericht, welches Contracte und alle andere den Krieg in und auſſerhalb dem Königreich betreffende Sachen unterſucht, in einem bloſſen Schatten übrig. Das Admiralitätsgericht entſcheidet Seeſtreitigkeiten unter engliſchen Unterthanen; der geheime Rath des Königs aber ſolche, welche zwiſchen Engländern und Unterthanen anderer Völker geführt werden. Die Abhandlung von den Gerichtshöfen, die auf beſondere Oerter und Sachen eingeſchränkt ſind und nicht überall vorkommen, muß man als minder wichtig S. 71. ſelbſt nachleſen, indem ein Auszug zu weitläuftig fallen würde. Nach Erklärung der verſchiedenen Gerichten beſtimmt Hr. B. diejenige Privatſachen, welche vor jedem ver-

handelt werden können, noch besonders und sehr genau. S. 97 Es ist etwas ganz besonders und weicht von den Rechten anderer selbst catholischen Nationen ab, daß die englischen Gesetzgeber die Testamentssachen von den ältesten Zeiten her vor die geistliche Gerichte gezogen haben. Sollte dies nicht aus dem Zudringen der Geistlichen zur Verfertigung des letzten Willens und also aus einer ähnlichen Quelle fliessen, aus welcher die Ehestreitigkeit an allen Orten zu den geistlichen Gerichten geschlagen worden? Der Einwurf, daß in andern Ländern nicht ein gleiches geschehen, können wir leicht heben. Denn es ist ausgemacht, daß in allen Königreichen von Europa das römische Recht mehr Beyfall gefunden hat, als in England; folglich mußte die L. 41. C. de episcopis & clericis, wo Justinus schon die Geistlichkeit mit nachdrücklichen Worten abmahnet, sich mit Testamentsgeschäfften, als wovon sie nichts verstünden, weiter abzugeben, diese Ausdehnung der geistlichen Gerichtbarkeit verhindern. Nach diesen vorläufigen Lehren dehnt sich Hr. B. in acht Hauptstücken S. 115 mit aller Vollständigkeit über die rechtliche Klagen aus, er beschreibt durch sie alle Mittel, kraft welcher Beleidigungen der Personen und der Güter, als Entsetzung des Besitzes von freyen Lehnen oder von anderen Dingen, so wir inne haben, unrechtmäßige Beschreitung eines fremden Grundstückes oder darinn zugefügte Schäden, eine gänzliche Verheerung, Verweigerung schuldiger Dienste und Stöhrung der uns zustehenden Gerechtigkeiten, vor den Richter gebracht werden. Auch aus dem englischen Rechte erhellet, wie nützlich und zuträglich es der Ordnung im Processe sey, eine jede Klage auf bestimmte Fälle einzuschränken, sie der Deutlichkeit und Kürze wegen mit einem Nahmen zu belegen und nicht alles auf eine Actionem in factum ankommen zu lassen. Möchten doch dieses die Lobredner unserer alten teutschen Sitten

ten merken, welche dieſelbe den römiſchen Geſetzen deshalb weit vorziehen, weil ſie nicht wie dieſe jeder Klage eine unveränderliche Sphäre vorſchreiben. Der critiſche Punct, wie Beleidigungen, welche die Krone und die Unterthanen ſich wechſelsweiſe einander zufügen, wieder getilgt werden, iſt mit vieler Klugheit ſo wohl in den Ausdrücken, als in der Sache ſelber S. 254 abgehandelt worden. S. 270. Iſt nun der beleidigte Theil wirklich geſonnen die gehörig ausgewählte Klage zu verfolgen: ſo muß er von dem Canzleygericht eine im Nahmen des Königs auf Pergament abgefaßte und mit dem groſſen Siegel bezeichnete ſo genannte Originalſchrift gegen Erlegung gewiſſer Gebühren auswirken. Hierinnen wird dem Richter derjenigen Gau, wohin ſich der Gegenſtand der Beleidigung beziehet, anbefohlen, den Beklagten entweder ſchlechterdings vorzuladen, oder auch bey beſtimmten Forderungen ihm die Wahl zu laſſen, ob er erſcheinen oder ſeinem Gegner vorher die beſtimmte Summe erlegen wolle; 2) an das Gericht der gemeinen Proceſſe nach verfloſſenem Termin zu berichten, wie weit der Beklagte dem Befehl gemäß gelebt habe. Dieſes Original iſt ein Beweiß, daß die Krone von England nicht zufrieden iſt, der Obrigkeit die Gerichtbarkeit überhaupt oder einmahl für allemahl anzuvertrauen; ſondern ſo gar in jedem einzelnen Fall, der ſich auf zwey Pfund Sterling beläuft, ihr einen beſonderen Auftrag geben wolle. S. 289. Der zweyte Schritt, der in der Streitſache gemacht wird, heißt beſonders der Proceß und beſtehet in der gerichtlichen Ladung, welche der Sheriff durch zwey Gerichtsdiener verrichten läßt. Dieſe händigen die Citation entweder ihm ſelbſt ein, oder legen ſie in ſeinem Haus nieder, ja bey dinglichen Klagen wird in Abweſenheit des Beklagten ein weiſſer Stab zum Merkmahl an eines ſeiner Güter geſteckt. Erſcheinet der Beklagte nicht; ſo pfändet ihn der Richter und dieſe

weggenommene Sachen, geben bey fortdaurender Halsstarrigkeit wirklich verlohren. Läßt er sich auch dadurch noch nicht zum Gehorsam bewegen; so werden ihm von Zeit zu Zeit mehr Sachen entzogen und dem König zugeschlagen, bis er endlich erscheint. Weiter geht das englische Recht in bürgerlichen Sachen nicht: allein der Richter bemächtigt sich bey anhaltender Hartnäckigkeit auch der Person des Beklagten, so bald nur einige Gewalt mit der Person verknüpft war. Das Verfahren beyder Partheyen (Pleading) ist heutiges Tages immer schriftlich. Der Kläger bringt erstlich seine Klage die dem Wesentlichen nach schon in der Anfangsschrift (Original) enthalten war, mit den Umständen der Zeit und des Orts, wo die Beleidigung geschehen, vermehrt noch einmahl vor. Und zwar muß in Streitigkeiten, welche sich auf eine irgendwo vorhandene Sache beziehen, der Ort genau bestimmt werden: in dem gegenseitigen Fall aber geschiehet die Untersuchung allezeit an dem vom Kläger willkührlich angegebenen Ort, wenn der Beklagte nicht beweist, daß sich die Sache anderswo ereignet habe. Es weicht ganz vom Proceß anderer Völker ab, daß dem Kläger in England erlaubt wird, einerley Forderung auf mehrere ganz verschiedene Geschichtserzählungen zu gründen, wo es ihm sodann, wenn er die eine nicht erweisen kann, noch immer frey stehet, eine von den übrigen darzuthun. Ehedem war der Kläger auch verbunden die vorgebrachte Umstände so gleich durch Zeugen wahrscheinlich zu machen, ehe der Beklagte sich darauf einzulassen schuldig war. Daher kommt noch heutiges Tages die unnütze Schlußformel der Klage: " and thereupon he brings Suit &c. (und darüber stellt er folgende Zeugen dar ꝛc.) Vormahls mußte auch der Kläger Caution bestellen, daß er die Klage fortsetzen wolle; und mit dem Tod eines jeden Königs hörten alle bis dahin geführte Processe gänzlich und dergestalt auf, daß

daß die Kläger unter der folgenden Regierung wieder ganz von neuem anfangen mußten. Allein alles dieses ist als überflüssig ausser Uebung gekommen. S. 296 bey Entwerfung der Exceptionsschrift ist Hr. B. zwar der in den englischen Gerichten angenommenen Methode gefolgt, allein eben diese zeigt, daß die zerstörliche Schutzreden weder unter sich selbst gehörig geordnet, noch von der Antwort auf die Klagpunkte genau unterschieden werden. Ist das erste Verfahren wie gewöhnlich durch die Quadruplik geschlossen: so erfolgt im Fall, daß blos über den Umfang der Gesetze gestritten wird, die Untersuchung vor eben dem Gericht, wo die Sache bisher verhandelt worden. S. 330 Von den sieben in England üblichen Beweismitteln als den öffentlichen Urkunden, dem Augenschein, den Attestaten der in Aemter stehenden Personen, den Zeugen, dem Wager of Battel, dem Wager of Law und der Jury wollen wir hauptsächlich die drey letztern auszeichnen. Obgleich der Wager of Battel oder die Beweisführung durch den Zweykampf seit der Regierung der Königinn Elisabeth etwas selten ist: so haben sie die Gesetze Englands doch nicht verworfen und es besonders bey Streitigkeiten über das Eigenthum einer Sache in das Belieben des Besitzers gestellt, ob er die Entscheidung auf dieses wilde und abergläubische Gefecht oder den Weg Rechtens wolle ankommen lassen. Hat er sich dazu entschlossen und der Gegentheil die Aufforderung angenommen; so führen die beyde Partheyen ihre Vorfechter auf. Denn in eigner Person können sie in bürgerlichen Streitigkeiten nicht selbst kämpfen, weil mit dem Tod des einen der ganze Proceß nur abgebrochen würde und nachher von neuem wieder müßte angefangen werden. Der Vorfechter des Beklagten wirft seinen Handschuh zur Erde, den der andere zum Zeichen, daß er zum Streit bereit sey, wieder aufhebt.

Zum

Zum Kampfplatz sucht man eine Ebene aus, die mit Schranken umschlossen wird. Auf der einen Seite werden Stühle für die Richter der gemeinen Processe errichtet, welche in scharlachenen Röcken den Ausschlag erwarten, ja selbst das Gitter für die Serjeant al Law wird bey dieser Anstalt nicht vergessen. Nachdem sich nun das Gericht bey dem Aufgang der Sonne niedergesetzt hat; so werden die beyde Partheyen sammt ihren Klopffechtern vorgefodert, und diese letztere geharnischt mit rothen Pantoffeln geziert, an dem Haupt, den Armen bis auf die Ellnbogen und vom Knie bis auf die Knöchel entblößt, von zwey Rittern in den beschriebenen Raum eingeführt. Die Waffen, deren sie sich hierbey bedienen dürfen, sind Ellenlange Stäbe und viereckte lederne Schilde. In dieser Rüstung ergreift der Held des Beklagten die Hand seines Gegners und schwört, daß er 1) die Sache seines Herrn für gerecht halte, daß er 2) an diesem Tag weder gegessen noch getrunken, weder Bein, Stein noch Gras oder sonst eine Zauberkraft bey sich trage. Beyde Eidschwüre legt der andere Fechter auf eben diese Weise hintereinander ab, und alsdann müssen beyde Partheyen so lange kämpfen bis entweder eine besiegt wird, oder die Sterne am Himmel stehen. Denn ist alsdann der Fechter des Beklagten noch nicht überwunden worden; so behält dieser das Gut, weil ihn selbst der vermeynte Ausspruch der Gottheit im Besitz desselben geschützt hat. Unglücklich aber ist die Parthey und ihr Kämpfer, wenn dieser sich während dem Gefecht für übermannt erkennt und das schreckliche Wort Feigememme (craven) über sich selber ausspricht. Denn jene verliehrt dadurch den Proceß und dieser wird ehrlos, da man aus dem widrigen Erfolg schließt, daß er die erwähnte Eidschwüre wider seine Ueberzeugung abgelegt habe. Die sechste Beweisart Wager of Law (S. 341) stellt es einem

Beklag-

Beklagten, der einen guten Ruf hat, frey, ob er seine Unschuld vermittelst eines Eides darthun, oder den ordentlichen Lauf des Processes abwarten wolle. Damit aber das Gericht von der Gewissenhaftigkeit des Schwörenden überzeugt werde; so erfodern die Gesetze, daß eilf seiner Nachbarn zugleich eidlich versichern, daß sie an der Wahrheit des von ihm abzulegenden Eides nicht zweifelten. S. 349 Die Jury oder eine Gesellschaft von geschwornen Leuten, welche einen auf den Bezirk ihres Aufenthalts sich beziehenden Umstand untersuchen soll, ist entweder ausserordentlich oder gewöhnlich. Jene wird nur in folgenden zwey Fällen zusammenberufen. 1) wenn jemand sein Eigenthum nicht durch den Zweykampf, sondern durch einen ordentlichen Beweis darthun will. Hier ernennt der Landrichter vier Ritter, die sich sodann selber noch zwölf andere Geschworne wählen und gemeinschaftlich mit ihnen zu Werke gehen. 2) wenn das Urtheil einer vorhergehenden Jury als nichtig angefochten wird, wo man alsdann eine neue Jury von 24 der besten Leute aus der Gau zur Untersuchung auffodert. Von der ordentlichen oder gewöhnlichen Jury wollen wir nachstehendes anmerken. Um dieselbe zu bestellen schreibt der Landvogt wenigstens acht und vierzig höchstens aber zwey und siebenzig Leute seiner Gau auf einzelne Zettel, wirft diese in eine gläserne Büchse und zieht zwölf derselben durch das Loos aus. Sollte eine und die andere Parthey wider jemanden dieser ausgezogenen Personen etwas mit Grund zu erinnern haben: so wird das Ziehen so lange fortgesetzt, bis zwölf untadelhafte Leute zusammen sind, die alsdann sogleich beeidigt werden. Jeder Kenner des römischen Rechts sieht, wie viel Aehnlichkeit die Jury mit den judicibus pedaneis habe, welche gleichfalls mit Bewilligung der Partheyen ernennt wurden. Ehedem mußte der Landrichter die aus seinem Bezirk

gewählte

gewählte Geschworne selbst vor die Gerichte in Westmünster-Hall schicken, um daselbst ihre Sitzungen zu halten. Die Entfernung mancher Landschaften und andere damit verknüpfte Beschwerlichkeiten machten, daß es nach neueren Gesetzen schon genug ist, wenn der Sheriff die Jury nur bereit hält, bis einer von den reisenden Richtern in seine Gau kommt, der alsdann den Zustand und die Geschichte des bisher geführten Processes aus den vom Kläger überlieferten Acten einsehen kann. Wenn nun der gesetzte Tag erscheint und die Jury versammlet ist, so muß der Advocat des Klägers die im vorigen Gericht vorgebrachte Gründe im Auszug erzählen und seinen Satz durch die gehörige Beweismittel unterstützen. u. s. f. Ob uns gleich des Hrn. Verfassers praktische Einsichten, dessen bündiger Ausdruck und die durchaus herrschende Gründlichkeit zur Fortsetzung unseres Auszuges leicht verleiten könnten; so nöthigt uns doch der Raum dasjenige zu übergehen, was von der Appellation, der Vollziehung des Urtheils und den Billigkeitsgerichten ausgeführt wird.

Leipzig.

Vertraute Briefe über den Kaffee aus Korn und andern inländischen Gewächsen. Erste Sammlung ist bey Crusius A. 1768 auf 40 S. in groß Octav gedruckt. Man berechnet den in Leipzig jährlich abgetrunkenen Kaffee auf 546000 Pfund. Durch u. durch wird angenommen, daß alle Personen ein Loth des Tages gebrauchen, da doch kleine Kinder und auch viele Erwachsene keinen Kaffee genieſſen. Man rühmt den Rockenkaffee, wobey uns die starkriechende Zwiebel sehr besonder vorkömmt, und die bittere Mandel wäre vielleicht bey vielem Gebrauche schädlich, da sie für viele Thiere ein Gift ist. Scorzoner- und Cichorienwurzeln werden auch zu brennen und mahlen angerathen, und man versichert, der Geruch gebe dem Levantischen Kaffee wenig nach.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

II. Stück.

Den 26. Januar 1769.

London.

Noch haben wir einige engl. Schriften nachzuhohlen; die zwar ſchon im Jahr 1766 ans Licht getreten, uns aber erſt im vorigen Jahre zu Geſichte gekommen. A Collection of Tracts publiſhed between the Years 1729 and 1759 in the Defence and Explanation of Chriſtianity and its Evidence, by *Henry Stebbing*, D. D. late Chancellor of Sarum. Improved and prepared for the Preſſ by the *Author*, and now republiſhed, by *Henry Stebbing*, D.D. Morning Preacher to the Hon. Soc. of Pray's Inn, iſt auf 615 Seiten in 8. herausgekommen. Der Herausgeber ein Sohn des Verfaſſers ſagt in ſeinem Vorbericht, daß derſelbe ſich blos der Kontrovers gewidmet: und aus dieſem Werkchen ſelbſt ſehen wir, daß er unter die ſeltenen Polemiker gehöret. Er ſchreibt plan; beſtimmt; gründlich; bedienet ſich ofte am rechten Ort pertinenter Gleichniſſe und Exempel welche in Streitſchriften oft beſſere Dienſte thun als

die schulgerechtesten Syllogismen: und in dem allen herrscht Bescheidenheit und Sanftmuth, wenn wir einige wenige Stellen in demjenigen ausnehmen, was er wider einen der heftigsten Streiter, den Bischoff **Warburton** geschrieben. Diese Sammlung enthält 7 Stücke. Of the vse and Necesfity of Revelation: being a Defence of Dr. *Clarke's* Evidences of natural and revealed Religion, publifhed in 1731; in Anfwer to the 14th. Chapter of a Book entitled, Chriftianity as old as the Creation, enthält nichts besondres; zeiget aber dem **Tindal** sehr einleuchtend, seine Schwäche im Schliessen und Unredlichkeit in seinem ganzen Anfall auf das Christenthum. Dieser Deist raffet so ängstlich alles von allen Seiten zusammen, und drechselt so mühsahm alles zu einem Argument; daß man offenbahr siehet, nicht Ueberzeugung von der Falschheit des Christenthums, sondern der Wunsch darnach, hat ihm seine Schrift eingegeben. A Defence of the Scripture Hiftory, so far as it concerns the Resurrection of Jairus's Daughter cet. S. 113 f. vertheidiget die biblische Nachricht von den 3 Todtenauferweckungen Jesu, wider den **Woolston**. Den Einwurf, welchem **Woolston** das gröste Gewicht beyleget "daß "nämlich das gröste dieser Wunder, nur von Jo"hannes allein erzälet werde" beantwortet der V. unter andern, auch mit der Nachricht der Alten, daß Johannes sein Evangelium als ein Supplement zu den vorigen geschrieben. Er bestätiget dieses dadurch: weil Johannes vor Jesu Auferstehung, in allem nur 8 Wunderwerke berichtet; welche bis auf zwey (die aber hier deswegen wiederhohlet sind, um die moralischen Reden Jesu bey dieser Gelegenheit zu suppliren) bey den übrigen Evangelisten nicht stehen. S. 194 f. A Discourse on our Saviour's miraculous Power of Healing; S. 200 f. vertheidiget die sechs wundertätige Krankenheilungen Jesu, welche Woolston

ſion beſtritten. Aus dreyen dieſer Nachrichten merzt Woolſton nach Belieben, die wichtigſten Umſtände aus, ſchiebt andre ein, und an ſtatt eine alte Geſchichte zu prüfen, erdichtet er eine neue, und wundert ſich denn, wie man das für ein Wunderwerk halten könne. Der V. zeiget deswegen: daß alle dieſe Kuren wahre Wunderwerke ſeyn, und in ihren beſonderen Umſtänden nichts Ungereimtes enthalten. In der Geſchichte des Kranken am Teiche Bethesda hält er den Umſtand von einem Engel, der das Waſſer zu Zeiten in Bewegung geſetzt, für eine Gloſſe. An Examination of Mr. Warburton's ſecond Propoſition in his projected Demonſtration of the divine Legation of Moſes. S. 281 f. Der nunmehrige Biſchoff von Glouceſter Hr. Warburton hat bekanntlich in ſeinem voluminöſen Buch, von der göttlichen Sendung Moſis, welches 1765 zum vierten mahl gedruckt worden, und eine der anſtöſſigſten Streitigkeiten in England erreget, einen ganz neuen Beweiß für die göttliche Sendung Moſis ausgegrübelt. Er ſelbſt faſſet ihn in dieſem Schluß zuſammen: "Eine jede Religion und bürgerliche Ge"ſellſchaft, welche kein zukünftiges Leben zu ihrer "Unterſtützung hat; muß durch eine auſſerordentliche "Vorſehung unterſtützet werden: Nun hatte die Re"ligion und Staat der Juden kein zukünftiges Leben "zu ihrer Unterſtützung, folglich ꝛc. Die Examination des V. iſt auf den Unterſatz gerichtet. Herr Warburton giebt zu, daß die Juden auch zu Moſis Zeiten die Unſterblichkeit der Seele gekannt: aber von einem künftigen Stande der Vergeltung haben ſie nichts gewuſt; Moſes hat nicht allein hievon nichts gelehret, ſondern auch dieſe Wahrheit ſorgfältig verheelet; und die Juden ſind darin bis an die babyloniſche Gefangenſchaft unwiſſend geblieben. Der Biſchoff iſt in dieſe Meinung ſo verliebt, daß er mehr als einmahl, dieſe Unwiſſenheit der Juden für eine

der wichtigsten Wahrheiten der Religion erkläret. Die Widerlegung des V. ist, einige wenige Stellen ausgenommen, gründlich: nur haben wir verschiedene sehr deutliche Beweise aus Mosis Schriften hier vermißt. Was für stolze Verachtung auch der Bischoff wider diesen Gegner beweisen mag: so wird doch jeder Unpartheiischer aus dieser Examination sehr deutlich ersehen; daß Hr. Warburton aus Liebe zu seinem in aller Absicht unrichtigen System, sich selbst mehr als einmahl widerspricht, der Bibel die gröste Gewalt anthut, und oft gar sich anstellet als wenn er die gemeinsten Dinge nicht begreiffen könne und so sehr nichts bedeutende Anscheine einer Verschiedenheit die offenbahrsten Widersprüche wären. Besonders wohl merket Hr. Stebbing an; daß sein Gegner in dem eingebildeten Beweise diese so sehr verschiedene Dinge mit einander verwechselt: daß ein künftiger Stand der Vergeltung vom Moses, in seinem Gesetze nicht gelehret worden, und daß er ihn überall gar nicht gelehret: imgleichen, daß die Juden einen künftigen Stand der Belohnungen, unter dem Gesetz; und daß sie ihn durch das Gesetz gehoffet. (S. 433. 444) In einem Appendix S. 454 f. prüfet er die seltsame Meinung Warburtons von dem Befehl Gottes wegen Aufopferung des Isaak: wodurch diese ganze Geschichte in der That zu einer Theaterhandlung oder gar zu einem Kinderspiel wird. Gleichwohl kündiget er diese Erklärung mit einem grossen Triumph über die Unwissenheit der christlichen Ausleger und als das einige Mittel an, die Einwürfe der Ungläubigen zu heben. Er meinet nämlich: "diese "Handlung sey deswegen von Gott befohlen, um den "Abraham von dem künftigen Tode des Messias, "sinnlich zu belehren." — — (gleich als wenn Abraham nicht gewust, wie es zugehe, wenn jemanden das Leben genommen wird) — — "Und er habe auch ganz wohl "gewust, sein Sohn werde nicht das Leben verlieh-

"ren,

»ren, sondern jenes sey blos die Absicht dieser Hand»lung.« Ganz richtig urtheilet der V. am Ende seiner Widerlegung: What was well before, comes out bad from vnder your hands, — — Experiments in Religion are seldom good for any thing — it is fit for us to stop, where the Scripture stops, and let Infidelity do its worst. Hr. W. ließ diese Prüfung nicht unbeantwortet: die Gegenantwort des V. hat den Titel, S. 492 f. The History of Abraham in the plain and obvious meaning of it justified, against cet. with a *Postscript* on Types and typical Evidence. Der Verf. räumet, wie uns dünkt, zu viel ein, wenn er S. 566 den Obersatz in dem Warburton. Beweise zugestehet; alte und neue Erfahrungen widerlegen ihn. Besonders lesenswerth ist; was S. 525 f. von dem Abscheu an Menschenopfern, den Gott durch jenen Befehl zu erkennen gegeben; und S. 535 f. wider die Meinung, daß schon zu Abrahams Zeiten dergleichen grausame Opfer gebräuchlich gewesen, gesagt wird. Aber seine Vorstellung von der typischen Theologie S. 570 f., welche er (nebst vielen andern) auf den Grundsatz der Aehnlichkeit einer von Gott angeordneten Sache im A. T. mit einer Begebenheit im N., gebauet wissen will, scheinet uns sehr unrichtig. Dadurch würde man, (wie auch wirklich zum Theil geschehen) bey einem geringen Grade von Witz alles in Vorbilder verwandeln können. Offenbahr irrig ist es; daß man, nach S. 579 f., im A. T. gar keine Versicherung zum Erweise eines Vorbildes antreffe; wie auch S. 584, daß die Vorbilder blos zur Belehrung der Menschen unter der neutestamentlichen Haushaltung angeordnet worden. Hiedurch werden sie vollends gar ungereimt. In diesem Punkt müssen wir auf Hr. Warburtons Seite treten; welcher nichts als die ausdrückliche Versicherung der Bibel, in der typischen Theologie als Beweis gelten lässet. Das letzte Stück der Sammlung ist, a Let-

ter to the Dean of Briſtol -- (dieſe Stelle bekleidete damahls Hr. Warburton.) S. 585 f. Der V. beſchließt damit ſeine Kontrovers: und das war auch ſehr gut; denn ſchon fällt er hier auf Nebendinge, und in die ungezogene Mode alter Polemiker, mit einer bibliſchen Stelle ſo gleich auf dem Titel den Gegner hämiſch anzuſtechen.

Stockholm.

Nur ganz kurz haben wir, in den Anzeigen vom J. 1766. S. 1206, des koſtbaren Clerkiſchen Werks von den Schmetterlingen und den mit ihnen verwandten Inſecten erwähnt. Nunmehro beſizt auch die hieſige Bibliothek, durch die gnädige Vorſorge unſers erlauchten Curators, ein ausgemahltes Exemplar davon. Wir holen es daher nach; um ſo viel mehr, da es, nicht nur wegen des hohen Preiſes, wozu es verkauft wird, ſondern weil der Tod des Verfaſſers ihm nur wenige illuminirte Exemplare auszufertigen erlaubet, immer eine Seltenheit u. Neuigkeit iſt. Zudem werden gewiß viele, die ſich der neueſten Ausgabe des Linneiſchen Syſtems bedienen, in welcher es ſo oft angeführt worden, es näher kennen zu lernen, wünſchen. Es hat die Aufſchrift: *Caroli Clerck, Acad. R. ſcient. Stockh. Soc. R. ſcient. Vpſal. Membr. Icones inſectorum rariorum cum nominibus eorum trivialibus locisque e C. Linnaei, Arch. R. & Equ. aur. Syſt. nat. allegatis;* und iſt in zwey Abſchnitte getheilet, davon der erſte im Jahr 1759, und der zweyte 1764, in gr. 4, erſchienen iſt. Der Hr. V. iſt eben derjenige, von dem wir das Werk *om Svenſka Spindlar* 1757. 4. erhalten. Das gegenwärtige iſt eigentlich nur ein Anfang von einem gröſſern, welches ſich auf die ganze Inſectengeſchichte erſtrecken ſollte, woran den Verfaſſer doch, auſſer dem Tod, der Mangel an Unterſtüzung gehindert; kan aber gleichwohl ſchon für ſich

als ein Ganzes angesehen werden. Hier liefert er nur von seltenen Insecten aus der Ordnung der Lepidoptera Abbildungen, für deren Genauigkeit die dabey von dem Hrn. von Linné geführte Aufsicht Bürge ist, deren mit natürlicher Farbe ausgedruckte Schönheit aber ein jeder Kenner der Kunst bewundern muß. Es sind, die Platten von beyden Abschnitten zusammengerechnet, derselben 55, auf denen wir ohngefähr 270 Insecten abgebildet gefunden haben. Einige werden nur nach dem obern Theil ihres Körpers, und nur dem einen Geschlechte nach, vorgestellt, andere, wenn sie etwas verschiedenes haben, auch dem untern Theil und beyden Geschlechtern nach. Auch ist von einigen die Raupe abgezeichnet. Das Kabinet des Hrn. von Linné und einiger dessen Lehrlinge ist dem Hrn. V. bey dem ersten Theil zu statten gekommen. Die in dem zweyten aber befindlichen Insecten sind nach Mustern, welche das vortrefliche Kabinet Ihro Majestät der Königin, Lovisa Ulrica, dieser grossen Kennerin und Beförderin der Naturgeschichte, enthält, gezeichnet worden, und bestehen durchgängig aus Indianischen und Amerikanischen. Die Trivialnamen des Hrn. von Linné sind aus der 10ten Ausgabe seines Natursystems angemerkt, obgleich einige dieser Insecten so neu sind, daß dieser Naturkündiger sie erst in der neuesten Ausgabe hat benennen können. Die nach einigen Insectenkennern genannten, als die Degeerella, Forskohliana, Goedartella, Linneella, Lechia, sind nebst andern auf diese Weise kenntlicher gemacht worden; und die Papilions Priamus, Pantheus, Ulysses, Helena, Polydorus, die Sphinxe Megära, Sph. Ficus, Caricæ und die Phaläne cecropia, odorata, Strix, Luna, anderer nicht zu gedenken, die man insgesamt nur in fürstlichen oder reicher Leute Kabinettern vorher gesehen, und an denen die Natur, alles was schön

heissen

heissen kan, verschwendet hat, bieten sich hier mit eben der Treue und Lebhaftigkeit den Augen des Liebhaber dar.

Paris.

Der siebente Band des traité historique des plantes qui croissent dans la Lorraine & dans les trois Evechés ist von 252 S. und A. 1767 bey Durand und andern abgedruckt. Er enthält die Schweißtreibenden Gewächse, ein wunderbar Gemische, worunter wir den abführenden Adonis, die giftige Zeitlose, den Buchß, des Teufels Abbiß, den Nußbaum, die Stachelähre (esparsete) die Scabiose beysammen antreffen. Immer noch giebt Hr. Buchoz Kräuter an, die in Lothringen wachsen sollen, und unmöglich daselbst wild seyn können, wie der Liebstöckel, und die Ceder oder der Wacholder mit rothen Beeren. Von der Zeitlose findet man hier fast die ganze störkische Schrift, und ein Gift, die Wölfe umzubringen, hat hingegen auch etwas Zeitlose bey sich. Dem Bocksbarte wird mit Recht eine zusammenziehende Kraft zugeschrieben.

Straßburg.

Abregé methodique des principes d'anatomie & de Chirurgie par Jean Rist, Chirurgien juré, ist bey Christmann auf 16 Bogen in ausgebreitetem Folio abgedruckt, und mit vielen rühmlichen Zeugnissen versehn. Es ist die Winslowische Anatomie ohne die geringste Veränderung mit ihrem Guten und Bösen in Tabellen versetzt, als wenn des grossen Mannes Werk eine Bildsäule, oder eine coische Venus wäre, an der man nichts verbessern könnte, und als wenn nicht würklich in mehrern Theilen der Anatomie der Fleiß der neuern viel weiter gegangen wäre.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.
12. Stück.
Den 28. Januar 1769.

Paris.

Auch dieſes Buch wollen wir wagen nachzuholen, ob es wohl Buache ſchon A. 1763. in groß Octav abgedruckt hat. Seine Vortreflichkeit verdient dieſe Ausnahme. Wir ſprechen von Mr. de Prefontaine Maiſon ruſtique a l'uſage des habitans de Cayenne. Er iſt ſelbſt ein Pflanzer, dabey aber ein Befehlhaber auf Cayenne geweſen, und iſt Ritter des St. Ludwigs Ordens. Alles, was er ſagt, iſt auf die Erfahrung gegründet, einfach, und ſo viel wir urtheilen können, wahrhaft. Er zeigt dem neuen Pflanzer, wie er den Wald ausrotten, wo er ſein Haus hinſetzen, wie er es nach allen ſeinen Theilen bauen, und womit er ſeine Mohren nähren ſoll: wobey denn ein Verzeichniß und eine kurze Nachricht von den eßbaren Gewächſen und Thieren in Guiana vorkömmt. Man iſſet daſelbſt die Affen in allen Häuſern, nur eine Art derſelben hat Hr. de P. ſich nicht überwinden können zu genieſſen. Man bedient ſich ſehr der

 beſon-

betäubenden Gifte, die Fische zu fangen. Hierauf folgen die Oehle, und die Getränke, die alle zur Classe des Bieres gehören, oder Limonaden sind, die letztern hält der Verfasser in diesen hitzigen Gegenden für sehr gesund. Er vergißt auch nicht die Geschirre und die Booten, klagt aber über die sehr schlechten Wege. Die Colonie pflanzt Baumwolle, Cacao, Kaffe', Zucker, Indigo und Rucu. Dieses letztere wird hier am besten verfertigt, und hat die Colonie fast allein unterhalten. Von allen diesen Gewächsen lehrt Hr. P. den Bau und die Verarbeitung. Eine Zuckermühle ist eine wichtige Unternehmung, und erfodert grosse Kräfte, auch sind von 26 die A. 1724 in Cayenne waren, dreyzehn wieder eingegangen, und noch hat der Gujanische Zucker nicht alle seine Vollkommenheit. Von den Mohren handelt der Verfasser sehr umständlich, und will sie streng und ohne Nachsicht gehalten wissen, so daß man auch ihre guten Eigenschaften nicht allemahl belohne. Ein weisser Commandeur wäre am besten, aber in Cayenne hat man wenig andre als schwarze. Die Arader rühmt er sehr, auch die Senegalischen, da die von Congo der Verzweiflung und dem Selbstmorde sehr ergeben sind. Er sorget so gar für ihre Krankheiten. Die Simaruba behauptet ihren Ruhm in den Ruhren. Die Eingebohrnen des Landes braucht man auch zum Jagen, zum Fischen, und zu verschiedenen Arbeiten, die sie um einen sehr wohlfeilen Lohn verrichten. Hierauf folget ein sehr lesenswürdiges Verzeichniß von den Gewächsen, die Hr. P. um Cayenne wahrgenommen hat. Sie bestehn meistentheils in Bäumen, davon viele ein sehr schönes Holz haben. Der Ucajuapfel hat eine Nuß, deren Schalen ezen, und der Kern heilsam ist. Bois immortel, das die Magenkrankheit heilt, ist das bekannte Corallodendron. Wassacu hat eine Milch, die beym Umhauen sprützt, und gefährlich ezt. Diese Milch betäubet die Fische, sie

müssen

müssen aber so gleich aufgeschnitten werden, da sie sonst in wenigen Augenblicken faulen würden. Die Nahmen erklärt Hr. P. aus dem Barre're und Plumier. Das Manioc hat hier durchgehends einen giftigen Saft. Diesem Werke ist ein Dictionaire Galibi angehängt, dessen Verfasser sich blos M. D. L. S. schreibt. Die Sprache ist sehr arm, einfach, und ohne Beugung, wie fast alle Sprachen unkundiger Völker. Man findet hier die Sprachlehre, und hierauf zwey Wörterbücher. Dieses beydes ist von 144 S. das Hauptwerk aber von 220 mit neuen Kupferplaten.

Allhier und nicht im Haag sind auch noch Av. 1765 gedruckt Observations physiques sur l'agriculture, les plantes, les Mineraux & vegetaux. Die erste Observation ist, daß die Normandie ohne Weinberge ist: Der Verfasser versichert sich, wenn man sich bemühte, so würde man Stellen antreffen, die zu gewissen Arten von Weinstöcken sich schickten. Er zieht aber keine Erfahrung an. Die zweyte ist ein Spiel des Witzes, worin man beweisen will, die Gewächse seyn auch Thiere, und haben eine Empfindung, wenn sie sie schon nicht zeigen können, so wie gewisse Seethiere keine Bewegung brauchen würden, wenn sie ihre Nahrung ohne sich zu bewegen erhalten könnten. Der V. geht so weit, daß er den Gewächsen ein Gehirn und Nerven zuschreibt. Er meint so gar einen neuen Sinn entdeckt zu haben, der im Empfinden seines Wohlseyns bestehn soll. Das Gedächtniß schreibt er ihnen doch nicht zu. Ist 120 Octav S. stark.

Parma.

Carmigniani hat allhier A. 1766 in 4. auf 183 S. mit 10 Kupferplaten abgedruckt: Description d'une machine a feu construite pour les Salines de Castiglione — avec un memoire sur la construc-

ction des Salines & sur la qualité des Sels par Louis Guillaume de Cambray Sieur de Digny Directeur de l'Epargne de S. A. R. a Florence. Zu Castiglione sind Salzpfannen, oder Salzteiche, am mittelländischen Meere, es scheint aber das Ufer nicht so wohl gelegen zu seyn, wie in Frankreich, da man das Meerwasser vormahls mit einem Radewerke, und nunmehr mit dem Feuer in die Höhe zu fördern gezwungen ist. Hr. de C beschreibt die Pepinische und die Savarysche Erfindung, und zwey neue Pumpen, die in Engelland und Frankreich bekannt gemacht worden sind. Zu Castiglione aber hat er eine Feuermaschine bewerkstelligen lassen, die 192000 gewürfelte Schuh Wasser in 24 Stunden in die Höhe hebt. Der zweyte Theil dünkt uns noch bey achtlicher, er enthält die Beschreibung der Salzteiche, deren gröster 10000 Schuh lang und 60 breit ist. Die Tiefe ist von drittehalb Schuh. Das gemeine Salz wird in 4 bis 5 Tagen gahr (ein Beweiß einer ungemeinen Hitze), das grobwürflichte aber in zwanzig. Es sind dazu vier Teiche zubereitet, die immer kleiner werden. Hr. de C. hat keine Erfahrungen über die Geschwindigkeit des Ausdünstens, er führt blos Schriftsteller an, die sie in 24 Stunden auf den Zehndtel eines Zolles berechnen, welches viel zu wenig ist. Man macht nur vom Junius bis zum September Salz. Das Meersalz hält $\frac{1}{25}$ Salz, oder etwas mehr als vier im Hundert. Der Verfasser begreift gar wohl, daß die Grösse der Oberfläche das Abdünsten beschleunigt. Er hat endlich weitläuftig und mühsam verschiedene Salze nach den Hofmannischen Zeichen der Güte prüfen lassen, worunter auch das Hallische (von welchem Halle wird nicht gesagt) sich befindet. Verschiedene von den erforderten Eigenschaften hält er für unbedeutend, wie die Trockenheit, die Härte, die Schmelzbarkeit ꝛc. Unter die nöthigen rechnet er die Vielheit des sauren Geistes, seine Stär-

le, den mindern Bodensatz. Wir erstaunen, wenn wir nach diesem Maasse sehn, daß die Meersalze schlechter, und das von S. Maure das schlechteste, das Hallische Salz aber besser als alle Meersalze seyn soll, auf welches das Castiglionische folget. Denn bis hieher hat man durchgehnds geglaubt, das Meersalz sey allen Sohlensalzen vorzuziehn.

Biel.

Ein benachbarter Pfarrer, Theophilus Frene hat allhier A. 1768 in Octav abdrucken lassen, Memoire qui a remporté le prix sur la question proposée par la Societé Oeconomique de Bienne. Quels seroient les moyens les plus propres à tirer des Montagnes du M. Jura le parti le plus avantageux &c. Die Rede ist von den Bischof Baslischen, protestantischen Thälern, die zwischen den verschiedenen Ketten des juraßischen Gebürges liegen. Die Höhe der höchsten Spitze dieser Berge, der Gäßler oder Chasseral, wird hier, nach einer geometrischen Messung auf 3300 franz. Königsschuh gerechnet, welches unsers Erachtens sehr viel ist. Durch und durch kann man diese Gegenden unfruchtbar nennen, indem sie wenig Getreid tragen, und das sogenannte Brennen des Rasens keine gute Würkung thut. Es schickt sich zu nichts als zu Waldungen, Wiesen und Weiden. Nicht daß die Käse besser seyn als auf den Alpen, wie der Verfasser allzupatriotisch sagt, denn die Weide und die Milch ist viel geringer. Dennoch ziehn die vielen Wiedertäuffer, die hier die meisten Güter pachten und nutzen, einen guten Vortheil aus den Kühen, und zahlen für die Sommernutzung eines Stücks 4 Rthlr., für ein Jahr aber, mit freyem Futter, zwölf Reichsthaler. Sie wohnen auf den Bergwiesen, und eben dieses räth unser Verfasser seinen Landsleuten an, die jetzt in den Thälern

wohnen, und den Nutzen der Berge mit den fremden theilen. Auch die Wälder werden nicht genug geſchont, und zumahl in denſelben zu ihrem gröſten Schaden geweidet. Die aus Brettern gemachten Dächer nehmen auch eine unſägliche Menge der ſchönſten Tannen weg. Die Wieſen zu verbeſſern wäre es unumgänglich nöthig, ſie von Zeit zu Zeit zu pflügen, da ſonſt der Wegrich und das Mooß überhand nehmen. Die Güter ſind auch zu groß, und Hr. F. wollte ſie nicht weitläuftiger haben als 250 Morgen zu 40000 Schuh. Hr. F. giebt ein kleines, aber unvollkommnes Verzeichniß der guten Weidekräuter. Die Vulneraria iſt von den allerſchlechteſten, und die Saurampfer nicht von den guten.

Anſpach.

Vom Hrn. Paſtor J. Leonhard Eyrich haben wir zwey Schriften über die Bienenwirthſchaft erhalten. Die erſte heißt, Plan der fränkiſch-phyſicaliſch-öconomiſchen Bienengeſellſchaft, und iſt bey Poſch auf 400 S. in Octav A. 1768 abgedruckt. Der Plan macht einen geringen Theil des Buches aus, u. das meiſte beſteht in verſchiedenen Räthen zur nützlichen Bienenwartung. Den Stand der Körbe mißräth Hr. E. gegen Morgen zu kehren, weil ſonſt die Bienen bey noch ungeſichertem Frühlinge ausfliegen und häufig verlohren gehn. Die jungen Schwärme aufzunehmen, macht man einen Unterſatz: von einer mit kleinen Brettern in die Queer getheilten Schublade. Einen Weiſel zu zeugen erfodert Hr. E. einige Tafeln von dreyfacher Brut. Dieſes dreyfach ſcheint nicht anzuzeigen, daß aus den gemeinen Arbeitbienen Weiſel gezeugt werden können, wie Hr. E. doch mit Hrn. Schirach glaubt. Dieſe Brut herauszunehmen treibt man die Bienen oben in den Korb; u. Hr. E. glaubt doch, es müßte nicht unumgänglich

dreyerley

dreyerley Brut seyn. Hr. E. versichert, ein guter Stock könne bis viermahl schwärmen, und dennoch bey 60 und 70 Pfunde wiegen. Er beschreibt hiernächst die sogenannten Magazine, oder die Vereinigung verschiedener Körbe mit einander, welches eigentlich ein Gedanke des Gedda ist. Des Hrn. Palteau Erfindung ist zu mühsam, und der Me. Vicat ihre schon besser, noch besser, nach Hrn. E. die hannöversche Erfindung, die hier beschrieben und erzählt wird, wie sie dem Hrn. V. im Versuche ausgefallen, es sind vierfache auf einander gethürmte, und nach der Höhe immer engere Körbe. Man vereinigt vermittelst des Räucherns mit Boviſt, nach Belieben die schwachen Stöcke mit den starken. Das übrige ist eine Bienenbibliothek, mit der Beurtheilung des Hrn. Verfassers.

Eben von diesem Verfasser haben wir einen Entwurf der vollkommensten Bienenpflege Frankf. und Leipzig 1768 auf 62 Octavs. mit einer Kupferplate. Hr. E. schreibt wider die Ermordung der unschuldigen Bienen, und berechnet den Vortheil der Magazine, der in sechs Jahren sehr beträchtlich ist. Er beschreibt Bienenstände von verschiedenen Maassen. Einen Schwarm treibt man zurück, indem man den Weisel tödtet. Man räth an, keinen Schwarm zu verlieren, und mehr auf die Zucht als auf den Honig zu sehen. Man glaubt einen Beweis von der würklichen Ausbrütung einer Königin aus gemeinen Eyern anzubringen; doch kan gar wohl eine königliche Brut vor dem Tode der Königin gelegt worden seyn.

Stockholm.

In J. G. Langes Druck und Verlag ist hieselbst im Jahr 1768 eine Schwedische Uebersezung von Hrn. Read's Essay sur les effets salutaires du sejour des etables dans la Phthisie herausgekommen. Sie hat die

die Aufschrift *Försök, angående Nyttan för twinochlungsjukt Folk, af någon tids vistande i Fähus — öfversatt af en Hel välmenande Svensk.* Ihr Verf. ist der Hr. Arch. Herrman Schützer. Er hat zwar selbst noch keine Erfahrungen v. der Wirksamkeit dieses Mittels: findet aber doch die in der Urschrift angeführten Gründe und Versuche erheblich genug, es seinen Landsleuten anzurathen. Dabey warnet er vor einem zu langen Aufschub desselben, und empfiehlt den Kranken, oder denjenigen, die über sie Aufsicht haben, täglich über die bey dieser Cur bemerkten Veränderungen Aufsätze zu halten, und diese an das Königl. Collegium der Aerzte zu Stockholm einzusenden.

Leipzig.

Hr. D. Christian Valentin Merkel hat eine ziemliche Anzahl von Büchern geschrieben, die zur Aufnahme verschiedener Staaten abzielen: er hat auch, wie wir aus der beyliegenden Schrift sehen, eine grosse Anzahl eben so wohlgesinneter Schriften vorräthig. Die jetzige ist ein wohlgemeintes Sendschreiben an die ökonomische Gesellschaft zu Petersburg über die vollständigste Einrichtung derselben bey Hilscher 1768 auf 184 Octavs. Hr. M. will diese Gesellschaft in verschiedene Ordnungen von Mitgliedern eintheilen, worunter auch Auscultanten seyn sollen. Nach den Geschäften will er gleichfalls 6 Departemente haben, worunter das Bergwesen, die Handwerke, und die Arzneywissenschaft besondere Departemente seyn sollen. Er empfiehlt sich gelegentlich zu einem Mitgliede, und verschiedene von seinen Schriften zu Lehrbüchern. Unter den guten Räthen, die er dem Rußischen Reiche giebt, dringt er auf die Abschaffung der Leibeigenschaft. In einem zweyten Schreiben richtet er eine Universität ein. Er verlangt ökonomische Reisen durchs Land herum, die von Zeit zu Zeit angestellt werden sollen: und preiset ein Intelligenzwerk an, und mit allem Rechte untere Schulen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

13. Stück.

Den 30. Januar 1769.

Neapel.

Der vierte Band von den Pitture d'Ercolano ist 1765 abgedruckt, und enthält 70 Kupferblätter, immer noch von Gemälden auf trocknen Grund, und wie es uns vorkömmt, darunter eine stärkre Anzahl von guten und so gar vortrefflichen Stücken, als man in den erstern Bänden antrifft. Gleich Anfangs rührt No. 1. der Anblick eines Jupiter, mit einem Kranz aus Eichenlaub; Er liegt auf den Wolken, an denen ein Regenbogen seitwärts erscheint. Wir finden nicht angezeigt, mit was für Farben der Mahler diesen ausgedrückt hat. Hinter der rechten Schulter schwebt ein Amor und scheint den rechten Arm zurück zu halten und nach der linken Hand des Gotts zu zeigen, in welcher dieser einen Scepter, so wie in der rechten den Blitz, hält. Die Erklärung dürfte also nicht schwer seyn. Noch sind drey andre Stücke auf diesem Blatt: zwey Gegenstücke, eine Priesterin oder andre weibliche Figur mit einem Opferkästchen auf einer Schüsel, und ein Opferbe-

dienter mit einem bronznen Opfertiſch (menſa anclabris). Endlich ſteht mitten inne ein Stück Architectur, und vorwärts ein ſchöner Herme, allem Anſehen nach, eines Jupiters, mit merkwürdigen Kopfſchmuck (ricinium) -- No. 2. Helm, Spieß und Parazonium giebt an der ſonſt nackten Figur einen jungen Mars, als eine Statue auf einem runden Geſtell, in einer Niſche (aedicula) zu erkennen. -- 3. eine ſchöne Venus Marina, nackt auf einer Muſchel liegend, mit fliegendem goldenen Gewand. Sie hält einen Fächer, wie ein Roſenblatt geſtaltet, und ſcheint auf der See zu ſchwimmen. Man muß an Tibulls Vers denken: Et faveas, concha, Cypria, vecta tua. -- 4. drey Gemälde in einer artigen Einfaſſung, die zuſammen gehörten und über drey verſchiedenen Thüren eines Hauſes ſtanden. Eine liegende Leda giebt einem Schwan in einer Schale Speiſe oder Trank. Eine liegende Bachantin oder Nymphe trägt einen Epheukranz, hält ein Trinkhorn und mit der andern aufgehobenen Hand ſcheint ſie ein Schnippchen zu ſchlagen. Der ſel. Winkelmann würde es als einen Ausdruck der Freude betrachten, und, man ſollte glauben, mit Recht. Hier wird es auf ein Zeichen gedeutet, mit welchem bey Tiſche die Sklaven gerufen wurden, digiti crepantis ſigna beym Martial, oder das Liebhaber von ihren Mägdchen bekamen: Et vocet ad digiti me taciturna ſonum. Die dritte angenehme Figur iſt eine Citharistria, auch liegend. -- 5. ein ſchöner junger Hercules, wie er den Löwen, vermuthlich vom Berg Cithäron, würgt und aus freyer Hand erdroſſelt. Das Geſicht iſt aufgeſchwollen; unten liegt Bogen, Köcher, Keule, Gewand. (denn damals konnte Hercules noch keine Löwenhaut tragen; und auſerdem war jenes die älteſte Art den Hercules vorzuſtellen) der Grund iſt Waldung mit einer Höle. -- 6. Der Raub des Hylas von den Nymphen des Quells, in welchem er Waſſer

ſchöpfen

schöpfen will, ein angenehm Sujet, macht hier ein merkwürdig Stück. An No. 7. muß man bedauren, daß es etwas schadhaft ist; es ist eines der schönsten Stücke, besonders wegen des Zärtlichen und Weichen des Fleisches. Auch das Colorit soll vortrefflich seyn. Es ist eine Befreyung der Andromeda durch den Perseus. Die Aussicht geht in die See zwischen zwey Felsen. Eben führt Perseus die befreyte Andromeda von dem einen Felsen herunter. Auf dem andern Felsen gegen über sitzen zwey Nymphen. Perseus ist fast nackt; was ihm, über der Chlamys, zwischen den Schultern hinunter hängt, ist allerdings der Reisebut; just wie wir ihn auf den etruscischen gemalten Gefäsen bemerkt haben; und nicht die κυνέη Ἄιδος. Die Harpe ist sehr kenntlich, und der Medusen Kopf, den er seitwärts unter dem Gewand hält, hängt an einem eignen Riemen, der queer über den Leib geht. Weil das Stück beschadigt ist, sieht man das Ungeheuer nicht. Wir würden geneigt seyn, dasjenige für die Spur davon zu halten, was man hier als den Ueberzug für den Medusenkopf ansiehet (κίβισις, d. i. πήρα, beym Hesiod und Apollodor) wenn man nicht hiezu das Gemälde selbst vor Augen haben müßte. Die Vorstellung von 8. ist ein wenig frey, aber gewiß keine der schlechtern. Man erkennt leicht ein vertraulich Soupe' wie es beym Horaz vorkömmt, zwischen einem Telephus etwann und einer Lydia. Der Jüngling ist bekränzt. Ein Citharöd sitzt neben dem Triclinium. (Die Verf. der Anmerk. holen es weit her; es soll Bacchus und Ariadne seyn; und dann ist Apoll der Sänger nach Seneca im Oedip. v. 498 499.) -- 9. eine schwebende weibliche Figur mit Oelzweig und Olivenkranz; wie die Var; und ein junger Held, mit Spieß und Schwerd in der Scheide, wie die μάχαιρα, durch welche Peleus kenntlich wird s. Schol. Apollon. I, 225 -- Eine junge männliche Figur, No. 10 auf einem Discus

ſtehend, ein mittelmäſiges Stück, würden wir für einen bloſen Einfall des Malers anſehen. Weil die Haſta einer Fackel ähnlich ſieht, ſo wird auf den Gott Comus gerathen. -- 11. Gemälde nach Art einer erhabnen Arbeit in weiſen Marmor, von mehrern Feldern. Zweene haben ſich erhalten; in dem einen Sol ſpecie imberbi, dextra elevata cum flagro, in aurigae modum, völlig nach Macrob. I. Sat. 23. der beyden Pferde Mähnen ſtehen wie Flammen geflochten empor. In einem andern Felde ſteht ein Schwan mit aufwärts gerichteten Schwingen auf einer Lyra zwiſchen zwey Greifen mit Fiſchſchwänzen. Solche Seegreifen kommen auch auf Münzen und etruſciſchen Denkmälern vor. -- 12. Drey weibliche Figuren mit heiligen Körben (Canephorae) wieder als marmorne Statuen. -- Dem antiquariſchen Gelehrten wird das ländliche Opfer 13. völlig wie bey Tibull 1. B. 10te Elegie in die Augen fallen. Der Tibicen giebt ſich mit dem Scabillum den Takt. Unten in einem andern Felde voll Laubwerk ſteht eine Ara mit zwey groſen Aepfeln oder Eyern, nach welchen zwey ſchöne Schlangen ſchnappen. Ein ander ländlich Opfer des Priap ſieht man No. 14. Es verrichtet es ein armer Sklav, der ein blos Subligaculum auf dem Leib und in der Hand eine Matte mit Kräutern oder Früchten hat. Alles ſehr armſelig! Man ſieht den paupere cultu ligneum deum. -- 15. vier Bruſtſtücken, zwey weibliche, eine mit einer Fruchtſchale und die andre mit einem Tympanum; ein Jüngling mit einer Trinkſchale; und ein alter Satyr oder Silen mit einem Weinbecher. -- 16. eine weibliche Figur mit einem Opferkorb, und eine männliche ohne ſichtbare Bedeutung. Weit beſtimmter iſt No. 17 ein ländlich Opfer des Bacchus. An einem Baum ſteht eine groſe Säule aus Holz, cannelirt, durch Bänder an den Baum befeſtiget; vor der Säule ein Tiſch, und auf dieſem ein Herme, der den Kopf des Bacchus vorſtellen

ſtellen muß, und ein Opfergefäs zum Wein. Zwey ſeltſame männliche Figuren bekränzt, und mit Thyrſen, ſtehen daneben. Noch iſt eine lange Weinbergsleiter mit Baſt gebunden und unten ein viereckicht Buch mit einem breiten Band umwunden merkwürdig. Letzteres ſcheint gedient zu haben, daß der Prieſter, oder die Prieſterin die Gebetsformel beym Opfer daraus ablaß, praeit verba ſacerdos, und Valer. Flaccus I, 690. miſeris dictat pia verba ſacerdos. Doch dieſe Meßbücher oder Ritualen kommen auch anderwärts bey Opfervorſtellungen vor. — 18. An einer ſchönen geflügelten Fortuna oder Abundantia, die ſich auch durch das zartgehaltne Fleiſch ausnimmt, iſt das Füllhorn von eigner Art, oben wie mit einem Deckel. Feine weibliche Figuren halb entblöſet und mit einem ſchönen Wurf des Gewandes ſind auch zweene andre, No. 19. eine mit einem Zweig, und einem Schwingſieb oder Korb, die andre mit einem binſenen länglichten Korb voll Blumen und Früchten; und noch mehr zwey andre auf Lehnſeſſeln ſitzende No. 20 mit Stellungen von vielem Anſtand. Daß das, was die eine hält, ein blattförmiger Fächel faſt wie ein Citronblatt, ſey, läßt ſich leicht zugeben. Aber was in der andern ihrer Hand der Sack oder Beutel, oben mit einem Laube, bedeute, iſt ſchwer zu ſagen. Die Königlichen Academiſten erkennen ein Salbengefäß daran und ziehen es auf eine Opferhandlung zu Ehren der Venus. 21. Ein über die Schultern geworfner Chlamys, Jagdſtiefeln und Jagdſpies nebſt Wolfshund, bezeichnen merklich einen Jäger; und da er an einen Stein gelehnt ſchläft, ſo kan es ein Endymion ſeyn. Unten ſchweben noch in zwey runden Feldern zwey Genii oder Amors einer mit dem Petaſus, wie ein Sonnenhut, und mit einer Angel, vielleicht auch Fiſchen, der andre mit einer Schale und einem Scepter. Ein Einfall des Malers iſt wohl No. 22. ein feſtgeſtellter Pavillon, ohn-

gefähr wie unſre Sonnenſchirme, auch mit Seitenſtäbchen zum Ausſpannen, und Einzieben (welche Ovid virgas nennt. Art. II, 209 Ipſe tene diſtenta ſuis umbracula virgis) aber ſehr fein gearbeitet; um die Mitte des Stabes iſt ein Feſton geflochten, deſſen beyde Enden zur Seite zwey fliegende weibliche Figuren halten. No. 23. das Bruſtſtück einer weiblichen Figur mit breiter Haarbinde und Blumen in den Haaren alles weiß und ſchwarz; die Farben ſollen ſich zum Wunder erhalten haben. Unten nimmt die andre Hälfte des Blatts eine Siegesgöttin ein. Fleiſch und Gewand iſt ſchön. Man ſieht hier das Beywort der Lacedämonierinnen: φαινομηρίδες. Das was ſie auſer der Palme hält, würden wir ein Salbengefäs nennen. Mit Vergnügen ſieht man No. 24. eine ſehr ſchöne weibliche Figur ſeitwärts vom Rücken, oberhalb entblößt, mit vortrefflich geworfnem Gewand; ſie hält eine Schale oder Schüſel und tanzt ſo wie eine κερνοφόρος. Das rechte Bein iſt ungewöhnlich ſtark rückwärts gebogen, wie Pollux IV, 102. einen Tanz beſchreibt ἐκλάκτισμα So viel die Beſchädigung des Stücks zu erkennen erlaubt, iſt No. 25 ein Altar von Porphyr mit einem Helm von Inſulen umflochten und mit zween Tauben. Unten wollen zwey Amors eine Haſta aufrichten; ein dritter Amor hält ein Salbengefäß von einer merkwürdigen Geſtalt. Merkwürdig iſt auch das Band über die Bruſt, mit welchem die Flügel an den Amors befeſtiget ſcheinen können. Der ſel. Winkelmann hat auch irgendwo ſolche Vorſtellungen bemerket. Vergl. No 47. 68. Es iſt leicht auf die Venus Victrix zu fallen. Unten iſt noch eine ſchöne Zierrathsleiſte mit Früchten, Vögeln, Schmetterling und Säulenwerk. Ein artiges Capriccio in der Zuſammenſetzung iſt No. 26. Auf dem Kapitälchen einer Säule ruht gelehnt der Rand einer groſen muſchelförmigen Vaſe, welche ſtatt der Henkel zwey Lyren hat, um welche

ein

ein groſer Myrtenkranz geht. Aus der Mitte des Gefäſes ſteigt Laubwerk empor, das ſich in eine weibliche Figur endiget, mit einer Haſta und Patera, und ſo verſchleyert, wie man es an der Juno zuweilen bemerken kan. Es ſcheint daher die Juno Maritalis zu ſeyn. Die Lyren deuten, wie gewöhnlich, die Harmonie und Vereinigung der Gemüther an. Oberhalb hinterwärts erſcheint noch ein Stück von einer prächtigen Kuppel. In der untern Hälfte des Blatts ſieht man von der Rückſeite eine Tänzerin mit Weinlaub bekränzt, in einer Bewegung als tanzend. No. 27. Apoll erreicht eine Nymphe, die ihm hat entflieben wollen. An dieſer iſt der Schreck ſtark ausgedrückt. Ein Lorbeer ſteht dabey, dieß hält die Academiſten ab, die Daphne hier zu erkennen, da ſie erſt in einen Lorbeer verwandelt worden iſt. Allein der Künſtler könnte ihn blos zur Bedeutung des Ausgangs der Sache beygefügt haben. Jedoch es liegen noch einige zerbrochne Marmorſtücke, wie von einer Ara daneben, und dieſes leitet natürlicher Weiſe auf die Creuſa, des Erechtheus Tochter, welche Apoll bey der Höle in der Oberſtadt von Athen überfiel, wo ſein und des Pan Altar ſtand. ſ. Euripid. Jon v. 936 f. — 28. Bacchus führt die Ariadne mit ſich fort; ihn bezeichnet zur Gnüge der Epheukranz, der Thyrſus und die Nebris; ſonſt iſt er ziemlich plump. An der Ariadne iſt das Gewand in einem vortrefflichen Wurfe fliegend. Für das antiqvariſche Auge iſt eine goldne Kette qveer über den Leib, von der Schulter her, und der Hauptſchmuck merkwürdig. — 29. Fragment von einem ſehr ſchönen Stück: ein ſitzender alter Faun, vermutlich Marſyas, der auf zween Flöten bläßt; vor ihm ſtand der junge Olymp — Merkwürdig ſind No. 30. 31. drey männliche Figuren, die dritte jünger als die übrigen, alle drey ſitzend auf einem Stücke Kranzſtein, mit ein wenig Gewand von einem Chlamys; mit einem Pileus

oder einer Art von Helm aus Thierfell (fulvos que lupi de pelle galeros Aen. VII, 688.) und mit einer Hasta in der einen Hand, in der andern mit einem metallenen Becken oder Schild, das am Rande einen Griff hat. Wären ihrer zwey, so ließ sich, selbst wegen des Discus oder Patera, sehr wohl auf Dioscuren, Penates, oder Prästites rathen; da ihrer drey sind, wird es wahrscheinlich, daß es die Cabiren sind. Der Schild paßt dann sehr wohl zum Waffentanz der Cabiren, ἀσπιδόεσσα χορείη Nonnus Dionys. XIII, 157 in so fern sie mit den Cureten verwechselt werden. Noch eine vierte weibliche Figur die an einem Pfeiler mit einer Thüre oder Fenster gelehnt sitzt, scheint darzu zu gehören; sie ist mit Laubwerk bekränzt, unterhalb bekleidet, und hält ein Tympanum. Dieses ist mit Schellen und Bändern behangen, hat inwendig viele farbichte Reife und in der Mitte ein Bildchen. In Beziehung auf jene Figuren macht man sie zu einer Cybele. Es kan aber blos eine Bacchantin seyn. — 32. eine Bacchantin, welche mit einem jungen Menschen strebt. Letzterer ist ziemlich verwischt; aber die Bacchantin ist ein angenehmes Geschöpf, in einer wohl ausgeführten Stellung und mit wohlgeworfenem Gewand. Das Nackte ist vortrefflich weichlich und die Farbegebung wird auch gerühmt. — Es folgen einige schätzbare Stücke mit Maßken. 33. ist ein Sklav und ihm gegen über eine junge Gebieterin seines Herrn mit einer Sklavin. An dem erstern ist der gelbe Mantel, ein gelbes kurzes Untergewand und eine Brustbekleidung, die des Pollux σαρκάλιον zu seyn scheint, merkwürdig. Er macht mit dem zeig- und kleinen Finger seitwärts das bekannte Zeichen, das einen hintergangenen Ehemann anzeigt und die Treue der jungen Dame verdächtig machen soll. Eben dieser Fingerzeig hat vermutlich zuerst diese seltsame Vorstellung weiblicher Untreue durch Hörner, die sich schon im Artemidor findet, erzeuget.

erzeuget. Wenn man weiß, welches Glied Archilochus κέρας ἄπαλὸν genannt hat, so kann man leicht rathen, warum zwey Hörner ein Schimpf für das andere Geschlecht geworden sind. Unten stehen noch vier tragische Maßken, an denen, so wie im folgenden noch an mehreren, man recht deutlich sehen kan, was ὄγκος (s. Pollux IV, 133) an diesen Maßken war; fast eine Art von Peruke. -- 34. Ein Alter aus der Comödie, mit der Gebärde der Verwunderung, als wenn er ganz unerwartet herbey käme; recht wie: Venit io simus a villa beym Sueton Galba 13. die Maßke und die Kleidung völlig wie beym Pollux IV, 145. Auf einem Stein sitzt ein Flötenspieler mit zwey Flöten und eine comische Maßke, wie ein Sklav, der etwas lächerliches zu singen oder doch zu lachen scheint. Unten sind wieder vier tragische und comische Maßken beygebracht. -- 35. Als etwas ganz besonders und das einzige in seiner Art, ist eine halbe Maßke, welche hier ein junger Mensch im Brustbild auf der Stirn mit Epheu umwunden trägt. Man weiß, daß die Theatermaßken, um die Stimme zu verstärken, einen offenen Mund hatten; an den Tänzermaßken war er, einer Stelle im Lucian de Saltat. §. 29. nach, geschlossen συμμεμυκός. Vielleicht hatten die Sänger gar nur halbe Maßken. Dieß wird wahrscheinlich, weil hier das Bruststück einer Citharistria, mit Epheu bekränzt, daneben steht. Die Cithara hat zwölf Wirbel und zehn Saiten. -- 36. 37. 38. Verschiedne Maßken auf eine kleine Erhöhung gestellt, wie sie so oft vorkommen, (uns scheinen es Pulpita von der Scena zu seyn, auf welchen der Histrio oder der Tibicen stand) nebst andern Theatergeräthe; ein Kistchen, der krumme Stab der Schauspieler, und ein Schächtelchen mit Mundstücken zu Flöten γλωττοκομεῖον. No. 37. 38. vier vorzüglich schöne Stücke, scheinen den Eingang eines Theaters, oder die Scena vorzustellen, und zwar in der

Vorſtellung eines ſatyriſchen Drama. Die Scene iſt um und um mit artigen Feſtons und Früchten, wie eine Laube (in topiarii operis ſpeciem Vitruv. IV, 8) und auf dem zweyten Blatt auch mit Pfeifen, Cymbeln, Hörnern, Körben, behänget; und auf dem erſtern Blatt ſtehen zween bacchiſche Maßken, umwunden mit Epheu und breiten Vitten; darneben ein Tympanum und Thyrſus; auf einem erhöhten Boden von Schreinerarbeit (Parqvet) mit einigen Stuffen. Auf dem zweyten Blatt iſt die eine Maßke über dem Haarſchleyer (κεκρύφαλον) noch mit einem Seeungeheuer, die andre, die Maßke eines Silens (an welcher wieder der ſpitzige Bart vorkömmt, σφηνοπώγων) mit einer Schlange oder andern Ungeheuer umwunden. Die Schlange gehört vorzüglich zu den heiligen Gebräuchen des Bacchus; und da die erſtere Maßke das Geſicht einer jungen Nymphe oder Nereide vorſtellen kan, ſo führt das Seeungeheuer noch deutlicher darauf. Dieß erweitert zugleich unſre Begriffe vom ſatyriſchen Drama; denn auf dieſe Weiſe müſſen auch Sujets, welche Seegottheiten betreffen, darinnen begriffen geweſen ſeyn: z. E. wie das vom Polyphem, von der Leucothoe, der Baſe und Pflegmutter des Bacchus. -- Auf das Theater beziehen ſich noch No. 39 bis 44. aber es würde, wie wir ſehen, zu weitläuftig den Inhalt umſtändlich anzuzeigen und vier darunter ſind die von Winkelmann bereits beſchriebnen G. d. K. S. 269 f. Nur ein Paar Umſtände: auf 39 welches eine Probe einer jungen Schauſpielerin zu ſeyn ſcheint, iſt die Form vom Scabillum, zum Taktangeben, und die Tafel merkwürdig, welche vor Anfang des Stücks aufgehängt ward, und auf welcher hier die Hauptperſon des Stücks gemalt iſt, ſonſt aber nur der Name des Stücks aufgeſchrieben war; auf No. 40 das Gerüſte zum Aufhängen der Theaterkleider, cantherius, faſt wie eine Staffeley. No. 41. wird, als eines der ſchönſten im ganzen Muſeum gerühmt, in

Abſicht

Abſicht auf die Farbegebung und das Gewand. Ein tragiſcher Dichter oder Acteur ſitzt in tragiſcher Kleidung und die tragiſche Muſe ſchreibt vermutlich den Namen eines Stücks auf, das aufgeführt werden ſoll. Die Academiſten ſchmeicheln ſich hier den Aeſchylus vorgeſtellt zu ſehen, von dem man ſonſt gar kein Bildniß hat. Aber doch noch von einem feinern Geſchmack, und, wie verſichert wird, faſt auf Miniaturart fleiſig ausgearbeitet, iſt das Gegenbild No. 42 ein muſikaliſch Concert, ſonante mixtum tibiis carmen lyra beym Horaz; eine Sängerin, ein Flötenſpieler mit zween Flöten (an ihm iſt ſo wohl das φορβειον als die purpurnen Schilderchen mit goldnen Blumen, zu bemerken, mit welchen das lange Oberkleid (Palla) vorn in einer Reihe herunter beſetzt iſt) und ein junges Mägdchen mit der Lyra und dem Plektrum, das einem Aeſtchen ähnlich ſieht. No. 43. ſcheint die Ankleidung einiger Schauſpielerinnen im Ort, Choragium, vorzuſtellen, und 44 einen Held aus einem Trauerſpiel. Er hat ein Pferd neben ſich, denn dieſe werden den Helden beygefügt, oft ohne Bedeutung eines Feldzugs oder Reiſe, ſondern blos zum Kennzeichen, daß es ein Held iſt, aus der Zeit, da ein ἱππεὺς, ἱππηλάτης, und ähnliche Worte die beſtändigen Beynamen der Helden ſind. — 45. 46. 47 eine herrliche architectoniſche Vorſtellung; die Wand iſt mit Streifen durchſchnitten, auf deren dreyen ein ganzes ländliches Opfer des Priaps oder des Bacchus vorgeſtellt iſt. Flüchtig und voll Grazie iſt ein junger Faun und eine Bacchantin No. 48 beyde tanzend; auch 49 zwey weibliche Figuren, die zum Opfer gehen, und 50 eine Siegsgöttin, welche ein Tropäum auf der Schulter trägt indutos truncos hoſtilibus armis Aen. XI, 83. — Wir würden das Fragment 51 für ein Familienſtück anſehen. Aber der Knabe mit dem Vogel ſoll Tages ſeyn, der Erfinder des Augurium u. ſ. w. Noch ſteht auf dieſem Blatt eine ſchöne Pſyche, und ein Genius mit zwey Schuhen in den Händen. —

Die

Die ländliche Scene 52 mit verschiednen Altären und Gottheiten wird auf eine ägyptische Opferceremonie gedeutet, weil die letztern den Lotos auf dem Haupt zu haben scheinen; wenn es kein bloser Tutulus nicht ist. Doch ägyptische Gottheiten wurden auch in Italien verehrt, und im Ganzen ist weiter nichts ausländisches. Aber die beygefügte satyrische Maßke kan auf die Meynung bringen, daß ein satyrisch Drama vorgestellet sey, und die Handlung auf einen Faun und eine Nymphe sich beziehe. -- Eine schöne Bekleidung einer Wand ist No. 53-55 auf Art einer mosaischen Arbeit, in würfelichten Feldern, in deren jedem eine kleine Figur steht; die Streife sind mit kantichten und zackichten Einfassungen versehen. Man muß die Feinheit, den Geschmack und die Mannichfaltigkeit bewundern. Der Alterthumsforscher wird unter andern eine weibliche Figur mit einem blauen Ball und einer Rakete, wie ein Laub gebildet, bemerken. -- Es folgen wieder architectonische Vorstellungen, meist im Geschmack von Grotesken, mit Laubwerk und andren Verzierungen (arabesci) auch mit Figuren, bey denen wir uns gern noch aufhielten, wenn es nicht zu weit führte. Sie verdienen vom Künstler und Alterthumsliebhaber studirt zu werden. Für den letztern sind noch drey Stücke No. 61. 62. 63 sehr merkwürdig; eine Andromeda; die Gegend am Ufer hat ein sehr wildes Ansehen; und auch hier ist das Ungeheuer sehr klein gegen die zu verschlingende Person; eine Hesione, mit dem Prospekt von Troja und vom Ida; hier ist das Seeungeheuer schon beträchtlicher; und der Flug des Dädalus, schon nach des Icarus Fall, gegen ein Ufer zu; (dieß müßte also die Insel Icarus seyn) ein Fischer dabey in der Verwunderung, welche Ovid ausdrückt Met. VIII, 217. Hos aliquis, tremula s. f. -- 64. eine Diana und ein Apollo, als Statuen; letzterer ruht auf der Lyra, die auf eine Cortina von besondrer Art, gestrickt wie ein

Netz,

Netz, geſtemmt iſt; und unten noch ein merkwürdig Stück, die Erlegung der Schlange, welche den Archemorus getödtet hatte; die Urſache von Einführung der Nemeiſchen Spiele. -- Die drey letzten Blätter ſind mit ägyptiſchen Figuren angefüllt, und enthalten verſchiednes merkwürdiges, vor allem eigne Geſtalten von Sphinxen ſ. f.

Unter den kleinen Stücken, welche als Vignetten vor den Erklärungen vorgeſetzt ſind, etwa dreyſig an der Zahl, die auch hier im zweyten Alphabet wiederholet werden, kommen eine Menge theils bemerkens- theils bewunderswürdige Gemäldchen vor; inſonderheit kleine Landſchaftchen, Ausſichten von Gebäuden, Tempeln, Säulenwerk, Corniſchen mit Figuren darauf. -- Vaſen und andre Gefäſe, Thiere, Sphinxe, Greife, Spiele von Genien, Scherze von Amorn z. E. mit Schild und Fackel als Gladiatoren fechtend; mit dem Cäſtus an der Hand ſ. f. eine ganze Reihe von ſchönen Maßken, von welchen mehrere bloſe bacchiſche Oſcilla zu ſeyn ſcheinen (Virg. Ge. II, 387) Auch die Maßken der Tänzer und Tänzerinnen unterſcheiden ſich hier durch den geſchloßnen Mund. Das Stück von den Maßken im Pollux IV, 133 f. erhält, beſonders in Anſehung der Farben, viel Erläuterung von hier. -- S. 119 Lyren von beſondrer Form. -- S. 125 zween Widder vor einem Wagen (von einer Geſtalt wie T. II. p. 69 und 177 ingl. tab. 59. auch in Lipperts Dactyliothek ein Wagen von Schmetterlingen gezogen) mit einem Caduceus und Gefäß, welches die Academiſten auf die κύρβεις und χόες in Athen deuten, S. 169. -- ländliche Gebäude, Villä, wie Hölen (erklärt die Speluncas beym Tacitus IV. Ann. 59). Merkwürdig iſt eine Caricatur S. 166. Aeneas, mit dem Anchiſes auf den Schultern und dem Aſcanius an der Hand, alle als groſe Affen (Cercopitheci); ſoll es eine Satire auf die

Aeneide,

Aeneide, oder auf seine schlechte Nachahmung von ihr seyn?

Aus dem Alterthum sind uns viele Tesserä übrig geblieben. Da aber ihr Gebrauch sehr mannichfaltig war, so ist es bey einigen schwer ihre Absicht zu erklären. Vor der Vorrede stehen hier zwey von Bein, von denen es offenbar ist, daß sie beym Eingang des Theaterhauses ausgegeben worden sind, um dem, der bezahlt hatte, seinen Sitz anzuweisen. Auf dem einen sieht man, allem Ansehen nach, die äusere, auf dem andern die innre Aussicht eines Theatergebäudes. Auf der Kehrseite des erstern steht AICXYAOY, (es ward also ein Stück des Aeschyls damals vorgestellt) drüber XII unten IB, auf der vom andern HMIKYKAIA und wieder XI. und IA. Die Zahlen bezeichnen die Reihe der Sitze. (cuneos, oder gradus). Es ist nicht völlig erweißlich, daß man in Rom bey den Schauspielen für die Plätze bezahlt habe; in Griechenland aber war es eine ausgemachte Sache zu bezahlen. Doch dem sey, wie ihm wolle, in Pompeji sind wenigstens, nach unsrer Art zu reden, Billets ausgegeben worden. — Angenehm ist die Nachricht, welche wir nach einer Stelle S. 25 geben können, daß gleichfalls die gefundnen und enträthselten Handschriften in einen eignen Band sind gebracht worden, und daß schon seit 1755 der erste Theil dieses Bands mit Erklärungen von Mazochi in den Händen Sr. Maj. des Königs von Spanien ist, aber nur darauf wartet, ehe er ausgegeben wird, bis er an Stärke den übrigen Bänden gleich kömmt.

Besançon.

Letre de M. Rougnon Professeur en Medecine a M. Lorry touchant les causes de la mort de Mr. Charles, ist bey Garmet A. 1768 auf 55 S. in groß

Octav

Octav abgedruckt. Hr. Charles war eines Arztes und Lehrers Sohn, aber ein Officier. Er war nach und nach gelb geworden, und hatte ein Drücken auf der Brust empfunden, das sehr schwer wurde, wenn er sich bewegte, und sein Athem wurde unerträglich: Einmahl, da er nach dem Essen etwas geschwinde an einen öffentlichen Ball gegangen war, starb er plötzlich. In dem geöfneten Körper fand man wenige Ursachen des Todes. Nur waren die Knorpeln der Rippen ganz hart und beinicht, und die rechte Herzkammer, wie auch die Holader sehr groß. Herr R. erklärt in dieser Schrift, wie alle die Uebel des Verstorbenen aus der Hartwerdung der Rippen, und dem dadurch verhinderten Athemholen entstanden seyn. Er nimmt zum Grunde seiner Erklärung an, die Knorpel der Rippen müssen im Athemholen gebogen werden, welches eigentlich nur vom mühsamen Athemholen zu verstehn ist.

Paris.

Le triomphe de la probité imité de l'avocat de Goldoni par Made. Benoit, ist Ao. 1768 bey der Witwe du Chesne auf 63 S. in groß Octav abgedruckt, und niemahls vorgestellt worden: eine Art von Schauspielen, die in Frankreich immer gemeiner wird. Die Verfasserin hat freylich sich gescheut, die beyden Reden der Fürsprecher auf der Schaubühne halten zu lassen: sie hat geglaubt, das Wesentliche bestehe in der feinen Empfindung der Ehre des Advocaten, der durch keine anscheinlich gegründete Argwöhne eines mißtrauischen Clienten sich von seiner Pflicht abwendig machen lassen will, und die Liebe seiner Ehre aufopfert: Die Fräulein zeigt hier lebhaftere sogenannte Sentimens, und nimmt sich der Würde ihres Liebhabers wider ihre Liebe und ihren

ihren Vortheil an. Aber alles dieses schnappt zu kurz und zu unvollkommen ab, kaum weiß der Zuschauer recht, wer die Rechtssache würklich gewonnen hat; und der schüchterne Client zweifelt noch beym Fallen des Vorhanges an seinem Glücke. Die Marquise ist ein wunderbares recht französisches Geschöpf, überhaupt gütig, aber in der Wahl der Mittel nicht eckel.

Danzig.

Eine deutsche Uebersetzung eines deutschen, französisch schreibenden Verfassers ist eine seltsame Begebenheit. Indessen sind des Hrn. von Bielefeld Dramatische Vorstellungen würklich ins deutsche übersetzt in zwey Octavbänden bey Wedeln abgedruckt worden. Die Uebersetzung ist überhaupt gut und flüßig, nur selten mag ein Fehler eingeschlichen seyn. Ecuyer S. 204 wird unrecht mit Schildhalter übersetzt: es bedeutet den Freund, der einem Frauenzimmer ordentlich die Hand giebt, und sein Begleiter ist. Von den Schauspielen selbst wollen wir nur ein Wort sagen. Die Deutschen zu Paris sollen vermuthlich eine Lehre in sich halten. Zwey nichtswürdige, ein Deutscher und ein Franzose verbinden sich wider einen etwas leicht zu gewinnenden freygebigen und edelmüthigen, unerfahrnen Deutschen. Er wird in einem Tage fast zu allzuvielen Fehlern verleitet; er borgt unvorsichtig Geld hin, er läßt sich an ein Opermädchen kuppeln, er verspielt sein Geld und schlägt sich, alles in einem Tage. Dennoch sieht eine würdige Französin das unter diesen Irrthümern verborgene gute Gemüthe des jungen Herrn ein, und wählt ihn zum

Gemahle.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

14. Stück.

Den 2. Februar 1769.

Göttingen.

Von der neuen medicinischen Bibliothek des Hrn. Leibm. Vogel hat nun auch das fünfte Stück des siebenden Bandes die Presse verlassen. Unserer Gewohnheit nach begnügen wir uns, nur den Inhalt der eingerückten Artikel anzuführen. Zu den weitläuftiger recensirten Schriften gehören nachstehende: I. Joh. Gottl Gleditsch's vermischte physicalisch-botanisch-ökonomische Abhandlungen 1ter und 2ter Theil. II. Chemia physica utgifven af Joh. Gotsch. Wallerius 1sta och 2dra Delen. III. Nils Rose'n von Rosenstein's Anweisung zur Kenntnis und Cur der Kinderkrankheiten, aus dem Schwedischen übersetzt und mit Anmerkungen erläutert von Joh. Andr. Murray. 2te Ausg. IV. Georg Heuermann's Bemerkungen und Untersuchungen der ausübenden Arzeneiwissenschaft 2ter Band. V. Alberti von Haller Historia stirpium indigenarum Heluetiae inchoata. VI. Christoph. Jac. Trew Tabulae osteologicae. VII. Observationes clinicae ad du-

ctum medicaminum in noſocomio generali Varſauienſi Faſc. 1. & 2. VIII. Aletophilorum quorundam Viennenſium Elucidatio neceſſaria Epiſtolae de Cicuta. IX. Jo. Gotſch. Wallerii Elementa Metallurgiae ſpeciatim chemicae. X. Ed. Sandifort's heel- en Ontleed-Kundige Verhandeling over eenen Slagader-Breuk in de groote Slagader. XI. Hierauf folgen 3 Academiſche Schriften: 1.) Diſſ. de Odontalgia eiusque remediis variis praecipue magnete, reſp. Franc. Ern. Glaubrecht; 2.) Diſſ. de confectione aluminis, praeſ. Thorberno Bergman, reſp. Guſt. Svedelio; 3.) Diſſ. analyſis plantarum antiſcorbuticarum & tentamina, num in iis ſal volatilis praeexiſtat, reſp. Car. Nepum. Altmann. XII. Sodann kurze Nachrichten von 1.) Den kloka och husagtiga Gumman; 2.) Chriſt. Friis Rottböll's Afhandling om Smaa-Kopperne; 3) Jac. Schulz Underråttelſe om Sättet, at bota de måſt gångbara utvårtes Sjukdomar, 2dra Vpl.; 4.) Kunkels von Löwenſtein Laboratorium chymicum 4te Aufl. 5.) Over de Natuur, Oorzaagen en Geneezing der Zenuwziektens door Roobert Whytt -- uit het Engelſch vertaald en vermeederd met een Vertoog over de Oorzaken, welken de Zenuwziektens in ons Land zoo gemeen maken, door Lambertus Bicker; 6.) Joh Fr. Zuckerts Unterricht zur diätetiſchen Pflege der Säuglinge. -- Eben deſſen, diätetiſche Erziehung der entwöhnten und erwachſenen Kinder. -- Eben deſſen, Diät der Schwangern und Sechswöchnerinnen; 7.) Roſen v. Roſenſtein's Handleiding tot de Kennis-en Geneezing van de Ziekten der Kinderen vertaald en vermeerderd door Ed. Sandifort. 8.) Th. Dimsdale's Verhandeling over de tegenwoordige Manier van Inentinge der Kinder-Pokjes vertaald door Ed. Sandifort Tweed. Dr. vermeerdert met een Bericht; 9.) Chriſtoph Weber's Wirkung des künſtlichen Magnets in Augenbe-

genbeſchwerden; 10.) Dan. Wilh. Trilleri Opuſcula medica ac medico-philologica. Vol. 1. 2.; 11.) Landtmanna-vännen; 12.) (Biſſet's) Eſſay on the medical Conſtitution of great Britain; 13.) Io. Otto Hagſtröm's Pan Apum, eller Afhandling om de Oerter, af hvilka Bien hälſt draga deras Honung och Vax; 14.) Nyttan för tvin- och lungſiukt Folk af någon tids viſtande i Fåhus öfverſatt på Svenſka (af Herm. Schützer); 15) Tiſſot's Underråttelſe, huru Landtmån böra i briſt på förfarne Läkare förhålla ſig uti de mäſt gångſe Sjukdomar öfverſatt af Herm. Schützer, 2dra Vpl.; 16.) Ioh. Hill Hortus Kewenſis; 17.) Alb. von Haller Nomenclator ex Hiſtoria plantarum indigenarum Heluetiae excerptus, XIII. Zuletzt ſind **mediciniſche Neuigkeiten** angehängt.

Hamburg.

Von des Hrn. Oberconſiſtorialraths D. Büſchings **Magazin für die neue Hiſtorie und Geographie** iſt der zweyte Theil im Verlag Buchenröders und Compagnie herausgekommen, 3 Alph. in Qu. ohne die Vorrede und Kupferſtiche. Wir dürfen das günſtige Urtheil, welches wir bey der Anzeige des erſten Bandes von dieſer Samlung gefället, nicht im geringſten ändern: der neue Theil iſt recht voll von erheblichen und wichtigen Entdeckungen in der neuern Geſchichte, deren Bekanntmachung dem Hrn. B. zu einem ſehr groſen Verdienſt anzurechnen. Unter dem erſten Artikel von Spanien werden geliefert S. 1-228. Reiſen eines vornehmen Herrn in Spanien in den Jahren 1764 und 1765 beſchrieben von einem aus ſeiner Geſellſchaft. Es hat zwar dem Hrn. D. B. nicht gefallen, weder den vornehmen Herrn, noch den Verfaſſer der Reiſebeſchreibung zu nennen, dieſes wird aber die Glaubwürdigkeit nicht im geringſten

mindern, welche ein jeder Leser aus der ganzen Einrichtung und Art des Vortrags ohne alle Mühe einsehen wird. Der Mangel an guten Nachrichten von Spanien rühret ohne Streit daher, daß sehr wenige in dieses Königreich solche Reisen, wie nach Frankreich, oder Italien thun; und die Gründe, durch welche der V. zu solchen Reisen aufmuntert, müssen freilich den Wunsch erwecken, daß es mehr geschehe, wir können aber die Besorgnis nicht verhelen, die uns selbst diese Reisebeschreibung sehr oft erweckt, daß wenn dergleichen Reisen nicht unter eben solchen Umständen, das ist, in der Gesellschaft eines vornehmen Herrn, der wahrscheinlich einen hohen öffentlichen Charakter getragen, vorgenommen werden, sie wol wenig die gemachte Hofnung erfüllen dürften. Unterdessen werden wol alle Leser dem V. wie wir um desto mehr eben so glückl Nachfolger wünschen, da des erstern Nachrichten nicht auf alle Provinzien v. Spanien gehen. Es sind zehen verschiedene Reisen von Madrit nach Granada, von Granada nach Portugos, in der Alpujarra, von Portugos nach Mo tril, zwey von Granada nach Malaga, einmal über Antequera, nachhero über Albama, von Gibraltar nach Malaga, zwey von Malaga nach Cadiz, einmal über die Reste der alten römischen Stadt Acinipo, hernach über Ronda, denn von Cadiz nach Sevilla, und von Cadiz nach Gibraltar. Man wird aus diesem Verzeichnis leicht abnehmen, von welchen Gegenden und Oertern man hier vornemlich Nachrichten zu erwarten. Die Aufmerksamkeit der Reisenden auf alles, was eigentlich merkwürdig ist, die eigne Gelehrsamkeit und Einsichten, das Merkwürdige zu beurtheilen, und der Fleiß, alles Nüzliche zu samlen, machen diese Nachrichten zu einem Muster, das Nachahmung verdienet. Die Sitten der Nation, die Religionsgesinnungen, die bürgerliche Verfassung, den Zustand der Gelehrsamkeit, des Ackerbaues und vornemlich der

Handlung

Handlung, sonderlich zu Malaga, Cadiz und Sevilien, lernet man aus ihnen sehr genau kennen. Ueberhaupt fallen eben diese Nachrichten nicht zum Vortheil der Nation aus und man wundert sich, daß sie bey nahe in allen Stücken den Grad der Cultur noch entbehret, den die benachbarten Völker erreichet haben. Einige Beyspiele von solchen Merkwürdigkeiten aus diesen Nachrichten auszuzeichnen, würde bey nahe Schade seyn: sie verdienen ganz gelesen zu werden. Nur eine Bemerkung müssen wir hier anführen, weil sie einen Betrug entdecket, der von andern z. B. unserm Hrn. D. Walch in der Historie der Kircheuv. S. 131 auf gutem Glauben vor Wahrheit angenommen worden, und sich leicht fortpflanzen kan. Er betrift die vor einigen Jahren aus Spanien bekannt gemachten Nachrichten, daß man die vollständigen Akten der Kirchenversamlung zu Elvira in einer Handschrift entdeckt: eine blos erdichtete Entdeckung. Man erstaunet über die Bosheit der Betrüger, denn der Betrug gehet weiter, als blos die Kunstrichter unnüz zu beschäftigen, und über die Einfalt der Betrogenen, freuet sich aber auch, daß es an einsichtsvollen Gelehrten daselbst nicht gefehlet, die sich den erstern widersetzet. Doch dieser ist nicht der einzige Betrug, der hier erzehlet wird. Solte man wohl glauben, daß in unsern Tagen ein Bischof einen wegen Unzucht gefangenen Priester so gleich loslassen wird, weil ein Brief, den die Person, die ihn des Lasters beschuldiget, nach ihrem Tod bey einer Erscheinung einem andern Priester übergeben, jenen vor unschuldig erkläret? Noch sind einige Anhänge beygefüget. Das Memorial des Kapitels von Santjago an den jezt regierenden K. Carl wider das neue Patronat der Jungfrau Maria über die spanische Monarchie ist ein unerwartetes Beyspiel, wie weit in Spanien die Bigotterie, und zwar die sehr eigennüzige Bigotterie getrieben wird, zumal wie es von dem Hrn. V. durch

beſondre Anmerkungen erläutert worden. So iſt auch die päbſtliche Erlaubnis zum Fleiſcheſſen in der Faſten im Jahr 1762 wegen der damit verbundenen Umſtände merkwürdig. Aus Politik, um den Fiſchhandel der Engelländer zu unterbrechen, wurde dieſe Erlaubnis geſucht, und aus Politik vom Papſt mit ſolchen Einſchränkungen ertheilet, daß die Abſicht ſehr wenig erreichet werden konte. Der zweyte Artikel iſt vor Frankreich beſtimmt. Und hier macht ein Verzeichnis der Einnahmen und Ausgaben der Krone vom Jahr 1746 bis 1750 den Anfang. Das Regiſter der geheimen Ausgaben an auswärtigen Höfen vom J. 1740 bis 1750 iſt vielleicht ein Schlüſſel zu manchen Geheimniſſen der neuern Hiſtorie. In den angezeigten eilf Jahren beträget die ganze Summe 448,848,000 Livres. Doch geben die Veränderungen der Artikel, wenn ſie mit den bekannten politiſchen Händeln verglichen werden, vielleicht zu andern Betrachtungen Anlaß. Petersburg kommt nur allein im Jahr 1740 vor, aber auch mit einer Million. Conſtantinopel alle Jahre, ausgenommen 1750 zum Theil mit groſſen Summen, z. E. im Jahr 1742 mit 2,180,000. Unter dem Artikel Schottland und der Prätendent ſind vom Jahr 1743 bis 1748 zuſammen verzeichnet 13,670,000. Ein ungenanter König, den man leicht rathen kan, erhält im Jahr 1745 allein 21 Millionen, und denn bis ins Jahr 49 jährlich 9 Millionen. Die Penſionen an auswärtige Miniſter betragen mehr denn 66 Millionen. Das Jahr 1745 hat der Krone unter den eilf am meiſten gekoſtet, bey nahe 55 Millionen. Wir übergehen andere Merkwürdigkeiten dieſes ganzen Artikels und zeigen den Kriegsetat zu Waſſer und Land im Jahr 1743 und vom Jahr 1767 ſo lehrreich er auch iſt, nur kurz an. Im dritten Artikel von Dännemark und Norwegen findet man theils einen Auszug aus den Büchern der aſiatiſchen Compagnie daſelbſt, von den

ausgelaufenen und zurückgekommenen Schiffen und ihrer Ladung, und von den im Lande gebliebenen und weiter versendeten Gütern; theils den Zustand der Dänischen Flotte im Jahr 1743 und 1762. theils den im Jahr 1751 geschloßenen Tractat wegen der Gränzen zwischen Norwegen und Schweden, eine bishero geheime Urkunde, welche vor die Geographie sehr fruchtbar ist. Der vierte Artikel von Schweden ist zumal wegen des ersten Stücks einer der wichtigsten. Der Titel ist: Anmerkungen über das Betragen des Schwedischen Ministerii und den Ursprung des 1741 mit Rußland angefangenen Krieges; der Aufsaz aber selbst auf Befehl der Reichsstände vom secreten Ausschuß verfertiget worden. Er muß schlechterdings ganz gelesen werden, und Kenner der neuern Geschichte wird es nie reuen, ihn zu lesen. Wenn jemand Lust hat zu einer Logica probabilium für die Politik merkwürdige Beyspiele zu samlen, dem würden wir ihn noch besonders empfehlen. Auf diesen folgen, die gegenwärtige Landmacht des Königreichs Schweden, ein Verzeichnis der Staatsausgaben und Einkünfte desselben im Jahr 1753. des Königs Verbot gewisser zum Ueberfluß gehörigen Waaren vom J. 1756 und die Vorschrift für den Oberhofmeister des Kronprinzens und der jüngern Königl. Prinzen mit den dazu gehörigen Urkunden vom J. 1756 eine vortrefliche Schrift, die sehr gute Grundsäze vorträget, welche bey aller Sorgfalt, sie der jezigen Staatsverfassung von Schweden gemäs einzurichten, dennoch algemein brauchbar sind, oder doch mit weniger Veränderung, werden können. Im fünften Artikel von Rußland stehet zuerst eine Nachricht von der Erhebung des Zaars Michael Fedrowitsch auf den Trohn, aus Archivurkunden, welche die gewöhnlichen Erzehlungen sehr ändert: einige Nachrichten von dem Grafen von Ostermann, dem Grafen Bestuschef-Riumin, von dem Grafen von Lestocq, welche keines Auszugs

fähig

fähig sind: ferner ein Verzeichnis der steuerbaren Personen männlichen Geschlechts, wie sie im Jahr 1745 gezählet worden, noch ein Verzeichnis der russischkayserlichen Landmacht, endlich Nachrichten vom Amurflusse, welche zur Bestimmung der Gränzen zwischen Rußland und China und überhaupt zur Geographie sehr erheblich sind. Den Beschluß machen die Churbrandenburgischen Staatseinkünfte und Ausgaben vom Jahr 1688. Obgleich dieser Etat ziemlich alt ist, so wird es doch nicht an nüzlichen Betrachtungen fehlen, die er veranlassen mus.

Berlin.

Essay sur la digestion & les principales causes de la vigueur de la durée de la vie par M. Batigne D. M. ist Ao. 1768 bey Decker in klein Octav auf 222 S. abgedruckt. Es war eine Preisschrift für den vom Hrn. Durade gewonnenen Preis. Sie ist mehr anatomisch und minder chymisch. Hr. B. hat die Zergliederung der Thiere mit der menschlichen verglichen; verschiedenes auch selber wahrgenommen. Im Menschen, wie wir es verstehn, hat er den Schlund untersucht, und von den langen Fasern angemerkt, daß sie hin und wieder von andern und schiefen Fasern unterbrochen werden. So beschreibt er auch den Raubsack der Kropfgans, und der Raubvögel. Der Raabe, der Ohrenkautz, der Papagey, und der Bienenfresser haben einen fleischernen Magen, wie die kornessenden Vögel. Hr. B. durchgeht auf eine ähnliche Weise den Schlund und Magen andrer Thiere. Wider die Reaumurische Versuche erregt er verschiedene Zweifel, weil zumahl auch die eingestopfte Speise in Röhren gewesen, und nicht unmittelbar von den Säften des Magens berührt worden ist. Hr. Batigne berührt hiernächst den Hunger, die Fräßigkeit und verschiedne Lebensregeln.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

15. Stück.

Den 4. Februar 1769.

Paris.

Herr le Beau, Secretär der Academie der Aufſchriften und ſchönen Wiſſenſchaften, hat Ao. 1768 bey Saillant und Deſaint den eilften und zwölften Band ſeiner hiſtoire du bas Empire herausgegeben. Freylich iſt die allmählige Abnahme eines allgemach ſeinem Untergange ſich nähernden Reiches nicht ſo angenehm zu leſen, als des alten durch Siege und Triumphe beſtändig zur Gröſſe ſtrebenden Roms Annalen. Vielleicht iſts aber faſt eben ſo nützlich, die Urſachen des Untergangs der Reiche zu kennen, als die Quellen ihrer Aufnahme. Man findet ſchon hier in den letzten Jahren Juſtinians die groſſe Abnahme der Luſt zum Kriegsdienſte auf die verminderte Belohnung gegründet. Damahls, und auch bald hernach, wurde es zur Gewohnheit, daß der regierende Herr niemals den Befehl bey der Armee führte: hierdurch verlohr er einerſeits die Mittel, die Kriegskunſt zu lernen, und andrerſeits wurde

ein beständiger Argwohn gegen den Feldherrn nach und nach gewöhnlich, dessen Siege dem Herrscher fast eben so bedenklich als seine Niederlagen wurden. Der Aberglauben nahm nunmehr auch zu, und das Zutrauen, das das Heer auf seinen eigenen Muth und auf seine Kriegswissenschaft hätte setzen sollen, setzte es nunmehr auf Walfahrten, auf Wunderbilder, auf den Schutz der heil. Jungfrau. Justinian richtete die Armeen durch seine grosse Neigung zum Bauen zu Grunde, weil er alle Quellen erschöpfte, wodurch das Heer hätte erhalten werden sollen. Die Avaren wurden eine neue Geissel des Reiches, die von den aus dem Altaischen Gebürge hervordringenden ältern Türken gedrängt an die Donau kamen, zuerst im Bunde mit dem Reiche stunden, und da sie nun mächtiger waren, und einen guten Theil von Pannonien besassen, unaufhörliche Streiffereyen ins römische Gebiet, in Thracien selber und bis an die Hauptstadt thaten. Die Hunnen verlohren sich nach einigen Feldzügen wieder. Justinian gab noch vor seinem Tode das grausame Beyspiel, die Ketzer (Anhänger des Severus) mit dem Tode zu bestrafen, und der unsinnige Einfluß der schwächern blauen und stärkern grünen Faction beym Wetterennen dauerte mit den heftigsten Würkungen bis zum Heraklius fort. Noch vor seinem Tode schloß Justinian endlich einen Frieden mit dem mächtigen Cosru Nuschirwan. Des Belisarius Armuth und Blindheit wird widersprochen. Justin II. wird vom Hrn. le B. ziemlich hart angesehn: wir finden aber dennoch eben auch hier viele tugendhafte Thaten von ihm und seiner Gemahlin Sophia aufgezeichnet. Der neue Kayser und seine Gemahlin zahlten die Schulden des Reiches und der Armee. Justin verschafte einer armen Wittwe Recht, wider einen mächtigen Präfect; er setzte auch mit Hindansetzung seines Geschlechts die Krone auf das Haupt des würdigsten. Freylich wäre Sophiens verächtli-

che Begegnung gegen den glücklichen und alten Feldherrn Narses eine ausschweiffende Thorheit, wenn sie nicht vielleicht auch selbst eine Erfindung der Lateiner ist, die dem Byzantischen Hofe immer mehr und mehr abhold wurden, denn die griechischen Schriftsteller gedenken dieser Spötterey nicht. Allerdings aber konnte Justin, der kaum die Morgenländer zu beschützen Rahtwußte, Italien nicht vor der anwachsenden Macht der Longobarden, und auch nicht vor der heimlich sich festsetzenden Macht des römischen Bischoffes schützen. Schon Ao. 574 erwählten die Römer einen Bischof ohne des Kayserś Einwilligung zu erwarten, und erhielten die Bestätigung durch gute Worte. Cosru fieng indessen den Krieg wider das Reich von neuem an, und der neue Cäsar, Tiberius, brachte mit Mühe ein Heer von 150000 Mann zusammen, war auch wider die Perser glücklich, und stieg A. 578 auf den Thron. Er machte erst alsdann seine Verheyrathung bekannt, die er die Schlauigkeit gehabt hatte, vor der Kayserin zu verbergen: deren Schutz er in Rücksicht auf sie selber genossen hatte. Tiberius war ein vollkommner Herr, und herrschte nur nicht lange genug, das Reich wieder in Aufnahme zu bringen. Mauritius war wieder den Sohn des Cosru glücklich und verdiente das Glück, des Kayserś Eidam und Nachfolger zu werden. Mauritius war ein guter Herr; er hatte siegreiche Kriege geführt, und war, vielleicht bis zum Ueberflusse, fromm, wenn ein allzu starker Hang zum Aberglauben Frömmigkeit genennt werden kann. Er hörte auf, seine Armeen selber anzuführen, und litt deswegen viele Niederlagen von den Avaren, die einen grossen Tribut vom Reiche erpressten. Da Mauritius ihnen 80000 Goldstücke jährlich bezahlte, und bis auf 100,000 erhöhete, so ist es fast unglaublich, daß er blos um etwas zu ersparen, und aus Geiz, den Avaren die sieben tausend Thal. verweigert habe, die sie für 12000 römische

Gefangene foderten. Hr. le B. schreibt diese für den Mauritius so unglückliche Sparsamkeit der Rache des Kayfers zu, der diese römische Soldaten habe straffen wollen, weil sie in den Morgenländern aufrührisch gewesen waren. Mauritius setzte indessen großmüthig den zweyten Cosru auf den Persischen Thron, wovon ihn ein aufrührischer Feldherr verdrängt hatte. Gregorius der Grosse führte sich nicht als ein getreuer Unterthan gegen den Mauritius auf, er tadelte so gar die Wahl der kayserlichen Bedienten, und die Auflagen; und da der Kayser zum Verfolgen ungeneigt war, so zwang Gregorius die abgöttischen Bauren sich tauffen zu lassen: er zürnte auch mit dem gütigen Kayser, weil derselbe dem Bischoffe des neuen Roms nicht wehren wollte, sich den allgemeinen Bischof zu nennen. Der eilfte Band ist von 522 S.

Der zwölfte Band ist von 532 S. und geht bis zum Constans dem II. Man sieht darin das unglückliche Ende des tugendhaften Mauritius. Hr. le B. beschönigt mit einer bis zum Ueberdrusse getriebenen Partheylichkeit die Schmeicheleyen, die der so genannte heil. Gregorius gegen das Ungeheuer den Phocas brauchte, und wodurch er erhielt, daß Phocas seinem Nachfolger den bestrittnen Vorzug eines allgemeinen Bischoffes einräumte. Heraklius war eines tapfern Feldherrn Sohn, und zeigte selber in sechs wider die Perser unternommenen Feldzügen eine vorzügliche Wissenschaft im Kriegswesen. Er fand die Perser in der Gewohnheit, die Griechen (denn warum nennt man diese abgearteten Morgenländer Römer) ohne Widerstand zu schlagen. Heraklius führte wieder eine Kriegszucht ein, schlug die Perser wiederholte Mahle, eroberte Ktesiphon, und zog mit einem herrlichen Triumphe in Byzanz ein. Aber Mahomet, der zu eben dieser Zeit aufstund, bereitete von fernen dem Reiche den Untergang; und seine fanatischen

Anhänger,

Anhänger, deren Siege Hr. le B. wörtlich aus dem Oakly erzählt, hatten über die Griechen eine Oberhand, die den Vorzug des Fanatismus über den Aberglauben beweiset. Selbst Heraklius vergaß seine Siege, und durfte den Arabern nicht ins Gesicht sehen. In wenigen Jahren gieng Syrien, Egypten und Africa verlohren. Daß übrigens Mahomets vier Töchter die vier Häupter der neuen Secte geheyrathet haben sollten, ist uns ganz neu; wir kennen nur die Fatima, die Gemahlin des Ali. Daß Honorius, der Monothelitten Lehre begünstigt, und den ganzen Streit, als ein Gezänke über bloße Worte angesehn habe, gesteht Hr. le B. Omars Großmuth und Tugend konnte allen Heiligen der damahligen christlichen Kirche entgegen gesetzt werden. Nach des Heraklius Tode fieng das kayserliche Haus an, sich durch Gift und Mord zu zerstören, welches in dem Byzantinischen Reiche wie zur Gewohnheit wurde. Martina vergiftete ihren Stiefsohn Constantin, und sein Sohn Constans ließ der gewesenen Kayserin die Zunge, seinem Vaterbruder Herakleonas aber die Nase abschneiden.

Riga.

Hartknoch hat mit vorgedrucktem Titel Leipzig 1768 in groß Octav drucken lassen, J. Gottlieb Gleditsch's vermischte Anmerkungen aus der Arzneywissenschaft, Kräuterlehre und Oeconomie. Erster Theil. Diese Sammlung ist eigentlich eine Fortsetzung derjenigen, die wir schon angezeigt haben, und die Hr. G. bey einem veränderten Verleger anders nennt. Drey von den Aufsätzen sind in den Abhandlungen der Berlinischen Academie abgedruckt, und die zwey übrigen waren auch dahin bestimmt, wenn es nicht einige neue Einrichtungen gehindert hätten. 1. Von der Abweichung der Gewächse aus ihrer Senkelrechten

Linie gegen den Horizont. Diese recht zu bemerken hat Hr. G. ein eigenes Werkzeug erfunden, und hier in Kupfer stechen lassen. Ueberhaupt sehnen sich die Aeste der Gewächse nach der offnen Luft, und wenn die mittlern Theile überschattet sind, so breiten sich die Seitentheile aus, bis sie Wasserpaß werden. Am genauesten hat Hr. G. diese Senkung der Aeste in einer Sonnenblume betrachtet, und seine Wahrnehmungen in genaue Tabellen gebracht. Allemahl suchten die Zweige das offene Fenster: und die Dünste verändern dieses Gesetze nur dahin, daß die Pflanzen, wenn ihre Dünste nicht frey in die Höhe gehn können, sich nach derjenigen Seite lenken, wo die freyeste Luft ist. 2. Von der grossen Viehseuche, die in dem nördlichen Europa weit und breit das Rindvieh fast aufgerieben hat. Sie war doch von verschiedener Art: bey einigen war eine Hirnwuth: bey andern ein Seitenstich: bey vielen eine brandigte Bräune. Die wahre ansteckende Seuche aber hat Hr. G. genau in geöfneten Thieren beobachtet: das Fett war halb zerschmolzen, der dritte Magen, wie bekannt, brandigt, und mit trucknem Futter angefüllt, auch die Därme entzündet, und die Galle angehäuft und faul, zuweilen dabey im Maule, und der Zunge der Brand. Allerdings wird der Schleim im Maule so giftig, daß er den Leuten, die es reinigen wollen, Blasen aus den Händen zieht. Das Uebel endigte, wie gewöhnlich, durch einen tödlichen Durchfall. Die Seuche ist freylich ansteckend, und in den brandenburgischen Landen allemahl aus polnischem Viehe entstanden. Die allgemeine Vorsorge muß dahin gehn, daß man dem Uebel keinen Zutritt in ein Land vergönne; wenn es einmahl eingerissen ist, so sind die andern Anstalten fast fruchtlos. (In dem Lande, wo wir leben, hat man nun seit fast vierzig Jahren, da alle umliegende Gegenden an verschiedenen Viehseuchen litten, durch eine angemessene Schärfe im Abschneiden alles

Umganges

Umganges mit verdächtigen Gegenden, das Land rein und sicher gehalten) Hr. G. erzählt die Würkung einiger angebrachten Mittel: Das Brennen und die Haarschnüre können vor dem Ausbruche der Krankheit dienen, und haben wenig Nutzen, wenn die Krankheit einmahl da ist. Stark abführende, oder auch hingegen stopfende Mittel sind schädlich; Schweißtreibende Arzneyen haben auch nicht viel verrichtet. Säurlichte, und dünne wäßrichte Mittel waren noch am dienlichsten. 3. Von einigen Aehnlichkeiten zwischen Thieren und Gewächsen. Wir bemerken nur eine. Das Männchen unter den Insecten stirbt vor dem Weibchen, so thut es auch die männliche Blüte vor der weiblichen, wo dieselben getrennt sind. Hr. G. führt anbey an, wie in sandigten und dürren Gegenden die Preußelbeere anstatt des Buchses dienen, dieser letztere aber aus seiner niedrigen und unfruchtbaren Gestalt, durchs blosse Unterlassen des Beschneidens und Versetzens, wieder zur blühenden Staude geworden ist. 4. Vom Drachenbaume, einem theuren bis 1000 Rthlr. kostenden Gewächse, das fast den Character eines Spargel hat, und durch ein allzuvieles Begiessen, und durch eine nasse Fäulung, leicht zu Grunde gerichtet wird. Er erfodert das Verpflanzen, und die Fäulung das Feuer. 5. Von der Nothwendigkeit bessere Anstalten zum Einsammlen der einheimischen Gewächse zu machen, das jetzt, sammt der Gesundheit der Menschen, unwissenden Weibern überlassen ist.

Tübingen.

Georg. Bernhard. Bilfingeri Dilucidationes philosophicae &c. Editio noua. Praefatus est *Aug. Frid. Boeckius* Philosoph. Prof. in acad. Tub. &c. Bilfinger gehört nicht unter diejenigen Philosophen, die für die Meynungen berühmter Männer streiten, durch Vorurtheil des Namens verführt, oder durch die Hoffnung vom fremden Licht sich einen Glanz zu

borgen,

borgen, für Meynungen ſtreiten, ohne ſie zu verſtehen. Bilfinger kann wohl neben demjenigen ſtehen, unter deſſen Nachfolger er insgemein gezählet wird; und wenn er in Anſehung der Gelehrſamkeit, Beſcheidenheit und Genauigkeit in richtiger Beſtimmung der Begriffe, mit ihm verglichen wird, dürfte er vielleicht dabey gewinnen. Doch Bilfingers Name und Verdienſte ſind hoffentlich noch zu bekannt, als daß ſein Lob zu Empfehlung ſeiner Schrift hier nöthig wäre. Auch der Vorredner zu dieſer neuen Ausgabe, den uns verſchiedene Abhandlungen als einen Mann, der Eleganz mit Gründlichkeit vereiniget, und ſeine philoſophiſchen Einſichten zur Empfehlung der geoffenbarten Wahrheiten gerne anwendet, bekannt gemacht haben, hält es für überflüßig beym Lobe ſeines Schriftſtellers weitläuftig zu ſeyn. Mit Grunde aber erinnert er, daß Schriften, wie die gegenwärtigen denen, die die Philoſophie gründlich erlernen wollen, jetzo deſto fleiſſiger zu empfehlen ſind; je ſchädlicher es ſeyn würde, wenn der leichte gefällige Ton, der, zu gutem Glücke, in der Philoſophie angenommen worden iſt, die Folge haben ſollte, daß der Geſchmack dadurch verzärtelt, den langſamen Gang in der Zergliederung und Unterſcheidung nicht mehr vertragen, und wahre wiſſenſchaftliche Genauigkeit für Spitzfindigkeit anſehen wollte.

Venedig.

Savioni druckte A. 1767 auf 80 S. in Octav, Diſſertazione Medico Chirurgica di Cammillo Giuſeppe Bonioli di Lenigo, Chirurgo in Vincenza. Dieſe Abhandlung iſt an Hrn Caldani gerichtet. Sie enthält die Geſchichte einer 85 jährigen Nonne, der die Hand nach und nach kalt, fühllos, unbeweglich und ſchwarz, dabey allgemach ausgezehrt u. wie zur Mumie geworden iſt. Dieſes Abſterben ſchien ſich in den Arm und ins Bein ausbreiten zu wollen, ein tödtlicher Durchlauf kam aber dieſem vermutheten Ausgange des Uebels vor. Hr. B. ſucht die Art u. Weiſe zu erforſchen, wie ein Theil des Leibes allein abſterben könne.

Göttingiſche Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufſicht

der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

16. Stück.

Den 6. Februar 1769.

Neapel.

Die Gemälde von Herculanum werden mit dem vierten Band beſchloſſen. So viel ſich urtheilen läßt, hat man viele von geringem Werth vorbeygelaſſen. Denn nach Monſign. Bayardi Verzeichniß von 1754. waren ſchon damals 738 Gemälde vorhanden; um wie vieles muß ſich nicht die Anzahl ſeitdem vermehrt haben? Wir finden auch im dritten und vierten Bande, daß die Zahlen der Gemälde, wie ſie in den Königl. Zimmern aufbehalten werden, bereits über 1200 laufen. Diejenigen, welche in den vier Bänden durch Kupferſtich mitgetheilt ſind, belaufen ſich, wenn man ſie zuſammen rechnet, etwas über 600. Doch wird in der Zuſchrift des fünften Bandes angezeigt, daß bereits zu einem fünften Band eine ziemliche, nur noch nicht zulängliche, Anzahl Gemälde in Kupfer gebracht, bereit liege. Die Beſchreibung und Erklärung iſt in den letztern Bänden weit fleiſiger, verſtändiger und gelehrter als in dem erſten;

sten; auch die eigentliche Beschaffenheit des Gemäldes, die Farben insonderheit, sind weit genauer angegeben. So viel wir haben bemerken können, kömmt kein einziges anderes Gemälde, die vier ersten auf Marmor im ersten Bande abgerechnet, vor, als auf trocknen Kalche gemalt; so wahr ist es auch hier, was Plinius klagt 35, 9. daß andere Arten von Schildereyen ganz aus dem Gebrauch gekommen waren und alle Mahlerey sich blos auf die Wände eingeschränkt hatte. Auch dieß nimmt uns überaus sehr Wunder, daß kein einziges Stück, man müßte denn die wenigen Caricaturen und einige Groteßken dahin rechnen, im eigenthümlichen Campanischen Geschmack vorkömmt, welcher an den Etruscischen gegränzt haben muß, wie man aus den gemalten Gefäsen beurtheilen kan, so wie es auch die Geschichte an Hand giebt. Alles ist im griechischen Geschmack verfertiget, so wie er in Italien aufgenommen war; eines und das andere nach ägyptischem, aber auch in eben der Mase. Daß ein groser Theil dieser Gemälde Copien von den damals in Rom und Italien vorhandnen Schildereyen der grosen Meister sind und also schon deßwegen einen eignen Werth haben hat keinen Zweifel. Vielleicht sind auch manche jetzt unerklärliche Zusammensetzungen der Figuren, die einzeln das Ansehn von bekannten Gottheiten oder Helden haben, und doch zusammen keine bestimmte oder keine genug bestimmte Handlung äusern, nichts anders als Copien, oder auch Uebungsstücke, nach verschiednen damals bekannten Gemälden einzeln gezeichnet und ohne historische Absicht zusammen gesetzt.

Mit dem fünften Bande fangen die **Bronzen** an: De' Bronzi di Ercolano e contorni, incisi con qualche Spiegazione. Tomo primo. BUSTI 1767. Auch ist nun ein Haupttitel vorgesetzt: Delle Antichità di Ercolano. Tomo quinto. Der Busten sind

an

an der Zahl 50 auf 76 Blättern, indem verschiedne von vorwärts und auch von der Seite vorgestellt sind, welches bey Kunstwerken in der Runde gearbeitet sehr wohl gethan ist; zumal da manche Gesichter eine gewisse Bildung haben, welche im Profil fast verschieden ausfällt und unkenntlich wird. Die noch beygefügten Stücke sind fünf kleine erhabne Werke in Silber und eine mit Silber ausgelegte kupferne Platte. So trocken eine Anzeige dieser Art ausfallen muß, so danken uns doch vielleicht Liebhaber für diese Mühe bey einem Werke, das in wenig Händen ist, zumal da, wie vorhin, unsre Anzeige eine fortlaufende Erklärung ist, der zugleich unsre eigne Gedanken eingewebt sind. Die Sammlung öffnet ein schönes und zugleich religiöses Stück. Auf einer Plinthe ruht ein halber Mond, in dessen Mitte ein Adler mit dem Blitz sitzet, an beyden Hörnern aber, an dem einem das Brustbild einer jungen männlichen, und an dem andern das Brustbild einer jungen weiblichen Figur, angeheftet ist. Vermuthlich ist das Stück einem Gelübde zufolge verfertiget, und der Beherrscher der Zeiten, Ζεὺς αἰῶνος κρείων ἀπαύστου (Aeschyl. Suppl. 583) angedeutet. -- No. 2. drey Busten alle mit einer grosen Gesichtsbildung. Ein majestätischer Jupiter; ein Hercules, mit einem Diadem und Pappellaub bekränzt, (letzteres führt auf einen Hercules; und doch würden wir eher einen Jupiter darinn finden; einen Bacchus aber gewiß nicht) endlich eine Diana, mit nachläßig gelocktem, aber wie ein halber Mond aufgetürmtem Haar und mit einem Thierfell über die Brust. -- 3. drey Busten: eine weibliche, die wegen des verschleyerten Haars und der strahlförmigen Krone für eine Juno erklärt wird; sonst aber die Bildung einer Juno gar nicht hat; so wenig als die zweyte, welche das Ueberbleibsel einer weiblichen Bildsäule ist. Die dritte ist eine sehr männliche Minerva Virago, oder eher ein junger Mars, mit

einem Helm. Doch an beyden läßt uns die gemeine Gesichtsbildung, die Entblösung der einen Schulter und die Gebärde mit der linken Hand zweifeln -- 4. wieder drey: ein Silen, sehr kenntlich mit einem Diadem von Epheutraubchen durchflochten. Das Diadem gehört zum Bacchischen Aufzug. Auch die andern beyden Brustbilder sind Silenen oder alte Faunen, (der lange Bart bezeichnet eher jene) mit einer Nebris und mit Weinlaubkränzen. — 5. eine schöne Buste, aber eher ein junger Faun, als Bacchus, mit hervorsprossenden Horn, so wie jenen die spitzigen Ohren, die haarige Stirn und das straubichte Haar und selbst der rauhe Blick, kenntlich machen. Er hält eine Schlange. -- Bey den Bacchischen Gebräuchen, besonders den geheimen, werden so oft Granatäpfel erwähnt; doch ist es etwas überaus seltnes, auch auf einem alten Werk, wie No. 6. eine Fauna, mit Weinlaub und Trauben bekränzt, zu sehen, die einen Granatapfel hält. -- Nicht eben schön, aber merkwürdig ist No. 7. ein geflügelter Bacchus, mit einem Epheukranz und einer sehr breiten Stirnbinde, (Diadema oder Mitra) welche das ziemlich dichte Haar einige male umflicht. Vorwärts über die Schultern fällt in zwey langen Streifen eine breite Binde, in welcher er die rechte Hand verbirgt. Ein fast ähnlich Stück steht im Florent. Museum To. II. t. 45. wo es Gori zu einem Acratus gemacht hat, der aus dem Pausan. 1, 2. bekannt ist. Man kan Lippert. Dactyl. Mill. 1, 203 vergleichen. -- Antiqvarisch merkwürdig, aber auch schön, ist ein Priester, wie es scheint, des Bacchus No. 8. so wie ihn die Kopfbinde, das Epheulaub und das über den Kopf gezogne Gewand merklich macht. Der aufgehobne Zeigefinger, das qver über den Hals gezogne Gewand und ein Armschmuck machen noch mehr aufmerksam. -- Nicht so wohl einen jungen Bacchus, als eine Bacchantin, oder eher eine von den Nym-

phen,

phen, welche Pflegerinnen des jungen Bacchus waren, erkennt man an dem Brustbild No. 9. der Kopf ist mit einem starken Weinrebenkranz beschwert; im Schooß des Gewands hält sie Früchte, und in der Rechten einen Cantharus. — Ein wichtiges Stück ist No. 10. es ist die seltne Vorstellung einer Pomona, so wie es der Schooß voll Früchte anzeiget, aber in etruscischem Geschmack, mit einem Tutulus, (d. i. conisch auf der Scheitel aufgeflochtnen Haare) und darüber umgewundnen Gewand, und mit einem Halsband, an welchem Bullä hängen. Noch eine grösere Seltenheit wird diese Bronze dadurch, daß sie silberne Augen, und, was noch mehr ist, das Halsband von Silber hat. — Unschätzbar wird das Brustbild No. 11. vorwärts, und No. 12. von der Seite gezeichnet, gehalten, unter welchem der Name ΔHMOΘENHC steht, und an welchem wir endlich einen wahren Demosthenes erhalten hätten. Es ist wahr, und daran läßt sich nicht zweifeln, daß es ein ächter Demosthenes seyn muß; aber daß es auch der grose Redner ist? immer bleibt dieß noch eine Muthmasung. Indessen hatte uns zu dieser und der folgenden Buste schon der sel. Winkelmann vorbereitet, welcher nicht nur in der Gesch. der Kunst S. 352 davon geredet, sondern auch am Ende des Sendschr. über die Herc. Entdeck. eine Abbildung von der erstern gegeben hat; aber fürwahr, sie hat wenig Aehnlichkeit mit der Vorstellung, die wir nun vor uns haben. Auf dem zweyten Blatt, wo der Kopf in seitwärts gerichteter Stellung steht, macht sich die verkürzte und eingezogne Unterlippe merklich, welche von den Academisten auf das Stammeln des Redners gedeutet wird. Es folgt No. 13 und 14 wieder vorwärts und seitwärts vorgestellt, eine andre Buste, welche, wegen einiger Ähnlichkeit mit der vorigen, auch für einen Demosthenes gehalten wird. Die sehr merkliche Unähnlichkeit sucht man dadurch zu heben, daß der erste

Kopf weit ältlicher ist, dieser aber ihn in beßten Jahren vorstellt und auch weit gröser ist. — No. 15. 16. Buste eines Philosophen mit dem Nahmen ZHNωN. Sie sieht den beyden andern, die beym Faber und Bellori auch mit Nahmen vorkommen und auf den Zeno von Velia und den von Citium gedeutet werden, nicht ähnlich. Die Statue Mus. Capit. To. I. n. 90. wird allerdings fälschlich für einen Zeno gehalten. Da die hier gezeichnete Buste zugleich mit den folgenden Busten des Epicurs und des Hermarchs, in eben dem Zimmer ist gefunden worden, wo die Bibliothek von papyrnen Rollen stand, von welchen alle, die zur Zeit lesbar gemacht worden sind, einen Epicurischen Weltweisen, Philodem, zum Verfasser haben, so läßt sich daher wahrscheinlich machen, daß dieser Zeno gleichfalls einer der Epicurischen Weltweisen dieses Namens ist, vielleicht der von Sidon, Schüler des Apollodor, oder der Freund des Cicero und Lehrer des Cotta und des Atticus. Das Epicurische System hatte sich sehr in Italien ausgebreitet. Die Academisten führen hier eine zu Neapel gefundne Marmorschrifft, aus dem Museum des D. Joseph Valletta an:

Alfius has aedes Aulus Soranus tuetur,
Ex Epicureio gaudivigente choro.

— No. 17. 18. Buste des Epicurischen Weltweisen, Freundes und Nachfolgers vom Epicur, Hermarch, (denn so ist er hier und in einer hier beygebrachten Stelle aus dem bereits enträthselten Philodem περὶ ἐπτοχικῆς, geschrieben, EPMARXOC, nicht wie beym Cicero u. a. Hermachus.) — No. 19. 20. endlich der ehrwürdige Vater, Epicur, völlig wie im Campidoglio, auch mit dem untergesetzten Nahmen; und eine andre Buste von ihm ohne Nahmen 21. 22 und eine dritte, etwas jünger 23. 24. — Die Buste eines andern Weltweisen, 25. 26. sieht der vom Metrodor, Epicurs Freunde, im Campidoglio (Mus. Cap.

Cap. To. I. t. 5) nicht unähnlich, nur schmächtiger und zarter. — 27. 28. Eine schöne, und sehr fein gearbeitete Buste, mit Haarbinde und schönen Bartlocken, fast wie die, welche mit des Plato Nahmen belegt zu werden pflegen, eher aber auf den Jupiter zu deuten sind. Aus dem vorwärts gesenkten Kopf schließt man hier, daß es der Speusipp, des Plato Schwestersohn und Nachfolger seyn könne; dieser war nach Sidonius Apollinaris, curva cervice. Uebrigens ist dieß der Kopf, welchen Winkelmann Gesch. d. K. S. 259 meinet — 29. 30 eine unbekannte Buste: die Academisten rathen auf Archytas, weil dieser mit einer ähnlichen Haarbekleidung auf einer Münze vorkömmt. Vielleicht war es eine eigne Tracht der Tarentiner. Auch im Campidoglio deutet man einen Kopf auf ihn, aus gleicher Veranlassung Mus. Capit. T. I. t. 88. — 31. 32 ist dem vermeinten Heraclit zu Florenz beym Bellori ähnlich, aber doch nicht viel; und so räth man mit noch weniger Grund bey dem darneben gefundenen Busto No. 33. 34. auf den Democrit, oder auch auf den Aristipp. — 35. 36. ein Seneca, aber aus einer sehr schwachen Vermuthung, weil er den für Senecas auf gut Glück ausgegebnen Köpfen ähnlich sieht. Es ist noch keiner mit Nahmen gefunden worden; also ist alles ungewiß. — 37. 38. eine Sappho, wie es so wohl die ernsthafte Mine, als der, allen den wahren oder vorgeblichen Abbildungen der Sappho eigne, Haarputz wahrscheinlich macht; nur ist sie hier ins Schöne und Reitzende vorgestellt, so wie das Ideal von der Sappho seyn muß. Es folgt 39. 40 ein vorgeblicher Scipio Africanus der ältere, weil er dem davor gehaltnen im Hause Rospiglioſi (bey Ursini No. 49) ähnlich sieht; ganz glatt an Kinn und Haupte geschoren. Aber darwider läßt sich die grose Schwierigkeit machen, daß erst der jüngere Scipio sich so getragen hat, Plin. VII, 59. Primus omnium radi quotidie

inſtituit Africanus ſequens. Auf das Familiengeſicht ſich zu verlaſſen, und zu denken: gut, ſo kann es der jüngere Africanus ſeyn, geht auch nicht an, denn dieſer war von Geburt ein Aemilier. Von einem Kreuzſchnitt oder Wunde am Hinterhaupt (ſ. Winkelm. G. d. K. S. 375 und Monum. ined. ſp. 231. dem Kennzeichen des ältern Scipio, wird hier auch nichts erwähnt. Noch weniger wiſſen wir mit des Herrn von Hancarville Muſ. Etruſc. T. I. p. 132 Anrühmung des groſen Anſtands und des wunderbaren Ausdrucks an dieſem Kopf des Scipio, denn dieſer muß der ſeyn, von welchem er redet, auszukommen; auf dem Kupfer können wir das nicht finden. Gleichwohl ähnelt er dem Kopf Gordians des dritten, von welchem Jul. Capit. in Gord. 21 ſagt: Nepotem, cuius etiam nunc videmus imagines, Scipionis Aſiatici faciem retuliſſe. -- 41. 42 wahrſcheinlich, ein Sulla, aber jugendlich. (wir möchten wiſſen, ob die Buſte im Hauſe Veroſpi, von welcher Dalton in London Abgüſſe verkauft, ihr ähnlich ſeyn mag) -- und 43. 44. ein Lepidus Triumvir, zumal dem Profil nach. -- 45. 46 der ſchöne jugendliche Kopf mit der Inſchrift: Απολλωνιος Αρχιου Αθηναιος εποησε (letzteres nach dem Doriſchen Dialekt, und dieſer war in Unteritalien herrſchend) von welchem ſchon Winkelmann Geſch. d. K. S. 236 f. Nachricht gegeben hat. Hier glaubt man, den jungen Octavian an ſeinen Zügen zu entdecken; obgleich die Buchſtaben eher von ſpäter üblicher Geſtalt ſind. Ueber des Plinius Anmerkung vom εποιει und εποιησε werden hier ſtarke Kritiken gemacht; aber auf die vom Hrn. Leſſing vorgeſchlagne Auskunft fallen die Academiſten nicht; dagegen führen ſie Beyſpiele von Phidias, Agoracritus aus Samos, Praxiteles und Parrhaſius und alſo von den älteſten Künſtlern, die pingendi fingendique conditores waren, an, welche in der vergangnen Zeit ſich ausgedrückt haben; durch επoιησεν ſelbſt

aber doch nur Phidias beym Pausan V, 10. — Eben so herrlich ist der Gesellschafter des vorigen Stücks No. 47. 48 ein junges weibliches Brustbild, vielleicht eine junge Livia; sie gleicht wenigstens andern, insonderheit der beym Mezzobarba p. 53 — 49. 50 ein schöner jugendlicher Kopf, mit trauriger Mine, vielleicht ein Marcellus: frons laeta parum & deiecto lumina vultu. — Die herrlichen Busten No. 51. 52 und 53. 54 werden für den C. und L. Cäsar gehalten; 55. 56 eine Agrippina, vielleicht eher die ältere, als die Tochter, und 57. 58 fast sicher ein Caligula. Diese übertrift noch der wunderschöne Kopf 59. 60 mit den vielen Locken an der Stirn und im Nacken, von welchem Winkelm. Gesch. d. K. S. 259 oder 258 (denn es läßt sich fast argwohnen, daß er aus einem Kopf zween gemacht habe, wenn er nicht noch unten No. 71 meynt) nachzusehen ist. Auch von den Academisten wird er mit den Köpfen des Ptolemäus Apion verglichen; doch kan es eben so gut ein weiblicher Kopf seyn, und es ließ sich wohl auf die ältere Berenice, des Ptolemäus Soter Gemalin rathen. — Aber bey 61. 62 wird niemand leicht beystimmen, daß ein junger völliger Kopf von sehr männlichen Ansehen ein Ptolemäus Philadelphus seyn soll; zumal da er um das kurze Haar eine Binde mit den Locken und mit Lorbeerlaub und Beeren durchflochten hat. Eher kan der folgende schöne weibliche Kopf 63. 64 die Berenice, die Gemalin des Ptol. Evergetes seyn, wie auch durch eine hier beygebrachte merkwürdige Münze wahrscheinlich gemacht wird. Noch mehr führt die Vorstellungskraft auf sie (da sie durch ihr Gelübde des Haars so bekannt ist) der ganz eigne Haarputz und eine Locke, die über die Haarflechte oder Wulst herunter hängt. — Wie weit mehr Erfindung und Geschmack bemerkt man doch in den Moden des Haarputzes beym schönen Geschlecht der alten Zeit! —

Aus der Zahl der Ptolemäer sind wahrscheinlicher Weise die drey folgenden nicht minder schönen Köpfe, No. 65. 66 vielleicht nach den Münzen Ptol. Philometor, 67. 68. Ptol. Lathurus und 69. 70 sein Bruder, Alexander, K. von Cypern. -- 71. 72 eine junge männliche Buste mit einem besondern Haarputz, fast wie der K. Juba auf Münzen (und Steinen) vorkömmt. Die Haare sind in zween grose Flechten geschlagen, und um den Kopf gewunden. Vorwärts von einem Ohr zum andern laufen längsichte Löckchen. -- 73. 74 ein unbekannter Kopf mit natürlich krausen kurzlockichten Haar. 75. 76 ein andrer, an dem die Brust neu angefügt ist, mit einem ganz glatten Helm, wie beym Homer der κορυθαίολος.

Noch folgen einige schätzbare Stücke, erhabne Arbeit in Silber: 1. eine runde schildförmige Platte, von der Gröse des Kupfers, mit einer sterbenden Cleopatra, wenigstens der hier angegebnen Erklärung nach. Winkelmann würde freylich damit nicht zufrieden gewesen seyn. Er hätte gewiß eine griechische Fabel darauf gesehen; vielleicht eine Alceſtis. Vor ihr stünde dann ihre Tochter, und hinter ihr ihre Schwiegermutter, wie Monum. ined. n. 86. Eine kleine Venus, mit dem Apfel, Salbengefäß, auf einer mit Myrten bekränzten Ara, unten mit Tauben, und ein Amor, der sich auf der sterbenden Figur Knien stemmt, könnten allerdings auch die eheliche Liebe anzeigen. Doch die Academisten haben auch etwas vor sich. Cleopatra starb in den Armen ihrer zween Sklavinnen, und der untenliegende Korb mit etwas, das für Feigen angesehen werden kan, führt auf die Otter, die sie angelegt haben soll; denn die Otter selbst sieht man auf Denkmälern eben nicht; es wird auch für ausgemacht gehalten, daß sie nur sich am Arm geritzt und die Wunde mit einem verwahrten Gift berührt habe. Dieß alles beyseite gesetzt,

ſetzt, ſo iſt es ein ſehr fein gearbeitet Stück; ſchöne Stellungen der Figuren und viel Ausdruck, beſonders des Schmerzes. Schon 1758 iſt ein fehlerhaftes Kupfer und Saggio d'Oſſervaz. ſopra un ant. Baſſorilievo davon herausgekommen, wo man es zu einer Venus machen wollte. -- 2. ein kleines rundes Silberblech mit einem alten, mit groſen Geißhörnern verſehenen, Pan oder Satyr, der mit vielem Ausdruck des Vergnügens auf einer ſiebenſaitigen Lyra ſpielt. Er ſitzt auf einem Stein, den eine Thierhaut deckt, und hat ſelbſt ein Thierfell um; wenn nicht beydes eines iſt. Vor ihm ſteht an einem Baum, mit Vitten behangen, eine Ara, umkränzt, und darneben ein Pedum. Auf der Ara ein Herme, nicht des Priaps oder Silvans, ſollten wir meynen, ſondern eines bärtigen Bacchus. Aehnliche Opfer der Faune oder Satyren kommen mehrmalen vor, beſonders auf geſchnittnen Steinen, da ſie vor einer Ara ſtehen und Flöten blaſen: daß ſie aber auch anderwärts mit der Lyra oder Cithara erſcheinen, wird hier gelehrt. -- 3. drey kleine Silberbleche, wie Tempelchen, in denen jeder eine Fortuna mit den üblichen Attributen ſtehet. 4. ein klein Kupferblech mit dem Aeſculap und der Hygiea, nach der gewöhnlichen Ausſicht, nur noch die letztere mit einer Schale und Schlange und mit einem Lorbeerzweig, auf einer Baſis oder Ara, beyde in einem Viereck oder Gehäus von Feſtons aus Lorbeerlaub, welches in Reinigungsopfern üblich war. Alles dieß und an den Figuren das Nackte und die Falten des Gewands ſind mit Silber eingelegt; alles eine ſehr feine Arbeit, derjenigen ähnlich, welche Martorelli an ſeinem Dintenfaß im Kön. Muſeo, (de Theca Regia Calamaria) ſo ſehr erhebt und ſo gelehrt erläutert.

Endlich ſind noch einige wichtige Stücke nachzuholen, welche hier auf acht Kupfertafeln beygebracht,

bracht, und in der Vorrede und in einer besondern Abhandlung erkläret sind. Das erste ist eine zu Erfüllung eines Gelübdes oder aus Andacht und Dank den Göttern aufgehangne Hand aus Bronze mit symbolischen Bildern, Manus votiva panthea. Sie hat vor den andern sechsen, die bereits von verschiednen Antiquarien ans Licht gebracht sind, folgendes voraus: sie ist das älteste Stück dieser Art; noch vom ersten Jahrh. n. C. G. Hierdurch sind viele Erklärungen der an dieser Art Alterthümer bemerkten Dinge widerlegt; und zu der Erfindung dieser pantheischen Figuren hat die christliche Religion also keine Veranlassung geben können, eben so wenig als zu der schon vorher von den Weltweisen versuchten Aufklärung und Vergleichung der verschiednen Religionsgebräuche und Meynungen der Aegyptier, Chaldäer, Phrygier und Griechen. Ferner ist merkwürdig, daß die Hand eine Basis hat, und daß sie fast alle die Attributen zusammen enthält, welche andre Manus votivä einzeln haben, die von mehrern Gottheiten entlehnt und in eines gebracht sind. Diese Attributen und ihre symbolische Bedeutung wird weitläufig untersuchet, (schon hatte Bayardi im Catal. p. 453 f. ein gleiches gethan) aber ohne daß man eben vieles Licht über die eigentliche Meynung dieser seltsamen Combinirung von Ideen daher erhält. Daran zweifeln wir gleichwol nicht, daß nicht die symbol. Vorstellung der Natur und ihrer Kräfte die erste Veranlassung dazu gewesen sey, der andre ohne Einsicht und Verstand gefolget sind. Der Alte, mit einer phrygischen Mütze und aufgehobnem Zeigefinger (vielleicht ein Mithres), der hier in der Hand sitzet, und unter den Füssen einen Widderkopf hat, ist etwas eignes für dieses Stück. -- Es folgen auf vier Kupfertafeln zween Soldatenabschiede, uneigentlich so genannte honestae missiones. Jede stehet auf zwey am Rücken mit Drath zusammengefügten bronzenen Tafeln (das eigentliche Diploma)

ploma) etwa wie unser Kleinquart, inwendig und auswendig beschrieben. Es sind eigentlich Copien, aber gültige und beglaubigte, von Patenten, das eine vom Kayser Claudius, das andre vom Vespasian. Ersterer hatte den bereits verabschiedeten Schiffskapitänen und Schiffssoldaten (trierarchis & remigibus) bey der Flotte zu Misenum, die unter dem Befehl eines Freygelaßnen des August, Tiberius Julius Optatus gedienet hatten, durch ein gewöhnliches Patent (damals Diploma) von n. E. R. 805 n. C. G. 52. (civitatem & connubium) das Römische Bürgerrecht mit dem Römischen Eherecht, das so viel bürgerliche Folgen hatte, ertheilt. Dieß Patent war, wie gewöhnlich, zu Rom auf dem Campidoglio in dem Tempel der Fides Pop. Rom. aufgehängt und registrirt worden. Jeder von den Soldaten, die dieser Kayserliche Gnadenbrief angieng, ließ sich eine beglaubigte Copey davon (descriptum & recognitum) geben, und eine solche, die sich ein gemeiner Soldat (gregalis) Sparticus, ein Besser aus Thracien, hat geben lassen, ist das zu Gragnano gefundne bronzne Diplom, zur Zeit das älteste in seiner Art. Inwendig steht die Copey mit der Beglaubigung in groser, aber gemischter, Uncialschrift. Diese ist auswendig, vermutlich zu grösrer Sicherheit, auf der einen Tafel wiederholet, und auf der andern stehen die Namen von sieben Zeugen, die meisten aus Dyrrhachium gebürtig. Es ist hier sehr umständlich und gründlicher, als andre Bronzen, erläutert; auch ist von dem Seestaat der Römer vieles nützliches zusammen getragen. Merkwürdig ist, daß Claudius unter seinen Titeln hier ausdrücklich den von Censor hat. Daß die Flotten meist mit Ausländern besetzt waren, und daß die Römer wenig Neigung für das Seewesen hatten, erhellt zur Gnüge auch aus diesem Stück. Das andre Diplom, dem vorigen ähnlich, ist vom K. Vespasian, im J. n. C. G. 70 auch eine Co-

pie

die für einen einzelnen Mann, aus den verabſchiedeten Veteranen der Legio II. Adjutrix, denen das Römiſche Bürger- und Eherecht war ertheilet worden. Merkwürdig iſt die Anzeige des Orts im Archiv, wo das Diplom zu finden war: T. I. PAG. V. LOC. XXXXVI.

Ganz unerwartet findet man eine Zugabe am Ende des Buchs über den Bau der Triremen. Bey der groſen Verſchiedenheit der Meynungen haben wir uns doch immer aus den Hauptſtellen Virg. Aen. V, 110 Lucan III, 534. Phot. Cod. 224. c. 14. und der bekannten Stelle im Athenäus die wahrſcheinlichſte Vorſtellung gemacht, daß eine Trireme drey, Quinqueremen fünf u. ſ. w. Reihen Ruder über einander entweder ſenkrecht oder ſchräg gehabt habe. Dieß beſtätigen auch verſchiedne alte Denkmäler, noch kürzlich ein Marmor in Monum. ined. 207 und hier ein anderer Marmor aus dem Kön. Muſeo zu Portici. Allein dieß iſt von vielen und neuerlichſt von Deslandes im Verſuch über das alte Seeweſen ſo gar für unmöglich erklärt worden. Gleichwohl haben es zu Neapel die beyden Brüder la Vega, Ingenieurs und der eine Director der Ausgrabung der Alterthümer zu Portici, ſo wohl durch einen Verſuch mit Galeren, an denen ſie drey Reihen Ruderbänke ſenkrecht über einander angeleget hatten, als auch in einem Modell, welches hier auf zween Kupfertafeln nach der Auſenſeite, und nach dem Innern im Durchſchnitt nach der Länge und nach der Breite, vorgeſtellt iſt, als möglich und thulich dargethan. Von dieſem und von dem alten Schiffbau überhaupt wird alſo hier eine Abhandlung angehängt, die nach allem, was man aus andern weiß, vortreffliche Nachrichten und Betrachtungen enthält; über die wir uns freylich hier nicht weiter verbreiten können.

Statt der Anfangs- und Schlußleiſten enthält dieſer Band eine Anzahl kleiner Bronzen von verſchiedner

ner Art, an die 50 Stücke: 1-3 zwey geflügelte Sphinxe, uud ein Isis- oder vielmehr Bacchus-Kopf mit hervorsprossenden Hörnern, auf einem runden Schild, in erhobner Arbeit. 4. 5. zwey Busten der Pallas, auf zween Schildern, so daß der halbe Leib über die Fläche hervortragt; sie wurden zusamt den bronzenen Pferden gefunden und scheinen diesen zu Zierrathen gedienet zu haben, wie auch die nachstehenden nach 6 das ein Kamel mit einem Lastkorb ist. Es folget eine Reihe Schilder, 7-13 aus welchen bis halben Leib die Figuren hervortragen und frey stehen, (mezzi busti) und zwar 7. eine Pallas mit Helm und Aegis, 8. eine Siegsgöttin, 9. 10. zween andre weibliche Figuren 11 zwene Delphine gegen einander mit den Schwänzen gelehnt, auf denen oben eine Kugel aufstehet; wieder 12. 13 zween weibliche Figuren, wie die vorigen. Hier wird auf die Göttin Hippona gerathen, in so fern es zum Pferdeschmuck gehört hat. Das folgende 14. S. 25 machte den Griff an einer Schüsel aus: zween Delphine, zween Seepferde, und oben ein Amor, alles schön in einander gruppirt. 15 ein Löwenkopf mit einem Ring, der durch den Mund geht, muß gleichfalls zum Angrif, Handhabe oder Zieher gedienet haben. -- 16 ein Brustschmuck eines Pferdes von vergüldeter Bronze: Man sieht darauf eine bis an halben Leib erhabne junge männliche Figur im Harnisch und Helm, ohne Arme, also mehr eine Art Tropäen, ferner zwey Scuta, einen Clypeus mit Spiessen, ein zweybeinichtes Gestell, vielleicht die Schilde anzulehnen und aufzubeben, und einen Delphin (S. 31). 17 ein Löwenkopf, oder Maßke, wie der vorige; nur ist der Ring nicht mehr vorhanden. Zu gleichem Gebrauch, als 16 diente 18 ein Stück mit einem Triton, 19. ein kleines bronzenes Pferd, mit einem dünnen silbernen Blech um den Hals, das vielleicht ein Halsschmuck eines Pferdes (monile φάλιον) war Zum

Brust-

Brustschmuck eines Pferdes gehört auch 20 ein Fragment; mit einer bis halben Leib erhabnen männlichen oder weiblichen bewaffneten Figur, darneben zwey Scuta und Cereä; ingleichen 21 ein Discus oder Clypeus mit einem Portraitkopf. Folgende 22. 23. 24. sind (S. 43) drey schöne Maßken oder Köpfe von einem Bacchus und zween Silenen; 25 Maßke von einem Silen oder Satyr 26. 27. 28. ein schöner Bacchus Kopf, mit Diadem und Kranz aus unbekannten Laube; zur Seite zween comische Maßken. Man muß nicht vergessen, daß alle diese und folgende Maßken und Köpfe blos zu Zierrathen von anderm Geräthe u. von Gefäsen gedienet haben. 29. ein Kaninchen 30. 31. 32 drey Maßken, zwey comische, mit geflochtnen Bärten, und eine tragische mit Bart und schön geflochtnen Haarlocken. 33. 34. 35. drey Köpfe oder Maßken von Tigern, welche nebst noch elf andern an einem grosen Wasserhalter zu Oeffnungen dienten, durch welche das Wasser ablief. 36. ein Opferdiener (Victimarius, Popa) der ein wildes Schwein (denn man pflegte diese zahm zu machen Varro *de RR. III*, 13) mit Opferbinde um den Leib, zum Opfer führt. -- 37 (S. 71) eine Sau (scrofa) mit der Schrift an der Seite des Leibes: HER. (culi) VOE. (silus) M(arci) L(ibertus). -- 38 ein ander Schwein, fein gearbeitet (p. 77). 39. 40 (S. 83) zween Mauleselköpfe mit verschiednen Zierrathen. 41. 42. (S. 89) zwey Pferdeköpfe mit ihrem Schmuck, (ἄμπυξ) 43. 44. (S. 95) zween schön gearbeitete Hirschkühe und 45. 46 zween Löwen in erhabner Arbeit, so wie noch 47. ein liegender (S. 107). 48. (S. 113.) eine ägyptische Kuh (bos Iliaca) wie To. III. tav. 33. aber schön gearbeitet, so wie 49 der Rabe S. 119.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

17. Stück.

Den 9. Februar 1769.

Göttingen.

Die Dissertation, wodurch Herr Gustav Murray, aus Stockholm, sich die Magisterwürde erworben, welche ihm, bey höchster Anwesenheit Seiner Durchlauchten, des Herzogs Ferdinands, feyerlich ertheilet worden, (Anz. 1768, S. 674), verdient eine ausführlichere Anzeige: ob sie gleich nur die Aufschrift führet: Positiones selectae, quae dissertationi publicae inserviant; und einen Bogen beträgt. Denn sie ist wirklich eine genaue, obgleich kurze, Kritik über die Quellen der alten Nordischen Geschichte, vornämlich die einheimischen. Der ältere Bruder des Herrn Murrays, der Hr. Prof. Joh. Philipp Murray, hat dabey das Präsidium geführet. Als einheimische Quellen der alten Nordischen Geschichte werden die Heldenlieder, die so genannten Sagen, die Runsteine, und Runmünzen angesehen. Es ist sehr glaublich, daß die alten Völker im Norden, eben sowohl als die Deutschen und Britten, ihre Heldenlieder gehabt haben. Allein man kann nicht

behaupten, daß einige von denen, welche noch übrig sind, von den ältesten Zeiten her seyn sollten. Doch giebt es vielleicht einige darunter vom 8ten, oder 9ten Jahrhundert. Die meisten sind sehr dunkel. Und die Geschichte kann sie wenig brauchen: weil die Sprache darin entweder mythologisch, oder hyperbolisch ist. Die Sagen, von denen die meisten Isländische Verfasser haben, sind von gar ungleichem Gehalte. Torfäus, der selbst ein Isländer gewesen, hat denselben am beßten bestimmt. Einige sind von ganz mythologischem Inhalt. Andere sind nur blos zum Zeitvertreibe geschrieben, wie unsere Romanen; und zum Theil ganz abgeschmackt. Andere haben wahre Begebenheiten mit erdichteten vermischt: und diese sind oft schwer, von jenen zu unterscheiden. Ueberaus wenige erzählen die simple Geschichte; und können daher den wahrhaftig historischen Schriften beygesetzt werden. Sie mögen aber von einer Art seyn, von der sie wollen: so giebt es kaum ältere, als vom 12ten Jahrhundert. Die meisten scheinen später, und bis zum 15ten, geschrieben zu seyn. Denn sie verrathen eben den Geschmack, der damals meist über ganz Europa herrschte; und in welchem, auch in andern Ländern, sehr viele Werke von ähnlicher Art, mit den seltsamsten Abentheuren erfüllt, erschienen sind. Von dergleichen Deutschen Wunderbüchern haben Freunde der alten Litteratur ihres Vaterlandes einen ziemlichen Vorrath zusammengebracht: und werden deswegen die noch vorhandenen Gebauerischen und Senkenbergischen Sammlungen besonders gerühmet. Ja, es finden sich ganz deutliche Spuren, daß die Nordischen Erzählungen zum Theil aus ihnen genommen worden. So sind die Wilkina- und Niflunga-Saga, und die Geschichte Dietrichs von Bern, welche Peringskiöld 1715 herausgegeben, beynahe nur Uebersetzungen aus dem bekannten Deutschen Heldenbuche. Und darüber darf man sich nicht wundern:

dern: weil, schon im Anfange des 12ten Säc. junge Gelehrte aus Island, auf auswärtigen Akademien, vornämlich auf der Cölnischen und Parisischen, studieret haben. Viele solcher Sagen liegen noch in Handschriften verborgen. Von dergleichen ist in der Königlichen Bibliothek zu Copenhagen ein ganzer Schatz anzutreffen. Und vielleicht ist der nicht geringer, den das Collegium zur Erforschung der Alterthümer zu Stockholm besitzt. Von letztern hat Peringskiöld dem berühmten Hickes ein Verzeichniß mitgetheilet, welches in den 2ten Band seines Thesaurus eingerücket worden. Man hat aber noch vollständigere. Es wäre zu wünschen, daß Gelehrte, die genugsame Kenntniß der alten Sprache, und genug Kritik hätten, eine Auswahl von diesen, noch im Manuscript vorhandenen, Sagen treffen; und diejenigen, welche zur Erläuterung entweder der alten Geschichte, oder Sprache dieneten, gleichfalls zum Druck befördern möchten. Auch die schon gedruckten erforderten diese neue Prüfung. Die Runsteine enthalten, nach den neuesten Untersuchungen, noch weniger für den Geschichtschreiber. Die meisten sind ganz dunkeln Leuten gesetzt. Bey andern leidet die Aufschrift eine verschiedene Erklärung, nach der besondern Laune der Ausleger. Und es ist allerdings streitig, ob ein einziger Stein vorhanden, der, vor der Einführung der Christlichen Religion im Norden, gesetzt worden. Bey einem und dem andern ist es auch offenbar, daß ihn eine neuere Hand erkünstelt, oder verfälscht habe. Und man kann daher auch gegen die andern einen Verdacht fassen. Größtentheils sind sie nicht vor dem 11ten Säculo errichtet. Ja, Linnäus hat von der Insel Gothland eine Aufschrift mitgebracht, die vom Jahr 1409 her ist; und diese Jahrzahl ausgedruckt hat. Das ist aber ein sehr rares Exempel: und unstreitig gehöret dieser Stein zu den allerneuesten. Die Münzen endlich mit Runen-

schrift werden theils unrichtig für solche gehalten, theils sind sie in neuern Zeiten erst erkünstelt worden. Es sind deren überhaupt ungemein wenige, etwa 12 bis 16. Einige mögen genuin seyn; die aber kaum zum 11ten oder 12ten Säculo hinzubringen, und meist mit dem Namen eines gewissen Thorguts bezeichnet sind. Von diesem hat, ausser Sperlingen, Kedern, Leibnitzen und Stobäus, noch zuletzt der Herr Rath Schläger in Gotha, in den Hannöverischen gelehrten Anzeigen vom Jahre 1754, gehandelt. Aus diesem allen muß man schliessen: daß die ersten Nordischen Geschichtschreiber entweder überaus wenige Urschriften, bey ihren Arbeiten, vor sich gehabt haben; oder daß sie meist alle, durch die Zeit, zernichtet worden. Letzteres lasst sich nicht wohl behaupten. Daher muß man das Erstere annehmen. Doch ist nicht zu leugnen, daß die ersten Schriftsteller einige Ueberlieferungen von ihren Voraltern, einige Genealogien ihrer Könige und vornehmsten Geschlechter, welche Langfedgatal genannt wurden, und auch Heldenlieder, welche älter als die gewesen, die auf uns gekommen, genützet haben. Da man aber, in den ältesten Zeiten, dieß alles im Gedächtnisse behalten müssen; indem die Kunst zu schreiben erst später im Norden bekannt worden: so wird jeder, der weis, was für eine genaue Prüfung die Historie fordert, selbst urtheilen, wie ungewiß und verstümmelt das meiste davon habe seyn müssen. Es kann manches darunter sich der Wahrheit gemäß befinden. Wer kann das aber entscheiden? Und wie lässt sich die Zeit davon bestimmen: da, in den ältesten Jahrbüchern, auf dieselbe gar nicht gesehen worden? Die ersten, welche, im Norden, eine Geschichte ihres Volkes zu schreiben unternommen, sind die beiden Isländer, Ari, und Sämund gewesen; die im Anfange des 12ten Jahrhunderts gelebet, beide auswärtige Reisen unternommen, und sich den Namen der

Viel-

Vielwissenden erworben haben. Vom Ari hat man zwey kleine Werke. Die historischen Schriften, welche man dem Sämund zueignet, sind verlohren gegangen. Von seiner Edda aber hat sich ein Theil erhalten. Mit diesen gelehrten Isländern scheinet der Mönch Theodor gleichzeitig gewesen zu seyn, der eine kurze Geschichte von Norwegen in Lateinischer Sprache verfasset hat, die von Joh. Kirchmann, Rectorn zu Lübeck, mit Anmerkungen versehen, von seinem Enkel, Bernh. Caspar Kirchmann, aber zum Druck befördert worden. Er schliesst mit dem Jahre 1130. In demselben Jahrhundert, allein erst gegen dessen Ende, hat auch Dänemark, in dem glänzenden Zeitlaufe Waldemars des Ersten und Canuts des VI. zwey Geschichtschreiber erhalten; den Sveno Aggeson, und den Saxo; die beide vom Erzbischof Absalon zu Lund dazu ermuntert worden. Ersterer hat nur ein kleines Handbuch geliefert; letzterer aber eine ausführliche, im classischen Latein geschriebene, Geschichte. Sveno klagt selbst über den Mangel an Hülfsmitteln. Saxo aber hat diesen Abgang, durch sein Genie, zu ersetzen gesucht; und, da er keine Geschichte von den ältern Zeiten vor sich hatte, dieselbe durch die Dichtungskraft erschaffen. Allein die gänzliche Abweichung von auswärtigen zuverlässigen Annalen, und die unglaublichen Vergehungen gegen die Chronologie verrathen gar bald den Wehrt seiner Arbeit, was die entferneten Zeiten betrifft. In der ersten Hälfte des folgenden 13ten Jahrhunderts breitete Snorro Sturleson, ein vornehmer Isländer, über die ganze Nordische Geschichte, durch sein berühmtes Werk, welches, von dem Anfangsworte, Heimskringla, der Erdkreis, genannt worden, ein großes Licht. Man hat alle Ursache, die Treue, die Ueberlegung, und die Würde des Vortrags bey diesem Geschichtschreiber, von den Zeiten Haralds mit den schönen Haaren an, zu erheben. Man ist ihm auch

verpflichtet, daß er alle Monumente, die von ältern Zeiten noch zu haben gewesen, mit größtem Fleisse, aufgesucht hat. Allein wie vieles fehlet seinen Erzählungen in den ältesten Zeiten nicht, da ihnen die Chronologie fehlet? Es haben zwar gelehrte Männer dieselbe, durch die Annäherung, zu ersetzen gesucht. Daher die grosse Verschiedenheit in ihrer Jahrrechnung, bey eben den Königreihen. Darf man aber wol hoffen, es jemals darin zu einiger Gewißheit zu bringen? Schweden hat am längsten ein würdiger Geschichtschreiber gefehlet. Doch hat es, schon im 13ten Jahrhundert, fast um die Zeit des Sturlesons, einen ungenannten Schriftsteller gehabt, der das Leben der Christlichen Könige in der Kürze beschrieben; und dessen Aufsatz von großen Gelehrten so wehrt gehalten worden, daß sie ihm verschiedentlich ihren Fleiß gewidmet haben. Zuerst hat Stiernhjelm ihn, aus einer Handschrift, hervorgezogen, und dem von ihm herausgegebenen Codex von Westgöthischen Gesetzen beygefüget. Loccenius, der diese ins Latein übersetzet, hat es auch mit jenen Lebensbeschreibungen gethan. Und Carl Lundius, der erstere mit Anmerkungen versehen, hat gleichfalls letztere durch einige erläutert. Seit einigen Jahren aber hat der Herr Canzlevrath von Ihre obigen Aufsatz aufs neue, in einigen akademischen Dissertationen, vorgenommen; und, nach seiner Stärke in der alten Sprache und Kritik, sich vornämlich angelegen seyn lassen, den Text zu berichtigen. Dennoch finden wir, daß Hr. von Stiernmann sich darüber beschweret, daß diese Gelehrte das correcteste, und vielleicht Originalexemplar von dem Aufsatze des Ungenannten, und eben so wenig eine zwar jüngere, doch genaue Abschrift davon nicht zu Rath gezogen haben. Es würde also, der sonst vortrefflichen Arbeit des Upsalischen Gelehrten noch etwas an der Vollkommenheit fehlen.

Stockholm.

Stockholm.

Von dem Beyfall, mit dem Hrn. Tissot's Avis au peuple in Schweden aufgenommen worden, zeugt der geschwinde Abgang der Schwedischen Uebersetzung dieses Buchs, davon die erste Ausgabe 1764 ans Licht trat. Die zweyte hat, auf erneuerten Befehl Ihrer Majestät der Königin, ebenfalls Hr. Arch. Schützer, und zwar 1768, besorgt. Sie ist 1 Alph. und 14 Bogen in gr. 8. stark. Ihr Titel ist verändert, und heißt jetzt: *Vnderrättelse, huru Landtmän höra, i Brist på förfarne Läkare, förhålla sig uti de mäst gängse Sjukdomar.* Die Uebersetzung selbst ist eben so verschieden, da der Hr. Arch. sie aufs neue durchgesehen, und mehr nach dem Schwedischen Ohr einzurichten gesucht hat. Ausserdem hat sie aber durch die dritte vermehrte Lausanner Ausgabe, die er hiebey hat nutzen können, und durch einige Anmerkungen ihre Vorzüge: so wie der patriotische Eifer, den Hr. S. in seiner Zuschrift an die Königin, und der Vorrede, blicken läßt, geschätzt werden muß.

Paris.

Hr. Gautier Dagoti hat Ao. 1767 angefangen eine kostbare Sammlung bunter Platen mit dem Titel herauszugeben, Collection de plantes usuelles curieuses & etrangeres, gravées & imprimées en couleur. Wir sehen dabey weder Anzahl noch Ordnung, haben aber gegen funfzig Platen vor uns liegen. Es sind ganz einzelne Bogen. Das gedruckte enthält des Tourneforts und des von Linne' Nahmen und Kennzeichen, manchmahl auch des Hr. Gautier seine Gedanken, nicht so wohl über das vorliegende Kraut, als über diese oder jene Betrachtung, die ihm eben zu Sinn steigt. Die Platen sind mehrentheils nur die obern Theile der Pflanze. Der gepunctirte

Boden

Boden macht sie unangenehm, und die Farben sind todt, zumahl das Blaue ganz unerträglich. Die Wahl ist auch nicht zu billigen. Warum soll man Ringelblumen mit grossen Unkosten in Kupfer stechen und mahlen, davon man das Urbild in jedem Garten, und wenigstens eben so gute Zeichnungen in allen Büchern hat. Doch sind einige in der That selten, wie die vom Hrn. de la Condamine mitgetheilte Peruvianische Chupalone. Die Rhabarber ist nicht die echte Gattung. Wir sehen nicht, warum man um schweres Geld schlechte Farben liefert, da man sie viel sauberer und natürlicher illuminirt haben kan.

Neapel.

Die Herculanischen Alterthümer, welche bereits im Königlichen Museo zu Portici aufbewahret werden, und gleichfalls nach und nach durch Königliche Freygebigkeit dem Publico mitgetheilet werden sollen, werden in folgender Ordnung versprochen: im nächsten Bande die Bronzenen Statuen; hiernächst die Busten, Statuen und erhabnen Werke aus Marmor; dann die Geräthe und Geschirre; auf welchen die geschnittnen Steine, die Münzen und die Inschriften folgen werden. Den Schluß soll eine umständliche Geschichte der Entdeckung und Ausgrabung aller dieser Dinge machen, nebst den Zeichnungen der dazu gehörigen Gegenden, der zwey Schauplätze zu Herculanum und zu Pompeji, und der Gebäude, die sich noch am meisten erhalten haben. Unter der Zeit aber wird auch der Band der papyrnen Handschriften erscheinen, von welchen bereits fünfe völlig aufgelöset und entwickelt sind.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften
18. Stück.
Den 11. Februar 1769.

Rom.

Die groſe Geſchicklichkeit des Hrn. Cavaceppi, die alten Statuen an den verletzten Theilen zu ergänzen, iſt ſchon aus den Winkelmanniſchen Schriften zur Gnüge bekannt. Mit groſem Verlangen ſahen wir daher der von ihm gemachten Sammlung von alten Statuen, welche er ergänzt hat, und die in Kupferſtich gebracht ſind, entgegen. Wir haben ſie vor uns, und wollen eine kleine Anzeige davon zu geben nicht ermangeln: Raccolta d'antiche Statue, Buſti, Baſſirilievi ed altre Sculture reſtaurate da Bartol. *Cavaceppi.* Volume primo 1768 fol. Da es zum Theil Stücke ſind, welche der ſel. Winkelmann in ſeinen letztern Schriften vor Augen hatte, an denen er ſeine Betrachtungen über die Kunſtwerke der Alten ſammlete, und auf die er ſich beruft, ſie beſchreibt und rühmt, ſo iſt es ſchon von dieſer Seite für das Studium der Antike ein ſchätzbares Werk. Aber auch dieß beyſeite geſetzt, ſo ſieht man hier eine Sammlung von den ſchönſten Antiken, in einem herrlichen Kupferſtich vorgeſtellt, die man anderwärts noch nicht antrifft. Es ſind ſechzig Kupfertafeln, blos mit der unten beygeſchriebenen Benennung des Stücks, und des Orts, wo es aufbehalten wird; ein paarmal wird auf Winkelmann verwieſen. Wären von dem letztern noch Erklärungen und Anmerkungen über die Kunſt beygefüget, ſo hätte allerdings das

Werk einen gar groſen Vorzug mehr; viele Benennungen würden ſo gar etwas verſchieden ausgefallen ſeyn, als man ſie hier angegeben findet. Hr. C. hat blos auf 5 Bogen eine Art von Zuſchrift an die Liebhaber der Bildſchnitzerey, und eine Abhandlung über die Kunſt, die alten Bildſäulen geſchickt zu ergänzen, vorausgeſchickt; dieß will aber nicht viel bedeuten. Nach einigen beygebrachten Betrachtungen über die gröſere Nutzbarkeit der alten Werke der Bildſchnitzerkunſt, in Vergleichung zu den Gemälden, und über die Vortrefflichkeit der erſtern, ohngefähr nach den Winkelmanniſchen Begriffen, giebt er nicht ſo wohl die Art und Weiſe, wie die Statuen ergänzt werden ſollen, als einige Regeln an die Hand, welche dabey aller geſunden Vernunft nach zu beobachten ſind. Der Künſtler muß vor allen Dingen Perſonen, die in der Alterthums- Geſchicht- und Fabelkunde Ruff vor ſich haben, um Rath fragen, was das beſchädigte Stück vorſtellen und unter was vor Attributen es ergänzt werden ſoll. Sind dieſe im geringſten zweifelhaft, und legen ſie ſich auf das Rathen, ſo muß der Künſtler lieber kein Attribut beyfügen, welches etwas individuelles enthalten könnte; und, iſt etwas unerkenntliches daran befindlich, ſo muß er es lieber laſſen, wie es iſt; vielleicht wird es künftig einmal von einem Alterthumsforſcher erläutert. Es iſt eine allgemein bekannte Sache, wie lächerlich oft von den Künſtlern im Gegentheil iſt gefehlet worden. Zweytens: der Künſtler muß zur Ergänzung nicht nur eben dieſelbe Stein- oder Marmorart, von eben demſelben Korn, nehmen, ſondern er muß ſich auch durch lange Uebung die Fertigkeit erworben haben, eines jeden Künſtlers Manier anzunehmen und ein fehlend Glied nicht ſo wohl, wie Michelangelo wohl ſelbſt thut, durch eine an und für ſich vortreffliche Arbeit zu erſetzen, als es vielmehr in eben dem Stil, dem Geſchmack, dem obſchon weniger vollkommnen Eigenthümlichen des Künſtlers, der das

Ganze

Ganze verfertiget hat, nachzuarbeiten. Drittens: Weit gefehlt, daß die alte Statue an dem Ort, wo der neue Theil angefüget ist, von dem Meisel berührt werden dürfte, so muß der neue Theil um den Ort der Anfügung weniger ausgearbeitet und geendiget seyn und sich der alten Arbeit immer mehr und mehr in der Aehnlichkeit nähern. Endlich viertens müssen die Fugen so gelassen werden, wie der Bruch geschehen war, eben in so unregelmäßiger und zufälliger Richtung, nur daß die Angeln (perni) des alten und neuen Theils recht stark und dauerhaft sind, und von beyden Seiten recht hineingetrieben werden.

Auf die Antiken nun selbst zu kommen, so sind sie mit ihren Ergänzungen hier vorgestellt, aber, welches dem Alterthumsforscher sehr unangenehm fallen muß, ohne Anzeige, welches die ergänzten Theile sind. Herr C. sagt: eben hierinnen besteht meine Kunst, daß die angefügten Theile nicht leicht zu erkennen und von den alten zu unterscheiden sind. Das ist gut für die Eigenliebe des Künstlers, wenn die Kunstwerke selbst vor Augen da stehen; aber auf keine Weise für den Liebhaber hinlänglich, am wenigsten auf dem Kupferblatt. Vorausgesetzt ist nach dem Titelblatt ein Kupfer, das des Hrn. Cavaceppi Werkstatt (Studio) mit den zu ergänzenden oder ergänzten Statuen vorstellt, eine reiche Zusammensetzung. Es folgen 1. eine stehende bekleidete und mit der Aegis und mit dem Helm versehne Pallas in der Villa Albani. Winkelmann redt von ihr, als von der schönsten Figur, die man von der Pallas hat (Gesch. d. K. S. 165 unten); und deren Kopf sich in seiner ganzen ursprünglichen Schönheit erhalten hat. (S. 226 und an mehrern Orten.) -- 2 die schöne Leucothea mit dem kleinen Bacchus auf dem Arm, in der Villa Albani; schon vorgestellt und erklärt Monum. ined. n. 54. -- 3. die schöne Statue des Domitian, auch in der Villa des Card. Albani. Von ihr s. Wink. G. d. K. S. 399. -- 4. eine Ara, die nach England

gekommen iſt, mit ſchöner erhabner Arbeit an den Wänden, von denen hier nur eine ſichtbar iſt, mit einer ſitzenden Venus mit Spieß und runden Schild. Auf der Ara, die man ſich hier als eine Art von Baſis denken muß, ſteht ein Aqvarius, oder Genius, der eine Amphora auf den Schultern zum Ausgieſen hält. -- 5. eine Venus Victrix, bekleidet, mit einer Haſta, und auf einem Bogen und Köcher mit Pfeilen tretend. Die Benennung ſchreibt ſich allem Anſehen nach von Winkelmann, der ihrer auch irgendwo gedenkt, her, ſo wie die Bemerkung der beyden Gürtel an dieſer Venus, des einen unter der Bruſt (Strophium) und des andern über den Hüfften, welcher der Ceſtus iſt, ſ. Monum. ined. p. 37 f. Die Statue befindet ſich jetzt in England bey Myl. Egremont. -- 6. ein groſer moloſſiſcher Hund, jetzt in London beym Hrn. Jennings, ein vortreffliches Stück! Aber das hätte Winkelmann gewiß nicht behauptet, daß er des Phidias Arbeit ſeyn ſoll. -- 7. eine Venus, auch bey Hrn. Jennings, mit Haarbinde; nur unterwärts um den Leib iſt das Gewand geworfen; ſie ſteht ein wenig ſeitwärts gebückt und hat hier eine merklich liebäugelnde Mine. Neben ihr ſteht der Herme eines Weltweiſen. Eine ſchöne Idee! -- 8. ein tanzender Faun, bey Hrn. Jennings. Mit der einen Hand hebt er eine Traube in die Höhe; um den Arm iſt eine Thierhaut geſchlungen. Was an den Baumſtamm herunter hängt, iſt nicht deutlich. -- 9. ein junger Athlet oder Pancratiaſt, der durch Winkelmanns Bemerkung über das gequetſchte Pancratiaſtenohr bekannt genug iſt. ſ. Vorr. z. Verſuch über die Allegorie und Monum. ined. p. 75 f. jetzt gehört das Stück dem Hrn. Jennings. -- 10. Ceres in langem Gewand, mit Aehren und Mohnhäuptern in der Hand und gleichem Kranz auf dem Haupt, und 11. eine Hygiea, beyde bey Myl. Palmerſton. 12. Agrippina, mit ſchönem Haarſchmuck und langem Gewand, als Ceres, mit

Aehren

Aehren und Mohn in der Hand; 13. Ganymed, auf dem Adler gelehnt, hält eine Schale. Der Kopf iſt von Cavaceppi. Beyde Stücke beſitzt Myl. Egremont. — 14. Mercur, in einer ſchönen Jugend; jetzt im Pallaſt zu Sans Souci. — 15. eine Muſe, lang bekleidet, mit einer Rolle; jetzt in England. — 16. ein Silen, haaricht wie der zu Venedig, drückt eine Traube in die Schale. — 17. ein ruhender Bacchus, mit einem Tigerfell und mit der Hand über dem Haupt, das mit Haarbinde und Epheukranz umwunden iſt; die andre Hand, in welcher er eine Traube hält, ruht auf einem mit Weinreben umwundnen Trunk. 18. eine Pallas, bekleidet, mit Haſta, Aegis und Helm in Geſtalt einer Maßke; 19. eine Ceres, ganz von Cavaceppi faſt zu fein gearbeitet; 20. ein unbekannter Conſul, von einigen für Ulpius, Trajans Vater, ausgegeben; 21. ein Athlet mit dem Cäſtus um beyde Hände. Mag wohl dieſer auch die Pancratiaſtenohren haben? Alle die bisherigen befinden ſich in England, ſo wie 22 bey Myl. Hope, eine Venus, mit der Haarbinde, unterwärts bekleidet; und beym Hrn. Dick, Engliſchen Conſul zu Livorno, 23. Nero, als Knabe, in der Toga. 24. ein ſehr ſchöner ſchon vergötterter Antinous, unterhalb bekleidet, mit der einen Hand an einem Füllhorn gelehnt, um das ſich eine Schlange windet. Er ſoll nach Deutſchland gekommen ſeyn. — 25. wieder ein ganz härigter Silen, jetzt in London, mit einer Schale, und Weintraube. Der eine Arm iſt über einen Trunk geſchlungen, von welchem eine Pantherhaut herunterhängt. — 26. 27. Copien in weiſen Marmor von den beyden ſchönen Centauren in ſchwärzlichen harten Marmor, die in der Villa Adrians zu Tivoli erſt 1746 ſind gefunden worden; ſ. Geſch. d. K. S. 402 Anmerk. S. 127. (Im Kupfer ſtehen ſie ſchon am Ende von Ficoroni Gemmae litteratae.) — 28. Copie von dem Faun aus rothen Marmor, der eben daſelbſt gefunden worden, und mit jenen

nen zugleich in das Campidoglio gekommen iſt (ſ. Muſ. Capitol. To. III. n. 34.) -- 29. eine ſitzende Muſe, mit zween ungleichen Flöten, Euterpe; bey oben gemeldten Hrn. Dick; 30. eine andre ſitzende Muſe mit einer Flöte; in England. -- 31. ein Apoll; jetzt in Deutſchland; (aber den, von welchem Winkelmann Monum. ined. To. I. p. LII. redet, haben wir vergeblich geſucht. -- Sollte der Kopf alt ſeyn?) oberhalb entblößt; ein Theil des Gewands liegt über den Trunk geworfen, auf dem ſeine Hand mit der Lyra ruht, die man von oben her, am Theil, wo die Wirbel ſind (ζυγὸς) erblickt. -- 32. eine Flora, wie ſie hier angegeben wird; ſie trägt auch einen Blumenkranz; aber die Gebärde und Stellung wäre eher die von einer Melpomene. Das Gewand iſt fürtrefflich. -- 33. ein ſchöner Apoll, ganz nackt, mit der Lyra und Plectrum. Auch Haarputz mit Lorbeerkranz iſt ſchön. Beyde Statuen wurden in der Villa K. Adrians zu Tivoli gefunden, auf dem Grund und Boden eines Grafen Joſeph Fede, der ſie auch beſitzet. -- 34. ein Aeſculap, der nach Deutſchland gegangen iſt. -- 35. erhobnes Werk, jetzt in England, eine ſo genannte Römiſche Vermählung; der Bräutigam reicht der Braut die Hand; zur Seite noch drey Perſonen, und vorwärts der kleine Cupido; (eben wie man es in den Admirandis, beym Montfaucon, Galer. Giuſtin. To. II, 68. und noch letzthin im Barbault antrifft.) -- Bey Thomas Anſon in England finden ſich folgende zwey. 36. eine Venus aus dem Bade, wie die Mediceiſche; auf dem darneben liegenden Delphin reutet ein Amor mit Ruder und Steuerruder; und 37. ein Bacchus, mit Haarbinde und Weinlaubkranz, ganz nackt, in der einen Hand eine Traube, die andere über dem Haupt mit einer Flöte; und die iſt wohl neu. Zu einer Fackel läßt es ſich nicht wohl machen. -- 38. eine ſitzende weibliche Figur, mit einem Kranz auf dem Haupt, einem andern aber über den Leib, einer Schale mit Früch-

ten in der einen, und einer Traube in der andern Hand. Hier wird sie eine Pomona benannt, und ist nach England gegangen, wie die folgenden Numern alle bis 43. -- 39. ein Silen, mit fetten Körper, haarig, mit einer Thierhaut über den Schultern; er drückt Trauben in eine Schale, und reutet auf einem Bock. -- 40. ein geflügelter weiblicher Genius, als Herme, von welchem Winkelmann Monum. ined. p. 264 redet, mit einem Thierfell; das Haar ist über den Wirbel gewunden, wie ein χρωβυλος. Mit der einen Hand hält er eine Fackel in die Höhe, mit der andern trägt er einen Guttus, oder ähnliches Gefäs -- 41. ein alter Hercules, mit Löwenhaut, Keule und den drey Aepfeln in der Hand. Beygefüget ist ihm der Cerberus. Ist es die Statue, von welcher Winkelm. Monum. ined. p. 78. unten, redet? -- 42. ein Discobolus, ganz nackt mit dem Discus in der Hand; soll, nach der Unterschrifft, von eben dem Meister seyn, (dem Agasias) als der Borghesische Fechter. Winkelmann gedenkt kein Wort davon, wenigstens so viel wir uns erinnern. -- 43. ein Mercur, mit dem Beutel und übrigen Attributen; auch in England, wie die bisherigen Stücke alle. -- 44. Copie von dem Delphin mit dem todten Knaben (Hermias Plin. IX, 8.) von Raphael, ausgeführt von Lorenzetto. -- Folgende vier sind nach Deutschland gegangen. 45. eine sitzende Muse, die in einer gerollten Schrifft liest, Calliope; 46 eine andre sitzende mit der Flöte, Euterpe; 47. ein Athlet (aber wozu das Stück Stab oder Spieß in der Hand?) -- 48. Buste einer weiblichen Figur, als Portrait. -- 49 die arafórmige Basis eines Leuchters, mit erhobnen Figuren; von welchen hier nur die eine Seite vorgestellt ist, wo eine opfernde männliche Figur in ausländischer Kleidung ein Geschirr, wie einen Guttus, und eine Art von Trinkhorn, trägt, die uns auch schon anderwärts vorgekommen ist; oben darauf steht ein Kopf, welcher

cher Africa vorſtellt; wie er auch ſonſt vorkömmt. — 50. ſchöne Ara, mit erhabner Arbeit, oben darauf ein Ibis. Iſt die Figur, die an der Seite der Ara vorgeſtellt iſt, eine Diana Taurica? dieſe beyden Stücken ſind in England befindlich, erſtere bey Hrn. Dering; folgende zwey in Deutſchland: 51. eine Fortuna, wie ſie hier benennt iſt, mit Füllhorn, Ruder und Scheffel auf dem Haupt, und 52. eine andre vorgebliche Fortuna, ſitzend auf einem Thronus, zu deſſen beyden Seiten ein Löwe und ein Greif ſtehen. 53. Schöner Kopf, jetzt in England, von einem Helden, mit einem ſtark geſchmückten Helm. — 54. eine Ara ſepulcralis, mit Inſchrift und erhabenen Figuren, unter andern das Schickſal des kleinen Archemorus, oder Opheltes, wenn wir recht rathen. Dieſe Ara iſt in England beym Hrn. Thom. Anſon, und dient zum Fußgeſtell des Bacchus No. 37. Aber hier im Kupfer ſteht oben darauf eine Venus (oder Nymphe), die vor dem Leib eine Muſchel hält. — 55. eine vorgebliche Juno (Lanuvina), jetzt in Deutſchland, wie auch 56. ein ſchöner Apoll, ganz nackt, halber Menſchengröſe, und 57 eine ſehr junge, ſo viel erhellt, männliche Figur, mit Kopfbinde und Weinlaubkranz; eine bloſe kurze Tunica über den Leib, in deren Schooß ſie Früchte und Weintrauben hält; ſie führt hier die Unterſchrift Bacchante; ſollte es nicht eine opfernde Perſon ſeyn? und vielleicht gar ein junger Bacchus? Auch iſt nach Deutſchland gegangen 58 eine Lucilla wie Urania gekleidet (mit der Flöte) und 59 eine Ceres, ſitzend, mit einem Korb von Früchten zur Seite, grünen Aehren und Kornblumen, wie es ſcheint, in der Hand, und Kranz von Aehren und Mohn um das Haupt. Den Schluß macht No. 60. die ſchöne liegende Nymphe, die ſich in Sr. Excellenz des Herrn Generals von Wallmoden Sammlung zu Hannover befindet. Man fand ſie 1766 bey dem Waſſerhälter einer alten Fontaine in dem Weinberg Veroſpi, auf dem Monte Pincio. Wir haben ſchon aus einem Brief des ſel. Winkelmanns Nachricht davon gegeben G. A. 1766. 9 St.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

19. Stück.

Den 13. Februar 1769.

Göttingen.

Bey dem Prorectoratswechsel am 2. Jänner trat in die Stelle des Hrn. Prof. Gatterers der Herr D. und Generalsuperintendent Hörtsch. Die Einladungsschrifft vom Prof der Redekunst, Hr. Heyne, macht das dritte und letzte Stück der Abhandlung de frugum sativarum panificiique originibus aus. Nach einigen vorausgeschickten Betrachtungen über die bewundernswürdige Einrichtung des menschlichen Lebens, daß die nothwendigern Bedürfnisse, so viele mechanische und chemische Kenntnisse und Einsichten sie auch vorauszusetzen scheinen, gleichwohl ohne alle diese Kenntnisse blos durch Erfahrung, Versuche oder Zufall, ausfindig gemacht worden sind; und daß insbesondre die Menschen, ohne Diätetik zu wissen, gleichwohl so vieles nach der feinsten Diätetik einzurichten lernen und gelernt haben, so daß sie eine Speise durch die andre verbessern, thierische Speise gehörig mit der von Pflanzen mischen, bey Verän-

derung der Lebensart auch ihre Speisen ändern s. w. kömmt er auf die erste Nahrung der Menschen, welche ein ganz thierisches Leben voraus setzte, wenn sie verdaulich seyn sollte. Die Speise aus Wurzeln, Pflanzen, Baumfrüchten, Baummark, Baumrinde, kan nie hinlänglich seyn, wenn die Völkerschaft stark anwächst. Fruchtbau, den Hülsenfruchtbau eingeschlossen, gehet mit der Bevölkerung in gleichem Schritt. Die mehlichte Nahrung war für unsern Körper ursprünglich bestimmt: die aus dem Mark der Körner bereitete Milch vereinigt sich am leichtesten mit unsern Säften, führt nichts fremdes bey sich und läßt sich mit allen andern Speisen leicht vermischen. Man weiß, alte Geschichtschreiber und neuere Reisebeschreiber geben es an die Hand, daß anfangs die Menschen die Körner der unreifen Saat verschluckten; wenn sie gereifet und gehärtet war, wußten sie ihr nicht beyzukommen. Man lernte dann die Körner in Wasser aufweichen oder die Aehren sengen. Dieß war eine wichtige Entdeckung, und der Erfinder des letztern mußte damals ein groses Genie seyn. Denn es war der erste mächtige Schritt zum gesitteten Leben. Nun konnte man darauf denken, das Getraide aufzubewahren, besas Kost auf das ganze Jahr, fieng an stäte Wohnungen zu haben, erfand Künste und Bequemlichkeiten des Lebens. Leicht war nun die nächste grose Erfindung, das **Zermalmen der Körner**, anfangs mit zween Steinen, nachher im Mörser. So ward es eine Art von Schrot. Das eigentliche **Mehl** ist von ziemlich später Erfindung in Europa. Das Aehrenrösten oder Dörren des Getraides hat sich lange Zeit erhalten, auch da fernere Erfindungen es unnöthig zu machen schienen; eben so auch die geschrotnen oder grob zerstosnen Körner. In der Religion ist beydes auf beständig beybehalten worden. Herr Prof. H. hat die Meynung, die er ein andermal besonders ausführen will, daß die

die ganze Anlage, Einrichtung und Bestimmung der Opfer und Opfergebräuche, Feste und Feyerlichkeiten, in den Begriffen und Gebräuchen des ersten Lebens der Menschen vor Augen liege. Gnug, von diesen frühen Zeitaltern her blieben auf den Altären unter den Griechen, wenigstens in den Homerischen Zeiten unstreitig, die ganzen Körner, οὐλοχύται, und zwar aus Gerste, der ersten üblichen Frucht in Griechenland, in Italien die geschrotnen Körner, mola salsa, aber aus Spelt, far. Dieß wird umständlich erläutert, und mit Nebenanmerkungen oder Folgerungen begleitet. Eben so sind im Heiligthum die πλακοῦντες, platte Kuchen, und in Italien der puls bey der Wahrsagung durch die heiligen Hüner geblieben. Denn man genos vor Erfindung des Brodbackens die Feldfrucht so, daß man sie mit Wasser aufweichte, als einen Teig, Brey oder Suppe, dicker oder dünner, nachdem man wollte. Diesen Teig nahmen die Reisenden oder Soldaten mit auf den Weg. Aehnlich war der Griechen ἄλφιτον, aus Gerste, die am Feuer gedörrt und im Mörsel zermalmet war, (woher sich ἀλφίτου ἀκτὴ nähmlich κριθὴ, die zermalmte Gerste, leicht erklären läßt, selbst wider den Eustath und Scholiasten). Die Griechen haben an die fünf Worte, die verschiedne Zubereitung dieses Mehlbreys, der statt des Brodes war, auszudrücken. (Das ἄλφιτον mit herben Wein und geriebenen Käse macht beym Homer einen herzstärkenden Trank oder Kraftsuppe aus.) Man denke sich die Mägen der Menschen dieser Zeit bey einer täglichen Speise dieser Art; und noch wußte man die Kleyen nicht abzusondern. Das Fleisch steckte man, wenn es vom Bratspieß kam, in den Teig, oder überzog es damit, wie beym Homer erhellt, nach Art einer Pastete. Der Mann, welcher das Kleyensieb, und der, welcher die Wurfschaufel erfand, oder nach Europa brachte, was für ein Wohlthäter des menschlichen Geschlechts war der

nicht! Aber auch nicht weniger der, welcher den Sauerteig erfand, und den nöthigen Grad der Säure, samt dem Nutzen des Knätens bemerkte! eine Erfindung, die der schönsten chemischen Entdeckung gleich kömmt. Kan man die Eleusinischen und Dionysischen Processionen, durch welche man das Andenken von dem allen verewigte, noch als Possen ansehen? Da die Griechen von so vielen Gattungen des feinen Mehles reden, müssen sie es doch in der Mahlkunst weiter gebracht haben, als es anderwärts her deutlich wird. Die Wassermühlen sind gewiß von ihnen. Der Barbar der Römer hat nichts als Legionen und Palissaden erfunden. Den nächsten Weg zum Brodbacken bahnte das Kochen des Breyes oder Teiges, den man in flache Schnittchen oder Kuchen auf einem glühenden Stein, Scherben oder Blech buck. Man wundre sich nicht, wenn der Alten ihr Brod Kuchenförmig war; wie hätte es sonst bey ihrer Art es zu behandeln ausbacken wollen? man buck auch nur allzeit auf einen Tag, oder auf eine Mahlzeit; alles ohne Säure. So bald der Backofen aufkam, erfanden die Griechen alle Arten von Backwerk, Kuchen, Pasteten, Zuckerwerk, das nur unter uns üblich und bekannt ist. Man weiß, daß unter allen Griechen die Athenienser die leckerhaftesten Liebhaber davon waren.

Stockholm.

Der Herr Canzleyrath Carl Reinhold Berch hat, von seiner Sammlung in Kupfer gestochener Portraite zur Schwedischen Geschichte, ein genaues Verzeichniß, bey Edmann in Upsala, unter folgender Aufschrift, wie versichert wird, nur zu 100 Exemplaren, abdrucken lassen: Catalogue de Portraits, contenant les Rois, les Reines, & les Princes du sang Royal de Suede, avec les grands Officiers, le Clergé, les Sçavans, & autres Personnes illustres

ſtres de la même Nation, gravés en taille-douce. 1767. 7 B. 4. Den Anfang überſehen wir. Es ſind die Gothiſchen und Longobardiſchen Könige in Italien, aus des Emanuel Teſauro Regno d'Italia; und die Bildniſſe Schwediſcher Könige, aus des ehrlichen Beers Leben der Könige in Schweden, eben ſo unzuverläſſig und ſchlecht geſtochen, als das Werkchen ſelbſt beſchaffen iſt. Erſteren hätte man ſonſt noch die Weſtgothiſchen Könige in Spanien, aus der neueſten Edition von des Mariana Geſchichte, beyfügen können; von denen vielleicht noch beſondere Abdrücke zu erhalten ſeyn dürften. Es ſind aber, wie jeder ſich leicht vorſtellen wird, blos Idealgemälde, wie jene. Und insgeſammt können ſie hier nur einen Platz finden, um einem Lieblingsſatze Schwediſcher Geſchichtſchreiber nichts zu vergeben. Deſto mehr ziehet das folgende Verzeichniß von den Kupferſtichen vom Königlichen Hauſe Waſa unſere Aufmerkſamkeit auf ſich. Es iſt, nach der Zeitordnung, eingerichtet. Die regierenden Könige und Königinnen ſtehen voran; und, nach ihnen, die Königlichen Verwandten, von denen man Kupferſtiche hat haben können. Von dem Könige Guſtav dem I, Erich dem XIV, und Johann dem III ſind noch keine gleichzeitige Stücke vorhanden. Es ſind aber neuere, nach authentiſchen Gemälden, da. Von Guſtav Adolf finden ſich 47; von Chriſtinen, 42; von Carl Guſtav, 27; von Carl dem XI, 31; von Carl dem XII, 49 Abbildungen: woraus man auf die Sorgfalt, und zugleich das Glück des Sammlers ſchlieſſen kann. Die Privatperſonen ſtehen nach dem Alphabet; Staatsmänner, Militairperſonen, Gelehrte, berühmte Handelsleute, Künſtler unter einander. Der Hr. Canzleyrath hat ſich aber dabey nicht auf blos Einheimiſche eingeſchränkt; ſondern auch Ausländer in ſeine Sammlung aufgenommen, die entweder in Schweden ihr Glück gemacht, oder ſich eine Zeitlang da

aufgehalten haben, als fremde Minister, einen Des Cartes, einen Bochart. Auf die Art hat so gar der wandernde Taylor eine Stelle hier gefunden, mit der besondern Beyschrift: Charlatan Anglois, qui vint à Stockholm; &, pour surcroit de titres, se fit donner celui d'Oculiste du Roi de Suede. Dergleichen anecdotische Bezeichnungen treffen wir auch sonst noch, als bey einem Doct. Rutström, und einem Gustav Precht, an; die statt eines Epigramms gelten können. Man kann leicht gedenken, daß alle Stiche nicht von gleicher Schönheit seyn können. Dieß war aber auch nicht die Absicht dieser Sammlung, die ganz historisch ist. Es sind dennoch nicht wenig Stücke darunter von sehr berühmten Meistern. Von einheimischen Künstlern treffen wir unter andern die Namen eines Geringius, Gilberg, Bergquist, Kloding, und Kehn an; die dem Schwedischen Grabstichel Ehre machen. Jedes Blatt ist zwar kurz, doch so genau characterisiret, daß ein jeder Liebhaber seine Stücke leicht damit vergleichen kann. Und das Format und der Name des Künstlers stehen daneben, in besondern Columnen. Der Hr. Canzleyrath ist zum Abdruck dieses Verzeichnisses vornämlich, durch das Anerbieten eines Freundes, bewogen worden, der auf Reisen gieng, und Gelegenheit finden zu können glaubte, die Sammlung, durch neue Entdeckungen, zu vermehren. Es wäre auch in der That Schade, wenn sie nicht alle mögliche Vollständigkeit erhalten sollte. Bey der Menge Portraiten von einigen Personen hätten wir gewünschet, von einem in Schwedischen Sachen so erfahrnen Kenner noch angemerkt zu sehen, welche von ihnen man, nach sichern Umständen, für die zuverlässigsten und wohlgetroffensten zu halten habe. Hiernächst wäre es ein würdiges Unternehmen für die lebenden berühmtesten Schwedischen Künstler, ihrem Vaterlande, wenigstens von seinen Königen, seit Gustavs des Ersten Zeiten, eine

Samm-

Sammlung übereinſtimmender ausgearbeiteter Bildniſſe, nach Originalgemälden, zu ſchenken; dergleichen uns jetzt ein vortrefflicher Preisler von Dänemark liefert. Wahrſcheinlich hat der Hr. Canzleyrath ſeine Sammlung von Kupferſtichen auch auf diejenigen, die große Sujets der Schwediſchen Hiſtorie vorſtellen, erſtrecket; deren wir viele kennen. Auch hiervon würde Freunden der Kunſt ein Verzeichniß von einer ſolchen Feder gewiß ſehr angenehm ſeyn.

Dreßden.

Grill hat Ao. 1767 abgedruckt, Obſervationes Clinicae ad ductum medicationum in noſocomio generali Warſavienſi, faſc. I. klein Duodez. Der Verfaſſer hat zu Töplitz geſtanden, und von denſelben Waſſern geſchrieben, auch Relationes Bielinenſes herausgegeben. Er folgt dem Sauvages in ſeinen griechiſchen Nahmen, die noch dazu nicht allemahl recht griechiſch ſind, und ſehr neu tönen, wie ſtearcoſis, microcineſia, Elcoſtoma, monomacris ethice, für conſueta, Rhinaiemorrhagis, Pararoſis. Der Anfang iſt von den Fiebern, worunter ein Wechſelfieber iſt, deſſen Anfall in einem überaus ſchweren Athemholen beſtund, und mit einem Ausſchlage abwechſelte. Die Fieberrinde half beyden ab. Ein dem Trunke ergebener, deſſen Krankheit unſer Verfaſſer Ephemerina Crapularis nennt, mußte mit einer Aderlaſſe von dreyßig Unzen geheilt werden. Iſt von 54 Seiten.

Der zweyte Faſciculus folgte Ao. 1768. Die Zeichen der Krankheiten werden hier in griechiſche Claſſen getheilt, auch der Pulß nach verſchiedenen Grundſätzen einclaßirt. Vom Tralleſiſchen Werke urtheilt unſer Verfaſſer ziemlich hart. Von der Fieberrinde bezeigt er, daß in den hartnäckigſten Fiebern der min-

der

der erwünschte Ausgang der allzukleinen Menge dieses Mittels zuzuschreiben gewesen sey. Vom Bisse eines wütenden Wolfes ist eine tödtliche Wasserscheu erfolgt. Das erstemahl sehen wir den Nahmen Dictus Coschwizianus angeführt, der hier allem Ansehn nach whartonianus heissen sollte. Der durchs Quecksilber erweckte Speichelfluß hat einen andern Menschen, den ein toller Hund gebissen hatte, von der Wasserscheu und dem Tode nicht retten können. Von eben dem Speichelflusse haben zwey Kranken die Bewegung der Kinnbacken verlohren, und in der einen war die innere Decke der Wangen (nicht die Haut) mit dem Zahnfleische zusammengewachsen. Ist von 68 S.

Leipzig.

Der zweyte Theil der mineralogischen Belustigungen zum Behuf der Chymie, und Naturgeschichte des Mineralreichs ist Av. 1768 auf 559 S. in groß Octav herausgekommen. Die Deutschen haben hierzu vieles geliefert, und zumahl die Abhandlungen der Berlinischen Academie, wie Hr. Pott, Eller, Lehmann und Brandes. Unter den Franzosen hat man Riviere, Dülac, Charlevoix, Serane und das Dictionaire Encyclopedique gebraucht. Hr. Bertrand ist der Helvetier, dessen Beschreibung der Mineralien und Wasser des Cantons Bern hier übersetzt ist. Ein einziger Ungenannter, den wir geneigt sind für den Hrn. von Segner zu halten, beschreibt das Schlagen der Wünschelruthe. Diese Ruthe ist nach ihrem Baue im vollkommensten Gleichgewichte. Die geringste Bewegung, oder eine Verstärkung des Pulses im Arme des Ruthenmannes, setzt sie aus dem Gleichgewichte, und bewürkt das Schlagen; deswegen schlägt sie denjenigen, die das Schlagen der Ruthe wünschen oder erwarten, und schlägt denjenigen nicht, die ganz gleichgültig sind.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

20. Stück.

Den 16 Februar 1769.

Riga und Mitau.

Hartknoch verleget: M. Johann Joseph Haigold's Beylagen zum Neuveränderten Rußland. Erster Theil 432 Octavseiten ohne Vorreden. Unter diesem Titel erscheinet der Anfang einer Samlung von allerley Aufsäzen, welche die Geschichte und gesamte Staatskäntnis des gedachten Reichs erläutern und recht zuverläßig dem gröſten Theil ihrer Leser fast lauter Neuigkeiten sagen werden: ein Anfang, der nicht allein die Begierde nach den Fortsezungen erweckt, sondern auch in der Vorrede dazu schöne Hofnung macht. Der erste Artikel führet die Aufschrift: Russische Kirchen und Reformationsgeschichte bis auf Peter den Groſsen. Er ist dem Hrn. von Voltaire zwar ehemals französisch zugeschickt, von ihm aber nicht gebraucht worden. Hofentlich wird er nun deſtomehr genuzt und gebraucht werden. Ein wenig hätte der Titel wol mehr eingeschränket werden sollen, weil sich diese Geschichte nur mit einem Theil der Begebenheiten,

die wir zum Umfang der Kirchenhistorie rechnen, beschäftiget. Bald solten wir dem Hrn. H. davor, daß er uns mehr erwarten lässet, die Strafe auferlegen, daß er in den folgenden Theilen das nachhole, was er verspricht. Die Geschichte des rußischen Kirchenregiments, denn so hätte der Titel lauten sollen, ist so schön und reich an interessanten Neuigkeiten und sehr erheblichen Verbesserungen der gewöhnlichen Nachrichten, daß wir nun unserer Unwissenheit auch in andern Stücken der Russischen Kirchengeschichte durch ihn abgeholfen zu werden, wünschen. Wir haben die Erzehlungen, wie Rußland zuerst allein unter den Patriarchen von Constantinopel gestanden, hernach einen eignen Patriarchen erhalten, denn die Regierung mit sehr eingeschränkter Gewalt einem Exarchen und zwar Stephan Javorski (Schade, daß Hr. H. uns diesen Mann, den wir in Deutschland nur als einen Ketzermeister kennen, nicht näher beschrieben) und endlich der heiligsten dirigirenden Synode übertragen worden, ferner von den Bischöffen, den Klöstern und den Priestern, mit sehr grosem Vergnügen gelesen und unsere Aufmerksamkeit hat uns bey manchen Stellen auf einige Fragen gebracht, die wir dem Hrn. H. zur Beantwortung vorlegen wollen. S. 7 und 10. Wer sind die vier Patriarchen, die um die Einwilligung gebeten worden, und zwar durch Gesandten des Zars? S. 19. was heisset dieses: Peter -- -- las die Apostel und andere Kirchengebeter? Der Recensent vermuthet hier einen kleinen Uebersezungsfehler. In der alten griechischen Kirche bedeutete das Wort Apostolus, so viel als die Sammlung der apostolischen, besonders paullinischen Briefe im N T und zwar im Gegensaz der Evangelien. Haben sie in der rußischen Kirche auch den Unterschied zwischen den pericopis euangelicis und epistolicis, wie in den lateinischen, so ist der Verstand leicht: Peter durfte als Laie die Epistel lesen; oder vielleicht

ist

ist dieses gar ein zarisches Privilegium, wie ehemals unsere deutsche Kaiser in Rom die Epistel gesungen haben. Aus mehreren Stellen siehet man, daß in Rußland ehemals Concilien gewöhnlich gewesen und auch durch die Errichtung der Synode aufgehoben worden. Diese Concilien sind unter uns ganz unbekannt. Hat man noch die Akten derselben und könte man nicht Hofnung haben, eine russische Concilienhistorie zu erhalten, welche gewis über die ganze Kirchengeschichte der Nation ein schäzbares Licht verbreiten müste. Zu diesem ersten Stück kommen noch einige Beylagen, Peters I. Ukase vom 31. Jan. 1724. an die Synode, die Reformation der Klöster betreffend: eine lateinische Uebersezung der Vorschrift, wie die Bischöffe und Erzbischöffe in Rußland erwehlet und eingeweihet werden sollen. Von der Wahl wird sehr wenig gesaget, weil sie blos von der Synode in so fern abhänget, daß sie zwey Kandidaten dem Kaiser, oder der Kaiserin zur Auswahl vorschläget; hingegen sind die Einweihungscärimonien desto häufiger und umständlicher beschrieben. Unter diesen, die von sehr verschiednem Alter zu seyn scheinen und wol verdienten, mit den Gebräuchen der Kirche des griechischen Reichs in den mitlern Zeiten verglichen zu werden, ist uns nichts so merkwürdig gewesen, als das sehr zusammengesetzte Symbolum p. 105. ferner Peters III. Ukase die Kirchen- und Klöster-Einkünfte betreffend, die aber nicht zur Vollstreckung gedihen: endlich Peters des Grosen geistliches Reglement, eine zwar schon bekannte, aber doch bishero seltene Schrift; welche den guten Einsichten des Monarchen ungemein viel Ehre macht, von der man aber hier keinen Auszug erwarten wird. Nach den Kirchensachen folget ein Artikel vom Postwesen im Russischen Reich und enthält theils Tabellen der Stationen zu den vornehmsten Städten mit Anzeige der Entfernungen von einander nach Werften: theils vermischte dahin einschla-

gende Nachrichten, unter denen die S. 309 gelieferte Auszüge aus den Poſtukaſen die wichtigſten ſind, und denn ein anderer vom Juſtizweſen. Zuerſt ſtehet eine Abhandlung vom Urſprung und den verſchiedenen Veränderungen der Rußiſchen Geſetze, oder vielmehr ein Auszug einer Rede, die der Hr. Collegienrath Strube im Jahr 1756 in einer Verſamlung der Ak. der W. zu Petersburg von dieſer Materie gehalten. Der Hr. Herausgeber hat die Nachrichten des V. in den Anmerkungen verbeſſert. Die Aehnlichkeit zwiſchen den Geſezen der alten deutſchen und anderer nordiſchen Völker, welche der V bemerket, iſt gewis eine ſonderbare Erſcheinung: ſolten ſich nicht aus der Hiſtorie die Quellen dieſer Uebereinſtimmung etwas näher entdecken laſſen? Hernach wird eines Ungenanten Abhandlung von Peters des Groſen Reform. des Juſtizweſens in ſeinem Reich mitgetheilet. Den Beſchluß macht eine Geſchichte des Theaters in Rußland aus des Staatsraths, Hrn. von Stöhlin noch ungedruckten memoires pour ſervir à l'hiſtoire des beaux arts en Ruſſie. Sie erſtreckt ſich ſo wol auf die National, als ausländiſche Schauſpiele, und iſt ſo unterhaltend, daß man des Herausgebers Wünſchen S. 428. gern beytritt.

Paris.

Der vierte Band des Werkes unſers Hrn. de Bury endigt das Leben des Königes. Im Jahre 1641 verlangte der Cardinal ein freywilliges Geſchenk von der Geiſtlichkeit: da aber einige Häupter der Kirche ſich widerſetzten, ſo verbannte er ſie in ihre Kirchſprengel. Gaßion war ſo glücklich, daß er dem Cardinal rund abſchlug, ſein Ausſpäher zu ſeyn, ohne daß jener ihn geſtürzt habe. Man war damahls ſo gewohnt die Unglücklichen zu beſtraffen, daß der kriegeriſche Erzbiſchoff de Sourdis fiel, weil er vor

der Uebermacht der Feinde seine Flotte in Sicherheit gebracht hatte. Kurz vor dem Tode des Cardinals hatte er noch eine grosse Gefahr auszustehn. Cinqmars, der mit dem Minister abgeworfene Günstling des Königes, brachte den Monarchen dahin, daß er schriftliche Befehle gab, an dem Frieden heimlich und ohne Vorwissen des Cardinals zu arbeiten. Aber Cinqmars gieng weiter, er that ohne Vorwissen des Königs, mit Zuthun der Herzoge von Orleans und von Bouillon, so gar zum Bündnis Vorschläge, nach welchem die Spanischen Völker in Frankreich einrücken sollten. Die Beweise fielen dem Cardinal in die Hände, Cinqmars mußte sterben, und de Thou verlohr gleichfalls das Leben, nur weil er durch die Königin, etwas von diesem Bündnisse gewußt hatte, ohne es zu billigen: man mißbrauchte hierzu ein Reskript des grausamen Ludwigs XI. das niemahls zur Uebung gekommen war. Hr. de B. der sonst dem Minister sehr günstig ist, erzählt einige sehr unanständige Ausdrücke desselben, die ihm entfielen, da er das Urtheil vernahm. Eben in diesen Umständen rühmt de B. des Cardinals Weisheit, die Frankreich zum höchsten Staffel der Ehre gebracht, und Oesterreich in seinen beyden Zweigen erniedrigt habe. Uns dünkt, dieses letztere war leicht. Die Spanische Linie war übel beherrscht, und durch den langen flandrischen Krieg geschwächt. Die Oesterreichische hatte schon vor dem Zutritte der Franzosen den Schweden nicht ohne Mühe widerstanden. Ein Gewicht, wie Frankreich war, mußte die Schale sehr tief neigen. Die letzte Gewalt, die Richelieu ausübte, war die Verstossung vier Hauptleute der Leibwache, in welche der schwache König wider seine Neigung einwilligen mußte. Und nun starb der Cardinal in den Händen eines Quacksalbers. Hr. de B. gedenkt hier seiner Tugenden und Laster. R. war überaus prächtig, sein Staat kostete das Jahr 4 Millionen: er hatte

eine zahlreiche Leibwache. De B. ſagt nicht genug, wie unverſöhnlich hart R. war: er verſchweigt gänzlich ſeine elende Begierde ein Dichter zu ſeyn, ſeine Eiferſucht gegen den Corneille, ſeinen ſchlimmen Geſchmack in allen Werken des Witzes, ſeine Buhlereyen. Ludwig überlebte ſeinen Miniſter nicht lang, er ſtarb mit der Verſicherung, daß ſeine Gemahlin entſchloſſen geweſen wäre, nachdem Chalais den König würde hingerichtet haben, ſeinen Bruder zu beyrathen. Er zeigte mehr Religion als der Cardinal, rief die Geächteten zurück, und verſöhnte ſich, bedaurte auch was er wider ſeine Mutter verhängt hatte. Dieſer Band iſt von 466 S.

Venedig.

Angelus Zulatti, ein Arzt von Cephalonia, der auch eine Zeitlang zu Conſtantinopel gelebt hat, ließ Ao. 1768 bey Deregni abdrucken, Notizie del l'innesti di Vajuoli fatti in Cephalonia groß Octav auf 103 S. Im Anfange gedenkt Hr. Z. der Handſchriften, die er von dem A. 1718 in einem Kloſter verſtorbenen Pylurini in Händen hat, und der Freundſchaft, die zwiſchen ihm ſelbſt und Anton Timoni, des bekannten Emanuels Sohne, zu Conſtantinopel geweſen iſt. Zu Cephalonia pfropfet man etwas mit andern Umſtänden ein, man braucht einzig die Stelle zwiſchen dem Daumen und Zeigefinger der rechten Hand; führt den Tag vor dem Schnitte ab, und hütet die Kinder, daß ſie nicht an die Luft kommen. Eine Epidemie von natürlichen Kinderpocken raffte ſehr viele Kranke weg, und gab den Anlaß, daß Hr. Z. und andre häufig gebeten wurden, das Einpfropfen vorzunehmen. Hr. Z. that es an ſeinen eignen Kindern, und an 70 andern Perſonen mit ununterbrochnem Glücke. Er machte mehrentheils den Schnitt an einem Schenkel und einen an einem Arme.

Der

Der Schenkel ist minder einem gewissen Ausbruche der Pocken günstig, zieht aber das Gift besser von den wichtigsten Theilen ab. Ein gemäßigter Gebrauch gelinder Speisen, und der Holderthe war alles was er brauchte. Auch der von den besten eingepfropften Pocken hergenommene Eiter hat zuweilen die schwersten Zufälle verursacht, so daß es mehr auf die Beschaffenheit der Säfte des das Gift annehmenden Menschen, als auf das Gift ankömmt. Hr. Z. hofft sehr vieles von der Ableitung, die durch die Wunde geschieht. Ein gelinder Durchlauf war eher zuträglich, auch die gelinden Schweisse. Vor dem rechten Ausbruche der Kinderpocken zeigten sich einige Blattern um die Wunde. Schwerlich stieg die Anzahl am ganzen Leibe über hundert. In vier Kindern zeigte sich neben den Pocken ein rother, sehr feiner, und beissender Ausschlag. Unter 211 eingepfropfeten starb ein einziges Kind, das übel gewartet wurde, und am zehnten Tage nach dem Ausbruche der Blattern bey den Wunden einen neuen Ausbruch sehr giftiger zusammenfliessender Blattern litt.

Leipzig.

Wir haben unterschiedene mahl eines Christoph Schumachers, bey Gelegenheit astronomischer Berechnungen, die er herausgegeben hat, erwähnt; ein Kupferstich von dem nächsten Durchgange der Venus durch die Sonne ist auch von uns angezeigt worden. Er hatte dieses Kupfer in Leipzig, wo er sich zuletzt aufgehalten hat, auf Leinewand wie ein Schnupftuch abdrucken lassen, fand aber dazu keine Liebhaber, (in Paris hätte doch wohl jede Dame und jeder Petit Maitre, ein Mouchoir à la Venus genommen) Weil er sich mit nichts als astronomischen Rechnungen beschäfftigen wollte, für Arbeiten, die viel Mühe und Geschicklichkeiten erfoderten, kleine Vergeltungen, erkenntlich

kenntlich annahm, aber Wohlthaten nicht bitten, nicht einmahl ausstehen konnte, so lebte er sehr dürftig. Er erhielt etwas aus dem dortigen Academischen Fisco, und von den wenigen Liebhabern der Wissenschaft. Eine geringe Krankheit, die Mangel der Wärme und Wartung vergrösserten, brachte ihn gegen das Ende vorigen Jahres, ins Lazareth, (so führen Astronomie und Poesie manchmahl ihre Liebhaber durch unterschiedene Wege an einerley Ende.) Er starb den 23. December, während der Mondfinsterniß. Diese Nachrichten sind vom Hrn Prof. Winkler. Schumacher zweifelte an einigen Lehren der Religion, besonders der Gottheit Christi, nicht aus Leichtsinn, sondern nach seiner Einsicht, bey einer ernstlichen Kenntniß der heil. Schrift. Er verlangte auf seinem Todtbette freywillig das heil. Abendmahl, entdeckte dem Geistlichen seine Einwendungen, fand, daß sich solche mit Ueberzeugung heben liessen, und starb in solchen Gesinnungen, wie Freunde der Religion es wünschen können. Dieses Beyspiel von der Macht der Wahrheit über einen Geist, der sich nicht vor ihr verschliesst, ist desto unverdächtiger, je weniger Verstellung und nachgebende Gefälligkeit, in den Augenblicken bey ihm zu vermuthen sind, da seine sonst gewöhnliche Freymüthigkeit, und Unbiegsamkeit ihm nichts mehr schaden konnten.

Genf.

Des Hrn. Professors Spallanzani noch unlängst von uns angeführte kleine Werk ist durch Hrn B auf französisch übersetzt und unter dem Titel Précis d'un ouvrage sur le productions animales in groß Octav auf 102 S. abgedruckt worden. Der Uebersetzer hat seine Arbeit durch Hrn. Bonnet beurtheilen lassen, den Hr. Spallanzani gebeten hatte, eine französische Uebersetzung seines Werks zu besorgen. Der Uebersetzer gesteht dabey einige Freyheit genommen zu haben, und hat auch einige Anmerkungen beygefügt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

21. Stück.

Den 18. Februar 1769.

Göttingen.

In der Versammlung der Königl. Soc. d. W. den 10. Dec. legte Herr Hofr. Kästner einen Aufsatz von einer neuen Art Iltisse zu fangen vor, den der Hr. Commissarius Hartmann aus Hannover übersandt hatte. Man ward vergangenen Sommer in einem Garten eine ganze Familie von sechs Iltissen gewahr, die unter einem Haufen abgehauener Eichenzweige, nur auf eine Gelegenheit zu warten schienen, einen benachbarten Taubenschlag zu überfallen. Sie kamen früh vor der Sonnen Aufgang hervor, da sich schon Arbeiter im Garten befanden; die Arbeiter hohlten Schießgewehr und suchten sie damit zu erlegen, die Iltisse aber retirirten sich allemahl unter die Baumzweige. Als sich solchergestalt die Arbeiter schon eine Zeitlang nicht mehr um sie bekümmert hatten, wetzte eine Weibsperson ihr Messer auf einem Steine, und verursachte dadurch, daß ein Iltis nach dem andern auf sie blindlings wie wütend zulief und sie zu beissen suchte. Die Weibsperson sprang erschro-

cken zurück, die Arbeiter aber ergriffen wieder ihr Schießgewehr, und erlegten bey dieser Gelegenheit einen der hervor gekommenen Iltisse, die übrigen verbargen sich wieder unter die Zweige, und die Arbeiter beredeten die Taglöhnerinn das Wetzen mit dem Messer noch einmahl zu versuchen. Es hatte eben den Erfolg. Da sie dasmahl stärker wetzte, so kamen die Iltisse nicht einzeln, sondern die ganze Familie hervor, scheuten sich auch nicht vor den Arbeitern, die sie umringten, sondern wandten sich gegen die Taglöhnerinn, die das Wetzen immer stärker fortsetzte und sprangen voller Wuth auf sie zu. Weil sie schon für ihre Rettung gesorgt hatte, entwich sie, und die Arbeiter erschossen wieder ein Paar dieser Thiere. Man lockte die, welche sich verkrochen hatten, von neuem durch Wetzen hervor und erlegte sie solchergestalt alle. Vielleicht kann diese zuverlässige Erfahrung von Jägern und Hauswirthen nützlich angewandt werden.

Hr. Hartmann hatte zugleich auch eine Nachricht von einem Manne übersandt, der das seltne Alter von 109 Jahren erreicht hatte. Dieser Hans Harm Schulze hatte in Churbraunschweigischen Kriegsdiensten, in der Schlacht bey Malplacquet 1709 durch eine Musquetenkugel das linke Auge verlohren, und eine andere über dem rechten Auge, war wenigstens nach des Feldscheers Bescheinigung, zwischen dem Cranio und der dura matre sitzen geblieben, von der er auch noch 1766 wollte Schmerzen empfunden haben. Er genoß seit 1710 Gnadengehalt und starb den 16. Nov. 1768 im 109. Jahre seines Alters. Er konnte bis auf ein Paar Jahre vor seinem Tode noch immer von dem Orte seines Aufenthalts, Meinerhausen, eine gute Stunde weit nach Allfeld gehen. Einige Briefe von ihm, dergleichen Hr. H. beygelegt hatte, und da der letzte vom 5. Jun. 1768 war, zeigen den ungeschwächten Gebrauch des Verstandes, und selbst

Lebhaf-

Lebhaftigkeit. Es ist Schade, daß der Umstand von der Kugel im Kopfe nach dem Tode nicht ist untersucht worden.

Paris.

Didot der jüngere hat Ao. 1768 in Duodez auf 399 S. ein sehr wohlgeschriebenes Werk des Hrn. Monnet's mit dem Titel gedruckt: traité des Eaux minerales avec plusieurs memoires de Chymie relatifs a cet objet. In der Vorrede durchgeht der überaus geschickte Verfasser diejenigen Schriftsteller, die mit der Entdeckung der Grundtheile der Gesundbrunnen sich beschäfftigt haben, und giebt hierin dem Hrn. Bouldue und seinen Nachfolgern einen deutlichen Vorzug, und insbesondre dem Hrn. le Roi, der in dem Balaruewasser ein Meersalz entdeckt hat, dessen Grundstoff eine Erde ist. Er nimmt die Meinung des Hrn. Venel's nicht gänzlich an, nach welcher der aufsteigende Dunst der Sauerwasser blosse Luft ist. Dieser Geist zeiget sich auch ohne das Brausen einer Säure mit einer dieselbe brechenden Erde häufig in Wassern, worin nichts als gegrabenes Laugensalz und etwas Eisen ist. Da das ganze Werk eine blosse Reyhe besondrer Aufsätze ist, so fängt Hr. M. bey den Gesundbrunnen an, deren Grund im Eisen besteht. Mehrentheils ist es reines Eisen, seltener aber in einem vitriolischen Zustande, obwohl es die Wasser zu Passy sind. Jene lassen sich mit blossem Eisen und Wasser nachahmen, und das Metall in diesem sich auflösen: dieses geschieht allemahl, wenn man den Eisenmohr verfertigt. Je näher das Eisen der Natur des Stahls ist, je minder gern läßt es sich auflösen, und je leichter schlägt es sich nieder. Hinwiederum je minder es mit dem brennbaren überladen ist, je leichter löset es sich auf, und je länger bleibt es im Wasser gemischt: doch muß es etwas

Brennbares beybehalten, denn Rost oder Ocker löset sich nicht auf. Gewärmtes Wasser läßt das Eisen fallen, darum sind keine warmen Brunnen eisenhaltig. (Hier irrt Hr. Monnet. Das warme Leukerwasser ist offenbar eisenhaltig, wird Purpurfarb mit den Gallapfeln, und laßt an den Ufern und dem Boden des Bachs seine Ocker liegen). Auch merkt Hr. M. ganz wohl an, daß das Eisen keiner Säure bedarf, um sich mit den herben Kräutern zu färben. Mit dem Violensyrup macht das Eisen selbst, und nicht nur der Vitriol, eine grüne Farbe aus. Allemahl ist das Verhältniß des Eisens gegen das Wasser überaus klein. Das Eisen verlaßt das Wasser beym Sieden, und der Vitriol erst beym Ende des Abrauchens. Die geistigen Eisenquellen scheinen aus den Tieffen der alten Erde zu quillen, die ungeistigen aber mehr Tagewasser zu seyn: auch sind sie reicher, und zumahl in der Normandie sehr gemein. Die vitriolischen Eisenwasser sind selten, und der Kieß löset sich unter der Erde, oder unterm Wasser nicht gern auf, auch kann man den Vitriol in den Wassern nicht allemahl deutlich machen, worin er verborgen liegt. Der Geschmack verräht den Vitriol, und der Niederschlag bey der zum Berlinerblau gebräuchlichen Lauge; diese Wasser färben auch das blaue Papier roth. Die laugenhaften Wasser kennt man am Geschmacke, auch am Brausen mit der Säure, denn selten halten sie Erde genug, daß die Säure sich mit derselben im Brausen breche. Sonst färbt diese Erde die blauen Syrupe auch grün. Laugenerde findet sich fast nur in der Nachbarschaft feuerspeyender Berge: die Laugenwasser sind Grundwasser, sie stossen die Luft häufig von sich, und haben, wie Hr. M. es nennt, ein Gas, wenn sie kalt sind: diesen Geist unterscheidet er von der Luft, die ein Wasser nicht geistig macht. Das mineralische Laugensalz ist in denselben zuweilen würklich rein, so daß es anschießt, mehrentheils

aber

aber laugenhaft: zuweilen ist das Salz noch unreif. Es ist in den Laugenwassern allemahl viel gelinder als die Sode, wo es aber rein ist, kann man es mit 24 bis 30 Granen Sode zu einer Pinte Wasser nachahmen, und mit etwas Säure ihm einen Geist geben. Wenn diese Wasser kalt sind, so können sie auch Eisen halten. Andre Laugenwasser halten ein feuerfestes Salz, so wie man es aus dem Pflanzenreiche hat, zumahl wo Torfsümpfe in der Nähe sind, und vermuthlich ist dieses allemahl sparsame Salz aus den Gewächsen zubereitet. Hr. Monnet nimmt keine wahren Schwefelwasser an: der Geruch gehört nicht zum Schwefel, sondern öfters zur Schwefelleber: er entstehet eben nicht allemahl vom losmachen des Schwefels, und findet sich bey faulenden thierischen und wachsenden Dingen, auch bey Seepflanzen, ohne allen Schwefel: nicht allemahl zeigt er also eine Schwefelleber an. Sie sind Grundwasser. (Wahre Schwefelwasser mit schwefelichtem brennendem Dunste, u. sichtbarem kaum fliessendem Schwefel hat man aux fondemens im Gouvernement Aelen, u. allgemeine Sätze sind allemahl gefährlich.) Hier unterbricht sich Hr. M. selber, und kömmt zu allgemeinen Regeln, die Gesundwasser zu prüfen. Der Geschmack ist nicht zu verabsäumen. Das Schwarzwerden mit Galläpfeln zeigt Eisen an, u. wenn die Schwärze sich geschwind zeigt, auch Vitriol. Das mineral. Laugensalz wird durch das Kalchöhl entdeckt, u. ein Salz mit erdichtem Grundstoffe durch das Milchichtwerden. Wenn man ein feuerfestes Laugensalz eintropft, wenn man diese Erde mit dem Sauren aus dem Salpeter sättigt, und aufgelösetes Queckſilber dazu schüttet, so zeigt der gelbe Niederschlag ein mit der Vitriolsäure gesättigtes Salz, einen Spat (Selenit) oder ein Glaubersalz an. Das aufgelösete Silber verursacht einen sehr weissen und häufigen Niederschlag, wenn das Salz vitriolisch ist, und einen minder weissen oder

häufigen, wenn es zur Meerſäure gehört. Hr. Venel hat unrecht, wenn er glaubt, das lange Sieden zertheile (decompoſe) die Materie der Geſundbrunnen in ihre Grundtheile. Weiter die Geſundbrunnen zu prüfen läßt Hr. M. das Waſſer in breiten und offenen Schüſſeln abrauchen, und gießt bey langſamen Feuer von Zeit zu Zeit friſch Waſſer zu, deſſen Gewicht er aufzeichnet. Den Bodenſatz ſammlet er, und vermehrt ihn mit demjenigen, was er durchſeigert: es iſt allemahl eine die Säure brechende Erde mit etwas Eiſen oder Spat. Dieſer ſchießt ſehr viel ſpäter an. Die Kochſäure ſcheidet ſich durchs geſchwinde Anſchieſſen, ſelbſt dieweil das Waſſer ſiedet, und in der Kälte ſondert ſich das Glauber- oder Epſomſalz. Man kan das letztere zerſtören, indem man feuerfeſtes Salz zugießt, und damit einen vitrioliſchen Weinſtein ausmacht, der geſchwinder als das Glauberſalz anſchießt. Wenn alles angeſchoſſen iſt, ſo bleibt oft eine dicke Mutter zurück, die faſt allemahl ein kalchichtes Kochſalz anzeigt: man muß es trocknen und mit neuem Waſſer das noch etwa übrige anſchieſſen laſſen. Die Laugenſalze erhält man leicht durch das Anſchieſſen oder durchs Abrauchen. Den vermiſchten Bodenſatz miſcht Hr. M. mit verdünnertem Scheidewaſſer, und ſeigert es, womit der kalchichte Salpeter durchgeht. Was nicht durchgeht, wäſcht er aus. Was durchgeht, ſchlägt er mit reinem Laugenſalze nieder, wäſcht und trocknet den Bodenſatz. Noch löſet er das nicht durchgeſeigerte mit Vitriolöhl auf, das eiſenartige ſchmelzt darin, und der Spat bleibt allein. Iſt kein Eiſen im Bodenſatze, ſondern Erde, die die Säure bricht und Spat, ſo ſondert man die erſte durch die Salpeterſäure. Das Vitrioliſche iſt ſchwerer abzuſcheiden; Hr. M. braucht dazu eine die Säure brechende Erde, dieſe vereinigt ſich mit dem Vitrioliſchen

schen, das zuerst sich abscheidet, und die reinen Salze zurückläßt. Jetzt kömmt der Verfasser wieder zu verschiedenen Gesundwassern, von verschiedener Art. Bey denen zu Aumale beurtheilt er den D. Marteau nicht allzugünstig, und findet in dem Wasser die mit der Säure brausende Erde, Eisen und wenig Spat. Im Aachner Wasser findet er keinen Schwefel, ob es wohl einen Schwefelleberdunst von sich giebt. Das Laugensalz derselben hält er nur für entworfen und unreif, und die Erde für kalchicht. Im Spaawasser, und zumahl im Puhondt, ist der Geist sehr beständig, und verraucht nicht völlig, wenn es schon 24 Stunden an der Luft ist: man kann sie, wenn sie geschwächt sind, mit einer Säure wiederum erfrischen. Das Eisen trennt sich erst nach dem Sieden, es ist nicht häufig, wohl aber die die Säure brechende Erde, die theils letticht ist, theils die Grunderde des Epsomsalzes und theils die gewöhnliche die Säure brechende Erde. Zu Littray qvillen aus den Steinkohlen stark vitriolische Wasser, und aus denselben erhält man sehr schönes Glauber Salz. Die zu Passy führen auch einen vollkommnen Eisenvitriol, und ein Epsomsalz, hingegen kein Steinöhl. Das Eisen scheidet sich sehr leicht, weil es sein brennbares Wesen fast ganz verlohren hat. Der Eisenvitriol ist mit dem Epsomsalze verbunden. Gelegentlich zeigt Hr. M. daß die drey Arten Vitriol sich sehr gerne vermischen, und aus allen dreyen ein Vitriol mit vermischten Eigenschaften wird. In einem andern Aufsatze handelt er von der Auflösung des Eisens in der Säure. Sie hängt von seinem Brennbaren ab. Unter den Eisenstuffen lösen sich nicht nur diejenigen, die der Magnet anzieht, in der Säure auf, sondern auch mehrere andre Arten; nur die Oker und der Blutstein widerstehn der Säure. Im Kiese ist kein würklicher Schwefel und derselbe scheint erst in den Handgriffen

griffen vollkommen zu werden. Nicht nur das Eisen, sondern alle Metalle lassen sich durch herbe Theile aus dem Kräuterreiche niederschlagen. Die aufgelöfete Platina hat mit dem Eisen auch diese Aehnlichkeit, daß sie augenblicklich mit den Gallapfeln schwarz wird. Sie giebt auch, wie das Eisen, ein Berlinerblau. In einer Abhandlung über das Epsomsalz merkt Hr. M. den Unterscheid desselben von dem in Lothringen zubereiteten und verkäuflichen Salze an; dieses letztere ist ein Glaubersalz: das Epsomische aber verliert auf dem Feuer sein Wasser sehr geschwind, wird hernach löchricht und leicht, und giebt doch seine Säure nicht von sich. Ein gekünsteltes Epsomsalz erkennt man an seinem deutlichen Vitriol, und der schwarzen Farbe, die es mit den Gallapfeln giebt. Die Grunderde des Epsomsalzes ist eine Kalcherde, nicht aber die gemeine, die man in den Alaunschiefern antrifft, wenn sie sich von der Säure angreifen lassen. Von den Kalcherden sind die einen undurchsichtig, die andern schiessen an, und werden zu Krystallen, und hieher gehört der Spat. Zwischen der Erde der Gewächse und der Erde der Thiere findet Hr. M. eine grosse Aehnlichkeit, und beyde machen mit der Vitriolsäure einen Spat (Selenite) aus. Eigentlich ist in der Asche eine Kalcherde, eine Thonerde, und eine Eisenerde: doch ist in den Thieren die Kalcherde häufiger, als in den Gewächsen.

Edimburg.

Drummond, Kinkaid und Bell haben Ao. 1767 in groß Octav auf 539 S. sehr sauber abgedruckt, Alberti v. Haller Primae lineae physiologiae in usum praelectionum Academicarum; denn es scheint, sie sollen auch hier dazu dienen. Sie sind nach der letzten Auflage nachgedruckt, die Druckfehler aber nicht vermindert. Am Ende findet man eine Tabelle, oder einen Auszug jedes kleinen Abschnittes des Werkes.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

22. Stück.

Den 20. Februar 1769.

Paris.

Wir haben verſchiedene Bücher nachzuholen, die ſchon etwas alt ſind. Dahin gehört des D. Colombier's (denn hier hat man keine Taufnahmen) diſſertatio nova de ſuffuſione ſ. cataracta, die Didot in Duodez auf 194 S. ſchon A. 1765 gedruckt hat. Hr. C. hat lateiniſch geſchrieben, dabey aber in ſeiner Mutterſprache gedacht. So ſagt er S. 172 parandi, im Verſtande abzuwenden, vom franzöſiſchen parer. Er giebt ſonſt eine anatomiſche Beſchreibung des Auges, wo er erkennt, daß die durchſichtige Haut eben kein ſcharfes Gefühl beſitzt. Hiernächſt beſchreibt er den Staar, den er in drey Gattungen abtheilt, die verdunkelte Linſe, die verfinſterte Einfaſſung derſelben und eine würklich im Augenwaſſer entſtandene neue Haut. Er beſchreibt die verſchiedenen Handgriffe, womit man das Auge vom Staare befreyt: alle haben ſie ihre Unbequemlichkeiten, doch glaubt er dieſelben beym Niederdrü-

ken minder vermeidlich, als beym Herausziehn. Er endigt sein Werk mit der Weise, womit er Hrn. Taylorn den Milchstaar stechen gesehn hat, wobey man die Wunde der Hornhaut nicht zu erweitern bedarf, und blos die Einfassung der Linse durchsticht.

Hr. Derome Delisle hat A. 1766 bey la Combe eine kleine, aber doch nicht unwichtige Abhandlung unterm Titel, Letre sur les polypes d'eau douce abdrucken lassen, die 52 Duodezs. beträgt. Seine Meinung ist, die Körner, die man an diesem Vielarme (denn warum nennt man es Füsse?) bemerkt, und die sich leicht von demselben absondern, seyn so viel eigene und besondre Thiere, die blos eine gemeinschaftliche Hülle bauen, eben die, so man bis hieher als das Thier angesehen hat. Hieraus folget nun ganz natürlich, daß die Zertheilung dieser Hülle den kleinen dem Schnitte leicht entgehenden Thiere am Leben nicht schaden kan. Diese Thiere hätten alsdann, wie Hr. D. meynt eine Aehnlichkeit mit den Korallengewächsen, worin er aber irret. In den Korallen haben wahre vielarmichte Thiere eine gemeine Hülle. In dem Trembleyischen Vielarme hätten die wahren Thiere keine Arme, sondern die Arme gehörten zur Hülle, wo es denn schon minder begreiflich wird, wie so kleine Thiere einen so grossen Arm regieren sollen.

Lalain druckte A. 1766. La Conquete de la terre promise, premiere Partie. Octav auf 288 S. Der Verfasser ist uns nicht bekannt, er hat viel Muth bezeugt, indem er zu den heutigen Zeiten ein Heldengedicht aus der biblischen Geschichte hergenommen hat. Er besingt die Thaten der Israeliten zwischen dem Tage des Absterbens ihres grossen Leiters und dem Falle von Jericho. Die Wunder, die in der Wüste und in Egypten gethan worden, werden nach der Weise der Alten erzählt. Der Dichter ist uns unbekannt, er

ist

ist nicht ohne Verdienst, ob er wohl vielleicht nicht die Kunst hat, wie ein V. den Leser zu gewinnen. Die Amazone Sephira, Fürstin der Keniten, die den Israeliten zu Hülfe zieht, ist etwas gewagtes in einem Lande, wo das Frauenzimmer sich männlichen Blicken sehr selten zeigte. Etwas zu häufige Gleichnisse machen eine Manier aus, und zuweilen sind sie nicht in der Natur gegründet: denn eine Meerhose zieht wohl das Seewasser in die Höhe, daß sie aber ein Schiff Schneckenweise in die Luft hebe, ist etwas zu viel. Von der Weissagung des Bileams verschweigt der Verfasser das rührende: Herr, wer wird leben, wenn du dieses thun wirst. Er schreibt auch dem eifrigen Josua gemahlte und gestickte Bilder und Geschichte zu, die wider das noch ganz neue Verbot des Moses lauffen würden.

Noch ist Ao. 1766 herausgekommen: La nature dans la formation du Tonnerre & la reproduction des etres vivans, bey le Mercier und Gaillant, groß Octav auf 181 S. mit 2 Kupferplaten. Es sind zwey unabhängende Werke. Das erste hat die bekannten electrischen Versuche, wobey der Verfasser sich einen gewissen allzustarken Anstand giebt, und beharrlich von sich selber spricht, als wenn die Versuche, die er beschreibt, von ihm erfunden wären. Er nennt die electrische Materie le Phlogistique. Ein Mensch, bey dem die electrische Materie in Bewegung gebracht wird, hat allerdings einen geschwinden Puls, und seine Wärme nimmt zu. Hr. P. nimmt, wie andre, den Unterscheid der Körper an, die zu viel oder zu wenig electrische Materie in sich haben, woraus dann zur Herstellung des Gleichgewichts der electrische Strom entsteht. Das Beatificiren bewirkt er durch einen Menschen mit kurzen Haaren, die sich beym electrischwerden in die Höhe richten, und davon ein jedes einen Strom von Licht von sich giebt. Den

Donner hat er in so weit nachgeahmt, daß er ein Kartenhaus in die Luft gesprengt, und einen Sperling auf der Stelle getödtet hat. Den Donner zu erklären nimmt er zwey Wolken an, eine obere und eine untere, die durch zwey wiedrige Winde getrieben, sich drücken und reiben. (Wir können aber versichern, daß diese Vorstellung nicht in der Natur gegründet ist, und daß weder zwey Schichten Wolken noch zwey einander entgegene Winde zum Donner erfodert werden) Anstatt der eisernen Ableiter will Hr. P. den Donner mit einer Zelte abwenden, die man ohne Eisen bauet, und mit dreyfachem Wachstuch deckt. Der zweyte Theil, von der Erzeugung, ist von 167 S. Die Entwicklung geschieht beym Hrn. P durch das gewöhnliche Feuer, das in dem Keime eine Gährung erweckt, wodurch alle Werkzeuge des innern Baues in Würksamkeit gesetzt werden. Er hat die Würkung des Beizens geprüft, und gefunden daß der ihm selbst überlassene Saamen eben so gut keimt, und wächst. Daß aber das dreymahlige Abschneiden des jungen Halmes die Anzahl der Halmen überaus stark vermehrt. Aber seine Hauptabsicht ist wohl, die Bufsonische Lehre vorzutragen. Nach derselben bildet sich das Thier und die Pflanze von sich selber, und ohne vorhergehendes Model, blos durch die anziehende Kraft ähnlicher Theile, so daß ein Auge gebildet wird, ungefehr wie die öhlichten Theile sich aus dem Wasser entwickeln, und in einem grossen Oeltropfen zusammenfliessen. Offenbar spielt man hier mit dem Gleichnisse: denn die Oeltheile sind alle einander ähnlich, und machen ein Element aus. Ein Auge aber ist gebaut, und besteht aus sehr verschiedenen Theilen, Nerven, Adern, Häuten, wovon die nervichten und adrichten Theile den Nerven und Adern andrer Theile ähnlich sind, und nichts haben, das dem Auge eigenthümlich sey. Eben so ists mit andern Theilen beschaffen, und es ist ein Spiel zu sagen, das Blut bestehe

stehe aus einer Menge lebendiger Theile, die sich zu ihres gleichen fügen, nach einem Gesetze, das Hr. P. entdeckt zu haben glaubet. Diese Theile finden im Arme, im Fusse, im Rücken eben so wohl adrichte und nervichte Theile, zu denen sie sich gesellen können, als im Auge oder im Gehirne. Am Ende stehn einige Anmerkungen. Zwischen den Thieren und Pflanzen ist der Unterscheid, daß die Theile der erstern mehr erhöhet sind, ein Ausdruck, der einer Erklärung bedürftig wäre. Hr. P. führt auch seine Versuche mit den Thierchen an, die im Wasser entstehn, wenn man verschiedene Kräuter in demselben eingebeitzt hat. Diese Thiere entstehn, und vergehn, und andre folgen ihnen. Sie entstehn späte, und legen ihre anfangliche Schwänze ab: sie werden nach einer ziemlichen Zeit wieder zum Leben auferweckt, wenn man auf das Vertrocknete abgerauchte frisches Wasser giesst. Die Aele des Essigs werden, nach einem Versuche des Verfassers, auch vielköpfig. Allerdings gebären die Blattläuse ohne befruchtet zu werden. Vom Hrn. von B. gebt Hr. P. darin ab, daß er glaubt, die Keime entstehn nicht langsam, sondern im Augenblicke aus der anziehenden Kraft der ähnlichen Theile.

Stockholm.

Im dritten Vierteljahre 1766 war der Vorsitz der Academie beym Hrn. Staatssecretär Rosenadler. 1. Hr. Blom gab eine Abhandlung ein, über den Schwefel des Aachner Wassers, den er, gerade gegen Hrn. Monnet's Meinung, für augenscheinlich hält. Dieser Schwefel hängt sich an alle Kästen, Rinnen und Röhren an, wird alle Jahr abgeklopft, und verkauft, ist den Schwefelblumen ähnlich, legt sich Schichtenweise an, und brennt wie andrer Schwefel. Freylich thut die Natur hier etwas, das die Kunst nicht kann, denn diese kann den Schwefel nicht im Wasser

auflösen. Sonst hat Hr. B. aus dem Aachner Wasser auch Meersalz und Laugensalz erhalten. An den Mauren zu Aachen schiessen zwey Spielarten eines ähnlichen Salzes an, davon das eine fast wie Glaubersalz, das andre wie Laugensalz schmeckt; beyde aber mit der Säure aufbrausen. Allerdings ist im warmen Aachner Wasser auch ein flüchtiger saurer Geist: wann man im Augenblicke, da man es aus dem Brunnen nimmt, Lackmuß darein gießt, wird dieser etwas roth. Roth gefärbte Seide, auch rothe Blumen, über das Badewasser aufgehängt, werden bleich. Endlich hat dieses Wasser eine Kalcherde. Die Hitze steigt bis 160 Fahr. Grade. Unter den verschiedenen heilsamen Würkungen treibt es wegen seiner Laugenart den Harn, und bricht die Säure. Es treibt auch das zurückgebliebene Queckſilber ab. Das Auftropfen hat verwachsene Gelenke (ancyloſes), Lähmungen nach dem Schlage, und die Folgen des dürren Grimmens gehoben. 2. Hr. Mallet hat eine differential Aequation vom dritten Grade aufgelöset, davon die Zeichen $y^2 d^3y = a d y^3$ sind. 3. Hr. Bergius fährt fort zu erzählen, wie die natürlichen Masern bey Kindern ausgebrochen sind, denen die Pocken waren eingepfropft worden, und warnt, man solle dergleichen Personen vor der Ansteckung der Masern bewahren. 4. Jacob Ventura beschreibt Schläuche und eine Luftkiste mit beweglichen Bälgen, zur Erneuerung der Luft. Das Werkzeug hat viel Aehnlichkeit mit den Haleſischen Kisten. 5. Hr. Hermelin vom Schmelzen der Kupferschlacken, nachdem man sie mit Kohlgestübe geröstet hat. 6. Hr. Bergmann von der Höhe des Nordscheins. In unterschiedenen Fällen ist er 21. 23. 45 und 116 Meilen hoch gewesen. 7. Hr. Quist über einige Seltenheiten im Brittischen Museum. Er hat einen Oculus Mundi-Stein für das Seltenste angesehn. 8. Hr. Odhelius von der Heilung

Heilung der allgemeinen Waſſerſucht (anaſarca) durch den einzigen Gebrauch von Bier, worin präparirt Meerrettich eingebeitzt war, wobey man alle Tage drey Meſſerſpitze voll gepülverte blaue Schwerdtlilgen Wurzel gebraucht, und die übrig gebliebene Geſchwulſt mit dem gemeinen hörnichten Lichen (Fl. Suec. n. 1068) vertrieben hat. 9. Hrn. Montin's Verzeichniß einiger in Halland wachſenden, und ſonſt in Schweden ſeltener Kräuter: die Anzahl geht auf 170. Ueber das Chryſanthemum Segetum, oder die dem Getraide höchſtſchädliche Wucherblume klagt Hr. M. gar ſehr.

Im vierten Vierteljahre war der Hr. Reichsrath Löwenhielm Präſes. 1. Hr. Faggot hat verſchiedene Arten Wein und Weingeiſt genau abgewogen. Der ätheriſche Weingeiſt iſt der leichteſte, und wiegt 11440 Theile, der gemeine Brandtewein ſchon 14520. Der Burgunderwein 14840. Der Rheiniſche 15530. Das Waſſer 15990. Die Ziegenmilch 15730. Die Kuhmilch 16020. Der Spaniſche Wein 17450. Dieſe Proben können dienen zu entdecken, ob ein jeder Wein oder Geiſt in ſeiner Art ächt ſey. 2. und 3. Zwiſchen dem Hrn. Probſt Tiburtius, und dem Hrn. Profeſſor Martin iſt ein Streit über ein Rieſengerippe. In der Domkirche zu Linköping fand Hr. T. ein Schenkelbein von 20 Zoll $\frac{3}{8}$, und eben ſo lang war Königs Jugo Halſtans Sohnes Schenkelbein, ſein Schienbein aber 18 Zoll. Hr. Martin findet dieſen Beweis noch nicht zureichend genug, eine Rieſengröſſe glaublich zu machen: er folgert daraus nur 80 Zoll, eine Gröſſe, die eben nicht ſehr ſelten iſt. 4. Hr. Tiburtius hofft die Wanzen blos damit zu vertreiben, daß er das Thlaſpi mit breiten Schoten ins Zimmer gelegt habe. 5. Der Hr. Hofarzt Odhelius hat mit dem verdickten Safte des Stechapfels verſchiedene wichtige Curen verrichtet. Zu zwey Granen des Tages, hob er die fallende

Sucht,

Sucht, auch andre Zückungen sind auf eben diese Weise geheilt worden. Die Anzahl der Geheilten ist ziemlich groß. 6. Hr. Ventura wendet eine Aeripila, wie er es nennt, zum Anfrischen der Luft in den Schiffen an. 7. Hr. Lindbom über einen geometrischen so genannten Locus oder Durchschnitt zweyer unter gewissen Bedingungen gezogener Linien. 8 Hr. Wilke von dem Einflusse der electrischen Materie auf die magnetischen Kräfte. Der electrische Schlag weckt die polarische Kraft auf; diese richtet sich nach der Nadel-Lage gegen den Windstrich, und den Weg des electrischen Feuers bestimmt in gewissen Fällen die Art der Volkraft. 9. Hr. Bergius bestimmt das Geschlecht und die 26 Gattungen des schönen Leucadendron, von welchem Boerhaave verschiedene Arten hat abzeichnen lassen. 10. Hr. Martin hat gefunden, daß überhaupt das Abführen, nach dem Warmemaasse, den Menschen abkühlt; die genossenen Schwämme vermehren in etwas die Wärme.

Straßburg.

Abraham Matthieu von Neufchatel disputirte den 21. May 1768 de febre maligna morbillosa. Hr. M. hat die Wettergeschichte des Jahrs 1767 vorangesetzt. Die Hitze war gemäßigt, und übertraf den 86. Grad nicht; und etwas minder mäßig war die Kälte, die bis auf den 2. Grad das Queckſilber herunter trieb. Die Masern herrschten vom Ende des 1766. bis mitten ins 1767. Jahr, und waren nicht selten tödtlich. Man ließ zur Ader, gab die Molke oder säurlichte Arzneyen, sammt einem Brustthee und besorgte die Krankheit, nach den Eingeweiden, die am meisten litten. Die Aerzte retteten in der Stadt die meisten Kranken, aber auf dem Lande gab es viele Sterbfälle, wo keine rechte Hülfe bey der Hand war.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

23. Stück.

Den 23. Februar 1769.

Berlin.

Herr Wegelin hat Ao. 1768 bey Deckern in zwey Bänden caracteres historiques des Empereurs depuis Auguste jusqu'a Maximin, á l'usage de l'Acad. R. des gentilshommes in 8. abdrucken lassen. Es ist der Geschmack unsers Jahrhunderts und auch unsers Verfassers, alle Dinge auf einer andern Seite anzusehn, als man vorher gethan hat. Also hat unser Hr. Verfasser die römische Geschichte von einer andern Seite betrachtet, und vornemlich die Fehler und die Tugenden der herrschenden Fürsten wahrgenommen, in so weit sie einen Einfluß auf den Wohlstand des Reiches gehabt haben. Einige kleine historische Fehler würden wir nicht ahnden; wie des Augusts Verwandschaft mit dem grossen Cäsar: nicht seine Mutter Attia, sondern seine Großmutter Julia war Cäsars Schwester. Er war auch zu Apollonia, und nicht zu Athen wie sein grosser Oheim ermordet wurde. August war der Befehl-

haber seiner eigenen Legionen, wie ihn das Glück von beyden Consuln befreyete. Tiberius war nicht aus den Patrizischen Claudiern, er entsprang aus den Neronen. Livia war ja die Gemahlin des Augusts und nicht eine Bublschaft. Auch die Sprache wollen wir mit einem Worte berühren: man kennt an derselben leicht, daß ein fremder der Verfasser ist: er unterscheidet den Aoriſt je fis vom unvollkommnen je fesois nicht richtig. Il se mettoit á prevenir S. 116 ist sehr unrichtig. Wir wollen aber blos das würklich Historische betrachten. Hr. W. macht den Augustus auch furchtsam, und leitet so gar einen grossen Theil seiner Güte daher. Man darf aber nur sich erinnern, daß er mehr als einmahl verwundet worden, um ihn hierüber zu rechtfertigen. Es ist augenscheinlich, daß August grausam gewesen ist, weil er alle ihm Untergebenen wegräumen wollte; sein eigenes Herz war freundschaftlich, er warf sich niemahls mit einem Freunde oder Minister ab, und erzog aufs sorgfältigste des Antons Kinder, die auch durch den Claudius seine Nachfolger wurden. Hr. W. äussert gar oft den Gedanken, August und die folgenden Kayser hätten den Senat noch mehr erniedrigen, und zu einem blossen Gerichtshofe machen sollen. Aber alsdenn würde die Regierung ganz türkisch, und die ohnedem allzumächtige Miliz der unumschränkte Meister des Reiches geworden seyn, ohnedem war die Gefahr des Aufruhrs allemahl von der Miliz mehr zu besorgen, und kam auch fast allemahl daher; da der Senat entwafnet war, und keine Hoffnung sich zu einer Besserung sich bey einem Aufruhr machen konnte. Unter dem einzigen Maximin stund der Senat auf, bey allen andern Revolutionen fiengen die Kriegsleute an den Kayser zu stürzen. Freylich ist Augusts Stand im Reiche unsern Augen etwas fremdes. Er war eigentlich der Feldherr der Republik, der die friedlichen Geschäffte grossen Theils

dem

Beim Rathe überließ, in Kriegssachen aber unumschränkt herrschete; aber diese Beybehaltung der alten Formen war ein Meisterstück der Klugheit. Tiberius war so grausam nicht, wenn die allgemeine Noth da war: man hat Münzen und Aufschriften, die seine Gutthätigkeit nach dem grossen Erdbeben bezeugen, und seine vom Hrn. W. angeführte Banco geht auch dahin; aber wo sein Ansehn in Gefahr war, zeigte er sich unerbittlich. Beym grossen Vespasian wünschten wir allemahl, daß man seine innere Regierung besser kennte: es war mehr als Sully erfodert, in zehn Jahren ein Reich wieder aufzurichten, das 2000 Millionen Gulden bedurfte, um bestehn zu können. Wir sind geneigt ihn als den Grösten unter allen Beherrschern Roms anzusehn, denn der erste Antonin, der ihm am nächsten kam, empfieng das Reich in einem blühenden Zustande. Dieser erste Band, der bis zum Nerva geht, macht 516 S. aus.

Der zweyte Band geht bis zum Maximinus, und ist 708 S. stark. Wir machen über denselben eben die Anmerkungen, die wir über den Ersten gemacht haben. Hr. W. ist für einen Weisen zu kriegerisch. Trajan ist sein Held, er rühmt ihn, weil er seine Siege weit in die Morgenländer getrieben, und die Parthen geschwächt hat. Erinnert sich aber Hr. W. nicht an das Unglück, das der Krieg selbst auf die Sieger bringt? an die frühzeitig hingerissenen nützlichen Bürger, an die elend gemachten Verwundeten, und die hülflosen Familien der Erschlagenen? Muß ein Reich nicht Gränzen haben? wird es nicht um so viel schwächer, je entfernter dieselben vom Mittelpunct sind? Hätte Trajan etwas gewonnen, wenn er seine Siege bis an die streitbaren Scythen und Agwanen getrieben, und anstatt der erweichten Parthen diese noch unverdorbene Völker zu Nachbarn bekommen hätte? War seine langdaurende, und unnöthige Abwesen-

heit nicht selber ein Unglück für das Reich? Adrian, den Hr. W. so sehr tadelt, hat gethan, was die heutigen politischen Rechner lehren: er hat geglaubt, ein Reich sey stärker, wenn seine Weite kleiner ist, und die Legionen haben allerdings besser den Euphrat und Rhein beschützen können, als wenn sie jenseits dieser Flüsse unter die Barbaren zu stehn gekommen wären. Wir sehn die Zeiten des Adrians, und Titus Antonius als die güldenen Zeiten von Rom an. Der lange Frieden schwächte die Majestät des Reiches nicht, und die Anzahl und Kriegeszucht der Legionen blieb; wie wir aus häufigen Aufschriften wissen, die ihre Nahmen und ihre Arbeiten bezeugen. Hadrian hatte als Mensch seine kleine Eitelkeit und Eifersucht, aber er war ein bemühter und vortrefflicher Herrscher. Er durchzog, ohne das Reich zu beschweren, seine weit ausgedähnten Provinzen; er sorgte zuerst fürs Recht, und sammlete die Gesetze: man findet überall Spuren, daß unter seiner Regierung alle Künste geblüht haben. Er vermehrte die Gewalt des Senats, und dieses war seine weiseste That. Die gefährliche Uebermacht der Leibwache und der Legionen konnte auf keine sicherere Weise geschwächt werden. Severus legte den Grund zum Untergange des Reichs, indem er den Senat zu tief erniedrigte, und die Kriegeszucht verlohren gehen ließ. Adrianus hat nicht nur sein Grab, sondern unzäliche Gebäude und zu Athen eine neue Stadt aufgerichtet. Daß Adrians Fehler von seiner Provinzialauferziehung hergekommen seyn, ist eine besondere Muthmassung: seine Auferziehung war vortrefflich, und August, mit dem man ihn vergleicht, studirte (wie man es nennt) eben auch in einer Landstadt; aber Adrian traf nicht mehr die blühenden Zeiten der Wissenschaften an: sie waren zur Litteratur hinunter gesunken, weil viele böse Kayser die obern Gaben lange unterdrückt hatten. Wir bedauren den Mangel an Urkunden zur

Regie-

Regierung des Titus Antonius, der freylich nicht die Schwierigkeiten des Vespasians zu überwinden hatte, aber dennoch dem Reiche die glücklichsten Zeiten geschenkt hat, die es jemahls genoß. Er ließ den Muth der Legionen bey einem langen Frieden nicht zu Grunde gehn, sie waren noch lange hernach allen andern Völkern überlegen: erst nachdem man sie mit andern Nationen und mit Mietlingen vermischte, ihre Waffen und die Einrichtung der Legion veränderte, und die Kriegeszucht verlohren gehn ließ, verlohren sie auch ihr Uebergewicht, das ihnen die nördlichen Völker schon zu den besten Zeiten schwer genug machten. Titus, sagt unser V. hatte nicht le Sens profond de M. Aurele. Er besaß den bon Sens in der höchsten Vollkommenheit, da M Aurelius schon etwas zum Uebertriebenen, und zur Speculation sich neigte. Wir lesen an allen Orten von der übeln Aufführung der jüngern Faustina. Fast sollten wir glauben, die Geschichtschreiber thun dieser Kayserin unrecht. Sie lebte mit dem Kayser in der größten Einfalt, sie gebahr zahlreiche Kinder, davon die Schaumünzen Zeugen sind, sie richtete sich nach seinem Geschmacke, und alle ihre Bilder sind in blossen Haaren ohne allen Hauptschmuck, und ohne die Perlen ihrer Mutter, geschnitten; man findet beym Galenus Zeichen, wie sie für ihre Kinder eine sorgfältige Mutter gewesen, und ihr Gemahl giebt ihr das beßte Zeugniß nach ihrem Tode Wir sehen S. 313 nicht ab, warum unter diesem Kayser die Gränzen hätten entblößt seyn sollen: sie waren enger, und Adrian war ein Meister in Verschanzungen: die Legionen waren auch unfehlbar noch in ihrer Arbeit, baueten Städte, gruben Kanäle, richteten Brücken auf u. s. f. Aber Rom hatte seine alten Geschlechter, seinen Nationalstolz, und seine darauf gegründete Großmuth verlohren. Fremde und Barbaren fanden schon den Zugang in den Senat, die freylich nicht

mit dem patriotiſchen Geiſte der Scipionen beſeelt waren. Pertinax wird getadelt, weil er einiges Vorwiſſen vom Tode des thörichten Commodus gehabt, und weil er einigen barbariſchen Abgeſandten den Tribut abnehmen ließ, den ihnen Commodus bezahlt hatte. Pertinax muß ein hochgeſchätzter Fürſt geweſen ſeyn, da Severus ihn zum Vater angenommen hat, ſo wie er des M. Aurelius Sohnsſohn ſeyn wollte. Ludwig XIII. hat ſonſt den Marechal d'Ancre nicht arquebuſieren laſſen, er ließ ihn ermorden: aber wo hat Hr. W. gefunden, daß Concini das Haupt einer ſeinem Fürſten entgegenen Faction geweſen ſey? Er ſcheint dieſen Mord zu billigen, der nach unſerm Begriffe nichts als Furchtſamkeit anzeigte. Hr. W. tadelt auch den Pertinax, weil er den Latus, der ihn zum Throne erhoben hatte, nicht hat hinrichten laſſen. Auguſt verlegte freylich die Legionen auf die Gränze, er ſorgte aber für Rom durch die Prätorianer, und für Italien durch zwey Flotten. Wir müſſen hier ſchlieſſen, und nur noch anmerken, daß das Kriegsvolk das Reich eben ſeiner beſten Kayſer beraubt hat, denn dahin rechnen wir den Alexander, den Probus, und ſelbſt den Pertinax. Es war alſo nur in der Natur, daß gute Kayſer den Senat erhoben, und ein Gleichgewicht wider die Armee ſuchten.

Jena.

Hartung hat Ao. 1768 auf 120 S. in Octav abgedruckt Biographien jetztlebender Aerzte und Naturforſcher in und auſſerhalb Deutſchland. Erſten Bandes erſtes Stück: durch Hrn. E. G. Baldinger, der Arzneykunſt ordentlichen Profeſſor in Jena. Den Anfang macht des Hrn. van Swieten Leben, der aus der Katholiſchen Linie eines alten adelichen Geſchlechtes entſproſſen iſt. Wir wünſchten faſt, daß von ſeiner Ungunſt gegen den Hrn. von Haller hier nichts

geſagt

gesagt würde; da sie niemahls weiter als zu einem Stillschweigen des Wienerischen Leibarztes gestiegen ist, wenn er von unserm Lehrer hätte sprechen können, und dieser hat keinen Streit mit dem Hrn. van Swieten gehabt. Viel weiter ist es zwischen demselben und dem Hrn. De Haen gekommen. Von den Streiten über den Gebrauch des Sublimates findet man hier eine Nachricht. 2. Hr. Henrich Joh. Nepomucen Cranz. 3. Unsers Hofraths Hrn. Abraham Gotthelf Kästner von ihm selbst geschriebenes Leben, das angenehm zu lesen ist. Unter andern Besonderheiten hat er die erste Auflage der Hallerischen Gedichte auswendig gelernt, und ist ein Notarius. 4. Hr. Jacob Reinbold Spielmann ist ein Lehrer in der Dichtkunst gewesen, aber die Nachkommen werden den Lehrer der Chymie am besten kennen. 5. Hr. Andreas Sigmund Marggraf. 6. Hr. Philipp Friederich Gmelin, der seit der Ausgabe dieses Stückes gestorben ist. 7. Hr. Urban Friedrich Benedict Brückmann ein Arzt, Professor und Hofrath in Braunschweig.

Paris.

Wiederum hat man uns ein altes Buch mit einem neuen Titel zugeschickt: Introduction a la matiere medicale des Hrn. Dienert, Arztes zu Paris, war schon A. 1751 abgedruckt, und erscheinet blos mit einem neuen Titel unverändert wieder. Es sind blosse Fache der Arzneymittel mit einem Verzeichnisse derjenigen, die in jedes Fach gehören, wobey keine eigne Anmerkungen und Wahrnehmungen dem Buch einen Werth geben. Hr. Nicolai wird hin und wieder widerlegt. Die sauren Mittel, sagt Hr. D. sind reitzend, und kühlen doch. Die stärkenden Mittel sind nach dem Hrn. D. so wenig Schmerzenstillend, daß sie die Spannung der Fasern und die Empfindung der Schmerzen vermehren. Den Thee sehen wir nicht gern unter den Tonischen Mitteln; ob das Kraut wohl zusammenzieht,

zieht, so ist doch bekannt, wie sehr die erweichende Kraft des Wassers überwiegt, und wie sehr dieses Getränk den Magen schwächt. Die sogenannten Capillaires, und zumahl des Ceterach, sind so trocken, daß wir ihnen unmöglich eine verdünnernde Kraft zuschreiben können. Der spitzige Patich erscheint hier neben dem Engelsüß als abführend, und der Steinbrech unter den harntreibenden Mitteln. Vom Schweißtreiben handelt der Verf. mit vielen Umständen. An der antispasmodischen Kraft der Päonie zweifeln wir gar sehr, so wie an der fieberstillenden Kraft des Gänserichs, das gewiß nicht neben der Fieberrinde stehen sollte. Hr. Nienert verwirft die Oele, in Absicht der Würmer; sie thun ihre Würkung, wie er glaubt, nur wann sie ranzicht worden sind. Ist von 550 S. in Duodez.

Genf.

Hier scheint uns ein neues Trauerspiel gedruckt zu seyn, das zum Titel hat, le royaume mis á l'interdit. Die Absicht ist die heimliche Bosheit, die grausame Sanftmuth und die erschreckliche Obermacht des Päbstlichen Hofes zu zeigen. Der Character des Legats, die heftige und aufrichtige Gemüthsart des Königes, endlich die Allmacht des Aberglaubens auf die treuesten Diener sind ganz gut abgeschildert. Aber manche Verse sind schwach oder gezwungen: und der Verfasser hätte seine Weltrade unschuldiger, und folglich mitleidenswürdiger machen können; wann er nach häufigen Beyspielen lieber eine wegen ihrer Verwandschaft verstossene wahre Gemahlin, als eine Buhlschaft eines verehlichten Königes hätte zum Vorwurfe des Mitleidens machen wollen. Dennoch soll jeder Leser mit wahrer Freude die damahligen Zeiten mit den unsrigen vergleichen, und der letztern unschätzbaren Vorzug erkennen. Denn alles was er dichtet, und weit mehr, ist zu mehrmahlen vom Römischen Hofe zu Stand gebracht worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

24. Stück.

Den 25. Februar 1769.

Stockholm.

Salvius hat A. 1766 in Octav eine Sammlung von kleinen Streitschriften über das Staarstechen herausgegeben. Der Titel ist, Skriftwäxling om alle brukelige Sätt at operera Starren på ögonen: sie ist 156 S. in Octav stark. Wir müssen fast fürchten, in einem aufs genaueste getriebenen Streite vielleicht nicht allemahl das eigentlich Wesentliche der Gründe zu treffen, da einem Ausländer die Sprache doch nicht so vollkommen bekannt seyn kan. Der Hr. Assessor J. G. Wahlbom hatte in den Abhandlungen der K. Academie Ao. 1756 einen Staar nach der Ferreinischen Art gestochen, wobey die vordre Einfassung der Linse undurchsichtig und hart war, und überzwerch geöfnet, auch der unterste Theil niedergedrückt werden mußte. Bey dieser Gelegenheit merkte Hr. W. verschiedenes über des Hrn. de St. Yves Niederdrücken an: und gleich anfangs bemerkt er, St. Y. habe nichts von der Einfassung vorgeschrieben, wie es mit derselben gehn solle, da sie mit dem Glashäutchen so nahe verbunden, und zumahl an die

Seite des Augensternes angewachsen ist. 2. Der Hr. Professor Acrell hat A. 1757 hierauf angemerkt, daß des St. Y. Weise den Staar niederzudrücken leichter ist, weil man die Linse leicht treffen, und die Nadel durch die Hornhaut sehen, und wenn die Linse ganz oder zu Stücken niedergedrückt ist, alsdenn mit der Nadel das vordere Blatt der Einfassung vom Umfange der Linsegrube leicht abgelöset, und dem Lichte ein voller Zugang verschafft werden kan, welches bey Ferrein's Erfindung minder gut angeht. Ein reifer Staar steigt auch nicht so leicht in die Höhe, und die Zellen des glasigten Wesens werden minder zerstört. Wir übergehn die andern Vorzüge. Hingegen rechnet Hr A. zu den Mangeln der St. Y. Handgriffe, daß der weisse hautige Vorhang, den St Y durchstechen muß, mehr Gefühl hat als die Hornhaut folglich der Entzündung und den daher entstandenen Kopfschmerzen mehr unterworfen ist, daß leicht ein Gefäs geöfnet werden kan, und alsdann sehr leicht beym Niederdrücken gefährliche Fehler begangen werden können: Wir übergehn wieder die übrigen Mangel. Hr. A. merkt ferner an, daß die einfachen und reiffen Staaren selten, daß hingegen die weichen und aufgelöseten Staaren sehr gemein sind, und alsdenn Ferrein's Erfindung unmöglich ist, wovon Hr. A verschiedene Beyspiele aus seiner eigenen Erfahrung giebt. Dieses ist einer der Fehler der Handgriffe des Hrn. F. die andern hat er theils mit den St. Yischen gemein, die andern sind ihm eigen: Der Staar steigt leicht wieder auf, und das vordere Blatt der Einfassung kan minder leicht abgelöset werden. Wir übergehn die Beurtheilung der Davielischen Handgriffe, die doch, wenn sie etwas vollkommner ausgearbeitet wären, den Vorzug haben würden, den indessen Hr. A. den St. Yischen giebt. 3. Des Hrn. Wahlboms zweyte Abhandlung. Er führt Beyspiele an, in welchen nach S. Y. Handgriffen der Staar wieder aufgestiegen ist, welches leicht geschieht, zumahl wenn das glasichte

glasichte Wesen viele Schnellkraft besitzt; in einem Falle da die Einfassung von vornen dunkel war, mußte Hr. W. sie überzwerch durchschneiden. Er setzt den Unterscheid der St. Y und F. Methode darin, daß bey St. Y. die Nadel nur höchstens anderthalb Linien vom Strahlenbande eingedrungen, oft die vordere Hälfte der Einfassung geöfnet, oder auch der Staar samt der Einfassung niedergedrückt: in der Ferreinischen Weise aber die Nadel zwey bis drittehalb Linien vom Strahlenbande angesetzt, die hintere Hälfte der Einfassung überzwerch, an ihrer untern Seite geöfnet, und die gespießte Linse ohne die Einfassung durch die gemachte Oefnung niedergedrückt wird. Hierbey hat die Ferreinische, (oder Petitische Methode) verschiedene Vorzüge. Sie schadet den gestrahlten Flocken nicht, auch nicht den grössern gesternten Adern der braunen Haut, und führt gerade an die hintere Hälfte der Einfassung der Linse. Weil diese Einfassung an einer niedrigern Stelle eröfnet wird, so läßt sich der Staar leicht niederdrücken, und die Linse steigt minder leicht auf; sie ist auch bequemer unreisse Staaren zu legen, sie zersprengt ihn nicht, sie verwundet den Stern nicht (iris) u. s. f. Doch ist sie feiner und erfodert eine geübte Hand. Die St. Yischen Handgriffe haben noch mehrere Ungelegenheiten. Hr. W. hat nach Ferreins Unterricht wenig, nach der St. Yischen aber viele unglückliche Curen verrichtet, folgl. ist die Ferreinische Methode, zumahl wenn man sie etwas verbessert, weit die rathsamere. 4. Hierwieder macht Hr. Acrell verschiedene Erinnerungen. Im Milchstaare und bey weichen Linsen läßt sich Ferreins Handgriff gar nicht anbringen; die vom Hrn. W. angeführten Vorzüge werden bestritten. Bey angewachsenen Staaren, die sehr oft vorkommen, hat dieser Handgriff keinen Vorzug. Hr. A. hat in solchen Fällen die Nadel in die Höhe gebracht, den vordern Theil der Einfassung durchbohrt, und dieselbe abgelöset;

löset; und das glasichte Wesen leidet beym Ferreinischen Handgriffe gar sehr. 5. Hr. Wahlbom antwortet auf diese Erinnerungen. Er hält es für eine Verbesserung der St. Yvischen Weise, wenn man die Einfassung öfnet: Im Milchstaare durchbohrt Hr. W. die Linse ganz, und verschafft dem milchichten Safte einen Ausgang durch die vordere Hälfte der Einfassung, die er zersticht. Er vertheidigt die Ferreinischen Handgriffe wider die gemachten Einwürfe. Allemahl ist es schwerer, nach dem St. Yves, den vordern Theil der Einfassung mit der Nadel abzulösen, als den Staaren durch eine Oefnung von hinten heraus zu drücken, und die vordere Einfassung zu spalten. (wie wir diese Stelle verstehn). 6 Hrn Prof. Roland Martin Gedanken über diesen Streit. Er hält den St. Y. Handgriff für einfacher: aber es ist schwer, die Linse mit sammt der Einfassung niederzudrücken, da sie an das glasichte Wesen stark befestigt ist. Folglich ist die St. Y. obwohl sonst leichtere Weise nicht anzurathen, wenn die Einfassung zähe ist. Hingegen ist es wegen der vielen Gefässe und Nerven überhaupt bedenklicher, weiter von hinten an die Linse zu kommen, als St. Y. gethan hat: und die Folgen sind eben so schwer, als wenn man nach St. Y. Anrathen die angewachsene Linse und Einfassung vom Sterne losarbeitet: und überhaupt sind doch die Flocken an die Einfassung eigentlich nicht angewachsen. 7. Hr. Wahlbom gegen diese Mittlers Meinung. Hr. W. kan sich nicht vorstellen, daß ohne sie zu durchbohren, die Einfassung durch den Andruck der Linse zersprengt werden könne. Er gesteht hierbey, daß keiner der drey Handgriffe, (den Davielischen mitgerechnet) in allen Fällen, vollkommen sey. Daß aber Ferrein allerdings das Auge um eine Linie weiter nach hinten durchbohre daß er auch die Einfassung öfne, hingegen St. Y. dieselbe samt der Linse niederdrücke, der vordere Theil derselben aber vom F. nicht berührt werde, wenn ihre

Verdun-

Verdunkelung ihn nicht dazu nöthigt: daß aber weder F. noch St. Y. diesen vordern Theil ohne Folgen öfne, wohl aber Daviel. F. schone übrigens den Stern und das gestrahlte Flockenband, das hingegen St. Y. mehrentheils verletze. In angewachsenen Staaren werde der Handgriff nach dem Daviel gar nicht erschwert, nach dem Ferrein wenig, und nach dem St. Y. gar sehr. Der letztere verletzt auch das Glaswesen beträchtlich; F. wenig, und Daviel gar nicht. 8. Wider Hr. Martin. Die St. Yischen Schüler setzen ihre Nadel näher an die Gränze der weissen und durchsichtigen Haut an, von einer halben Linie bis zu einer ganzen. Die Einfassung der Linse spalte sich nicht ungerne, und allenfalls, wenn sie ganz hinunter gedruckt werde, so geschehe es doch ohne schwere Folgen, zuweilen freylich müße man von hinten die Einfassung öfnen, und St. Y. habe es selbst vor dem Hrn. Ferrein gethan. Aber allemahl sey es doch bedenklicher diese Einfassung von hinten zu öfnen. 9. Hr. Acrell auch gegen Hrn. Wahlbom. Er ist in diesem Streite unpartheyisch, da er fast allemahl Daviels Handgriff braucht. Ordentlich muß doch die Einfassung bersten indem der Staar sich niederdrücken läßt; wenn sie aber zähe und undurchsichtig ist, so ist es auch für die Nadel schwer sie zu öfnen. Hr. A. ist so gar geneigt zu glauben, daß die Einfassung niemahls mit der Linse durch eine schwächere Stelle, oder die gemachte Oefnung heraustrete. An einem doppelt blinden Manne verrichtete Hr. W. den Schnitt sehr glücklich: Hr. A. war es am andern Auge minder, bis er nach einiger Zeit auf Daviels Weise die Sache angriff, und eben so glücklich war. Ein andermahl, da Hr. W. auf Ferreins Weise arbeitete, blieb die Linse auf der Seite im Glaskörper stehn, und die Schmerzhaftigkeit blieb lang. An noch einem andern Auge konnte Hr. W. die alzu zähe Fassung nicht durchstechen, und da sie dunkel war, kam das Gesicht

nicht wieder. Hr. A. öfnete das andere Auge zwey Linien von der durchsichtigen Hornhaut, und mußte die vordere Einfassung spalten, doch blieb ein undurchsichtiger Theil der Einfassung im Wege, und minderte den Weg der Strahlen. Wiederum brauchte Hr. A. mit Fleiß Ferreins Handgriff, er konnte aber die zähe Einfassung nicht öfnen; am andern Auge gieng es nach Daviels Weise gut. In einem andern Kranken konnte Hr. W. wiederum die undurchsichtige und zähe Einfassung vorne nicht öfnen. Hr. A. war am andern Auge mit St. Y. Handgriffe doch nicht ganz glücklich, doch blieb eine mindere Entzündung, als nach des Ferreins Weise.

Lübeck.

Bey Schmidt und Donat: Notae & Emendationes in Theocritum. Acc. Specimen Emendationum in Scriptores Arabicos. Scr. Io. Bernh. Koehler Philos. & Hist. P. P. E. in Acad. Kilon. 1767. 8. Wir hätten lange die Aufmerksamkeit unsrer Leser auf diese Schrift richten sollen; in einem Zeitalter, wo das Publicum ohnedem dergleichen Schriften nicht mit der Wärme aufnimmt, wie noch etwa vor hundert Jahren geschehen seyn würde. Hr. Prof. Köhler hatte für die Reißkische Ausgabe des Theocrits einen Beytrag bestimmt; diesen giebt er hier und zwar verbessert und vermehrt, selbst mit einigen Verbesserungen der Reißkischen Ausgabe. Der liebenswürdige Bucolische Dichter, für welchen noch immer eine Ausgabe, wie die Dorvillische seyn sollte, zu wünschen ist, gewinnt einige feine Verbesserungen und Erläuterungen in dieser Schrift; noch mehr sein Scholiast, welcher, so schlecht er ist, doch viel spätes Griechisches enthält. Dergleichen kritische Werkchen haben ein freyeres Ziel vor sich, und es kan vieles darinnen vorgelegt werden, was in einer Ausgabe selbst

noch

noch eine genauere Prüfung erfoderte. Aber wenn man auch dem zufolge nicht alle Verbeſſerungen, die hier vorgelegt ſind und von kritiſcher Kunſt u. Sprachkenntniß zeugen, nöthig, wichtig oder ſtatthaft finden kan, ſo bleiben doch noch verſchiedne übrig, welche ſich ein künftiger Herausgeber zu Nutze machen kan. So II. Id. 18. ἀλλ' (ſtatt ἄλλα ἄλφιτα) ἐπίπασον. II, 79. ἦ σὺ, Σέλανα würden wir auch vorziehen; es müßte denn der Luna Bruſt beſſer erläutert werden können; und v. 80. λιπεύντι. -- V, 125. wäre οἰσύα ganz artig, aber es müßte allerdings ἀ δὲ τὰ οἰσύα heiſſen, und nicht τὰ. 127 müßte erſt gezeigt werden, daß Theocrits ſanfte Harmonie κηρία, zweyſylbicht ausgeſprochen, und zwar gegen den Ausgang des Verſes, verkrüg. Sonſt iſt auch τὰ καλπίδι κηρία βάψαι gelehrter. -- VI, 18. in dem καὶ τὸν ἀπὸ γραμμᾶς κινεῖ λίθον thut uns noch nicht eine Gnüge. Mit dem Sprüchwort will es überall nicht geben. Sollte es nicht beſſer ſeyn, lieber bey den eignen Worten zu bleiben, ſo daß es eine Art von ſchalkhafter Näckerey wäre: ſie wälzt den Grenzſtein weg. -- Nicht ohne Verdienſt iſt die aus dem Galenus Id. VII, 23. hergeſtellte Lesart ἠλαίνοντι wo auch erhellt, daß die Fabel von der Lerche, Galerita, im Scholiaſten aus dem Ariſtoph Avib. 471. entlehnt iſt. -- V, 112 ließt Hr. K. ἔβρον πὰς ποταμὸν τετραμμένον εγγύθεν ἄρκλου. Aber wenn es nur ἐς ἄρκλον hieß! durch die Kälte könnte einer eher τετρυμένος ſeyn. -- VIII, 53. Μή μοι τὰν πίλοπος. -- XII, 24. ἑνὸς ὑπερθεν Ἀχαιᾶς. -- XXI, 14. ὁ πᾶς πόρος XXV, 5. πλύνες X. Ueber den Scholiaſten kommen mehrere Verbeſſerungen, die beträchtlich ſind, vor. Auch eine Stelle im Orpheus, ein Fragment des Callimachs und einige Epigrammen des Strato ſind nicht übel verbeſſert (nur S. 58 ausgenommen) ingl. im Heſych ἐνόδιος ἑρμῆς παρὰ Θεοκρίτῳ und S. 71. die Stelle des Plato beym Suidas. -- Die Ueberſetzung der drey Idyllen überſchlagen wir. --

Mehr

Mehr Dank und mehr Aufmunterung noch verdient der Hr. V. K. wegen des angehängten Specimen Emendationum in Scriptores Arabicos. Es betrifft eine Anzahl Stellen aus des Abulfeda Jahrbüchern und aus der Uebersetzung des Gagnier, ingleichen einige Stellen im Bohaoddin, und mehrere im Elmakin, wo zwey ganze Kapitel, 8 und 9 des zweyten Buchs mit Hülfe der Hottingerischen Handschrifft zu Manheim durch und durch verbessert sind. Ueber die Wohnsitze der Chozaren und dem Nahmen des euxinischen Meers im Arabischen kömmet S. 101 f. eine beträchtliche Ausschweifung vor. Wir wünschen mit allen Freunden dieser Litteratur dem Hrn. V. Aufmunterung und Unterstützung so wohl zu der versprochnen Ausgabe des geographischen Werks des Abulfeda, als zu so vielen andern nützlichen Arbeiten dieser Art, zumal in einem Felde, wo noch so wenig gethan ist.

Budissin.

Hr. Christian Rickman hat des ehmahligen Jenischen Lehrers J. Friedrich Faselius gerichtliche Arzneygelahrtheit herausgegeben, und Hr. Christian Gottfried Lange ein hiesiger Arzt, hat sie ins Deutsche übersetzt, Deinzer aber A. 1768 in Octav auf zehn Bogen abgedruckt. Es ist ein Lesebuch, von welchem man nicht mehr als die blossen Facte verlangen soll, und diese finden wir zumahl für die brauchbarsten Theile der Wissenschaft ganz wohl eingerichtet, auch überhaupt die wahre Meinung getroffen. Nur bey den Giften möchte etwas einzuschränken seyn. Die Gemswurzel, die Lorberkirsche (wovon nur das abgezogene Wasser schädlich ist), der Nachtschatten, die Liebesäpfel, der Safran, können wohl nicht unter die Gifte gezählt werden. Eine Kleinigkeit vom Uebersetzer merken wir an. Die Drosseladern werden hier Jochadern genennt: ihr Name kömmt aber von jugulum die Kehle, und nicht von Jugum. Wenn das Herz ganz bleibt, so sehn wir nicht, warum die Wunden des sehnichten Theiles des Zwerchfelles mehr tödtlich seyn sollen, als die Wunden des fleischernen Theiles.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

25. Stück.

Den 27. Februar 1769.

Göttingen.

Bey der feyrlichen Versammlung der Königlichen Societät, den 10ten Decembers, ward zuerst eine Abhandlung des Herrn Präsidenten von Haller verlesen; die in Anmerkungen über des Hrn. Stephanus Guettard Vergleichung zwischen Canada und Helvetien bestand. Von ihrem Inhalt wird, im nächsten Stück, ausführlicher geredet werden.

Darauf erzählete der Hr. Prof. Murray die Veränderungen, welche sich, in der Zeit von einem Jahre, bey der Societät zugetragen. Sie hat in derselben, aus der Zahl ihrer Mitglieder, den Herrn Reichshofrath, Baron von Senkenberg, und auf eine Art, die den Verlust noch schmerzhafter macht, den grossen Johann Winkelmann; und, als Correspondenten, den berühmten Botanicum, Hrn. Prof. Phil. Friedrich Gmelin, zu Tübingen, verlohren. Hingegen hat sie das Glück gehabt, welches sie ehrerbietigst erkennet,

einen Prinzen aus dem Hause ihres Königes, den Erretter unserer Lande, den Durchlauchtigsten Herzog Ferdinand, anwesend, unter ihre Ehrenglieder aufnehmen zu können. Und sie wird es nie vergessen, mit welcher Herablassung dieser große Prinz, selbst unter ihren Mitgliedern Platz genommen, und mit welcher Aufmerksamkeit Er den gehaltenen Vortrag über eine gelehrte Materie angehöret hat. Eben diesen Beweis der Erkenntlichkeit und Verehrung hat die Societät Seiner Excellenz, dem Königlichen Herrn Geheimen-Rath, Freyherrn von Bremer schuldig zu seyn geglaubt. Und sie kann denselben, von diesem Gedächtnißfeste an, noch eigentlicher den Ihrigen nennen. Ferner hat sie den Königl. Dänischen Hauptmann, Herrn Niebuhr, dem seine Reise nach dem Orient so vielen Ruhm erworben, unter dem Namen eines auswärtigen Mitgliedes, mit sich noch genauer verbunden: da er bisher schon den Charakter eines Correspondenten geführet. Unter dem letzteren aber ist der K. Sardinische Leibmedicus, und Prof. der Medicin zu Turin, Herr Ignatius Somis, aufgenommen worden.

Das Folgende betraf die Preisfragen der K. Societät. Die dießjährige Hauptfrage war von Geographisch-historischem Inhalt gewesen. Man hatte gewünscht, eine genaue Erdbeschreibung der Sächsischen Lande, von den Zeiten Henrichs des Großmüthigen, und Henrichs des Löwen, wie auch über die Theilung unter den Söhnen des letzteren, in vollständigen Charten, mit ihrer Demonstration, zu erhalten. (Anz. 1766, S. 1171. 1768 S. 491.). Allein die Hoffnung, die man sich deswegen machen können, ist nicht erfüllet worden. Freylich sind Untersuchungen von dieser Art sehr mühsam und langweilig. Man glaubte aber, daß sich dadurch der Fleiß und Patriotismus nicht hätte schrek-

ken

cken laſſen. Sollte etwa die Zeit zu kurz geweſen ſeyn? Oder ſollte das Studium der Vaterländiſchen Geſchichte etwa mehr liegen, als ſich für den Ruhm unſeres Jahrhunderts ſchickt?

Die ökonomiſche Frage vom Gebrauch der Soldaten in Friedenszeiten zu öffentlichen gemeinnützigen Werken, die zum zweyten Male aufgegeben worden, (Anz. 1768, S. 339), hatte deſto mehr Federn beſchäfftiget. Es waren darüber ſieben verſchiedene Abhandlungen eingekommen. Die erſte war doch noch vom vorigen Jahre. Sie hatte aber, weil ſie zu ſpät eingelaufen, damals nicht mit zugelaſſen werden können (obige Anz. S. 338). Inzwiſchen hatte der Hr. Verfaſſer die Arbeit wieder vorgenommen; und noch eine zweyte ausführlichere Abhandlung eingeſandt. Dieſe war alſo jetzt eigentlich die erſte. Die vom vergangenen Jahre führte den Wahlſpruch: Tempus omnia mutat; und die neuere, dieſe: Tempore pacis de bello cogitaſſe neminem poenituit. Die zweyte, im Folioformate, hatte zum Symbolo: Quidvis efficit ſollertia, ſi competentes non denegentur expenſae. Die dritte war faſt zu einem Buche in Quart erwachſen, mit dem vorgeſetzten Ausſpruch des Livius: Miles haec tria curare debet, corpus ut quam validiſſimum & perniciſſimum habeat, arma apta, animum paratum ad ſubita imperia. Die vierte deſto kleinere bezeichnete der Ausruf des Virgils: Vincet amor patriae. Die fünfte, ohne Wahlſpruch, nur mit einem verſchloſſenen Zettel, von einem Soldaten, wie ſich der Hr. Verfaſſer unterſchrieben, war von eben der Feder, von welcher die Societät bey der erſten Aufgabe der Frage, die Abhandlung erhalten, welcher das Acceſſit zuerkannt worden. (S. 339). Die ſechſte endlich hatte, auf dem Titel, die Worte des Vegetius: Idem bellator, idem agricola, genera tan-

tum mutabat armorum. Die Societät konnte aber, nach ihren Gesetzen, nur die drey erstern zum Wettstreite zulassen: weil die drey letzteren zu spät, und zwar die sechste nur ein Paar Tage zuvor, eingetroffen war; da sie schon mit dem Anfange des Octobers wenigstens hätten hier seyn müssen.

Unter den dreyen aber, die mit einander verglichen werden können, hat die Societät der Abhandlung, welche die Aufschrift führet, Tempore pacis de bello cogitasse neminem poenituit, den Preis zuerkannt. Der Verfasser ist ein Mann vom Metier, der Erfahrung und Einsichten mit einander verbindet. Er folgt, in seiner Ausführung, den von der Societät vorgelegten Fragen, und ferneren Erklärungen, aufs genaueste; und sucht jeden Zweifel gründlich zu beantworten. Er wird zwar dadurch etwas weitläuftig, und bisweilen ein wenig zu sehr. Allein auch diese Ausschweifungen muß man einem Manne verzeihen, der ganz von seiner Sache eingenommen ist, manche kleine Begebenheit, die endlich doch zur Erläuterung dienet, als ein Augenzeuge erzählet, und, als ein Freund der Lecture, die man eben nicht erwarten sollte, sie gerne anbringen möchte. Es hindert auch nicht, daß er sich mehr zur gegenseitigen Meynung lenket; und die Schwierigkeiten bey dem Gebrauch der Soldaten zur Ausführung öffentlicher Werke für überwiegend hält. Denn er hat, auf der andern Seite, eben so wohl gezeiget, unter welchen Umständen derselbe möglich sey; und die Beurtheilung andern überlassen. Die zweyte Abhandlung hat mit der ersteren viele übereinstimmende Gedanken; und verräth gleichfalls einen Verfasser, der den Kriegsstaat kennet. Man mußte doch aber jenem im Ganzen den Vorzug zugestehen. Sie hat indessen das Accessit erhalten. Die dritte so gar ausführliche zeigt zwar vielen Fleiß und Nachforschen. Allein dadurch

durch hat der Mangel eigener Erfahrung nicht ersetzet werden können. Es herrschen auch darin einige harte Grundsätze; die von der Denkungsart der Societät sehr verschieden sind. Der Verfasser will den Officieren nicht einmal eine ausserordentliche Belohnung bey solchen Arbeiten zugestehen. Unter den dreyen übrigen Abhandlungen hatte die fünfte in der Ordnung wieder gewisse Vorzüge, welche man von einem Verfasser erwarten kann, der die Sache zu übersehen vermögend ist. Und es ist angenehm, wahrzunehmen, worin Männer von einerley Metier, mit einander harmoniren, und worin nicht. Die Societät hat aber, ohne von ihren Vorschriften abzuweichen, sich weder über sie, noch über die andern, einlassen können. Man eröffnete den Zettel, welcher der Preisschrift beygefüget war, und auch den, welcher die erste Abhandlung von eben dem Verfasser begleitet hatte. Und man fand in beiden den Namen des Hrn. Henrich Gottfried Magius, Königl. Großbrit. und Churf. Braunschw. Lüneb. Capitains. Die übrigen verschlossenen Zettel wurden, nach Gewohnheit, am Ende der Versammlung, verbrannt.

Die neue Hauptfrage für das gegenwärtige 1769ste Jahr war schon bey dem vorigen Gedächtnißfeste der Societät aufgegeben worden, (Anz. 1768. S. 494); und gehöret zur Physik und Naturgeschichte. Sie betrifft die Erzeugung; und ist eigentlich diese: Welches ist die erste Gestalt des Eyes, und der Leibesfrucht, in den vierfüßigen Thieren, vom ersten Tage der Befruchtung, bis zum sechszehnten? Quinam habitus ovi & embryonis in quadrupedibus, a primo conceptionis die, ad decimum sextum? Das Prämium ist eine goldene Schaumünze von 50 Ducaten, oder ihr Werth.

Auch wegen der öconomischen Frage zum Julius des gegenwärtigen Jahres hat die Societät sich,

zu gleicher Zeit, schon erkläret. Sie gehet überhaupt auf die Gränzen der Städtischen und Landhaushaltung. Und ihre genauere Bestimmung kann, im 62sten Stücke der Anzeigen vom vorigen Jahre, S. 492, nachgelesen werden.

Darauf ward die Hauptfrage für das Jahr 1770, die aus der Größenlehre seyn mußte, vorgetragen. Sie bestehet kürzlich in der genauesten Berechnung vermischter Massen von Silber und Kupfer, und Zinn und Bley. Die Erwartung aber der Societät bey der Auflösung noch genauer auszudrücken, ward diese Erläuterung hinzugefügt. "Die Erfindung des Archimedes, deren Geschichte uns Vitruv erzählt, setzt zum voraus, daß ein paar Materien, die mit einander vermischt werden, eine Mischung geben, deren Raum so groß ist, als die Summe der Räume, welche die Materien einzeln einnahmen. Zweene Deutsche Chymisten, Glauber und Becher, haben schon im vorigen Jahrhunderte erinnert, daß diese Voraussetzung bey einigen Metallen nicht eintrifft, daß eine Kugel von Bley, und eine von Kupfer, in einerley Form gegossen, wenn man sie zusammenschmelzt, eine Masse geben, die diese Forme nicht zweymahl ausfüllt. Eine grosse Menge neuerer Versuche haben diese Einwendung bestätiget und nur wenig Materien entdeckt, bey denen die angezeigte Voraussetzung statt findet. Die neuesten hieher gehörigen sind in Petersburg vom Hrn. Dr. Zeiher, jetzigen Professor der Math. in Wittenberg angestellt, und in einem zu Wittenberg 1764 herausgegebenen Programma Mistionum metallicarum examen hydrostaticum beschrieben worden. Die Mischung wird manchmahl dichter, manchmahl nicht so dicht, als es die Voraussetzung des Archimedes erforderte. Könnte man nun bey ein Paar gegebenen Materien z. E. Kupfer und Silber, ausmachen, wie viel die Mischung

für

für jede Verhältniß der Ingredientien, (z. E. wenn von beyden gleichviel, vom Kupfer noch einmahl so viel als vom Silber u. s. w. vorhanden ist,) dichter oder lockerer würde: so liesse sich alsdenn in einer Mischung, wie man sie unter die Hände bekäme, aus ihrer eigenen Schwere finden, wieviel von jedem der beyden Ingredientien in ihr wäre; und dieses würde von Wichtigkeit seyn, z. E. wenn man es bey den beyden genannten Metallen wüsste, eine Münze zu probiren, ohne daß man sie einschmelzen dürfte. Durch die bisherigen Versuche sind dergleichen Gesetze, nach denen sich die Dichte der Mischung aus der Verhältniß der Ingredientien bestimmen liesse, noch nicht gefunden worden. Daß sich welche finden liessen, vermuthen diejenigen, die sich mit solchen Versuchen beschäfftiget haben. Hr. Zeiher in angef. Schrift, Hr. Hahn in seiner Schrift de efficacia mixtionis in mutandis voluminibus. Bey jeder Art von Materien würden diese Gesetze vermuthlich anders ausfallen; anders bey Mischungen von Kupfer und Silber, anders bey Bley und Zinn, anders bey Kupfer und Eisen u. s. w. Auch auf flüssige Materien lassen sich diese Untersuchungen anwenden. Wenn Faggots Versuche in den Abh. der Kön. Schwed. Ak. d. W. 1763, 1766, richtig sind, so trifft es bey sehr viel flüssigen Materien, als Bier und Wasser, Weingeist und Wasser, allerley Weinen und Wasser, zu, daß der Raum der Mischung so groß ist, als die Summe der Räume, welche die Ingredientien einnahmen. Aber Hahns sehr zuverlässige Erfahrungen von Alcohol und Wasser widersprechen dieser Voraussetzung. Es wäre also eine Frage, deren Beantwortung von beträchtlichen Nutzen seyn würde: Die Gesetze anzugeben, nach denen sich die eigene Schwere (gravitas specifica) einer Mischung aus ein Paar bekannten Metallen richtet, so daß man aus der eigenen Schwere der Mischung rückwärts die Verhältniß finden könn-

te, welche die Mengen der Ingredientien haben. Weil dieſes bey allen Metallen zu unterſuchen ſchwerlich eines Menſchen Arbeit ſeyn würde: ſo wird die Frage auf ſolche Miſchungen eingeſchränkt, die im gemeinen Gebrauche am häufigſten vorkommen. Dergleichen ſind Silber und Kupfer bey Münzen und Silberwerke, Bley und Zinn bey unterſchiedenem Hausgeräthe. Die Frage wird alſo ſich ſo abfaſſen laſſen: Durch Erfahrungen, und auf Erfahrungen gegründete Schlüſſe, Vorſchriften auszumachen, nach denen ſich berechnen lieſſe, wie viel in einer gegebenen aus Silber und Kupfer vermiſchten Maſſe, Silber und Kupfer befindlich iſt. Zu der Berechnung würde als gegeben erfodert, die eigne Schwere des Silbers und des Kupfers, und der vermiſchten Maſſe, imgleichen das Gewicht der vermiſchten Maſſe. Eben dieſes auf eben die Art bey einer Maſſe die aus Bley und Zinn vermiſcht iſt zu bewerkſtelligen. Oder Lateiniſch: Leges inveſtigare, quas ſequitur maſſae ex argento & cupro commixtae gravitas ſpecifica; ut datam ejusmodi maſſam ponderando & ejus gravitatem ſpecificam examinando, computari poſſit, quantum illa contineat argenti, quantum cupri, methodo olim ab Archimede inventae ſimili, niſi quod Archimedes ſupponat, quae locum non habere recentioribus experimentis detectum eſt. Illas leges oportet experimentis niti, & ratiociniis, quae ex experimentis ducuntur. Idem praeſtare pro mixtura ſtanni & plumbi. Der aufgeſetzte Preis, iſt, wie bey den übrigen Hauptfragen, eine Medaille von 50 Ducaten.

Endlich fügte die Societät noch eine ökonomiſche Aufgabe, zum Gedächtnißfeſte im gegenwärtigen Jahre, hinzu. Sie verlangt eine Demonſtration, nach den Regeln der Mechanik, wie das Untergeſtell an einer Kutſche, und dergleichen Wagen, einge-

eingerichtet werden müsse; und in welchem Verhältnisse dessen Theile neben einander zu ordnen sind, damit ein Wagen zierlich, bequem, geschickt zum Reisen, und daurhaft sey. Diese Endzwecke zu erreichen, scheinet es darauf zu beruhen, daß folgende Puncte bestimmt werden. Das rechte Verhältniß der Vorderräder gegen die Hinterräder. Die Vorderräder müssen, wegen des Wendens, niedriger seyn. Die gar niedrigen bleiben leicht stecken; und nutzen sich, wegen des öftern Umlaufens, zu geschwinde ab. 2. Wie sich der Durchschnitt der Achsen gegen die Peripherie des Rades verhalten müsse? 3. Die rechte Entfernung der Hinterräder von den vordern. Je näher sie zusammen stehen, desto leichter gehet der Wagen. Kommen sie aber zu nahe: so behält der Kasten keinen Raum zum Schwenken; und der Platz zum Packen fällt weg. Also muß sich die Entfernung nach der Größe der Räder richten. 4. Der Bau der Räder und Achsen, um den bequemen Umlauf der Räder zu befördern, und die Friction so gering, als möglich, zu machen, (wohin gehöret, daß die Achsen nicht, wie gewöhnlich, conisch, sondern cylindrisch seyn müssen); die Zusammensetzung der Räder, damit sie dauerhaft sind; die Einrichtung des Beschlages, und so weiter. 5. Die Gestalt und Biegung, auch Bevestigung der Bäume, damit die Bewegungen der Räder, in steinigten Wegen, nur mäßige Erschütterungen darin veranlassen, und damit der Kasten Raum genug darin behalte, um dazwischen zu spielen, ohne anzustoßen. 6. Die Stellung von den Schwengeln, oder der Waage, gegen die Vorderräder, und die Brustriemen der Pferde, damit die Kraft des Zuges desto stärker sey. 7. Wie der Mittelpunct der Schwere des Kastens recht ausfündig zu machen sey? 8. In welcher Entfernung dieser Mittelpunct zwischen den Hinter- und Vorderrädern hängen müsse? indem darauf das meiste beruhet, daß die Schwan-

kungen im Kasten, und die Empfindung vom Stoßen der Räder geringer werden, auch daß sich ein Wagen leichter fahren lasse. 9. Wie ein Wagen bepackt werden müsse, um auf beyden Achsen einen gleichen Druck zu erhalten? weil die eine Achse sonst schleppet. Könnte zugleich der Bau des Kastens selber gezeiget werden: so wäre es wohl besser. Dieß dürfte aber zu weitläuftig seyn; und erfordert eine besondere Aufgabe. Der Preis beträgt, wie bey den ökonomischen Fragen überhaupt, 12 Ducaten.

Die Societät wünscht, bey den gehofften Beantwortungen, hinlängliche Gründlichkeit. Sie glaubt aber, daß diese, ohne eine gar zu große Weitläuftigkeit, statt finden könne; und ersucht daher die Herren Verfasser, ihre Schriften so viel zusammenzuziehen, als es, ohne Verletzung jener Eigenschaft, möglich ist. Von den übrigen Cautelen bey der Einsendung ist nicht mehr nöthig, etwas hinzuzusetzen.

London.

Schwerlich ist einem unsrer Leser die Reise des damaligen Commodore und nachherigen Admirals Georg Anson um die Welt im J. 1740 unbekannt. Man weiß, daß die Schiffe alle unglaublich Ungemach auszustehen hatten; aber keines mehr als der Wager, welcher an einer wüsten Insel, gegen die westliche Küste des Lands der Patagoner, scheiterte. Man hat auser demjenigen, was in Ansons Reise B. II. K. 3. davon gedacht wird, bereits das Tagebuch des Constabel Bulkeley und des Schifzimmermanns Cummins London 1743. die Nachrichten von Alex. Campbell zu Dublin 1747 und von Isaac Morris 1751 zu London und vielleicht Dublin 1752. Aus allen ist eine fortlaufende Erzählung im Französischen erschienen Lyon 1756 als Supplement zur Ansonschen

ſonſchen Reiſe. Jetzt haben wir eine ſehr ſchätzbare Ergänzung von jenen Nachrichten vor uns von eben dem Byron, der jetzt als Commodore auf dem Delphin die Reiſe nach der Patagoniſchen Küſte gethan hat: The Narrative of the Hon. John Byron, cont. an Account of the great Diſtreſſes ſuffered by himſelf and his Companion on the Coast of Patagonia from 1740 till their Arrival in England 1746 Written by himſelf, and now firſt publiſhed 1768. 8. und noch in eben dem Jahre die zweyte Ausgabe. Es iſt eine ſehr rührende Erzählung. Die Natur muß in dieſen ſüdweſtlichen Gegenden eine ganz troſtloſe Ausſicht haben. Dürrer Sand, Felſen oder Sumpf iſt die ganze Oberfläche; und dabey die rauheſte Witterung, die ſchrecklichſten Stürme, öftere Erdbeben und Erdfälle. Merkwürdig iſt, daß auch hier auf den Gipfeln der höchſten Berge die Muſchelſchalen ein bis zwey Fuß hoch liegen. (S. 53) Capitain Cheap wird hier durch den Gehorſam gegen die Order des Commodore entſchuldiget, daß er durch ſeinen Eigenſinn den Schiffbruch veranlaßte; aber in dem Handel mit dem Unterofficier Cozens hat er hier mehr Schuld, als ihm andre beymeſſen. Offenbar iſt es überhaupt, daß es ihm an Klugheit und an Gefühl der Menſchlichkeit gefehlet hat. Hr. Byron war unter denen, die mit dem Capitain Cheap auf zween Boten von der Wagers Inſel aus den Weg nordwärts nahmen. Rührend iſt es, als ſie bey Verluſt des kleinern Botes ſich genöthiget ſehen, vier Mann an einem wüſten, rauhen Ufer zu laſſen, und dieſe bey der Abfahrt des Bots vom Felſen herunter doch noch dreymal zuruffen; Gott ſegne den König! Zwey Monate bemühen ſie ſich vergeblich um das Vorgebürge herum zu gelangen; ſie müſſen wieder nach ihrer öden Inſel zurückkehren. Endlich finden ſich einige Indianer auf der Inſel ein; dieſe laſſen ſich bewegen, die Engländer mit ſich zu nehmen. Der Capit. Cheap bringt durch ſein

harres

hartes Herz auch den Rest von Matrosen, der noch bey ihm geblieben war, so gegen sich auf, daß sie mit dem Boot davon gehen, und ihn mit den Officieren, worunter Byron, und der obengedachte Campbell war, am wüsten Ufer zurück lassen. Mit Hülfe der Indianer gelangen endlich vier Mann nach überstandnen unglaublichen Elend auf der Insel Chiloe an, von da aus sie, als Gefangne, vom Spanischen Gouverneur nach St. Jago in Chili geschickt werden. Hier bleiben sie, bis in das andre Jahr, und erst mit Ende 1744 werden sie auf einem Französischen Schiff nach Europa geschickt.

Paris.

Knapen hat den 26. Band des Vies des hommes Illustres de la France, continués par M. Turpin, Ao. 1768 auf 582 S. in groß Duodez abgedruckt. Dießmahl beschreibt er das Leben zweyer Marschalle aus dem Hause Choiseul, davon der eine unter Henrich IV. und Ludwig XIII. der andre unter dem letztern und seinem Sohne gelebt hat. Beyde Geschichte sind etwas im panegyrischen Tone. Doch erkennt man mit Vergnügen am Geschichtschreiber eine ziemliche Unpartheylichkeit, und einen Abscheu am Verfolgen. Cesar von Choiseul war unterm Nahmen du Plessis Pralins Marschall unter Ludwig XIII. und XIV. Das Haus ist alt, und Ao. 1221 heyrathete Regner von Choiseul die Tochter eines Sohnessohnes des Königes Ludwig's des Dicken. Cesar diente in allen den kleinen bürgerlichen Kriegen Ludwigs XIII. und focht beständig auf der Seite des Königes. Auch wohnte er unzählbaren kleinen Gefechten bey, wohin wir ihn nicht begleiten können. Hr. T. mißbilligt deutlich die Wiedereinsetzung der römischen Geistlichkeit in die Kirchengüter der Provinz Bearn, die D'Epernon mit Schwerdt und Feuer unterstützte, und überhaupt

haupt tadelt er den blutigen Eifer Ludwigs XIII. Bey der Belagerung von St. Jean d'Angely brauchte man das letzte mahl den Schild, den die Spanier noch bis ans Ende des vorigen Jahrhunderts behielten. Zu Monheur und in der That fast allemahl, brachen die Königlichen Völker die Capitulation, und mißhandelten die Städte, und die Besatzungen. Richelieu ließ sich zuerst Ao. 1630. den Titel Generalissime geben, und überhaupt, sagt Hr. T. kommen die höchsten Titel von denjenigen, die allen Eitelkeiten abgesagt haben. Der Sieg bey Carignan war, sagt unser Verfasser, das Werk des Regiments Praslin. Hr. T. bekennt gerade zu, die Franzosen haben den bey Casal geschlossenen Vergleich auf der Stelle gebrochen, und Mazarin sie errettet. Ao. 1645 wurde Cäsar zum Marschalle von Frankreich ernennt. Man sieht mit Erstaunen, daß Mazarin die Geistlichkeit um zwanzig Millionen angelegt habe, die heutiges Tages mehr als 30 ausmachen würden, und weit übersteigen, was eben diese Geistlichkeit in den letzten Zeiten bezahlt hat. Aus der Gelderpressung entstund ein Aufstand, und eine Folge davon war des Prinzen von Conde' Gefangensetzung, den zu befreyen Turenne mit einer Armee anrückte. Praslin hatte die Ehre ihn Ao. 1650 bey Rethel zu schlagen. In allen diesen Kriegen blieb er dem Hofe und dem Cardinal getreu, ohne daß dieser Undankbare im geringsten seine Dienste belohnt hätte. Erst A. 1663 wurde er zum Herzoge und Pair gemacht. Hr. T. preiset unter seinen Tugenden gar sehr seine Bescheidenheit. P. hatte selber seine Kriege beschrieben, und beym le Vassor erinnern wir uns gelesen zu haben, daß damahls Leute gewesen, die nicht geglaubt haben, der Marschall habe seine eigene Thaten verniedrigt. Karl von Praslin war älter, er diente schon in den Kriegen der Ligue. Turpin gedenkt mit Abscheu der gebrochnen Vergleiche und wieder Montsegur,

ſegur, Caſtillon, und andre Städte ausgeübte Barbarey. Er war es, der den H. von Biron in Verhaft nahm. Daß des Cometable von Montmorency Tochter eben die tugendhafteſte Fürſtin ihrer Zeiten geweſen wäre, ſcheint Siri nicht zu behaupten, der verſchiedentlich gedenkt, ſie ſey bereit geweſen ſich entführen, und von ihrem Gemahle ſcheiden zu laſſen, wovon der Zweck nicht undeutlich ſeyn konnte. Karl blieb in den innerlichen Unruhen auf der Seite des Hofes. Man erzählt hier die unſinnige Verwegenheit eines Schweizers, der unter dem Feuer von tauſend feindlichen Muſketen eine Anzahl Schanzkörbe, einen nach dem andern, aus einem Graben geholt hat: zur Dankbarkeit nennt er es une bravoure ſtupide. Roban wird ſehr vortheilhaft abgemahlt, und die abſcheuliche Grauſamkeit der Königlichen Armee verabſcheuet. Der Marſchall ſtarb bald nach der Eroberung von Montpellier.

Fulda.

Elementa metaphyſicae eclecticae &c. a P. *Sebaſt. Schaaff*, O. S. B. in perill. ad S. Saluat. conuentu profeſſo, nec non in alma uniu. adolph. philoſ. p. p. o. 1768. 501 S. 8. Der Stand des V. und der Ort, wo er lebt, laſſen ſchon vermuthen, daß dieſe Metaphyſik von den unter uns gewöhnlichen merklich unterſchieden ſeyn müſſe. Aber eben dieß macht es der Mühe werth, ſie genauer kennen zu lernen. Es gehört zur Geſchichte der Wiſſenſchaft, zu bemerken, wie Meynungen und Manieren in der Lehrart, die einem Theile obſolet und völlig verwerflich ſcheinen, bey einem andern Theile noch aufbehalten werden. Und zur vollſtändigen Beſtimmung ſeiner eigenen Begriffe iſt es nöthig, ſich mit den Begriffen derjenigen bekannt zu machen, deren Denkart von der unſrigen am meiſten abweichet. Man muß dem V. die Gerech-

tigkeit

tigkeit wiederfahren lassen, daß er durch eine flüssige und verständliche, obwohl nicht ganz reine, Schreibart, durch einige Kenntniß guter Schriftsteller und Bescheidenheit, sich von vielen andern, mit denen er sonst verglichen werden könnte, auf eine vortheilhafte Weise unterscheidet. Aber was sollen wir dazu sagen, daß die Frage, ob die Accidenzien für sich subsistiren können, bey ihm noch eine Controvers wird, so von S. 39-56 währet? Freylich verneint er die Frage. Ob Gott unter dem Praedicament der Substanz, ist auch eine Untersuchung, die beynahe acht Seiten einnimt. In der Wesen-Lehre ist er meist ziemlich accurat. Unter das Accurate rechnet der Recensent aber dieß nicht mit, daß der Verf. lehret, die Wesen der Dinge, die vor der Schöpfung in dem göttlichen Verstand existiret hätten, wären Gott selbst. (S. 109) Er sieht ein, daß von der Existenz sich keine logische Definition geben lässet. Seine Kosmologie ist physisch. Er erklärt den Globum darinne. Wider die ewige erste Materie, und die Ewigkeit der Welt, disputirt er mit einigen guten, aber bekannten Gründen. Daß diese Welt die Beste, hält er für einen Traum; und glaubt daß die Gründe, womit Leibnitz dieses habe beweisen wollen, der Freyheit Gottes zuwider wären. Irrig merket er beym Spinoza (S. 235) an, daß er eine Zeitlang Calviniste gewesen. Den Cartesianischen Beweis von der Existenz Gottes aus dem Begriffe des vollkommensten Wesens hält er für bündig; den Cartesius aber nicht für den Erfinder desselben. Er findet Spuren von diesem Beweis beym Augustinus, und noch deutlichere beym heil. Anselmus; die auch schon von andern bemerket worden sind. Er vertheidiget noch mehrere Lehren der Cartesianischen Schule, als die von den angebohrnen Begriffen, das System der Assistenz, und mit klaren Worten, wie Mallebranche, behauptet er, daß wir alles in Gott sähen. Der alten Gewohnheit gemäß,

ist

ist auch noch besonders die Daemonologie in dieser Metaphysik abgehandelt. Sehr vorsichtig giebt er seine Meynung zu verstehen, daß es mit den Hexen-Historien und der Zauberey wohl nichts seyn möchte. Seine Metaphysik von den Gespenstern läuft dahinaus, daß er zeigt, wie die Gespenster-Märchen insgemein entstehen. Man sieht doch bey allem, daß es ihm Zwang kostet, der Gewohnheit, die er noch vor sich sieht, nachzugeben.

Lausanne.

Ericie ou la Vestale drame en trois actes ist bey Grasset auf drey Bogen gedruckt worden. Es ist eben dasjenige, was Euphemie, nur mit Römischen Nahmen. Aber Ericie ist eine schlechte Mitbuhlerin der vortrefflichen Euphemie. Das Costume und die Geschichte sind äusserst verstellt. Die Römischen Vestalinnen wurden klüglich vor dem zehnten Jahre eingeweyhet, und konnten folglich vor ihrem Eintritte in den Tempel keine Buhlereyen gehabt haben. Ein Pontifex zu Rom wurde nicht, wie ein Peretti, aus dem Dorfe gewählt, sie waren angesehne Männer von den besten Geschlechtern. Le Sang Publicola ist kein Römischer Ausdruck. Publicola war ein Valerius, und Osmide ist ein wunderlicher Nahmen für einen Römer, auch seine Sitten sind zu rasend, zu sehr Atheistisch für die Zeiten der Scipionen, seine Zweifel werden durch des Verfassers eigene Erzählung widerlegt, als in welcher durch ein würkliches Wunderwerk das heilige Feuer ausgeht, so bald Ericie sich gewinnen läßt. Sie verliehrt selber allzusehr die Ehrfurcht gegen ihren Vater, und ist auch hierin der tugendhaften Euphemie nicht gleich zu schätzen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

26. Stück.

Den 2. März 1769.

Göttingen.

Die Abhandlung des Hrn. Präsidenten von Haller, welche zum Gedächtnißfeste der Königl. Societät, nach der Anzeige im vorigen Stücke, eingeschickt worden, hatte zur Aufschrift: Ad *Stephani Guettardi*, V. cl. Comparationem Canadae cum Helvetia Adnotationes. Hr. Guettard hatte diese Vergleichung in den Memoires de l'academie des Sciences vom Jahr 1752 angestellt. Der Herr von Haller findet aber verschiedene Erinnerungen dawider nöthig, ob er gleich ausdrücklich anmerkt, daß er dadurch den andern Verdiensten des Hrn. G. nichts entzogen haben will. Ueberhaupt mißfällt dem Hrn. v. H., daß Hr. G. zwey so sehr verschiedene Länder gegen einander hält. Denn Helvetien ist sehr hoch, und giebt eine Menge Flüsse nach Italien, Frankreich und Deutschland von sich, nimmt deren aber keine von andern Gegenden an. Hingegen ist Canada weit niedriger, erhält sehr grosse Flüsse aus den Seen des

innern Amerika und aus Neujork, läßt dieselben aber einzig und allein sich in das Meer ergiessen. Helvetien ist an Getraide, Wein und Früchten sehr reich: Canada aber trägt keinen Wein, und ist den nördlichen Ländern vom 55. und 60. Gr. ähnlich. Es ist zwar kalt, hat aber keine mit beständigem Eis bedeckte Alpen, oder andere Gebürge, die den Helvetischen gleich gehalten werden könnten. Ueberhaupt hat es mit Schweden ungleich mehr Uebereinstimmung. Noch erheblicher aber hält es der Hr Präsident die Steinarten Helvetiens richtiger zu bestimmen, von denen Hr. G. einen neuen Grund seiner Meynung nimmt. Der Französische Gelehrte hatte von Cappeler und andern Verzeichnisse davon erhalten. Daraus schließt er, daß das Land, so wie Canada, lange Strecken hätte, deren einige aus Mergelstein (lapis margaceus), andere aus Schiefer, bestünden; dergestalt, daß er dem Berg Jura den Gegenden am Genfersee, und einem Theil des Gouvernements Aigle den Mergelstein, den Alpen aber den Schiefer zueignet. Diese Eintheilung kan man aber nicht gelten lassen. Im Gegentheil besteht die Ebene, oder wenigstens die niedrigen Hügel, durchgängig aus Sandstein (Cos), wie von Lutry an, an dem Genfersee, zu Lausanne, über den Berg Jorat weg, durch ganz Freyburg, das östliche Gestade des Neuburgersees, den Nidauischen District (Nuitonia), die Gegend um Bern, bis auf die äussersten Hügel um Thorberg. Dieser Stein ist zu Bern am schönsten, und hin und wieder bläulich, sonst weicher und untauglicher, am härtesten zu innerst in den Bergen zu Aigle. Diese ganze Strecke sagt Hr. G. wäre von Schiefer. Mit dem Sandstein vereinigt sich hin und wieder das Bergöhl, wie um Chavornay die Felsen eine Menge davon enthalten, so wie man auch um Bern Quellen von Steinöhl findet. Der Berg Jura ist aus einem sehr harten gelblichen Stein, der keine Politur annimmt, zusammengesetzt,

den

den man mergelartig (margaceus) mit G. nennen mag. Verschiedentlich mischt sich ein blauer mergelartiger Stein ein, der eine Menge Belemniten und andere Versteinerungen, wie zu Mandach, enthält. Auf den Hügeln dieser Gegend befindet sich ein rhomboidalischer und phosphorescirender Selenit, den man auf keine Weise zu den Mergeln hinrechnen kan. Hier trift man auch, obgleich unreine, Crystallen. Die Gegend ist reich an Eisen, das in rundlichen Schollen, welche ihrer Gestalt halber von den Landleuten Bohnen genannt werden, enthalten ist. Der Hornstein ist hier selten. Die Gegenden unter den Alpen sind mit härterm Gesteine versehen, und nicht selten mit Marmor von verschiedner Farbe, die eine Menge Conchylien einschliessen, und fast überall von harten Quarzadern durchdrungen sind. Indessen merkt der Hr. v. H. an, daß hier auch eine grosse Verschiedenheit herrscht, so daß man nicht ohne Fehler eine besondere Steinart nahmhaft machen kan. Denn die Felsen an dem Genfersee bestehen aus Kiesel (Silex); mitten durch den Marmor streicht zwischen Roche und Ivoine eine Ader eines röthlichen Sandsteins durch; jenseit dem Flusse Grandeau herrscht der Gyps. In dem Innersten der Erde findet sich theils ein mit Glimmer vermischter Sandstein, theils ein steinichter Mergel, wodurch das Salzwasser sich durchzieht. In dem Berg Taveyannaz ist ein sehr harter dunkler Sandstein befindlich, und jenseit dem Fluß Avancon fängt sich schon der Schiefer an. Der oberste Theil der Alpen besteht theils aus Schiefer, theils aus Granit, in dessen Nachbarschaft dennoch auch ein Felsstein mit Marmor und Alabasterstein vermischt angetroffen wird. Es fehlt auch den Alpen an Erzten nicht. Mehrere Flüsse führen Gold bey sich. Eben dieses entdeckt man um den steilen Berg Sampronius in einer gelben und röthlichen Thonerde, das man auch mit Vortheil ausschmelzt. Das Queckſilber

wäscht man mit Wasser aus. Das Kupfer nutzt man von den südlichen Alpen. Das Eisen ist häufig, und wird in dem Thal Binnenthal, wie auch im Thal Hasli geschmolzen. Bley findet man um Morcle und Lauterbrunn. Der Schwefel wittert aus den Felsen aux Sublims aus, und ist auch in dem Wasser enthalten. Der Hr. V. nennt ferner die Oerter, welche die Quarzcrystallen einnehmen, wie z. E. im Walliserland und den Berner Alpen. Biegsame Spathcrystallen, die doch sehr selten sind, sind ehedem von Rex dem Hrn. Praesidenten zugebracht worden. Ausser dem District zwischen den Flüssen Avancon und Grande Eau zu Aigle finden sich nicht leicht Spuren von Salzen. Nahe bey dem Berge Jura zu Baden ist eine Ader von sehr heissem Wasser. Ausser diesen fügt der Hr. V. noch einige andre nöthige Verbesserungen wider den Guettardischen Aufsatz zuletzt, obgleich nur kurz, hinzu.

Berlin.

Billig gedenken wir einer bey Voß 1768 abgedruckten Abhandlung über den Einfluß der Sitten auf die Sprache und den guten Geschmack von F. G. Hindeisen 89 SS. gr. 8. da der Verf. gegenwärtig unser gelehrter Mitbürger ist; noch mehr aber, da die Schrift einen denkenden Kopf verräth, und wenn sie bey fernern Forschungen und Nachsinnen und bey Vergleichung psychologischer und politischer Erfahrungen mit der Geschichte und den Reisebeschreibungen, den Naturgeschichten, der Sprachkunde (und zwar einer durchstudirten Sprachkunde von mehrern Sprachen) zum Grunde geleget wird, eine schöne Anlage zu weiten und beträchtlichen Aussichten in einem der annehmlichsten Felder der Philosophie hat; denn freylich ist es ein Gegenstand von unglaublich weitem Umfang, wo zuweilen noch dem Auge schwer

wird,

wird, den rechten Gesichtspunkt zu behalten, indem so viele theils unstäte Sätze, die sich gleichsam unter der Hand wieder verliehren, theils Gegenstände, die ihre Aehnlichkeit gewissermasen vervielfältiget, ihn alle Augenblicke verrücken. Noch kömmt hinzu, daß der Hauptsatz wieder umgekehrt gilt: die Sprache und der gute Geschmack haben wieder einen gar zu grosen Einfluß auf die Sitten, und bilden diese um. Oft sieht man also nicht, von welcher Seite die Bildung sich eigentlich angefangen hat. Noch würde es leichter seyn, wenn der Gegenstand getheilt, und besonders vom Einfluß der Sitten auf die Sprache, und wieder besonders vom Einfluß der Sitten auf den guten Geschmack gehandelt würde. Der Hr. V. hat seine Abhandlung unter folgende Abschnitte gebracht; 1. vom Einfluß des Himmels auf die Sprache und auf die Sitten. 2. von dem Einfluß der Gesetze und Religion auf die Sitten und auf die Sprache. 3. von dem Einfluß der Kinderzucht auf die Sitten und Wissenschaften. 4. von den Mitteln zu dem guten Geschmack zu gelangen, und von den Ursachen des Verfalls desselben bey den Römern und Griechen. 5. von der Beschaffenheit der Sprache und Sitten in den christlichen Jahrhunderten. 6. von der Sprache und von den Sitten der Deutschen. — Alles wichtige Gegenstände; allein diese Aufschriften scheinen in der That ein wenig vom Zweck abzuführen, wenn man den Gegenstand der Abhandlung selbst dagegen hält. Doch in der Ausführung eines jeden Abschnits selbst liegen allerdings Sätze, welche die Hauptfrage erörtern. Denn die Sitten selbst bilden sich durch 1) Clima (d. i. durch etwas, woran das Clima Antheil hat, als, das feinere Gefühl der Schönheit, schnellere Gefühl der Ehre oder Schande, des Unrechts, Schimpfs s. f. Die Leichtigkeit des Witzes, die Farben der Einbildungskraft s. w.)

2) durch Gesetze, Regierungsform und alle die politischen und bürgerlichen Einrichtungen und Verfassungen, und 3) durch die Religion, welche, wie der Hr. V. richtig bemerket, bey Griechen und Römern in das Staatssystem eingewirkt war (aber nur in so fern es auf die äuserlichen Gebräuche ankam; was wir Dogmatik nennen, gehörte in die Philosophie oder, zu den gemeinen Begriffen, welche die häußliche und bürgerliche Erziehung giebt) 4) durch Kinderzucht. Nun aber haben nicht nur die schon ausgebildeten Sitten, sondern auch alles das, was die Sitten selbst bildet, einen sichtbaren Einfluß auf die Sprache und den guten Geschmack selbst. Folglich auch wenn die Frage davon ist, wie Geschmack und Sprache zu verbessern sind, muß, wie im vierten und folgenden Abschnitten angedeutet wird, auf Verbesserung jener Ursachen, welche die Sitten bilden, zurück gegangen werden. Freylich muß hier der Begriff von den Sitten auch erst noch genauer bestimmt werden. Denn alles das, was vom Einfluß der Sitten gesagt wird, ist nur in einem gewissen Verstand des Worts wahr; und die ganze Sache muß mehr durch die Beyspiele selbst, als durch Schlußfolgen erwiesen werden. -- Der V. hat über die grose Anzahl der Gegenstände, die er vor sich hat, einzelne fürtreffliche Anmerkungen und Gedanken verstreuet, und ungern lassen wir uns durch die Grenzen dieser Blätter abhalten, Beyspiele anzuführen. -- Da es ein erster Entwurf ist, welcher nur die allgemeinen Gedanken enthalten soll, so kan man die genaue Bestimmung aller einzelnen Sätze oder den nähern Erweiß nicht verlangen. In einer solchen Schrift, kan ein und der andre Gedanke, eine und die andre Folgerung gewagt seyn; es kan manchmal die Verbindung der Glieder fehlen; es können sich beym Nachdenken fremde Sätze in die Seele gedrungen haben. -- Alles bleibt zu einer vollständigen Erörterung und

Ausfüh-

Ausführung der Materie ausgesetzt. — Zu bedauern ists, daß die Druckfehler hin und her die Sprachrichtigkeit, zumal in den Fallendungen, verstellen. Denn der Ausdruck hat auserdem meistens eine gewisse Fülle und Stärke, welche sich gemeiniglich in den Schriften derjenigen äusert, die sich gewöhnt haben, über sittliche Gegenstände so nachzudenken, daß das Herz dabey warm wird.

Paris.

J. B. L. Osmont, ein Buchhändler, hat Ao. 1768 bey la Combe in zwey Octav-Bänden abdrucken lassen: Dictionaire typographique historique & critique des livres rares singuliers estimés & recherchés. Dem Alphabete nach findet man mehrentheils das Jahr der Geburt und des Todes der vornehmsten Schriftsteller, die Auflagen, ihre Vorzüge und Preise, manchmahl die Unterscheidungszeichen der echten und unechten Auflagen, auch die zusammenhangenden Werke, die zusammen eine grosse Sammlung ausmachen. Viele seltene, theils gute und theils höchst nichtswürdige Schriften, werden auf Französisch, Latein und Italiänisch, und selten in andern Sprachen verzeichnet. Als einen Fehler sehn wir an, daß auch neue und ganz leicht zu findende Bücher hier vorkommen: auch sind die Nachrichten sehr oft unrichtig. Des jetzt lebenden Albinus Werke werden seinem Vater zugeschrieben. Aretäus soll lang vor dem Cäsar gelebt haben. C. Bauhin ist weder des Johannes Sohn gewesen, noch erst Ao. 1606 gebohren worden, da er schon Ao. 1591 Bücher hat drucken lassen, noch weniger erst Ao. 1685 gestorben. P. Anton Micheln's Artikel S. 474 ist gänzlich verstellt. Eben so verdorben ist T. II. p. 169. der Artikel von Henrich Ruyschen. Serapio der Araber wird nach Athen ins 98. Jahr

Jahr nach Christi Geburt versetzt. Der erste Band ist 515 und der zweyte 459 S. stark.

Die Folge der Buffonischen Kupfer, worauf Vögel mit ihren natürlichen Farben vorgestellt werden, ist wieder in unsern Händen und geht bis auf die 360. Plate. Es sind lauter sauber gestochne und bemahlte Vögel, wiederum aus einheimischen und fremden vermischt, mit einem blossen Rahmen. Bald sollte man doch wünschen, von einem so kostbaren Werke zu wissen, ob noch viele Hefte folgen sollen, und ob man keine Erklärung zu hoffen habe.

Zürich.

Abgekürzte Geschichte der Einpfropfung der Kinderblattern in Zürich, von dem Jahre 1760 bis zu Ende des May 1768. In Zürich sind in dieser Zeit 73 Menschen die Pocken eingepfropft worden, die alle glücklich durchgekommen sind; nur haben vier Personen von dem Gifte keinen äusserlichen Auswurf erlitten. Am Kopfe, am Arme, und oben auf der Brust zeigt sich gern ein Ausschlag, den die Engelländer Rash heissen, und der ein grosses Beissen erregt; auch sind ziemlich oft Aissen auf das Einpfropfen erfolgt, ohne weitern Schaden des Kranken. Bey einem zehnjährigen Mädchen hat sich eine sehr giftige Art von Pocken nach dem Einpfropfen gezeigt, es war aber augenscheinlich die natürliche und herrschende Art der Pocken, denn sie zeigten sich vier und zwanzig Stunden nach dem Einpfropfen, und die Wunde wieß keine Zeichen der Folgen des Einpfropfens. Ausser Helvetien ist ein Kind nach dem Einpfropfen verlohren gegangen. Dieses findet man auf einem einzelnen, hier abgedruckten Bogen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

27. Stück.

Den 4. März 1769.

London.

Man hat längst gesagt, daß Zeitrechnung und Erdkunde die beyden Augen der Geschichte sind. Allein um bey einer Unendlichkeit von Gegenständen deutlich, bestimmt und richtig zu sehen, sind, zumal in der Geschichte ganzer Jahrhunderte, für die Zeitrechnung die chronologischen Tafeln eben so unentbehrlich als für die Erdkunde die Landcharten. Die allgemeine Weltgeschichte ist ein Chaos ohne sie; so wie man hingegen in derselben, so zu sagen, mit ganz andern Augen sieht, so bald man die gleichzeitigen Geschichten verschiedner Völker in einem richtigen Verhältniß und in ihrer Folge übersiehet. Es fehlt uns nicht an solchen chronologischen oder synchronistischen Tafeln. Indessen müssen wir gestehen, daß wir in der Anlage, Sauberkeit, und Deutlichkeit nicht nur, sondern auch in Richtigkeit und Vollständigkeit die Blairischen Tafeln weit vorzüglicher als andre gefunden haben. Es sind der

Tafeln in Kupfer gestochen, zwanzig vor C. G. und noch sechs und dreyßig nachher, in Folio. Jede Seite mit der gegen über stehenden hat funfzig wagrechte Linien, und folglich kan man auf zwey Blättern jedesmal ein Jahrhundert übersehen, und zwar nach den einzelnen Jahren, vom 800 J. vor C. G. an; denn bis dahin nehmen zwey Jahrhunderte in Decaden getheilet eine solche Seite ein; weil bis dahin die Begebenheiten sich noch nicht so genau auf einzelne Jahre bestimmen lassen. Der Columnen sind mehr oder weniger nach Anzahl der grosen Reiche. Voraus stehen die Jahre des Julianischen Perioden, zur Seite die Jahre der Epoche Nabonassars, die Olympiaden, die Jahre Roms und die Jahre vor C. G. Weiter rechter Hand die Jahre der Reiche und Könige, und gegen über die wichtigsten und merkwürdigsten Begebenheiten zu jedem Jahre; und zwar dieß, was uns eben am meisten gefällt, mit einer kritischen Einsicht und mit philosophischer Beurtheilung. Noch zwey Columnen sind für die Gelehrten und Künstler, und für Staatsleute und grose Krieger bestimmt, mit ihren Sterbejahren. Nach C. G. sind immer die Jahre des Jul. Perioden fortgeführt. Die in den frühen Zeiten angenommene Zeitrechnung ist die Usserische als die brauchbarste. Die Anlage zu dem ganzen Werk ist eigentlich aus des Helvicus Tafeln genommen, aber gar sehr verbessert. Die Blairischen Tafeln kamen zuerst 1756 zum Vorschein. Gegenwärtig haben wir eine neue Ausgabe davon in Händen: The Chronology and History of the World from the Creation to the Year of Christ 1768 illustrated in LVI. Tables. — By the Rev. John Blair 1768. fol. In den Tafeln selbst haben wir nichts verändertes bemerken können auser die Zusätze in den neuesten Zeiten. Aber was neu hinzugekommen ist, besteht in 14 Landcharten, theils aus der alten, theils aus der neuen Erdbeschreibung, welche diejenigen Perioden erläutern, in

welchen

welchen ein und das andre Land den Schauplatz groſer Veränderungen abgab. Auch iſt eine Abhandlung in zehen halben Bogen vorausgeſetzt über den Urſprung und den Fortgang der Erdkunde. Beydes erſchöpft ſeinen Gegenſtand zwar nicht, enthält aber doch viel Nützliches und Fruchtbares. Die Charten ſind theils nach Delisle und Vaugondy copirt, theils aus mehrern guten Charten zuſammengeſetzt; als Aegypten, ſo viel wir ſehen, nach Pocock und Norden, Paläſtina nach verſchiednen Charten ſ. w. Daß die Charten hinzugekommen ſind, hat des höchſtſel. Prinzen von York Kön. Hoheit veranlaßt, zu deſſen beſondern Gebrauch ſie anfangs entworfen waren; denn Hr. Blair ſtand in ſeinen Dienſten. Noch haben wir Abhandlungen über die ſchwerſten Stücke der Zeitrechnung von ihm zu erwarten. — Mit Vergnügen haben wir vor einiger Zeit eine deutſche Ausgabe der chronologiſchen Tafeln angekündiget geſehen. Sie verdienen vor ſo vielen andern ausländiſchen Schriften unſrer Jugend in die Hände gegeben zu werden, und werden bey weit weniger Koſten (jetzt auf Kupfer werden ſie mit 4 Guineen bezahlt) noch nützlicher dadurch gemacht werden, wenn ſie mehr im Verhältniß zu uns Deutſchen eingerichtet, und mit Vorbeylaſſung der gar zu ſpeciellen Umſtände, beſonders aus der engliſchen Geſchichte, mehr mit ſolchen erweitert werden, welche aus unſrer deutſchen Geſchichte genommen ſind. Ueber die Auswahl der Umſtände, die Hr. Blair beygebracht hat, läßt ſich zwar verſchiednes an vielen Orten erinnern. Allein im Ganzen bemerkt man doch überall den denkenden Mann; und bey einem Werke dieſer Art iſt dieß nichts geringes.

Upſal.

Von Hrn. Thorbern Bergmann haben wir den zweyten Theil einer allgemeinen Erdbeſchreibung erhalten,

halten, worin die Erde nach ihren natürlichen Eigenſchaften und Umſtänden betrachtet wird. Der Herr Verfaſſer, hat viel Vorzüge über die meiſten Weltbeſchreiber, und dringt tieffer in die Naturgeſchichte ein. Der Titel iſt, Phyſiſk Beſkrifning öfwer Jordkloten på Cosmographiſka Sälſkapens wägner 1766 auf 432 Octav Seiten. Hr. B. betrachtet die Erde als zwey groſſe Inſeln, die in einem groſſen Meere liegen, und mit vielen kleinern Inſeln umgeben ſind. Da mehr Land in dem Nordpol iſt, ſo ſcheint an demſelben Ende die Erde ſchwerer zu ſeyn. Was von den Esquimaux S. 11. geſagt wird, iſt nunmehr gewiß, denn ſie reden offenbar eben die Sprache, die von den Grönländern geredet wird. Nach den groſſen ſo genannten Continenten folgen die Inſeln, deren Gröſſe hier ungefehr beſtimmt wird, und dann die unbekannten Länder. Hr. B. ſcheint die nordoſtliche Reiſe nicht für ganz ſchwer zu halten; wir zweifeln aber noch immer, ob auf einer ſolchen Polhöhe das Meer lang genug offen bleibe, um von Wardhus bis nach dem Anadyr, oder noch weiter in eine mildere Gegend, zu ſchiffen; ob es wohl hin und wieder ſchöne Tage geben mag. Der Erzählung des da Fonte iſt Hr. B. nicht ungünſtig. Von den Inſeln um die Magellaniſche Meerenge ſollte man billig mehr wiſſen, nachdem die Franzoſen, und nunmehr auch die Engelländer ſich einige Jahre daſelbſt aufgehalten haben. Von den Bergen handelt Hr. B. ausführlich: er glaubt dem Bourguet und Buffon, die Winkel der zwey ein Thal umſchlieſſenden Bergbetten ſeyn allemahl wechſelweiſe gleich. Wir haben aber allzuoft geſehn, daß das Thal auf beyden Seiten ſich verengert, und die zwey Ketten einander berühren. Ein Schottiſcher Lord hat uns von den Pyrenäen eben daſſelbe verſichert, von denen er eben zurück kam. Wir können auch nicht zugeſtehn, daß die Alpen nach Süden und Weſten gäher ſeyn. Nicht nur ſieht man in ganz Hel-

vetien

vetien die nördliche Seite in entsetzliche Wände abgesenkt: aber es ist auch gewiß, daß aus Wallis nach Italien die Berge überall wegsam, und hingegen von Wallis ins Bernische mehr als zwanzig Stunden lang völlig unzugänglich sind. Hohe Berge sind durchgehends steil, und stellen lange Mauren vor, die sehr oft etliche hundert Klafter tief senkelrecht sich abstürzen. Lesenswürdig ist, was Hr. B. über den Bau der Erde schreibt, eine Materie, die erst seit einer kurzen Zeit in Deutschland bearbeitet wird. Man erkennt aus allem, sagt unser Hr. Verfasser, daß unsre Erde einmahl ganz unterm Wasser gestanden hat, und verschiedene mahl überschwemmt worden ist. Die Lagen der Felsen haben unbeständige Richtungen; wir haben sie Mondesweise mit den Hörnern höher, und sehr oft nach Süden schief gesenkt gesehn, oft aber sind sie Wasserpaß. Die Gänge, Metalle und Edelsteine werden hier betrachtet, und die Versteinerungen damit verbunden. In einem andern Abschnitte verzeichnet Hr. B. die berühmtesten Hölen: Man sieht in denselben, und auch äusserlich auf dem Harze, Zeichen einer Zerstörung der schon gebauten Erde, und grosse Felsenstücke unordentlich auf einander geworfen. Die Alpen sind hingegen wenige Stellen ausgenommen, dichte Pfeiler. Die Quellen folgen. Hr. B. glaubt, dieselben können doch nicht alle aus den Dünsten und dem Regen entstehen, weil der Rhein und Rhodan u. s. f. im Winter keinen Mangel an Wasser haben. Sie haben aber freylich Mangel und werden sehr niedrig, kleinere Waldströme gehn auch öfters ganz und gar aus. Die grossen aus den Hölen der Gletsche kommenden Ströme behalten etwas Wasser, weil in diesen Hölen die Wärme unveränderlich ist, und allemahl etwas vom Eise abtropfet, daß aber Dünste inner der Erde aufsteigen, wie Hr. B. glaubt, bedarf eines gewissen Baues, und hat bey den dichten Alpen nicht Platz. Es scheinen ausser Helvetien keine Wasser zu

seyn, die niemahls frieren, und auch andre Wasser vorm Frieren bewahren, ob sie wohl selbst kalt und angenehm zu trinken sind. Die Flüsse, sagt Hr. B. haben nicht eine ihrem Falle angemessene Schnelligkeit, und die Donau scheint mehr Geschwindigkeit zu zeigen als die Höhe der Hügel um Doneschingen mitgiebt. Wir glauben, die ursprüngliche von dem Absturze der Alpen mitgebrachte Geschwindigkeit beschleunige eine Zeitlang den Lauf der Flüsse, und dieses thue bey der Donau der Ime, der mehr Wasser führt als die Schwäbische Donau, und von den höchsten 16000 bis 18000 Schuh hohen Alpen herunter stürzt. Und denn wird die Geschwindigkeit sehr verändert, und vermindert, auch wohl vernichtet, wenn der Fluß in einen See fällt, oder sonst durch ein flaches Feld läuft. Die Donau ist in Ungarn stille, und wiederum unter Belgrad schnell, so ists der Rhein, so daß eine mittlere Geschwindigkeit fast nicht zu bestimmen ist. Die Ausdünstung kan man des Jahres nicht auf 30 Zoll, und nicht viel höher als auf 15 setzen: sie kann aber dennoch alles zulauffende Wasser erschöpfen, wenn der See nur eine genugsame Weite hat. Von diesen Seen spricht unser Verfasser, von den kleineren, und vom grösten, dem Meere, dessen untere Ströme (courans) ein noch unerklärtes Geheimniß sind. Vom fallenden Wasser, Thau und Regen, handelt Hr. B. gleichfalls; auch von den Luftscheinen, vom Donner und Blitze und vom Sturme; denn von den Jahreszeiten; von der unveränderlichen Wärme tieffer Wasser, von den ordentlichen Reisewinden, und den zufälligen Veränderungen der Erde; den feuerspeyenden Bergen: der Abnahme des Wassers in den Schwedischen Meeren, und der Zunahme an den Niederländischen und Malabarischen (zum Theil auch den Englischen) Küsten: endlich auch von den Gewächsen und Thieren überhaupt. Bey deren letztern Hr. B. doch einige Geneigtheit hat, mit

dem Hrn. von Linne' anzunehmen, das Männchen bringe das adrichte äussere Wesen, und das Weibchen das innere Nervichte, dem neuen Thiere zu: eine Muthmassung, die von allen Muthmassungen wohl die unmöglichste ist, wenn man blos bedenkt, wie in unendlich feinen Theilen Adern und Nerven in einander verwoben sind, da auch der feine Unterscheid des Gehirns zwischen den Thieren von ähnlichen Geschlechtern völlig unberührt, und unbekannt ist, so hat man nicht den allergeringsten Grund zu sagen, das eher das Weibchen als das Männchen das nervichte Wesen hergebe. In den Jumaren, wo der Vater ein Stier, und die Mutter eine Eselin ist, und wovon wir Zeichnungen vor uns haben, die durch Veranstaltung des Cardinals des Lances verfertigt sind, ist das Aeussere, (nemlich Magen und Gedärme) gänzlich der Mutter ähnlich.

Haag.

Staatmann giebt nun auch den dritten und letzten Theil von Courayers französischer Uebersezung des Sleidans aus, 2 Alph. 10 B. in Qu. Dieser Band fänget mit dem 21. Buch dieser Geschichte an und ist mit einem sehr vollständigen Register über das ganze Werk beschlossen. Da wir von den beyden ersten Bänden geredet, haben wir schon so wol von der Uebersezung, als D. C. Anmerkungen unser Urtheil gesaget und bitten, dieses ungeändert auch auf diesen neuen auszudehnen, da es gleich in die Augen fället, daß dieser jenen vollkommen ähnlich sey. Nur darinnen wird sich ein Unterschied zeigen, daß der alte Mann seine an sich lesenswürdige Betrachtungen zu oft wiederholet und dadurch den Leser, der was neues erwartet, unangenehm täuschet. Die ihm so eigne Religionsgesinnungen und darauf gegründete theologische Beurtheilungen der zwischen den Protestanten

und

und ihren Gegnern abgehandelten Religionsfragen, werden bey jeder Gelegenheit angebracht, ohne deswegen uns von ihrer Richtigkeit mehr zu überzeugen. Seine historischen Anmerkungen sind lehrreicher, es finden sich aber auch hier, wie in den vorigen Theilen, solche Stellen, welche Verbesserungen brauchen. So heißt es p. 246. daß Joachim Camerarius nach Leipzig berufen worden, um daselbst eine Universität zu stiften. Doch wir halten nunmehro eine Anzeige solcher Fehltritte vor überflüßig, da wir hoffen, daß die vor kurzem angekündigte deutsche Uebersezung solchen ohnehin abhelfen werde.

Dessau.

D. F. S. K. hat bey Hoybruch A. 1768 abdrucken lassen, Irrthümer, Warnungen und Lehren, welche das Publicum in Ansehung der practischen Arzneykunst betreffen. Erstes Buch von 552 S. Die durchgängige Absicht ist zu zeigen, daß alle Krankheiten verschiedene Ursachen haben, durch die sie verschiedentlich bestimmt werden, und nicht mit einerley Mitteln geheilt werden können, und daß folglich die Universalarzneyen keine Gewißheit haben können. Man behandelt dabey viele berühmte Geheimnisse, auch das Portlandische Pulver wider die Gicht, das zwar alt, aber doch gut und heilsam seyn mag. Die Bezoardischen Steine (davon doch einige als eine geballte Galle einigen Nutzen haben können), die Edelsteine und der unauflösbare Krystall erhalten ihr Urtheil, auch die unzählbaren deutschen Balsame und Geheimnisse, und besonders die süsse Essenz, deren Zubereitung beygefügt wird. Wir meinten sonst D'Ailhauds Pulver hätte Scammoneum in sich; das neue Stroës hingegen hat Jalappa zum Grunde. Einige Aufsätze ähnlicher Absicht aus einigen Monatschriften stehn am Ende.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

28. Stück.

Den 6. März 1769.

Edinburgh.

Im Jahre 1766 ist hier auf 390 Octav-Seiten herausgekommen, An Appeal to Common Sense in Behalf of Religion: eine seltsahme Erscheinung! wo ein Schriftsteller auftritt und in unsern erleuchteten Zeiten die Philosophen und Theologen anklaget, daß sie den Menschen-Verstand nicht kennen und durch logische Deduktionen aus allen Wissenschaften heraus disputiret haben. Der Verfasser hält sich völlig überzeugt, daß es einem Menschen von gesundem Verstande unmöglich sey, an dem Daseyn und Eigenschaften Gottes und der Wahrheit der christlichen Religion zu zweifeln: und deswegen erwälet er den Weg der Appellation an den Menschenverstand um die Sache der Religion vor ihr rechtes Gericht zu bringen. Weil aber dieses Gericht durch die Subtilitäten der Gelehrten und Vorurtheile der Gemeinen viel von seinem Ansehen verlohren: so suchet er in diesem Theil seines Werks erst jene Vorurtheile wegzuräumen und dem Menschenverstande sein Anse-

hen zu vindiciren; worauf in dem zweeten Theil die Appellation selbst erfolgen soll. Der Appellante schreibet zwar nicht allemahl in der strengsten Ordnung und genauem Zusammenhange; auch wird er hie und da, bey Wiederlegung seiner Gegner dadurch etwas dunkel, daß er ihre Meinung nicht gehörig entwickelt. Allein bey aufmerksamer Durchlesung haben wir dennoch seine Schrift so wichtig befunden; um der schädlichen Demonstrirsucht Einhalt zu thun; den Streit über die angebohrnen Ideen zu entscheiden; das System der neueren Engländer, welche alle moralische Verbindlichkeit in Gefüle auflösen, zu beurtheilen; und die Thorheit der Zweifler und Ungläubigen in ihr rechtes Licht zu stellen: daß wir einen vollständigen Auszug daraus für sehr lehrreich und unterhaltend ansehen. In der Einleitung wird bemerket: daß die Wahrheiten der Religion und Moral die höchste Evidenz haben müssen und man eher ein Versehen und Irthum aller Gelehrten annehmen, als zugeben könne, daß es kein untrügliches Kennzeichen der Wahrheit darin gäbe: daß die menschliche Seele ein Vermögen hat, gewisse Wahrheiten bey dem ersten Anblick mit eben der Klarheit und Gewisheit zu erkennen, womit wir die Dinge ausser uns durch die Sinnen erkennen: daß dieses Vermögen sich bey jedem Menschen, nur die Stupiden und Wahnwitzigen ausgenommen, finde, weswegen es auch Common Sense, der Menschenverstand heisset: und daß dieses Vermögen es eigentlich sey, woher wir bey allen Grundwahrheiten und besonders bey den Grundwahrheiten der Religion unsre Ueberzeugung und Gewisheit erhalten. Mit diesem Vermögen der menschlichen Seele beschäftiget sich denn das Werk selbst in sieben Büchern: zeiget worin es eigentlich bestehe? wie es wirke? was für Gewicht und Ansehen es in allen Wissenschaften habe? wie viel Schaden es gestiftet, daß man sich von dem Ansehen desselben entfernet?

fernet? und wie nötig es sey in dem Streit mit den Zweiflern und Ungläubigen dem Argumentiren ein Ende zu machen, und ihre Behauptungen vor den Richterstuhl des Menschenverstandes zu ziehen? Hierüber wollen wir denn nun den Verfasser, so viel möglich ununterbrochen, selbst reden lassen. -- Der ganze Reichthum der menschlichen Kentniß wird durch drey Kräfte der Seele erworben: das Vermögen; Begriffe zu bilden; (Perception) zu Urtheilen; (Judgment) und Schlüsse zu machen. (Reasoning) Die zwo ersten sind eigentlich die rechte Mittel uns mit wahrer Weisheit zu versehen: allein unglücklicher Weise sind es auch gerade diese, welche man am meisten vernachlässiget. Der **Logikus** begnüget sich damit, jene einfache Kräfte der Vorstellung und des Urtheils (Perception and Judgment) zu definiren; und gehet so gleich zu der dritten über, für welche er eine Menge von Regeln giebet: gleich als wenn das Argumentiren die vornehmste Quelle der menschlichen Erkenntniß und das wichtigste Geschäfte eines Menschen wäre. Die Logiker sind nur darauf bedacht, aus dem Menschen einen spizigen Argumentanten und fertigen Disputator zu machen; unbekümmert, was sein Menschenverstand für Schicksahle habe. Allerdings ist das Argumentiren von grossem Nuzen; dadurch sind viele wichtige Dinge entdeckt worden: allein unstreitig würde man noch viel mehr entdeckt haben, wenn man die Menschen gewönet, die Würkungen der Natur aufmerksahmer und öfter zu betrachten und die Kräfte der Vorstellungen und des Urtheils mehr zu kultiviren. Weil aber dieses nicht geschiehet; so jagen alle Gelehrte einer unnüzen Wissenschaft nach. Die meisten der besten Bücher sind voll von zusammengeketteten Schlüssen und subtilen Beweisen: aber es findet sich darin so wenig von den ungezweifelten Maximen, worauf ein Weiser sein Leben gründen muß; daß man den ganzen Cirkel der Gelehrsamkeit durch-

geben kan, ohne ſo viel Unterricht daraus aufzufaſſen als man braucht um ſich in irgend einer Lage des Lebens weiſe und glücklich zu betragen. Kein Wunder, daß Leute für Geſchäfte (Men of Buſineſſ) die Gelehrſamkeit verachten; da ſie dieſelbe ſo unnütz befinden! Auch der Ungelehrte; der Haushalter, Kaufmann, Künſtler ꝛc. machen es eben ſo: voll von Begierde nach entlegenen unnüzen Entdeckungen rennen ſie die nahe heilſahmſte Wahrheiten gedankenlooß vorbey. Hätte man das Maaß des Verſtandes, welches in neuern Zeiten auf die Ausſinnung neuer Hypotheſen von der Tugend und Erörterung dornigter Fragen verſchwendet worden, dazu angewandt, die Empfindungen, Affekten, Gänge der menſchlichen Seele und ihren geſunden und kranken Zuſtand in Abſicht der Pflichten des gemeinen Lebens; kurz diejenige Wahrheiten zu betrachten, welche der Gegenſtand der einfachen Vorſtellung und Urtheile ſind: ſo würde die Welt ein viel vollſtändigeres, leichteres und gemeinnüzigeres Syſtem der Gelehrſamkeit erhalten haben, als man durch alle abſtrackte Schlüſſe herausbringen kan. Je mehr ſich die Wiſſenſchaften und Künſte ihrer Reife nähern: deſto mehr verliehret ſich der Geſchmack an ſubtilen Schlüſſen, und deſto mehr kommen hingegen die Entſcheidungen des Menſchenverſtandes in Achtung. Aber ſo wie in der Beredſamkeit ein geſunder Geſchmack nötig iſt, wenn man die unwiederſtehliche Sprache der Natur dem Bombaſt vorziehen ſoll: ſo muß man auch ſchon weit in der Weisheit gekommen ſeyn, um alles Argumentiren über evidente Wahrheiten zu vermeiden und ſich bey den Grundwahrheiten zu beruhigen, welche keiner fremden Evidenz bedürfen und mit eben der Klarheit und Stärke in die Seele, als das Licht in das Auge, dringen. (S. 24 f.) Die Grundwahrheiten: daß ein Gott ſey, daß die Welt von ihm regieret werde; daß es unſer Glück ſo wie unſre Pflicht ſey, uns

für

für die Rechenschaft, welche er von uns zu fordern Recht und Macht hat, bereit zu halten, waren der Gegenstand der grösten Zweifel und verworrenen Disputen der Weisen des Alterthums. Dieses kam daher; weil ihnen jene Wahrheiten zu gemein schienen; weil sie nicht nach dem Menschenverstande, sondern als Philosophen urtheilen, und durch förmliche Demonstrirprocesse einen Beweiß für dasjenige ausfinden wolten, was so evident ist, daß alle Beweise immer dunkeler und zweifelhafter ausfallen müssen, als die zu beweisende Wahrheit. Hätte der Menschenverstand bey ihnen das rechte Ansehen gehabt; so würden sie den Mangel der Offenbahrung einigermaassen haben ersezen können: so aber waren sie keinem als den wenigen nüzlich, welche an ihren sublimen Spekulationen über die Harmonie des Universum und den inneren Reiz der Tugend Geschmack fanden. (S. 41 f.) Als in den neueren Zeiten die Sekte entstand, welche die ganze Religion in Zweifel zog: da vergassen die christlichen Gottesgelehrten die Würde ihrer Religion so sehr; daß sie dieselbe eben so, wie Advokaten einen streitigen Rechtshandel, vertheidigten. Sie liessen sich in förmliche Dispüte über die Wirklichkeit eines Unterscheides zwischen Recht und Unrecht, über das Daseyn der Freiheit, über die Wahrheit der sittlichen Eigenschaften Gottes u. s. w. ein. So gossen sie kalt Wasser über die Religion: und seitdem fand sich auch die herrschende Gleichgültigkeit gegen dieselbe ein. (S. 50 f.) Besonders hat die neuere Philosophie durch Beiseitsezung des Menschenverstandes die allgemeine Zweifelsucht veranlasset. Kartesius, Locke und alle Neuere nehmen an, daß die Grundwahrheiten der menschlichen Kentniß durch Schlüsse müssen herausgebracht werden. Sie verwechseln offenbar, die Vernunft (den Menschenverstand Reasen, das Vermögen, die Grundwahrheiten unmittelbahr einzusehen) mit der Kraft

Vernunftschlüsse zu machen. (Reasoning, das Vermögen aus jenen Grundwahrheiten andre herzuleiten) Sie machen keinen Unterscheid zwischen den Grund-Wahrheiten (Wahrheiten unmittelbahrer Einsicht) und den Folgerungswahrheiten. (Wahrheiten mittelbahrer Einsicht) Deswegen haben sie den Menschenverstand, unter den Kräften der Seele gar übersehen; die innere Evidenz ganz vergessen; und die Mode in alle Wissenschaften gebracht, daß man nichts, ohne eine förmliche logische Deducktion als Wahrheit gelten läßt. (S. 57 f.) Unglücklicher Weise hat man gerade die regierende Kraft der menschlichen Seele übersehen: kein Philosoph hat ihre Gegenstände bestimmt, ihre Gränzen bezeichnet, ihr Ansehen ins Licht gestellet: und deswegen feblet es uns noch immer in der Theologie, Moral, Politik an einem sicheren Kennzeichen der Wahrheit; über alle diese Dinge argumentirt man in die Länge und Breite, aber keiner bringet sie zu einer festen Gewisheit. Hiedurch wurden nun die Zweifler und Ungläubige veranlaßt, auch für die Grundwahrheiten, Erweise durch Schlüsse zu fordern; die Freunde der Religion liessen sich darauf ein: und da bey den Grundwahrheiten der menschlichen Kenntniß alle Schlüsse immer dunkeler ausfallen müssen, als die zu beweisende Säze sind; so konnte daher nichts anders entstehen, als daß der Sceptische Unsinn ein Ansehen der Vernunftmässigkeit, und hingegen die Grundwahrheiten der Religion den Anschein der Ungewisheit erhielten. Locke's, Klarcke's und anderer Logische Deduktionen für das Daseyn und die Eigenschaften Gottes, für den Unterschied der Tugend und des Lasters, zusamt den verschiedenen Hypothesen von dem Fundament der Moral sind Beweise hievon. Auch würden die vorgegebenen Demonstrationen des Dr. Berkeley wieder die Realität der Materie; des Hume wieder das Daseyn der Kräfte und Geseze in der Natur; des Verfassers der

Essays

Essays upon the Principles of Morality and natural Religion, wieder die Ueberzeugung von dem Daseyn und Eigenschaften Gottes aus der Vernunft, und wieder die Freyheit des Menschen; und des Bolingbroke wieder die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele, den künftigen Zustand der Vergeltung und die moralische Eigenschaften Gottes; alle diese vorgegebenen Demonstrationen würden entweder gar niemahls seyn unternommen worden, oder doch nicht so viel Aufsehen gemacht, sondern Verachtung angetroffen haben, wenn man nicht allen Glauben auf Logische Deduktionen gegründet hätte. -- (S. 93 f. Hier wird sehr scheinbahr gewiesen, daß diese Schriftsteller das selbst nicht geglaubet, wofür sie gestritten; und erzält, daß Bolingbroke mit so wenig Standhaftigkeit und gesetztem Muth gestorben, als der gröbste Sünder, der sich für dem Heulen und Zähnklappen in der Hölle fürchtet.) -- Bey vielen wichtigen Wahrheiten kan man, ohne Berufung auf den Menschenverstand keinen vernünftigen Grund unsres Glaubens geben. Locke's Empfindung und Vergleichung (reflexion) sind zwar die Veranlassungen, nicht aber die Ursachen derjenigen Begriffe, welche wir vor den Thieren voraus haben. Hume's Association der Ideen machet den Menschen den Thieren völlig gleich. Die Gefühle, worauf Hutcheson und andere unsre Ueberzeugung von den Grundwahrheiten bauen, reichen gleichfalls nicht zu: da die Menschen viele Gefühle haben, welche ihrer vernünftigen Einsicht zuwieder sind, und dergleichen Gefühle sich auch bey den Thieren finden. Der ganze Streit zu Locke's Zeiten über die angebohrne Begriffe entstand blos daher, weil man das Vermögen die Grundwahrheiten unmittelbahr einzusehen (den Menschenverstand) von den aktuellen Einsichten nicht unterschied: und das Empfindungssystem des Hutchesons, Home's, Smith's und andrer, wodurch die Moral auf die unsicherste

ſicherſte Gründe gebauet wird, iſt gleichfalls aus Ueberſehung jener Grundkraft der menſchlichen Seele entſtanden. — Nun folgt die Erklärung dieſes menſchlichen Vermögens. (S. 120 f.) Der Menſchenverſtand iſt das Vermögen gewiſſe immaterielle Begriffe zu bilden und darüber zu urtheilen: oder, gewiſſe Wahrheiten unmittelbahr zu erkennen. Die Grundwahrheiten der Religion (Pflichten gegen Gott) und der Moral (Selbſt- und Social-Pflichten) ſind eben ſo wie andre Grundwahrheiten ein Gegenſtand des Menſchenverſtandes. Wenn wir die Schönheit und Gröſſe der Welt betrachten, ſo erkennen wir durch den Menſchenverſtand eben ſo unmittelbahr die Wahrheit "daß ein Gott iſt"; als wir durch das Auge die Dinge in der Welt ſehen. Auſſer dem blinden Triebe für unſer Wohl zu ſorgen, haben wir auch eine unmittelbahre Einſicht, daß dieſes recht und gut iſt: auſſer dem blinden Triebe für das Wohl unſrer Kinder zu ſorgen, haben wir auch eine unmittelbahre Einſicht, daß dieſes recht und gut iſt: auſſer dem blinden Triebe des Wohlwollens haben wir auch eine unmittelbahre Einſicht, daß Menſchenliebe unſre Pflicht iſt u. ſ. w. Dieſe Einſicht iſt von den Gefühlen und Trieben weſentlich verſchieden: denn ofte ſind beyde widerſprechend; das Gefühl und Inſtinkt kan ſich verliehren; und durch dieſe Einſicht wiederum erwecket werden. Die Grundwahrheiten der Religion und Moral ſind eben ſo wohl Selbſtevident, als andre Grundwahrheiten. (Z. E. daß ein Theil kleiner iſt als das Ganze u. ſ. f.) Daß aber ſo viele Menſchen daran zweifeln oder vielmehr zu zweifeln vorgeben; daß ſo wenige ſie wirklich erkennen: dies komt daher, weil die Menſchen von Jugend auf ſich an das Sinnliche gewöhnen und von dem Immateriellen entwöhnen; weil keine natürliche Nothwendigkeit ſie antreibet die Betrachtungen anzuſtellen, welche jene Einſichten erzeugen; und weil die Gewohnheit und laſterhafte Begier-

den

den sie von diesen Wahrheiten abgeneigt machen. Alle unsre Ueberzeugung von den Grundwahrheiten der menschlichen Kentniß ist nur in dieser vernünftigen Geschöpfen eigenthümlichen Kraft, dem Menschenverstande gegründet. Wir glauben sie deswegen; weil unser Menschenverstand sie als Selbst-Evident erkennet: und alle Schlüsse zum Erweise derselben sind entweder petitiones principii, oder kindische Raisonnements, wo man Wahrheiten zum medio termino annimmt, welche bey weiten nicht so evident sind als die zu beweisende. Es ist leicht, die Wahrheiten, welche auf den Ausspruch des Menschenverstandes beruhen (Grundwahrheiten) von den Folgerungswahrheiten zu unterscheiden. Wenn ein Saz durch sich selbst als wahr erkannt wird, und das Gegentheil davon handgreiflich ungereimt ist; dies ist eine Grundwahrheit: wenn hingegen die Evidenz eines Sazes von der Verbindung mit einem dritten Begriff abhänget; so ist er eine Folgerungswahrheit. Wer an einer Grundwahrheit zweifelt; mit dem ist eben so wenig zu disputiren als mit einem Wahnwizigen. (S. 242 f.) Auch sind, die grosse Verschiedenheit der Meinungen in Absicht der ersten Wahrheiten, und die groben Laster, welche von ganzen Nationen begangen werden, kein Beweiß wider das Daseyn des Menschenverstandes: daraus folget, daß es keine angebohrne Begriffe gebe; nicht aber, daß der Mensch kein Vermögen habe die Grundwahrheiten unmittelbahr zu erkennen. (S. 270 f.) Aus dem allen ist klar, daß das Argumentiren gegen die Zweifler und Ungläubige mehr schade als nuze, und man diese Leute anhalten müsse, über die Grundwahrheiten durch ihre innere Evidenz zu urtheilen. Man muß ihnen sagen, daß sie gar nicht disputiren können, weil sie keine Grundwahrheiten haben. Denn diese Menschen suchen wieder die Religion, die ihr Wille hasset, Zuflucht im Argumentiren: al-

les Disputiren hat also nur die Folge, daß man ihnen mit jedem neuen Argument eine neue Ausflucht entdecket. Ist aber ihr Verstand durch das böse Herz so zerrüttet, daß sie wirklich die Grundwahrheiten nicht einsehen: so kan auch hier das Disputiren nichts helfen, da es keine evidentere Wahrheiten giebt. Folglich muß man; und dieses fordert auch die Ehrfurcht gegen die Religion; diese Gegner nur vor das Gericht ihres eigenen Menschenverstandes ziehen und sie anhalten dessen Ausspruch bey sich zu hören. — Sieben Briefe machen den Beschluß: worin die Punkte, von der Geschwindigkeit dieser unmittelbahren Einsicht des Menschenverstandes; von der Ursache, warum die Grundwahrheiten der Religion ofte gar nicht oder doch nur mit schwacher Ueberzeugung eingesehen werden; und von der Evidenz der Grundwahrheiten, welche der V. mit den mathematischen Grundsäzen in gleichen Grad stellet, näher erläutert werden. — Der Verfasser scheinet uns zwar in seinem Eifer für das Ansehen des Menschenverstandes zuweilen auszuschweifen; wenn er z. E. auch das Disputiren gegen die Ungläubigen verwirft, und des Derhams, Kay's und ähnliche Beweise, für das Daseyn Gottes für überflüssig erkläret. Indessen lässet sich von seiner Absicht noch nicht urtheilen, bis der zweete Band, den er S. 380 verspricht, die Anwendung seiner Grundsäze, auf die Religion zeigen wird. In diesem Bande sind nur allgemeine Grundsäze enthalten; welche in ihren richtigen Einschränkungen und nach Abzug desjenigen, was Wiz oder Deklamation hinzugethan, allerdings wahr sind. Es ist wahr, daß die Demonstrirsucht in den Wissenschaften und besonders auch in der Theologie grossen Schaden angerichtet; daß dadurch ofte die schönsten Talente verschwendet, die Wissenschaften mit einer Menge von Subtilitäten angefüllet, das recht Gemeinnüzige daraus verbannet und der Scepticismus veranlasset und befördert worden.

den. Wahr ist es auch, daß die Demonstrationes a priori für das Daseyn Gottes, seine Eigenschaften, das Leben nach dem Tode, die Immaterialität und Unsterblichkeit der Seele, die zu erweisende Lehre in unnöthige Dunkelheiten verhüllen, auch wohl ungewiß machen. Allein man kan hier sehr leicht Gebrauch und Misbrauch mit einander verwirren, und einem superficiellen Geschwäz oder gedankenloosen Berufungen auf den Menschenverstand freye Bahn eröfnen. Ob der V. diesen Extremitäten glücklich ausweichen werde? wird der zweete Band seines Werks lehren, auf welchen uns dieser erste recht begierig gemacht.

Paris.

Hr. de Beaufort, ein Mitglied der Englischen Gesellschaft der Wissenschaften, hat in fünf Bänden ein Werk mit dem Titel herausgegeben, La Republique Romaine ou plan general de l'ancien Gouvernement de Rome. Hr. de B. ist überaus Scepticisch, und die deutlichsten Stellen des Dionysius und Livius müssen weichen, wenn sie seinen begünstigten Meinungen entgegen sind, eine Art, die Geschichte zu schreiben, die je länger je gewöhnlicher wird. Wir übergehn den ausführlichen discours preliminaire. Ueber die Religion der Römer denkt er ganz anders als Livius und alle Geschichtschreiber. Da seinen Begriffen nach die Römer Celten gewesen sind, da die Trojanische Geschichte bey ihm eine Fabel ist, auch die Griechen viel später auf Rom einen Einfluß gehabt haben, so hat auch Romulus keinen Mars und keinen Jupiter gekannt, und keinen Tempel gebaut, und Rom hat den einigen Gott ohne Bilder und Tempel verehrt, bis Tarquin der ältere den Etruriſchen Götzendienst eingeführt hat. Das Feuer war beym Numa, wie bey den Persern, nur ein Sinnbild des

unbegreif-

unbegreiflichen Gottes. So ungegründet an sich selbst die neuere Religion der Götzen war, so hatte sie doch einen guten Einfluß auf die Sitten, weil sie zum Grunde setzte, daß die Götter die Tugend belohnten, das Laster aber haßten und bestraften. Die Sitten erhielten sich auch so lange, als diese Religion herrschte. Uebrigens war die Religion ein tiefsinnig ausgedachtes Werkzeug der Politik, und ein Mittel, das Volk und die Armee zu lenken, der letztern aber einen unüberwindlichen Muth einzuflössen. Im II. Buche betrachtet Hr. de B. den Rath, und untersucht auch vornemlich, wie zahlreich er in verschiedenen Zeiten gewesen, auch wie es mit der Erwählung in den Senat zugegangen sey. Zuerst wählten die Könige die Rathsherren, hernach die Consuln, dann die Censoren, deren Macht durch den Ovinius eingeschränkt, und ihre Freyheit in dieser Wahl in gewisse Schranken gebracht wurde. Noch später wurden die Tribunen, nach ihnen die Quästoren gebohrne Mitglieder des Senates. Wider Hrn. Middleton, der die Wahl der Rathsherren dem Volke zuschrieb, vertheidigt sich Hr. de B. mit einiger Heftigkeit. Dionysius und Appianus, die M. vor sich hat, halten den Hrn. de B. nicht einen Augenblick auf. Er glaubt nicht, daß Brutus neue Patricier gewählt habe. Die zum Rathsherrenstande erforderten Mittel stiegen zuerst auf 300000, und wie sie am höchsten waren, auf 1200000 Sesterzen, oder nahe bey 180000 Franz. Pf. Nicht alle Senatoren waren durch die Aemter gestiegen. Saillant und Desaint haben Ao. 1767 diesen ersten Band auf 484 S. in Duodez abgedruckt.

Der zweyte Theil ist von 386 S. Hr. de B. erklärt mit vieler Deutlichkeit die verschiedenen Arten von Rittern; der würklichen ursprünglichen Ritter, die eigentlich wahre Reuter waren und die alte Römische

mische Reuterey ausmachten, und der nachwärtigen Ritter, die eigentlich das Richteramt führten, und endlich der Ritter, die nach des Sylla Gesetz sich auf die Pachten warfen. Hierauf folget das Volk in dem verschiedenen Verstande dieses Wortes, dann die Zünfte, die Curien, und Centurien, und die dreyerley allgemeinen Versammlungen des Volkes, nach Centurien, nach Curien, und nach Zünften. Die letzteren hatten das Vorrecht der Vogelschau nicht, aber ein ehrsüchtiger Dictator half dieser Einschränkung dadurch ab, daß der Rath, ehe er noch des Volkes Entschliessung wuste, sich verpflichten mußte, dieselbe durch ein Senatus Consult zu bestätigen. Hr. de B. zeigt auch, wie nach und nach die Comitia sich verlohren, und ihre Macht dem Senate übergetragen; die Macht des letzten aber durch die Armee an die Kayser gekommen sey. Am Ende untersucht er, was die Macht des Kayserś gewesen, und findet es in einer alten Urkunde des Vespasians. Sie war groß, aber dennoch blieb eigentlich die oberste Gewalt beym Senate. Die vom Tribonian angeführte Lex Regia ist nach dem Hrn. de B. ein Unding.

Im dritten Bande handelt Hr. de B. von den Obrigkeitlichen Stellen zu Rom, vom Consul, vom Censor, Dictator, Prätor, Quästor und Tribun, von andern Römischen Magistraturen, alles nach den Veränderungen, die in der Republik vorgefallen sind. Die so genannte 75 Lustra, in welchen man die Römischen Bürger gezählt hat, sind hier, wenigstens guten Theils, sammt der Anzahl der Bürger bestimmt. Der Hr. de B. vertheidigt die Tribunen der ältern Republik, er meint, sie seyn sehr viel tugendhafter als ihre spätern Nachfolger gewesen, und es habe sie Noth gezwungen, das unterdruckte Volk zu retten. Wir sehen eben noch keine Unterdrückung darin, wenn die Patricier im Besitze ihrer Priesterschaften und anderer Vorrechte geblieben wären, und die Härte, mit welcher

welcher die Tribunen den verdienten Coriolan zwangen ins Elend zu gehn, sammt der elenden Aufführung eben dieser Tribunen, wie die durch sie selber dem Vaterlande zugezogne Gefahr nunmehr vor den Thoren war, und hundert Mißhandlungen der verdientesten obrigkeitlichen Personen, dünken uns keiner Vertheidigung fähig. Die grosse Gewalt, die die Kayser dem Praefecto Praetorii gaben, und die Entreissung der Gerechtigkeit aus den Händen ungewaffneter und ungefährlicher Rechtsgelehrten, war ein grosser Fehler, der öfters die Kayser selbst gestürzt hat. Dieser mit keinen Streitigkeiten ausgedähnte Band ist 418 S. stark.

Upsala.

Unter dem Vorsitz des Hrn. Prof. **Joh. Floderus** ist noch 1768 eine Streitschrift vertheidiget explicans antiquitates Aristophaneas, wie sie überschrieben ist. Anfangs setzt der V. die Zeitfolge der Aristophanischen Lustspiele und die Zeitumstände, unter welchen sie aufgeführt worden sind, umständlich aus einander, und nachher hängt er Bemerkungen über die zwölf grosen Götter, ihre Beynahmen und Verehrung an, die aus dem Aristophanes und seinem Scholiasten geschöpft sind. Dieser zweyte Abschnitt enthält nichts als gemeine Sachen; und in dem erstern fanden wir zwar nichts, was nicht vom **Sam. Petitus** und vom **Corsini** bereits schon, zum Theil genauer, bestimmt wäre oder nicht bey einer mäsigen Bekanntschaft mit dem Aristophanes bekannt seyn müßte; aber den gelehrten Fleiß des V. können wir mit Recht rühmen, und es hat keinen Zweifel, daß nicht die Athenienſische Geschichte und Staatsverfassung der damaligen Zeit aus dem Dichter in vielen Stücken erläutert werden könnte. Aristophanes wartet nur darauf, bis einmal ein Kopf mit ein wenig Weltkenntniß und

Einsicht

Einsicht in die so genannte Staatskunst und Staatshändel sich über ihn macht, und alles das daraus nimmt, was zu einer höchst lehrreichen Beurtheilung und Aufklärung der Verfassung und des Systems der Athenienser darinnen liegt, in einem so wichtigen und merkwürdigen Kriege, als der Peloponnesische war, der so viele Aehnlichkeit mit den Bundskriegen der Europäischen Mächte hat, und in dem sich vielleicht alle die Klügeleyen der Staatsarglist und der Kriegskunst neuerer Jahrhunderte bemerken lassen.

London.

Unter diesem Titel findet man eine kleine Schrift abgedruckt, Reflexions sur la queſtion importante -- Savoir si le territoire immense -- acquis par le dernier traité de paix, contribuera a la prosperité ou a la ruine de la G. Bretagne. Octav auf 58 S. Die Hauptsache ist leicht zu erweisen, daß die neueroberten grossen Landstriche in America von den Besitzern der überaus großen, von der Krone verliehenen, Loose werden angebaut werden wollen, und daß hierzu zwar Deutschland einen Theil der Einwohner, aber auch Engelland einen Theil wird hergeben, folglich sich entvölkern müssen. Hingegen hat der V. die irrigsten Sätze eingemischt, man müsse den Colonien nicht wehren, alle Arten von Manufacturen anzulegen (und sie folglich so bald möglich unabhängend machen): denn das ausschliessende Recht mit ihnen zu handeln, werde die Brittischen Manufacturen zu Grunde richten, weil die Arbeiter sicher seyn können, daß man ihnen auch die schlechten Waaren werde abnehmen müssen. Das Wohlseyn von Frankreich als ein Glück für Engelland anzusehn, ist ein bis aufs Ausschweifende getriebenes Paradoxum. An andern Orten ist die Uebersetzung fehlhaft. Le commerce du bois aporté en Angleterre par les flamans, wird wohl die Wollenhandlung seyn, und der Uebersetzer wird wood für wool gelesen haben.

Lindau.

Lindau.

Otto hat A. 1768 in Octav auf 332 S. gedruckt, neue theatralische Werke von Hrn. Prof. Bodmern. Das erste ist ein politisches Trauerspiel, Heinrich des IV. wie er von seinem Sohne betrogen, und von den Bischöffen des Reichs beraubet wird. Vielleicht denkt er zu modern, und pactum sociale war ein im eilften Jahrhunderte noch nicht entwickelter Begriff. Der Aufstand der Römischen Frauen ist einem Lustspiele einerseits nahe, obwohl freylich das Ueberhandnehmen der Pracht für einen Staat ein nur allzuernsthaftes Uebel ist. Die zwey übrige so genannten Dramen sind Kritiken zweyer Trauerspiele des Hrn. Weissen, des Atreus und Thyestes, und des befreyten Theben. In der ersten werden die etwas über das Tragische steigenden oder allzu schwarz ausgemahlten Stellen mit einer spottenden Glosse eingerückt. Hr. Bodmer behält in einem nunmehr beträchtlichen Alter seinen Geist, und seine Art zu denken und zu schreiben.

Haag.

D. Huddinga hat einen Brief vom Hrn. Chais an den mit dem Sutton in Gesellschaft stehenden Hrn. Sutherland, samt dessen Antworten, aus dem Französischen ins Holländische übersetzt A. 1768 in groß Octav auf 2 Bogen abdrucken lassen; der Titel ist, Brief &c. over de nieuwe wyze om de Kinderpockjes in te enten. Es sind Fragen vom Hrn. Chais über die neuen Handgriffe, und Antworten des Hrn. Sutherland's. Die Sachen selbst sind bekannt: man vergiftet die Lancette mit der Feuchtigkeit einer Kinderblatter, man sticht ganz gelind in die Haut, und verbindet nicht. Hr. Dimsdale wird hier furchtsam, und seine Wissenschaft unzureichend genannt. Man versichert, in den Suttonischen Krankenhäusern finde man die Nachrichten von 60000 glücklichen Einpfropfungen. Hr. S. spricht noch von einem Geheimnisse, das die Seele der Suttonischen Cur sey, u. geheim bleiben solle, bis es ein Staat bezahle: er sagt ganz natürlich, die Suttonische Familie sey noch nicht reich genug, ihren Vortheil dem gemeinen Besten aufzuopfern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

29. Stück.

Den 9. März 1769.

Paris.

Die Abhandlungen der Kön. Academie der Wissenschafften vom Jahre 1764 sind Ao. 1767 ausgetheilt worden, und in ihren beyden Anfängen 785 S. stark samt 16 Kupferplaten.

Zur Geschichte der Natur gehören die folgenden grössern oder kleinern Aufsätze. 1. Mr. l'Abbé Nollet von der Aehnlichkeit der electrischen Erscheinungen mit dem Donner und Blitze. Zu Duino im Friul steht seit undenklichen Zeiten eine Pike auf einem Bollwerke: ein Wächter hält an das Eisen derselben eine hierzu mit Fleiß verhandene Hellparte, und wenn starke Funken aus dem Spiesse fahren, so läutet er eine Glocke, die die Anwohner verwarnt, es werde bald ein Gewitter entstehn. Ein jeder Blitz führt seinen Strahl mit sich, der sich aber öfters ohne Schaden verliert. Zur Sicherheit bey einem Gewitter ist es dienlich, Metalle, Bäume, hohe Gebäude, Gitterwerk und dergleichen zu vermeiden, und

lieber frey zu stehn, oder an einer Mauer ohne Holz und Eisen sich zu lehnen. 2. Hr. du Hamel und Tillet von der grossen Hitze, die ein Mensch ohne Schaden ausstehn, und dabey ganz gut Athem holen kan. Die Mägde, die gewohnt sind Backöfen zum Brodtbacken einzuheizen, können bis 130 R. Grade ausstehn, die aber eigentlich nur 112 ausmachen, weil der Weingeist im Thermometer durch einige entstandene Bläschen, oder eine Aufwallung höher zu steigen scheint, als er würklich sich ausdehnt. Aber auch diese 112 Grade machen 238 Fahrenheitische aus, da das von den Academisten gebrauchte Wärmemaaß auf 85 Graden den Siedepunct hat. Auch die Thiere, wenn man nur ihre Haut umhüllt, halten eben diese Hitze aus, die sie nicht aushalten könnten, wenn sie nackt derselben blos gesetzt würden. Es entsteht dabey kein Gestank und keine Fäulung. 3. Des Hrn. von Haller Tabellen und Versuche über das Abdünsten des Salzwassers. Es sind ungefehr eben diejenigen Erfahrungen, die er auch A. 1764 nach Göttingen zur K. Societät eingeschickt hat. 4. Eine Wassertrompete in der Seine. (Man hat vor einigen Jahren mehrere zugleich auf dem Bieler See gesehn, die sich auch auf das Land endlich ergossen, und gewisse Häuser fast überschwemmt haben.) 5. Ein Wiesel hat ein Kind gefährlich angebissen, und würde es vermuthlich getödtet haben, wenn man nicht zu Hülfe gekommen wäre. 6. Von einem Bache, dessen Wasser Feuer fängt. Dieses geschieht aber nur, wenn man einen gewissen schwefelichten Schlamm umrührt. 7. Mr. l'A. Nollet von einigem Silbergeschirre des Königes, das in eine Cloak geworfen und beträchtlich durchezet worden war. 8. Von einer Ueberschwemmung. 9. Des Hrn. du Hamel Wettergeschichte zu Pluviers, fürs Jahr 1763. 10. Eine beträchtliche Abhandlung des Hrn. Guettard, über die gegrabenen Dinge um

Paris,

Paris, und von den Meerthieren, deren Spuren man daselbst antrifft. Die meisten Korallengewächse findet man auf Feuersteinen. Dieser Verfasser hält sonst seine Arbeit noch für neu, weil die vorhergehenden Schriftsteller ihre gebildete Steine nicht genug bestimmt haben: er sieht dabey die Kupferstiche für unentbehrlich an. In blossen Sandgruben findet man keine Meerthiere, wohl aber in Sandfelsen, weit mehrere aber in Kalksteinen oder Feuersteinen. Er widerlegt des Hrn. de la Tourette Meinung von den Belemniten, und sieht sie eher für Füllungen an, die in einer röhrichten Nererschale entstehn. Wir können von dieser umständlichen Abhandlung keine nähere Anzeige geben.

Zur Anatomie, wohin man die Wundarzney und die Geneskunst rechnet. 1. Hr. Tenon vom Steine in der Blase. Er hat, wie ehmals unser Hr. Stähelin, ein schleimichtes Gewebe (cannevas) in denselben angetroffen, wenn er sie mit der Säure aufgelöset hat. Dieser Grundtheil erhält sich, dieweil der kreidichte Theil von der Säure weggebeitzt wird. 2. Hr. Morand der jüngere von einem Weibe, dessen Glieder sich zusammen krümmen, so daß es keine freye Bewegung übrig behalten hat, und wobey man vermuthet, die Knochen seyn, wie bey der Soupiot, erweicht. 3. Von einem alten angewachsenen Netzbruche am Hrn. Maraldi, der überblieb, nachdem man einen frischen Bruch zurückgebracht hatte. 4. Hr. Daubenton über den Unterscheid zwischen dem Menschen und den vierfüßigen Thieren in Ansehung des grossen Loches, wodurch das Rückmark aus dem Kopfe fortgeht. Die Thiere haben dasselbe ganz zu hinterst am Hinterhauptbeine, und der Mensch hat hinter demselben noch einen grossen Theil eben dieses Beines. Hieraus folgt, daß im Menschen der Kopf aufrecht gehalten werden kan, im Thiere aber nothwendig vor

sich fallen muß. 5. Von einigen Zwergen: dem Zwerge des K. Stanislaus Bebe', der in seinem hohen Alter, das doch nur von dreißig Jahren war, gestorben ist, und von einem Polnischen Edelmann, der bey seiner kleinen Gestalt aber Witz und Gaben besitzt, da hingegen Bebe' am Verstande so wohl als an der Leibesgröße ein Kind geblieben war. 6. An einzelnen Wahrnehmungen. Von einem geschwornen Bruche, der zur Fistel geworden war, und wodurch ein Wurm heraus gekrochen ist. 7. Von einem Kinde, das zwey Leiber und nur einen Kopf hatte. Da die Zergliederung mangelt, so haben dergleichen Wahrnehmungen wenig Nutzen. 8. Hr. Tenon schreibt das Drehen der Schafe den in den Schleimhölen der Stirne erzeugten Würmern zu. 9. Hr. Andouin von verschiedenen herrschenden Seuchen, wobey auch die Thiere litten, und von einigen andern Viehseuchen. Hr. Chaignebrun hat das in Engelland sehr bekannte Aufblehen, wie daselbst, mit einem kleinen Schnitte in den Wanst geheilt.

Zur Botanik, die fast allemahl leer ausgeht. Hr. Adanson hat in einem Kornfelde eine ästichte Aehre gefunden, wie sonst das Wunderkorn ist.

Zur Chemie. Hr. Montet hat das Weinsteinsalz zum Anschiessen gebracht, und schöne Krystallen erhalten. Es scheint nur auf ein langsames Abrauchen der Lauge anzukommen.

Zur Algeber. Hr. Bezout vom Grade der Aequationen, die aus dem Verschwinden unbekannter Grössen entstehn.

Zur Astronomie, die noch immer in der Academie herrscht, und den grossen Einfluß beweiset, den gute Anstalten auf die Aufnahme der Wissenschaften haben. Der Hr. de Thury findet etwas an den Sonnen und Mondtafeln zu verbessern. 2. Hr. Pingre'

von der Parallaxe des Mondes, wie sie durch die Fläche der zusammengedrückten Erde anders bestimmt wird. 3. Hr. du Sejour von den Verfinsterungen, die durch die Parallaxen bestimmt werden. 4. Hr. de la Lande über die Bewegung der Knoten des Monden-Aequators, worin er von unserm Hrn. Mayer abgeht. 5. Ueber den zu Selenginsk vom Hrn. Rumofsky beobachteten Durchgang der Venus durch die Sonne. 6. Hr. Bailly über die grosse Sonnenfinsterniß vom 1. Aprill 1764 und 7. andre Wahrnehmungen derselben durch den Hrn. Pingre'. 8. Desselben Tagbuch des Schlagsterns, den man Ao. 1764 gesehen hat. 9. Des Hrn. Chappe Wahrnehmungen über den Mercurius und die Verfinsterungen des Jupiters von 1760 bis 1764. 10. Hr. le Monnier's Nachdenken über die Formuln, die Hr. E. für die Parallaxin gegeben hat.

Zur Geographie. 1. Hr. Buache von der Verhältnißmäßigen Grösse der Inseln Bourbon und la France. 3. Pekings Polhöhe wird auf 39° 55′ 30″ und die Länge auf 7 St. 36 Min. 35 Sec. Unterschied zwischen der Sternenwarte zu Peking und der Parisischen gesetzt. 4. Polling ist 33′ 49″ östlicher als Paris. 5. Eine Anzahl der vornehmsten Städte in Frankreich haben ihre Polhöhe, durch die astronomische Wahrnehmungen, und auch durch die Dreyecke bestimmt. Man zeigt den Unterscheid zwischen diesen zwey Bestimmungen, der sehr klein ist.

Zur Hydrographie. Mr. d'Aprés de Mannevillette von dem besten Striche für die Schiffahrt aus Europa bis zum Vorgebürge der guten Hofnung. Diese Abhandlung wird im 5 Bande der fremden Abhandlungen erscheinen.

Zur Hydraulik. Hr. Deparcieux von den Ueberschwemmungen der Seine, ihren Ursachen, und den Mitteln ihnen vorzukommen.

Zur Dioptrik. 1. Eine Nachricht von den Gläsern des berühmten Campani, der aus denselben, ein Geheimniß gemacht hat. 2. Hr. Dalembert von den Farbelosen (achromatique) Gläsern und Seeröhren.

Einige gut gebeissene Maschinen.

Die Lebensbeschreibungen des Hrn. Marc. Peters de Voyer de Paulmy, Grafen von Argenson, ehmahligen Staatsministers; und des Hrn. Carl Franz le Tellier, Marquis de Montmirail, eines Urenkels des Hrn. de Louvois, der in sehr jungen Jahren gestorben ist, und seinen eigenen Vater zum Nachfolger gehabt hat.

Leipzig.

Mit Vergnügen sehen wir eine Sammlung der Fabeln und Erzählungen des Hrn. Pastor Schlegels zu Hannover veranstaltet, welche bisher in den Belustigungen, in den Neuen Beyträgen, in den vermischten Schriften von den Verf. der N. B. zerstreuet waren: Herrn Joh. Adolph Schlegels Fabeln und Erzählungen. Zum Druck befördert von Carl Christian Gärtner. In der Dyckischen Buchhandlung. 8. 1769. Es ist eine so natürliche Begierde, von guten Aufsätzen den Verfasser zu wissen, und zu erfahren, was ein guter Schriftsteller alles geschrieben hat, daß es den Freunden des Schlegelischen Nahmens sehr angenehm seyn muß, alles beysammen zu sehen, was in dieser Dichtart den Hrn. Pastor zum Verfasser hat. Der Werth dieser Stücke ist bereits bestimmt, und Hr. S. hat zu vielfache Verdienste, als daß es nöthig wäre, über jene Früchte der jüngern Jahre erst jetzt Blumen zu streuen. Wie gern vereiniget man sich übrigens mit dem Wunsch des Hrn. Herausgebers, daß Hr. S. Muße gewinnen möge, an die Ausgabe seiner übrigen Gedichte und

an

an die Vollendung seiner Grundsätze von der Poesie denken zu können. Auf das letztere macht uns die Deutsche Ausgabe vom Batteux vorzüglich begierig, wo eine Seite von Hr. S. Zusätzen mehr gründliches und lehrreiches, als der ganze Wäscher Batteux enthält.

Åbo.

Im December 1766 hat Hr. Peter Adrian Gadd drey Probschriften vertheidigen lassen. Die eine handelt om Sådesarternes Sjukdomar, oder von den Krankheiten der verschiedenen Arten von Getraidesaamen. Die erste ist das Stengeln, und in die Blätterschiessen, in den Bohnen, Erbsen, und auch im Weizen (noch schädlicher aber im Weinstocke.) Denn das Absterben im schlechten Lande, oder in dem quillenden Letten Pösjord: das runzelnde Korn, das leicht wird und wenig Mehl hat (atrophia); und das Zwergkorn Rachitis, worinn die Halmen bucklicht, kurz und krumm werden, die Aehre aber sehr wenige gesunde Körner hat: und das Schwinden (atrophia) worin Halm und alles austrocknet. Diese letztern Uebel sind die Folgen einer allzugeringen Nahrung. Der Steinbrand und Schmutzbrand folget hiernächst. Hierauf die Röteln, wie wir sie nennen, die eine Art Honigthaues sind, dergleichen man auch auf andern Grasarten gefunden hat. Sie entstehn aus der grossen Hitze: wovon die Ausdünstung so sehr beschleunigt wird, daß die durch die Wurzeln nachfolgende Nahrung sie nicht ersetzen kan. Hr. S. beschreibt endlich die Kornzapfen.

Den 13. Decemb. disputirte er, und unter ihm Hr. Helmberg, om Medel til Finska Stapelstädernes Upkomst. Der letzte Reichstag hat, nach ehmals

ehmals auch von uns angezeigten Gesinnungen, vier Stapelstädte in Finnland errichtet; Biörneborg, Wasa, gamle Carleby, und Uleo. Diese Erlaubniß soll allerdings die Landleute aufmuntern, ihre natürlichen Producten in Aufnahme zu bringen, die sie nunmehr leichter ausschiffen können: sie könnten auch die ausländischen Waaren inwendig im Lande besser und wohlfeiler haben, wenn sie die Strassen verbesserten, und die Ströme rein hielten. Es wird auch viel zur Aufnahme des Landes beytragen, wenn inwendig im Lande Kaufmannsplätze errichtet werden, wozu der Verfasser Pispala, Tyrswis und Sastmola vorschlägt, die schon jetzt Marktflecken sind. Die Stapelstädte sollten ihre Nahrung nach den rohen Materien einrichten, die das Land in ihrer Nähe vorzüglich hervorbringt, wie die Handwerker sind, die Leder, Flachs und Hanf hervor bringen.

Eben auch Hr. Gadd disputirte den 22. Dec. und unter ihm Hr. Gellenius de exhalationibus mineralium. Den Brakengeruch der See, und die daraus entstehende Seekrankheit ist Hr. G. geneigt den salzichten Ausdünstungen der See zuzuschreiben, die doch nicht alcalinisch sind; dann die Schwaden (Mephitis), die Hr. G. für vitriolisch ansieht. Er glaubt auch, es gebe arsenikalische Witterungen, auch wo kein sichtbarer Arsenik vorhanden ist, wie in der Norwegischen Grube Quekne, wie denn der süßlichte Knoblauchsgeruch es anzuzeigen scheint. Hierauf folgen die schwefelichten und steinöhlichten Dünste, zu deren letztern Hr. G. die Quellen rechnet, deren Dunst Feuer fängt, wiewohl dieser brennbare Dunst über Bevieux sichtbarlich schwefelicht ist.

Göttingiſche Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufſicht

der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

30. Stück.

Den 11. März 1769.

Stockholm.

Mit dem Jahre 1767 hat der XXVIII. Band der K. Wetenſkaps Academiens Handlingar angefangen. Im erſten Vierteljahre war der Vorſitz beym Hrn. Juſtitzkanzler Stockenſtröm. 1. Hr. Granbom lieferte eine Wettergeſchichte für Jämtland, die zum Theil bis 54 Jahre zurück geht. Das Mittel ſeiner Wahrnehmungen geht dahin, daß das Eis ſich den 21. May löſet, da es im Mäler einen ganzen Monat früher aufgegangen iſt. Die Säezeit iſt auf den 10. May, und die Gerſtenerndte auf den 25. Auguſt gefallen. 2. Hr. Planmann hat die Polhöhe verſchiedener Oerter in Finnland beſtimmt. Das Nordlichſte iſt Ulaaborg, von 64 Gr. $59\frac{9}{10}$, das Südlichſte Tawaſthus 61 Gr. 3 Min. Von verſchiedenen Orten ſind auch die Längen durch Minuten und Secunden beſtimmt. 3. Hrn. Hermelin's Mineralgeſchichte für Scaraborgs Leben, zumahl für den Kinekulla Berg und den Billing. 4.

Des Hrn. Bergius neues Geſchlecht Grubbia. 5. Hr. Rothof von verſchiedenen Sümpfen, aus welchen alle Jahre eine Menge Holz hervor tritt, und ſo viel man davon braucht, durch anders erſetzt wird. Er erklärt dieſe verſunkene Hölzer, durch die in den uralten Waldungen aufgehaltenen Ströme, und die nach und nach geſchehene Ueberwachſung der gefallenen Bäume mit Mooß. 6. Hr. Kalm vom Nutzen des ſchwarzen Nußbaums in Nordamerika. Die Schalen ſind hart, die Kerne gut, und das Holz ſehr ſchön. 7. Hrn. Schröders Anweiſung, wie die Kachelöfen zur Erſparung des Holzes eingerichtet werden müſſen. 8. Hrn. Hülfers Zahl der in verſchiedenen Jahren in der Grube zu Sala gahr gemachten Marke Silbers. Im 15ten Jahrhunderte belief ſie ſich auf 17276 und bis 1550 gar auf 18141. In den letzten Jahren iſt ſie auf 1139 gefallen. 8 Hr. T. Bergmann von der Verbeſſerung der Schwediſchen mit Fett und Säure beſchwerten Alaunlauge. Man muß trachten das Vitrioliſche völlig zu zerſtören, das Fett zu mindern, und die Säure zu mäßigen. Der Römiſche Alaun hat den Vorzug, daß er gar kein Eiſen führt. Es wäre beſſer, die allzu vitrioliſche Lauge auf Vitriol zu bearbeiten, und erſt denn aufs neue Alaun zu ſieden. Doch kömmt man kürzer dazu, wenn man reinen Letten zur Lauge miſcht, der das Eiſen, das Fett und den Vitriol an ſich zieht, welches Hr. B. mit Cöllniſchen Lette verſucht hat. 9. Hr. Faggot ſcheint zu fürchten, Schwediſcher Letten würde nicht thun, was der Köllniſche Pfeifenton, der die Säure viel beſſer bricht. 10. Hr. Schwab vom römiſchen, reinſten Alaun und vom ſchwediſchen. Bey der Garphütte hat er keinen Vitriol in ſich, denn es entſteht von demſelben, wenn man ihn mit zuſammenziehenden Dingen vermiſcht, keine Schwärze. Doch iſts auch da rathſam, keine Mutterlauge beyzumiſchen, wenn man reinen Alaun ſucht. Das Fette oder das Schmierige, das das Anſchieſſen hindert,

iſt

ist kein wahres Fett, sondern eine Vitriolsäure, die gelbe Farbe auch eine Eisenerde. Sonst billigt Hr. S. des Hrn. Bergmanns Vorschlag.

Im zweyten Vierteljahr hatte der D. Prof. und Feldscherer bey der Adelsfahne Olof Acrell den Vorsitz. 1. Hr. Wargentin, Ritter, vom Sonnenrauche, einem Dunste, der in Schweden in dürren und warmen Sommern sich oft merken läßt, und gegen Süden fast unbekannt ist. Es sind eigene Dünste, minder feucht als andere. 2. Hr. Gadolin von eben diesem Sonnenrauche. Oft vermischt sich der Rauch von grossen Schwenden oder Erdebrennen (Kyttja), oder auch von Waldbränden damit, wovon denn der Rauch in sehr entfernten Gegenden merkbar stinket. Doch giebt es auch eigene sehr dünne Dünste, die keinen Geruch haben, und den Augen nicht, wie rechter Rauch, beschwerlich sind. 3. Hr. Gisler auch über den Sonnenrauch. Er hat seine Entstehung aus dem Meere deutlich gesehn. 4. Bischof Gunnerus von einigen Seebeuteln, die er Holothuria nennt, und die uns sehr nah mit den so genannten Polypen verwandt dünken, doch sind sie minder einfach, und haben Muskeln und andere Theile. 5. Hr. Benedict Bergius beschreibt die Korintische Rettiche, die wie die Kolrabi ausser der Erde einen Kropf haben, und deren Bau er anräth. 6. Hr. Gadd von einigen gelbfärbenden Stoffen, wie die Kreuzbeere und Erbsel, das Scharfenkraut, und das besser färbende Streichkraut. Doch scheint ihm die Solidago Canadensis noch einen Vorzug zu verdienen; sie giebt auf Wolle, Seide und Leinen eine eben so schöne Farbe als das Streichkraut, widersteht auch der Finnischen Kälte eben so gut. Endlich leugnet Hr. G., daß das aufgelöfete Zinn dem gelben eine Beständigkeit gebe, wie Hr. Kulenkamp versichert. Diese Sache verdient recht untersucht zu werden. 7. Ein Bauer sieht noch ziemlich

mit einer unförmlich zerrissenen Oefnung in der Iris, da ein Theil der Hornhaut undurchsichtig geworden ist. 8. Hr. Acrell über dergleichen unnatürliche Oefnungen des Sterns. 9. Hr. Modder von den Kirchspielen Hallerp und Wortorp in Smaland. Die Kinderpocken, die bösen Hälse, und insbesondre die Lungensucht nehmen die meisten Menschen weg. 10. Hr. Mallet über die rechte Gestalt der Erde, wie sie vermittelst der Schwingkugel bestimmt werden kan. 11. Hr. R. Martin hat eine beinerne Verhärtung im Ausgange der großen Schlagader, und daher mehr Blut in der linken und minder in der rechten Herzkammer gefunden. 12. Hr. Anton Martin hat erfahren, daß die Aderlässe seine natürliche Wärme überhaupt von 243 auf 235 herunter gebracht hat.

London.

Noch A. 1766 hat Hr. Henrich van Sittart, gewesener Präsident zu Calcutta, in drey Octav Bänden eine Schutzschrift für sich selbst wegen der Entsetzung des Mir Schaffier's und der Einsetzung des Mir Cossim's zur Subbadarwürde von Bengala herausgegeben, die mit grosser Kunst geschrieben ist, und wegen der starken Anzahl der Urkunden und Briefe doch für diejenigen einen Vorzug hat, die genau von dieser unglücklichen Staatsveränderung unterrichtet seyn wollen. Das Werk heißt a Narrative of the transactions in Bengal from 1760 to 1764. during the government of Henr. v. Sittart published himself, und ist sehr sauber in drey Octav-Bänden bey Newberry und andern abgedruckt. Hr. van S. der Mir Cossim's besondrer Freund, und der Urheber seiner Einsetzung in die hohe Würde eines Subadar's (nicht Nabab's) gewesen ist, stellt zuerst vor. wie A. 1760 die Sachen der Englischen Gesellschaft sehr gefährlich gestanden, der träge Subadar

Schaffier

Schaffier keinen Rath zu den Hülfsgeldern gewußt, seine Völker sich empört haben, und blos durch Mir Cossim's Hülfe gestillt worden seyn, u. s. f. wie der Erbe der Tamerlanischen Familie Schachsada (nunmehriger Kayser) und die Maratten den Englischen Besatzungen den Untergang gedroht, und die höchste Noth da gewesen sey, einen würksamern, geschicktern, und insbesondre das nöthige Geld verschaffenden Subadar einzusetzen. Mir Schaffier sey den Engelländern abhold gewesen, habe mit den Holländern, und so gar mit dem Schachsada, ein heimliches Verständniß gehabt (welches nicht gnug bewiesen ist) und dabey viele Grausamkeiten verübt, endlich auch selber den Mir Coßim, seiner echten Frauen Schwiegersohn, zu seinem Thronfolger vorgeschlagen. Aus diesen Gründen schloß Hr. v. S. mit Zuthun des geheimen Ausschusses, der in den Hrn. Caillaud, Sommer, Holwell und Machuire bestund, einen Bund mit Mir Coßim, der grosse Gelder und einige Provinzen der Gesellschaft versprach, wenn sie ihn zum Subadar machen wollte. Man umringte den Mir Schaffier mit englischen Kriegsvölkern, und zwang ihn zum Abstehen von der Krone. Aber die übrigen Beysitzer des Raths zu Kalkutta, und zumahl Hr. Verelst und Smyth brachten schon A. 1760 ihre Klagen wider das Verfahren des geheimen Ausschusses an, der vor sich selbst, und ohne Mitwissen der übrigen Räthe ein so wichtiges Werk über sich genommen hatte. Bald darauf schlugen sich die Hrn. Ellis, Amyat und der ganze übrige Rath zum Hrn. Verelst (nunmehrigen Statthalter von Bengala) und der glückliche Feldherr Coote war eben der Meinung. Dem Mir Cossim wurde vom Major Carnac übel begegnet, der ebenfalls seine Wahl mißbilligte. Ein Befehlhaber Ramnarein, den Lord Clive der Gesellschaft empfohlen hatte, wurde auch ein Stein des Anstosses, da ihn Mir Cossim anfeindete, und die Engelländer

schützten. Man stritt über das Gebet (Cotwa) ablesen im Nahmen des Königes (in Engelland wie wir glauben), und über seinen auf die Münzen zu setzenden Nahmen, wozu sich Mir C: ungern verstund. Die Klagen vermehrten sich täglich, und Mir Cossim nahm es sehr hoch, daß Coote mit einigen wenigen Europäern, und einer Compagnie Sipays zu ihm ins Lager kam. Hr. Ellis wurde zum Oberhaupte von Patna gemacht, und nahm einige Bediente des Subadars gefangen, bestund auch darauf die Vestung Mungir durchzusuchen, wo Englische Ausreisser verborgen seyn sollten; es geschah auch, mit grossem Unwillen dieses Fürsten. Dieser erste Band ist von 333 S.

Im zweyten findet man die immer zunehmenden Weiterungen zwischen Mir Cossim, und dem Rathe zu Kalkutta, wobey niemand des Subadars Freund war, als unser Verfasser. Man nahm noch mehrere von seinen Amtleuten gefangen, und er hob auch einige Engelländer auf. Alle Tage entstunden neue Streitigkeiten, da zumahl Cossim die Handlung von allen Auflagen frey machen wollte: insbesondre war er auch wieder Hrn. Ellis erbittert. Hr. Amyat gieng als Gesandter zu ihm, da aber indessen der Rath zu Kalkutta sich entschloß, den Mir Schaffier wieder einzusetzen, und Hr. Ellis Patna überfiel, wurde Amyat umringt, und mit seinen Leuten ermordet, welche Unthat aber der Subadar beständig ableugnete, und Hr. v. S. selbst von ihm abzulehnen trachtet. Mir Schaffier gieng indessen einen für die Engelländer sehr vortheilhaften Tractat ein; und der Krieg brach aus. Ellis überfiel Patna, gerieth aber, da seine Leute sich auf das Beuten legten und zerstreuten, sammt seiner ganzen kleinen Armee in des Subadars Hände, der einen spöttischen Brief darüber an den Hrn. van S. schrieb. Er foderte dagegen unendliche Summen, drohete die Gefangenen niederzumachen,

chen, und da Major Adams wieder ihn glücklich war, vollführte er dieſe grauſame That durch einen Franzoſen, Nahmens Sommer oder Sombre. In dem Kriege, den die Engelländer wieder ihn führten, verlohr Coſſim alles, zog ſeine Verbündete mit ſich zu boden, und iſt nunmehr ein irrender Fakir. Der Hr. v. S. giebt ihm indeſſen das Zeugniß, er habe die Schulden und Hülfsgelder richtig bezahlt, ſeine Pachter bezwungen; ſeine Ausgaben vermindert, und ſeine letzte Grauſamkeit ſey eine Folge der vielen Reizungen, die er von den Engelländern erduldet habe. In der That ſind ſeine zahlreichen Briefe voll Verſtand, und wir haben von Augenzeugen ſeine Klugheit und Tapferkeit rühmen gehört. Aber er erhob ſich offenbar über ſein anſcheinendes Glücke unerträglich, und ſein Ermorden faſt zweyhundert Engelländer war eine grauſame, für ihn aber höchſtſchädliche Rache. Hr. E. war indeſſen, nach dem Hrn. v. S., an ſeinem Unglück ſchuld, da er gleich von Anfang ſich vorgenommen hatte, den Mir Coſſim aufs äuſſerſte zu reizen, bis er losbräche und einen Anlaß gäbe, ihn zu ſtürzen. Der zweyte Theil iſt 429 und der dritte 425 S ſtark.

Langenſalze.

Martini druckte noch Ao. 1768 Carl Auguſt Gräbners Gedanken über das Hervorkommen und Wechſeln der Zähne bey Kindern ꝛc. Octav auf 64 S. mit drey Kupferplaten. Das kleine Werk iſt beſcheiden und artig, eigentlich aber nach einer Hamburgiſchen Auflage abgedruckt. Magere Kinder zahnen leichter, und die Zähne fallen auch unvermerkt aus. Das beßte, was man den Kindern darauf zu beiſſen geben kan, iſt die Violenwurzel. Der Mangel des Wegnehmens der Wechſelzähne gereicht öfters fürs

fürs übrige Leben zur Beschwerung, indem eingestellte und schmerzhafte Zähne im Munde bleiben. Vom heissen Getränke entstehn fast unsichtbare Ritzen, die endlich den Zahn verderben. Allzunah gewachsene Zähne mit der Feile von einander zu entfernen, geht in Niederdeutschland nicht an. Die natürliche weisse Farbe vergeht unumgänglich nach dem dreißigsten Jahre. Zwischen dem vierten Backzahne und dem Weisheitszahne geht das Absondern fast gar nicht an. Hr. G. räth den Eltern eine Abzeichnung der Zähne an, wobey aufgeschrieben werden kan, an welchem Tage ein jeder bey dem Kinde durchgebrochen oder ausgefallen ist. Er endigt mit dem Anrathen falscher Zähne, auch wohl ganzer Kinnladen, die er weder für beschwehrlich noch schädlich ansieht. Er führt ein Beyspiel eines fremden eingesetzten Zahnes an, der vollkommen sich befestigt hat, und zeichnet ein paar Werkzeuge ab, die dienen sollen, die Zähne rein zu halten.

Straßburg.

J. Theodor Hüser disputirte den 22. Junius 1768 de Steatomate. Er hat verschiedene beträchtliche Beyspiele von diesem Uebel bemerkt. Ein Mann nahm nach und nach ab, und starb nach erlittenen Ohnmachten. Er hatte ein ungeheures Fleischgewächse im Unterleibe, worin 23 Pfund unverdorbenes Fettes waren. Das Netz war ganz zerstört. Ein Mann, dem man ein Fleischgewächs am Geilen weggenommen hatte, starb am Kinnbackenzwange Man fand in der Leiche das Pack der Saamengefässe wie eine Wurst von einem schwammichten Wesen ausgedähnt, und ein sechspfündiges Fleischgewächs, welches das ganze Gekröse eingenommen hatte, und die Därme zusammendruckte.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

31. Stück.

Den 13. März 1769.

Göttingen.

Der Hr. D. Zachariä hat herausgegeben: paraphrastische Erklärung des Briefs an die Römer, zum Gebrauch der exegetischen Vorlesungen über diesen Brief, in Bossiegels Verlag, 9 Octavbogen. Obgleich diese Paraphrase zunächst vor die Zuhörer des Hrn. D. bestimmt, denen die mündliche Anzeige der exegetischen Gründe der in derselben angenommenen Erklärungen vorbehalten sind, so ist doch ihr Gebrauch so wol andern Lehrern; als selbst ungelehrten Lesern des göttlichen Worts zu empfehlen. Besonders wird die vorgesetzte Einleitung zu dem Brief desto mehr Beyfall erhalten, je mehr sie sich von den gewöhnlichen Prolegomenen unterscheidet und je weniger sie das wiederholet, was schon in andern Schriften gesaget worden. Sie beschäftiget sich vornemlich mit der Erklärung einiger Wörter, welche am häufigsten in dem Briefe an die Römer vorkommen, schon in diesem zum Theil nicht

einerley Bedeutung haben, noch mehr aber von den Auslegern verschieden erkläret werden und dabey so wichtig sind, daß die schwehresten Stellen leicht eingesehen werden, wenn erst die Begriffe festgesetzet sind, die mit jenen zu verbinden. Diese sind Glaube, Gerechtigkeit und Rechtfertigen, Gesez, Leben und Tod, Fleisch und Geist. Die Abhandlungen darüber sind bey aller Kürze, vollständig und hinreichend, die Erklärung des Briefs nach ihren wesentlichen Theilen zu übersehen. Von der Paraphrase selbst lässet sich nun wol kein Auszug machen und eine kürzere Probe würde dadurch, daß sie ausser dem Zusammenhang gesezt würde, zu viel verlieren.

Unter des Hrn. D. Zachariä Vorsiz vertheidigte der Repetent, Hr. Johann Friedrich Ludewig Schnobel, aus dem Zellischen den 23. Dec. v. J. eine von ihm selbst verfertigte Abhandlung, unter dem Titel: notio fidei biblica, 5 B. Je weniger jemals gezweifelt worden, daß in der christlichen Heilsordnung die Seligkeit an den Glauben gebunden sey, desto nothwendiger ist, sich von dem biblischen Begrif dieses Worts zu überzeugen. Es kömmt dabey vornemlich auf die Bedeutung desselben in den Ep. Pauli an die Hebräer, an die Römer und an die Galater, und Jacobi und auf die Beyspiele des Glaubens, z. E. von Abraham an, welche daselbst angeführet werden. Hr. Schn. kennet die daher entstehende Schwierigkeiten und bemerket die Verschiedenheit zwischen den ältern und neuern Auslegern. Er behauptet, daß der Glaube immer seine erste Bedeutung behalte, nach welcher er der Beyfall ist, welchen wir einem fremden Zeugnis geben; dieser aber, wenn die Rede vom Beyfall ist, den wir den göttlichen Reden geben sollen, durch den Gegenstand eingeschränket werde, so daß dieser bald gesezliche Vorschriften, bald überhaupt die göttlichen Verheisungen, bald noch enger die Verheisungen

heisungen der Gnade um Christi willen sind. Und dieser ist der Glaube, der gerecht und selig machet. Eben so ist es mit dem wunderthätigen Glauben beschaffen. Diese sorgfältige Entwickelung der verschiedenen Begriffe wird durch exegetische Anmerkungen unterstüzet und zugleich erwiesen, wie gegründet derjenige sey, welcher eine so wesentliche Unterscheidungslehre unserer Kirche ausmachet, und wie wenig Schuz die gegen dieselbe gerichtete mancherley Angriffe unserer Gegner in der Bibel finden.

London.

An Attempt to explain the Words, Reason, Substance, Person, Creeds, Orthodoxy, Catholic-Church, subscription and Index Expurgatorius; to which are added some Reflections, Miscellaneous Observations, Quotations, and Qveries on the same Subjects. By a Presbyter of the Church of England. 1766 auf 248 Octav-Seiten. Der zwoten Edition 1767 ist ein Brief an einen Bischoff in Irrland beygefüget, welcher im Monthly Review November 67 p. 399 &c. abgedruckt worden. Hieraus ersehen wir, daß der Verfasser, ein Prediger der herrschenden Kirche in England Herr Wilhelm Robertson, ist, welcher bey einer zahlreichen Familie, schlechten häuslichen Umständen und herannahenden Alter, sein Amt, im Vertrauen (so druckt er sich selbst aus) auf den Gott der Wahrheit niedergeleget, dem es höchst misfällig seyn muß, etwas zu unterschreiben, was man nicht mit aller Ehrlichkeit für wahr hält. Wegen einer so edlen That verdient Hr. R. unsre grosse Achtung. Allein sein Buch hat uns gar nicht gefallen: es ist ein Gemenge von unnüzen, nichts bedeutenden Dingen, woraus man gar nicht ersehen kan, was für Gründe ihn eigentlich bewogen einen so wichtigen Schritt zu thun. In der Erklärung der

Worte; Vernunft, Substanz, Person, Glaubensbekenntnisse, Orthodoxie, Katholische Kirche, Subscription, und Index Expurgatorius, findet man nichts als eine eckelhafte Wiederhohlung trivialer Dinge; bis zum Kindischen ausgedente Häufung der verschiedenen Bedeutungen dieser Worte; (z. E. Vernunft bedeute auch zuweilen Staats-Raison, und Kanonen-Raison S. 18 f. und Erzälung solcher Dinge aus der Kirchengeschichte, welche zum Theil schon ofte wiederleget worden, und überhaupt in Absicht der Wahrheit eines Lehrbegrifs, nach den Grundsätzen der Protestanten nichts entscheiden. Höchst gerecht aber scheinen uns die Klagen zu seyn, die er S. 128 f. 164 f. über die Unredlichkeit der Geistlichen füret, welche symbolische Bücher unterschreiben deren Inhalt sie nicht glauben, und ihr Gewissen mit allerley reseruationibus mentalibus oder eigenmächtigen Privaterklärungen einschläfern. Hierauf folgen some Reflections p. 145 f.: wo der Verfasser darüber klaget, daß man in England die Geistlichkeit für die Kirche halte und ein Geschrey über die Gefahr der Kirche errege, so bald die Geistlichkeit besorge, etwas von ihren Einkünften zu verliehren; daß man Kirche und Staat trenne, da doch jene eben so wohl zu den Unterthanen des Staats gehöre als die Advocaten und Kaufleute; daß man bey Bischofswahlen das Veni Creator singe, obgleich das Kapitel den vom Könige ernannten annehmen müsse; daß man durch die symbolische Zusätze zur Religion die Immoralität so sehr befördere. Er will also, daß alle Symbolische Bücher abgeschaffet, die heilige Schrift allein angenommen, und alle Grundsäze der Religion mit Worten ausgedruckt werden sollen, die alle christliche Partheyen annehmen. Qvotations S. 190 f. ist eine Provokation auf eine Menge von Schriftstellern, mit deren Aussprüchen der V. seine Meinungen bestätiget. Er urgirt hier mit Urtheilen des Fosters u. a. beson-

ders

ders den Saz; daß Liebe gegen Gott und den Nächsten die wahre christliche Religion sey. Dies heißt aber in die andere Extremität fallen, und ein Gebäude ohne Fundament errichten wollen; so wie diejenigen, welche die ganze Religion in der Theorie suchen, ein Fundament legen, ohne ein Haus darauf zu bauen. Unter allen diesen Citationen ist uns nichts merkwürdiges vorgekommen, als die Unterredung eines Staatsmannes mit einem Bischoffe. Jener fragte, wie es doch zugegangen, daß die Geistlichkeit den Dr. Klarcke, einen Mann der durch seine grosse Gelehrsamkeit und Verstand die Zierde seines Ordens gewesen, so verfolget? Was Verstand? rief der Bischoff: hätte er nur Menschenverstand gehabt, so würde er besser für sich gesorget haben. Ich verstehe sie, sagte der Hofmann: wann aber die Verachtung weltlicher Vortheile beweiset, daß ein Mann keinen Menschenverstand habe; so fürchte ich, die Apostel und selbst unser Erlöser werden auch keinen Anspruch darauf machen können. (S. 211. 12) Die Miscellaneous Observations, S. 224 f. sind eine Rhapsodie aus einem Kollecktaneenbuch: und die Qveries S. 239 f. ein bitterer Tadel der symbol. Bücher, der englandischen subscribirenden Geistlichkeit und besonders des Athanasianischen Glaubensbekänntnisses. Schwerlich wird der V. durch eine solche Schrift seine Absichten erreichen. Seiner Grosbritann. Majestät Unterthanen in Europa, Asien, Africa und America, welchen, nebst dem Könige, den Parlamentern von England und Irland, der Geistlichkeit aller dreyen Reiche, und dem ganzen menschlichen Geschlecht er dieselbe dedicirt, werden sich daraus nicht einmahl einen vollständigen Begriff von dem Gegenstande des Streites machen können.

Upsala.

Wir haben drey Probschriften des Hrn. von Linne' anzuzeigen. Die erste, mundus invisibilis, ist

vom 6. März 1767. Sie begreift überhaupt die Vortheile des Vergröſſerungsglaſes, und einige mit demſelben gemachte Entdeckungen. Der Ritter ſchreibt ſich ſelbſt die erſte Kühnheit in der Lehre von den Korallen zu, deren Stamm zum Gewächsreiche, die Blumen aber zum Thierreiche gehören. Doch iſt das Vornehmſte ein Auszug von Briefen des Hrn. Landdroſten Otto von Münchhauſen. Sie gehn dahin, der Brand im Getraide beſtehe aus lauter Eyern von Thierchen: eben dieſes ſey vom Mehle im Boviſt, in den Schwämmen und dem Schimmel wahr. Dieſe Eyer ſeyn alle Saamen von Schwämmen: doch ſo, daß nach etlichen Tagen, da dieſe Schwämme im Waſſer gelegen, dieſelbe in Würme übergehn, die man mit dem Vergröſſerungsglaſe deutlich erkennen könne, und die ein Gewebe ausmachen, in welchem ſie die Bewegung verlieren, und wieder zu Schwämmen werden. Auf dieſe Weiſe wären beyder Reiche Gränzen zernichtet, und eben dasjenige Weſen wäre wechſelweiſe ein Thier und ein Kraut. Die Eyer im Brande hangen an dem Saamen, werden zu Thieren, und freſſen das noch feuchte Mark. Deswegen kann man dem Brande vorkommen, wenn man dieſe Thiere mit einer Lauge tödtet. Eigentlich ſind es Kügelchen, die inwendig mit ſchwarzen Puncten (Stäubchen) angefüllt ſind, und die den Ruß im Boviſt ausmachen: ſie werden im Waſſer gröſſer, und ſind eyförmige Thierchen, die ſich bewegen: hernach werden ſie härter, ſind Schwämme, und ſcheinen einige Wurzeln zu ſchieſſen, die doch nur Röhren ſind: worin ſich einige ſogenannte Vielfüſſe bewegen, die bald hernach einen groſſen Bau aufrichten: denn die Röhren der Schwämme ſind lauter Behältniſſe ehmahliger Polypen: So ſpricht der Hr. von M. Der Hr. von L. hat im Brande ſelbſt die länglichten und von vornen ſtumpfen Thierchen geſehn, die ſich im Waſſer bewegen, und nach ein Paar Tagen an einander hängen,

gen, und ein Gewebe ausmachen. Die Werkzeuge ihrer Bewegung hat er nicht entdecken können. Der systematische Geist des Ritters dehnt diese Erfahrungen gar bald auf den Ausschlag in Fiebern aus, und vielleicht, sagt er, sind die Thierchen im Eyter der Kinderblattern nur zu klein und deswegen unsichtbar. Die Classe der Schwämme hält Hr. v. L. eben so unterschieden vom Gewächsreiche, als die Classe der Zoophyten. Die Reinigkeit der Sprache ist hier aufs äusserste vernachläßigt.

De haemoptysi disputirte der Ritter den 13. May 1767. Wir merken blos an, daß er erkennt, nicht die dünne Luft, sondern die Bestrebung, sich manche Stunde in die Höhe zu heben, bewürke das Blutspeyen bey den Besteigern der Alpen.

Fundamenta Entomologiae, im Junius 1767 vertheidigt, stellt eigentlich, nebst einer kurzen Bibliothek von Insecten-Schriften, des Hrn. von L. Verdienste in diesem Fache vor, das er zuerst in Geschlechter und Gattungen getheilt hat. Er hat noch neulich manchen Beytrag erhalten. Aus Spanien hat ihm Hr. Mutis dreyhundert Arten zugeschickt. Aus der Barbarey hat ihm Hr. Brander, aus Carolina Herr Garden, aus dem Vorgebürge der guten Hofnung Hr. Tulbagh, aus Surinam Hr. Rolander Insecten mitgetheilt.

Paris.

Wir haben vom Hrn. de Garsault, dem Verfasser einer Reitschule, ein prächtiges Werk erhalten, das keine Jahrzahl hat, aber doch schon vor ein Paar Jahren herausgegeben seyn mag. Der Titel ist: Les figures des plantes & des animaux decrits dans la matiere medicale de M. de Geofroi dessinés d'aprés nature par M. de G. Das ganze Werk ist in Kupfer gestochen, und besteht ausser einer kurzen Vorrede in lauter Kupferplaten, deren Anzahl in allen fünf Bänden auf 729 steigt.

steigt. Man versichert, sie seyn alle nach der Natur, und nach den in verschiedenen Gärten wachsenden Pflanzen gezeichnet: man muß davon die fremde Gewächse abziehn, die hin und wieder nach andern Kupfern nachgeahmt sind, und zuweilen ist etwas dabey versehn. So sind die Blumen der Fieberrinde am Rande ganz glatt. Man hat zwar die ganze Pflanze im kleinen, doch ohne Wurzel vorgestellt. Bey den Blumen ist auf die Staubfäden nicht sehr gesehen worden. Der erste Band enthält fremde Gewächse, wiewohl auch hier der Verf. nicht genau gewesen ist, denn verschiedene einheimische stehn unter den fremden, so wie hernach viele fremde unter den einheimischen zu finden sind. Der Stich ist überaus rein und sauber, hin und wieder ist doch gefehlt. Also hat die Küchenschelle Pl. 477. eine Blumendecke, die nicht in der Natur ist. Beym kleinen Schierling Pl. 224. sind die heruntergebogenen Doldendecken vergessen. Beym Lithospermum repens Pl. 350. hätte die Blume nicht so tief eingeschnitten seyn sollen. Die Blätter im Haarstrange sind gar zu schmal und wie Fäden. Hin und wieder sind die Nahmen sehr besonder, wie Pellimbossa für die gelbe Lysimachia. Die Pflanzen machen vier Bände aus, und die in der Arzney gebräuchlichen Thiere den fünften.

Man hat auch ein besonderes Verzeichniß der Platen mit französischen und lateinischen Nahmen abgedruckt.

Hannover.

Das jüngste Gericht. Eine Cantate von Joh. Peter Velthusen 1 B. 8. 1769 wird als Poesie betrachtet, von des Verfassers Dichterfähigkeit bey dem Leser allerdings ein gutes Vorurtheil erwecken, sollte auch dieses Singstück, wie sich der Verf. selbst den Einwurf macht, für die Tonkünstler zu lang seyn. Die Verkürzung überläßt er der Willkühr des Componisten selbst. Exemplaria werden vom Buchhändler Schmidt verkauft.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

32. Stück.

Den 16. März 1769.

Paris.

Der vierte Band des Beaufortischen Werkes betrifft das Römische Recht und die Gesetze. Die Plebis Scita waren ehmahls wahre Gesetze, und ihre Anzahl vermehrte sich nur allzusehr. Tiberius schaffte die Macht des Volkes gänzlich ab, und übertrug sie dem Rathe; so entstunden die Senatus Consulta. Aber die Rescripten der Kayser, die sich einen geheimden Rath zulegten, übertrafen gar bald auch diese an Anzahl, und die Sprüche berühmter Rechtsgelehrten wurden auch darunter gerechnet. Alles dieses sammlete Tribonianus, mit weniger Urtheilskraft, und nicht ohne Widersprüche. Hierauf folgen die Gerichtshöfe zu Rom, und ihre bekannten Abänderungen. Hr. von B. irrt wohl wenn er glaubt, nur in den peinlichen Klagen habe man die Zeit den streitenden Theilen vorgemessen. Gegen das Ende dieses Bandes handelt er von den verschiedenen Einwohnern der Stadt Rom, den wahren Bürgern, den Lateinern, und Italiern, und ihren verschiedenen

Rechten unter der Republik und den Kayſern, wobey er gar wohl anmerkt, daß es allerdings unter den Römiſchen Bürgern auch Handwerksleute und Bürger gegeben. Iſt 389 S. ſtark.

Im fünften Bande des Werkes des Hrn. von Beaufort handelt er von den verſchiedenen Claſſen der Römiſchen Bürger. Er vermiſcht die Libertos und Libertinos, wovon die letztern eigentlich Söhne der erſtern waren. Denn folgen die Knechte, von denen die Bürger des nunmehr allmächtig gewordenen Roms ganze Heere hatten. Es gehört zum Kenntniſſe der Sitten, daß Cato der Cenſor ſeine Sklavinnen um ein gewiſſes Geld feil hielt: ſo leicht kan es geſchehn, daß man von einigen Pflichten ein ſcharfes Gefühl, und von andern gar keines haben kan. Hierauf folgen die verſchiedenen Rechte der Römiſchen, der Lateiniſchen, und der Italiäniſchen Bürgerſchaft. Mit dem erſtern waren allemahl böſe Fürſten freygebig und gute Fürſten ſparſam. Karakalla erſtreckte es aus eigennützigen Abſichten auf alle Unterthanen. Es hatte auch ſeine Beſchwerden, und wurde zuweilen von ganzen Gemeinen verbeten. Von den Municipalſtädten, die ſich höher hielten als die Colonien, und von dieſen letztern handelt Hr. von B. hiernächſt: auch glaubt er ſie ſeyn von dem Rechte ihre Stimmen zu geben, und von dem Antheile an den Ehrenſtellen ausgeſchloſſen geweſen. Die ſo genannten Verbündeten wurden bey der anwachſenden Macht der Republik wahre, und hart gehaltene Unterthanen: Selbſt zu den Zeiten eines tugendhaften Trajans mußten ſie auch ihre eigenen Staatsangelegenheiten an den Kayſer bringen. Iſt von 399 S.

Mit dem ſechſten Bande wird das ganze Werk geſchloſſen. Die Könige wurden nach dem Mithridates auch zu Unterthanen, und die geizigen Kayſer

rotteten

rotteten sie nach einander aus. Mit Unrecht nennt Hr. von B. den Marbod Roi des Germains, er war König der Markomannen, einer deutschen Nation. Die Provinzen übergehn wir, um noch ein Wort von dem Abschnitte zu sagen, in welchem der Verfasser die Beschwerden des Volkes wider die Patricier und den Senat kürzlich und unvollkommen erzählt, und in allem dem Volke recht giebt. Hierin geht er offenbar zu weit. Das Volk arbeitete unaufhörlich an dem Umsturze der gegenwärtigen Staatsverfassung, und der Senat hatte die günstige Stellung der Vertheidigung derselben. Der Eigennutz, selbst nach dem Geständnisse des Hrn. von B. beseelte die Tribunen, das Consulat den Patriciern abzudringen: sie drohten, das Volk zu verlassen, wann es sie nicht mit dieser Würde belohnte. Das Volk machte die Regierung demokratisch, indem es erhielt, daß die Plebiscita zu Gesetzen wurden: es verdrang das rechtliche Beding, daß diese Plebiscita vom Rathe bestätigt seyn mußten; es verdrang so gar wider alles Recht die Patricier von den Comitiis tribunitiis, da doch nichte in Theil, sondern die ganze Römische Bürgerschaft billig an der obersten Gewalt einen Antheil zu nehmen hatte. Es klagte also nicht nur darüber, daß die Patricier es unrecht beherrschten, wie B. sagt, sondern es wollte sich von ihnen nicht beherrschen lassen, sondern sie selbst sich unterwerfen. Daß jemahls die Zinse auf 1 im Hunderte herunter gesetzt worden, glauben wir nicht, es war eines im hundert monatlich, und hierin handelten auch die Tribunen wider die Gerechtigkeit, indem ihre Gesetze zurücksehen, und die unter einem mehrern Zinse eingegangene Verpflichtungen vernichteten, auch wohl die Capitalien auf einen Viertel herunter brachten, und sehr oft sich bemüheten, novas tabulas zu erhalten, nemlich alle Schulden aufzuheben. Der Abschnitt von den guten Sitten der Römer kömmt an der unrechten Stelle wieder vor. Ist 390 S. stark.

London.

A practical treatise on wounds and other chirurgical subjects by Benjamin Gooch ist im Verlage des Verfassers Ao. 1767 in groß Octav und auf 459 S. herausgekommen. Hr. G. ist, wie öfters geschieht, in den Fehler verfallen, daß er von seinem eigentlichen Beruffe gar oft abgeht, und statt der Erfahrung, Gelahrtheit und Kenntniß der Anatomie zeigen will; worin er mindere Vorzüge hat. Also fängt er sein Werk von einer allzukurzen Geschichte der Wundarzney an, die er für älter ansieht als die eigentliche Arzney; da doch die Kenntniß der Eigenschaften der Pflanzen nothwendig älter hat seyn müssen, als die mühsam zuzubereitende Werkzeuge erfodernde Wundarzney. Von der Anatomie folget auch eine Geschichte, die, so kurz sie ist, mit ganz fremden Dingen verlängert wird, und wo unter sehr wenigen grossen Männern wir einen Spaherus (Spacher) und Remilinus (Remonmelin) mit Verwunderung erblicken. Gleich darauf und auch an andern Stellen findet man Stücke der Anatomie, und S. 64 65 wird der menschliche Körper für ein blosses Geflechte von Gefässen angesehn. Hr. G behauptet bey Gelegenheit der Schlagader-Wunden, das Ausschneiden des Arms aus dem Gelenke mit dem Schulterblatt sey so bedenklich nicht, wenn man nur einen Druck auf den kleinern Brustmuskel unter dem Schlüsselbeine anbringe: wozu man nichts als den Daumen eines Wundarztes bedürfe. Er mißbilligt auch das besondre Aufsuchen der Schlagader, in der Absicht sie zu unterbinden. Hier folgt denn Hr. G. den Vorurtheilen, und versichert, die Wunden, zumahl der halb zerschnittenen Sehnen, seyn sehr gefährlich, und führt zum Beweise Hrn. Whyt an, der gerade das Gegentheil sagt, und gerne zugesteht, daß diese Theile ein überaus stumpfes Gefühl haben. Hr. G. sondert hiernächst die

tödtlichen

tödtlichen Wunden von denjenigen ab; die ſich heilen laſſen. Er hat doch einen Hund geheilt, deſſen groſſe Kopfſchlagader er zerſchnitten hatte. Durch und durch führt Hr. G. ſehr viele fremde Geſchichte, und ſehr wenige eigene Erfahrungen an, er ſcheint auch aus fremden Quellen zu ſchöpfen: denn wer iſt der Wundarzt Leſſius, und Petrus Spererius, Varicolau ſ f. Der Hr. von Berwik hatte keine Kugel im blinden Darme, der Kopf war ihm abgeſchoſſen; Hr. Hummel beſaß noch das mit Blut beſpritzte Hemd. Die Wunde der Schlagader zwiſchen beyden Knochen des Beines hat Hr. G. tödtlich ausfallen geſehen; welches auch in Göttingen geſchehn iſt. Wir übergehn einige Verbände, und die Nathen. Den Bau der Schlagader beſchreibt er ſo, daß die äuſſern Faſern der Länge nach, und die innern im Kreiſe herumgehn, welches zeigt, daß er keine Schlagader jemahls ſelbſt betrachtet hat. Wider das Verbluten rühmt er den gepreßten Boviſt, und verwirft die ezenden Mittel, und das glühende Eiſen. Bey den Schlagaderbrüchen gedenkt er eines Waſſergefaſſes, das er in einer Wunde geſehn zu haben vermeint, dem aber die Eigenſchaft, rigid, gar nicht zukommen kan. Das groſſe ſehnichte Band am Knie hat er bey einem Falle zerriſſen geſehn. Hier folgen die Zufälle der Wunden. Hr. G. gedenkt ſeiner glücklichen Cur, da er eine verborgen liegende Nadel herauszunehmen die breite Sehne am Knie geöfnet hat. Dergleichen Einſchnitte ſollten ihn doch überzeugt haben, daß die Wunden halb zerſchnittener Sehnen nicht ſo gefährlich ſind. Und nun folgen die beſondern, und zuerſt die Hauptwunden. Er begnügt ſich, beym Abſterben der Hirnſchale, nicht mit den Belloſtiſchen Löchern, er kratzt zuerſt, und durchbohrt hernach. Zwey mahl hat er ohne Schaden den Schlafmuſkel zerſchnitten, um zur Hirnſchale zu kommen. Zum Durchbohren der Hirnſchale, und ſelbſt zum oft wiederhohlten

Durchbohren, iſt er geneigt, zumahl wenn bey gebrochnen Hirnſchalen das inwendige Stück breiter als das äuſſere iſt. Häufig Aderlaſſen iſt auch eine kräftige Hülfe. Man braucht, ſagt Hr. G. heutiges Tages kein anderes Werkzeug mehr als den Handbohrer (trephine). Man durchbohrt auch ohne Bedenken die Stelle des groſſen Blutbehalters und der Nathen. Ohne Furcht auch durchſchneidet er die dicke Hirnhaut, rühmt die guten Würkungen dieſes Oefnens, und gedenkt dabey nicht, wie für bedenklich er die Wunden dieſer Haut ſelber ausgegeben hat. Das Wegſchneiden der Schwämme iſt doch bedenklich, und erweckt öfters Zückungen. Als ein neues Uebel erwähnt er der Blutgeſchwulſten am Kopfe neuer Kinder, die uns eben nichts ſeltenes dünken. Man ſchneidet die Haut der ganzen Länge nach auf, drückt das Blut aus, und heilt die Wunde ganz einfach zu (die, wie wir nicht zweifeln, mit bloſſen Bähungen könnte vermieden werden). Zum Drucke zieht hier Hr. G. das braune Papier vor. Unerwartet iſts, daß er mehr ſchlimme Zufälle von denen Davieliſchen Handgriffen will geſehn haben, als nach dem gewöhnlichen Staarſtechen. Eine Wunde der Kehle (Larynx) iſt tödlich geweſen. Da er in einem Kinde das Herz nackt und ſchlagend geſehn, hätte er billig dieſe ſeltene Gelegenheit beſſer nutzen ſollen. Das ausgetretene Blut will er durch eine Oefnung der Bruſt wegſchaffen. Das Netz befiehlt er noch zu binden. Daß in den ungebohrnen Kindern die Geilen noch auf den Lenden liegen, hat Hr. Hunter nicht Ao. 1755 erfunden, es war in Göttingen Ao. 1753 und noch eher bekannt gemacht worden. Wohl aber hat der geſchickte Mann die Art und Weiſe, wie die Geilen fortrücken, und wie der Gang derſelben ſich ſchließt, genauer beſchrieben. Aus eben dieſem groſſen Zergliederer liefert uns Hr. G. ein Verzeichniß der Fettklumpen die hin und wieder um die Sehnen liegen.

Briſtol.

Briſtol.

Ein Bedienter, Nahmens George Williams hat hier bereits im Jahr 1765 auf 49 Octav-Seiten herausgegeben, An Attempt to reſtore the Supreme Worſhip of God, the Father almighty; to which is now (bey dieſer zwoten Edition) added, a Dialogue between an Athanaſian and a Vnitarian, written for the Vſe of poor Chriſtians, by *George Williams*, a Livery-Servant. Wir zeigen dieſe Schrift nur deswegen an, weil man daraus erſiehet, daß der herrſchende Lehrbegriff in England, auch ſchon der niedrigen Klaſſe von Menſchen ein wirklicher Abſcheu geworden. Man hält ihn für ſo handgreiflich ungereimt, daß man die biſchöfliche Geiſtlichkeit öffentlich für Betrüger erkläret. Der Bediente Williams ſchreibt in dem Attempt mit einer ziemlicher Beleſenheit und guter Beurtheilung: nur ohne alle Ordnung, in abgebrochenen Anreden an ſeine Leſer. Er ſcheinet ſich für das Arianiſche Syſtem zu erklären; und ermahnet die Unitarier ſich den Athanaſianern mit Ernſt, als Abgöttern zu widerſetzen, beim Könige und Parlament um Verbeſſerung der Liturgie und Abſchaffung des Athanaſian. Glaubensbekentniſſes zu bitten, und bis dahin auf alle Weiſe ihren Abſcheu an dieſer Lehre zu zeigen. Noch iſt ein Geſpräch eines Unitar. und Athanaſ. beygefüget; welches zuſammenhängender geſchrieben. Es ſcheinet ein Auszug einer Schrift, An Appeal to the Common-Senſe of all chriſtian People &c. zu ſeyn, welche dem Arianiſchen Syſtem viele Anhänger in England gemacht. Neue Gründe wird wohl niemand hier ſuchen. Als etwas beſonderes wird in der Vorrede, S. II., auch in dem Geſpräch, S. 41, angeführet: daß ein Africaner, welcher zum erſten mahle in ſeinem Leben das N. T. geleſen, auf Befragen des Dr. Chandler "ob "er da mehrere Götter gelehret finde?" geantwortet: "Nein nur Einen, Einen groſſen guten Gott". Die

Vorrede

Vorrede eines Ungenannten, versichert, daß der angegebene Verfasser nicht eine erdichtete Person sey, und wirklich ehedem Bedienter gewesen.

Stockholm.

Salvius hat A. 1766 abgedruckt, Swar på den Fråga om och huru god Tegel hos oss med Fördel kan tilwårkas utan Bränning. Die Academie hat A. 1764 einen Preiß auf die Frage gesetzt, wie ohne Feuer gute Ziegel gestrichen werden können. Man hat drey Antworten darauf erhalten, worunter der Aufsatz des Hrn. Obersten bey den Vestungswerken Alexander Michaels von Strussenfeld den Preiß erhalten hat. Die ganze Hofnung das Feuer zu entbehren besteht im Eisen, als welches mit Letten und Sand ohne Wärme hart wird. Hr. S. erfodert aber dazu würkliches Eisen, und Feilspäne, und hat die Eisenschlacken nicht tauglich gefunden. Sie lösen sich nicht recht auf, und der Ziegel bleibt inwendig mürbe, aber Letten und Feilspäne halten in den feuchtesten Stellen aus, und können als Kütt zu Wassergeschirrn gebraucht werden. Bey Schleusen, und wo eine genaue Bezwingung des Wassers erfodert wird, könnten sie doch dienen. Hr. Rinman ist eben auch auf das Eisen gefallen: in Holland braucht man als ein Kütt eine Eisenerde, die man Tarras nennt, und von Andernach und Coblenz kommen läßt. Ziegelmehl thäte wohl die nehmlichen Dienste. Hr. R hat Hammerschlag und Schlacken auch dienlich gefunden, mit Kalk versetzt, und das Salzwasser trägt vieles zur Festigkeit bey. Er räth an diese Mischung zum Bekleiden der Thüren und Fenstern zu brauchen. Der Bürgermeister zu Linköping Hr. Lund hat eine gute Meinung von dem Kalk, den verschiedene Arten von Gerbern alle Jahre ausräumen, und wovon man einen Kütt zubereiten könnte, wozu dann Vitriolwasser dienlich wäre; das Theerwasser wäre auch zu brauchen, auch Eisenschlacken. Wenn man Lehmen brauchen will, so ist der schlechteste der beßte. Mit Eisenschlacken versetzt glaubt Hr. L. ihn gut, wo man ihn haben kann, noch besser aber Sauerkalk mit dem Mehle von Eisenschlacken.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

33. Stück.

Den 18. März 1769.

Göttingen.

Von dem Catalogo der hinterlassenen Feuerleinischen Bibliothek ist nunmehro auch der dritte und letzte Theil herausgekommen und beträgt ein Alphabet 5½ Bogen in 8. Er enthält zuerst diejenigen Bücher, welche zu der theologischen Moral überhaupt, der Ascetik, Pastoral, Homiletik, dem kirchlichen und kanonischen Rechte und der Kasuistik gehören; welchen ein Anhang von einigen theologischen Schriften verschiedenen Inhalts und eine sehr starke Sammlung von grösstentheils exegetischen Dissertationen beygefüget ist. Alsdenn folgen die philologische Schriften, worunter sich eine schöne Sammlung von griechischen und lateinischen klassischen Schriftstellern befindet. Die letzte Hauptklasse fasset die zu den philosophischen Wissenschaften gehörigen Bücher in sich. Am Ende ist ein Verzeichniß von ungebundenen Schriften und Manuscripten angehänget, welche letztere grösten-

theils aus Collegiis und einigen eigenhändigen merkwürdigen Briefen z. E. von D. Luthern, Ph. Melanchthon, Erasmo, dem Card. Quirini ꝛc. ꝛc. bestehen. Die Bücher selbst sind fast durchgängig gut conditionirt und der gröste Theil derselben ist in Pergament gebunden. Der Catalogus dieses dritten Theils ist bey dem Adv. Röder um den gewöhnlichen Preiß zu bekommen, welcher sich auch erbietet auswärtige Commissionen auf das beste zu besorgen. Die Auction nimmt den 5. Junii d. J. ohnausgesetzt ihren Anfang, es wäre dann, daß man noch einige entfernte Commissionen erwartete.

Die Stelle des seel. Tompsons ist wiederum besetzt, und Herr Philip Pepin zum Professor der Englischen Sprache ernannt worden.

Amsterdam.

Die bewundernswürdige Führung Gottes bey einem blinden Leiter der Blinden, durch Christian Salomon Duitsch, ehemahls Jüdischen Rabbiner, aus der Holländischen Sprache in die Hochdeutsche übersetzt, ist der, freylich etwas allzu verblümt klingende, Titel eines lesenswürdigen Buchs, das im vorigen Jahre auf 262 Octav-Seiten, die Vorrede nicht mitgerechnet, herausgekommen, und in der Swartischen Buchhandlung zu haben ist. Der Inhalt desselben gehet unsre Anzeigen, in so fern es ein erbauliches Buch ist, das auch Ungelehrte mit Nutzen lesen werden, zunächst nicht an: sondern wir sehen es von der Seite an, da ein mehr philosophisches Auge, das über die Mittel nachdenkt, welche die Providenz anwendet, solche, die die wahre Religion eifrig und anhaltend suchen, zur Erkenntniß derselben zu bringen, hier reichen Stoff zu Beobachtungen finden wird. Man hat bisweilen in Erdichtungen

gen solche nach der Wahrheit suchenden vorgestellet, und sie endlich die christliche Religion finden lassen: indessen ist diese wahre Geschichte von den uns bekannten Erdichtungen in ihrer ganzen Wendung verschieden, und insonderheit zeiget sich, wie selbst Fehler, unter andern die etwas enthusiastische Aufmerksamkeit auf gewisse innere Triebe, oder Zurufe, mit das ihrige dazu beygetragen haben, den Rabbinen, dessen Leben wir hier vor uns haben, zur Erkenntniß des Christenthums zu leiten, obgleich sie ihn auch nicht selten in Gefahr stürzen, fehl zu gehen, und sich wenigstens selbst die Sache schwerer zu machen. So viel wir von dem Manne urtheilen können, muß er einen vorzüglich scharfen Verstand, eine noch viel grössere Liebe zur Wahrheit und Sorge für seine Seele, eine überaus starke Einbildungskraft, die bisweilen an die Gränzen des Enthusiasmus kömmt, und nicht wenig Melancholie haben. Er lebte in Temeswar, studirte überaus fleißig im Talmud, allein gar nicht in der Hebräischen Bibel, die er erst nach seiner Flucht aus Temeswar kaufte, und wußte von keiner andern christlichen Religion als der Catholischen. Er war dabey reich, und stand wegen seiner Gelehrsamkeit und Heiligkeit unter seinen Glaubensgenossen in grossem Ansehen. Der Tod seiner ersten Frau erschütterte sein Gemüth mit einer Furcht vor dem, was nach dem Tode kommt, die ihm unerträglich ward, und auf die ihm die Jüdische Religion zu wenig befriedigendes sagte: eine Stelle im Thalmud, die vor dem Aufschub der Bekehrung warnt, und eine andere, wo ein grosser Rabbine in der Stunde des Todes seiner Seeligkeit ungewiß ist, vermehrten diesen Kummer so, daß man ihn für melancholisch, ja endlich für unklug hielt, und er an der Jüdischen Religion zweifelhaft ward. Er sehnte sich, wir können nicht recht sagen warum, nach der christlichen, ungeachtet er vor dem Bilderdienst der Katholiken, und ihren Pfaffen,

den gröſſeſten Abſcheu hatte, und nicht wußte, daß es noch andere Verehrer Chriſti gebe. Seine zweyte Frau, eine Schweſter der erſten, lockte ihm endlich die Urſache ſeiner Betrübniß ab, und verrieth ſie ihren Eltern; ſie ward zurückbehalten, er in den Bann gethan, und durch Hinterliſt eines catholiſchen Grafen ihm ſein Kind, und ein Scheidebrief für ſeine Frau mit Schlägen und Bedrohungen ſeines Lebens abgezwungen. Die Geiſtlichkeit nahm ſich ſeiner kraftig an, und ſuchte ihn theils vor den Juden zu ſchützen, theils zu bekehren: allein der Mann, der Zutrauen zu Jeſu dem Gecreutzigten (wie er ihn ſtets nennet) hatte, furchte ſich vor Pfaffen ſo, daß er durch Hülfe eines dankbaren Juden davon lief, und in der Eile nur 50 Ducaten und ſeine Uhr mitnahm. In Ungarn kauffte er eine Hebräiſche Bibel, fing an ſie zu leſen, und ward durch ſie an der Jüdiſchen Religion immer zweifelhafter. Er kommt nach Sachſen, und da er ſich noch immer zu den Juden hielt, ſo wird er mit einem Gelehrten durch Unterredungen über den Thalmud genau bekannt. Weil er nun eben im Leſen des A T. an das 53ſte Kapitel Jeſaiä gekommen iſt, und es nicht verſteht, ſo fragt er dieſen Juden um deſſen Sinn. Der erſchrickt, verſtummet, behält ihn aber lange bey ſich, und endlich da er ganz allein iſt, lieſt er ihm im Vertrauen die Paßionsgeſchichte aus Matthäo zur Erklärung des Kapitels vor, zeiget ihm Stellen der Rabbinen, die es vom Meßias auslegen, und ſagt ihm die Urſachen, die ihn bey aller dieſer Erkenntniß im Judenthum halten. D. kommt hierauf nach Leipzig: er ſiehet der Preußiſchen Parade zu, und ein Soldat bietet ihm nachher ein Buch zu kauffen an. Er kaufft es, um deutſch daraus leſen zu lernen: und darauf erfolgt ein allgemeines Gelächter der Soldaten, denn es war das Neue Teſtament. Er verſtehet gar den Titel nicht; allein als er darin lieſet, findet er endlich eben die Geſchichte,

die

die ihm sein Jüdischer Freund vorgelesen hatte. Er studirt nun im Alten und Neuen Testament: das letzte erreget doch Zweifel bey ihm, weil die Evangelisten einander zu widersprechen scheinen, und die Anführungen des Alten Testaments nicht übereintreffen. --- Doch wir müssen ihn hier gleich im Anfang verlassen, um nicht zu weitläuftig zu werden; und glauben ohnehin schon unsre Leser auf dis Buch neugierig gemacht zu haben. Es scheint auf Kosten des Verfassers gedruckt zu seyn, dessen eigenhändige Unterschrift man gleich hinter dem Titelblatt findet.

Modena.

Herr Spallanzani, Professor allhier, hat dem Hrn. von Haller ein kleines aber wichtiges Werk zugeschrieben, dell' azione del cuore né vasi sanguigni nuove osservazioni, klein Quart auf 72 S. Hr. S. hat des Hrn. von H. Wahrnehmungen über die Bewegung des Herzens und des Blutes an Fröschen nachgeahmt, aber dazu die Wassermolche gebraucht. Fast alles ist eine Bestätigung dessen, was der Hr. von H. gesehn hat, und jedermann sehen wird, der nicht auf ein einziges Thier seine Schlüsse gründet, sondern von der Wiederholung der Versuche die Wahrheit erwartet: einige wenige Dinge hat er mehr oder anders gesehn. Mit dem Hrn. von H. stimmt er ein in der würklichen eine Linie betragenden Verkürzung des sich zusammenziehenden Herzens: mit der Bestätigung des Wassers ums Herz; mit der Folge im Anfüllen und Ausleeren eines jeden Theils des Herzens. Die Folge des Anfüllens in der ganzen Länge der Schlagadern hat er nicht unterscheiden können, die Schlagadern schlagen im Molche nur bis ins Gekröse. Das hin und her Wanken, das Stillstehn, das wieder in Bewegung gerathen des Blutes, hat er eben so gesehn, auch das Beschleunigen in verengerten Schlagadern und langsamer lauffen in den Erweite-

rungen. Bey den Winkeln und Beugungen hat er keinen Unterscheid in der Geschwindigkeit wahrgenommen; auch eine sehr geringe in den kleinsten Gefässen: und überhaupt einen gänzlich geraden Lauf der Kügelchen ohne Wirbel. Er beweiset des Hrn. von H. unsichtbaren Saft, in dem die Kügelchen schwimmen, und bestätigt das Gelbe in einzelnen Kügelchen, und die Röthe wann sie angehäufft sind. Der Uebergang in die zurückführenden Adern geschieht so wohl in Gefässen von einzelnen Kügelchen, als von mehrern. Die Bewegung des Blutes schreibt er einzig dem Herzen zu. Die Unterbindung der grossen Schlagader unterdrückt plötzlich alle Bewegung, und das Auflösen des Bandes bringt alles wieder in Gang. Allerdings wird die Bewegung in den zurückführenden Adern geschwinder, so wie sie grösser werden: in der Lunge ist sie am grösten. Die Luftkügelchen hat Hr. S. auch nach einer angethanen Gewalt gesehn. Hingegen hat er wohl die grosse Schlagader, nicht aber das Herz, ganz ausgeleert, und blaß gesehn, dahingegen das Leerwerden des Herzens im Frosche, und im Hünchen sehr deutlich ist. In den Fröschen erkennt er die Ründe der Kügelchen, aber in den Molchen hat er auch länglichte gesehn. In einer Beugung der Lungenader des Molchs, und sonst niemahls, glaubt er die Veränderung der Gestalt gesehn zu haben. Obwohl selten, doch etliche mahl hat er den Stoß des Herzens in zurückführenden Adern angemerkt. Einmahl hat Hr. S. eine kleine, über 200 mahl kleinere Ader in eine grössere sich ausleeren gesehn: aber der Hr. von H. sprach vom Netze des Gekröses, wo die Kügelchen einzeln sind, das Blut läuft doch in der Achse etwas geschwinder.

Paris.

Nicht mehr ganz neu ist des Hrn. Suc, Professors der Anatomie in den chirurgischen Schulen, Anthropo-

thropotomie ou l'art d'injecter, d'enbaumer & de conſerver les parties du corps humain, die bey Cavelier in 12. auf 291 S. zu haben iſt. Das ganze Werk iſt einfach und practiſch, und die dazu nöthige Uebung hat Hr. S. unſtreitig beſeſſen: zuerſt beſtimmt er die Werkzeuge, dann kommen die Materialien zum Einſpritzen, deren feinere Art aus Weingeiſt, Spiköhl, Terpentinöhl, Copaivabalſam oder fettem Oehle beſteht (und worunter das Terpentinöhl vielleicht noch am wenigſten ins fadichte Weſen ausſchwitzt, die gepreßten Oehle aber am meiſten.) Die Handgriffe zum Einſpritzen ſind überhaupt gut, wir würden aber beym Mutterkuchen eben nicht eine Schlagader auf ſeiner Oberfläche zum Einſetzen der Röhre wählen. Die Bärmutter einzuſpritzen läßt Hr. S. ſie ein Paar Tage lang in kaltem Waſſer, und wieder vier bis fünf Tage in Alaunwaſſer liegen, und ſein Zweck iſt, den Gefäſſen eine gewiſſe Beſtändigkeit zu geben. Zum groben Einſpritzen räth er die Hunteriſche, die aus vier Theilen Harz, fünf Theilen weiſſen Wachſes, und ſechs Theilen Terpentin beſteht: doch ſo, daß die Materie zuerſt auf Waſſer getropfet, und die hieraus entſtehenden Blätter gerollt, in kaltem Waſſer erkältet, und damit eingeſpritzt, mit Scheidewaſſer aber das häutichte Weſen weggebeitzt wird, ſo daß nur die Füllung der Gefäſſe übrig bleibt. Die Zubereitung der Muſkeln wird für jeden beſonders gelehrt, ſo wie ſie Winſlow beſchrieben hat; Hr. S. vergißt auch die kleinen Muſkeln des Kehldeckels nicht. Die beyden Schließmuſkeln des Maſtdarms unterſcheidet er, den häutichten, und den innern. Die Milchgefäſſe an einem Hunde vorzuweiſen, tödtet er ihn mit eingeblaſener Luft. Hohle Theile auszutrocknen rühmt er wegen der Schnellkraft und der Unvergänglichkeit das Roßhaar, und

den

den Hirsen. Hr. S. räth an die Gefässe eher mit der Scheere reine zu machen, als mit dem Messer. Wir halten aber die Scheere allemahl für ein viel gefährlicheres Werkzeug als das Messer. Die Oefnung der Leichen, und das Balsamiren kommen zuletzt.

Upsal.

Vom gelehrten Hrn. Kanzleyrath und Professor Johann Ihre haben wir eine Probschrift erhalten, die Olof Eneroht den 27. May 1767 unter ihm vertheidigt hat. Sie handelt de Quenlandia antiqua. Dieses Land ist nicht eben das Vaterland der Amazonen, doch auch nicht eine Erdichtung: man verstund unter diesem Nahmen das heutige Norrland, oder die westliche Küste des Bothnischen Seebusens von Helsingland an: auch Lappland wurde dazu gerechnet, deswegen man von diesem grossen Lande sonst keine Spur bey den Alten findet. Quenland hat seine Könige gehabt, und seine eigenen Runen, die älter als die südlichen Runen, und einfacher sind. Herr Ihre vermuthet fast, die Odinischen neuangekommenen Asen haben die Runen bey den Quenen angetroffen, und mit Seitenstrichen verbessert. Beym Tacitus heißt Quenland Sitonia. Den Nahmen der Lappen zieht Hr. J. vom Worte Lapp und Lopp, Gift oder Zauberwerk her. In der Sprache der Alpen heißt Lapp die Säure, womit man den Käse von der Milch abscheidet.

Glasgow. Der berühmte Mathematiker D. Robert Simson ist in seinem 81ten Jahre mit Tode abgegangen, nachdem er sieben Jahre vorher seine Stelle, wegen seines hohen Alters verlassen hatte.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

34. Stück.

Den 20. März 1769.

Boston.

The Great Christian Doctrine of Original Sin defended, Evidences of its Truth produced, and Arguments to the contrary answered. Containing, in particular, A Reply to the Objections and Arguings of Dr. *John Taylor*, in his Book, Intitled, "The Scripture-Doctrine of Original Sin proposed to free aud candid Examination, &c." By the late Reverend and Learned *Ionathan Edwards*, A. M. President of the College of New-Jersey. 1766. auf 470 Octav-Seiten. Der Plan zu diesem Werke ist so ausgebreitet und wohl angelegt; daß man es, wenn die Ausführung dem gleich wäre, für das Beste über diese Materie halten müste. Der V. hat dasselbe vornemlich dem Dr. Taylor entgegen gesetzt; und will in 4 Theilen diese Lehre von dem natürlichen Verderben der Menschen und der Zurechnung der Sünde Adams dergestalt abhandeln, daß er zuerst aus der Erfahrung, alsdenn aus den Beleh-

rungen der Bibel, ferner aus der bibliſchen Lehre von der Erlöſung den Beweis führe; und endlich die Einwürfe der Gegner widerlege. Seine Gründe aus der Erfahrung hergenommen ſind folgende. 1) Weil die Menſchen alle der Sünde ergeben. (S. 1 f. f.) Hieraus ſchließt er, daß ſich ein Hang zur Sünde bey allen Menſchen befinde; daß dieſer ihnen natürlich ſey; und daß folglich alle Menſchen von Natur Gottes Misfallen und Strafen unterworfen ſind. Die Ausführung dieſer Folgerungen iſt wohl gerathen: den Grundſatz ſelbſt aber hat er nicht aus der Erfahrung und Geſchichte, ſondern aus der Bibel bewieſen. Auch vermiſſen wir die Entwickelung des richtigen Begrifs von der Sünde. Die Gegner z. E. Dr. Turnbull (S. 3 f.) nehmen nur bürgerliche Verbrechen dafür an; und alsdenn folgt freilich, daß es viele Menſchen gebe, die ohne alle Sünde und ganz tugendhaft ſind. 2) Weil alle Menſchen eine Neigung verrathen, ſo bald als ſie dazu im Stande ſind, und ohne Aufhören zu ſündigen; auch ſo gar die beſten Menſchen nie frey von aller Sünde werden. (S. 40 f.) Auch hier iſt der Beweis wiederum nicht aus der Erfahrung und Geſchichte geführet. Was der V. von der Liebe zu Gott vorträgt, iſt zu mangelhaft die nothwendige Verbindung derſelben mit einer ächten Tugend einzuſehen. Falſch iſt es, wenn er es als ein Stück des natürlichen Verderbens bey den Menſchen angiebt, daß man Gott nicht in dem Grade liebe, in welchem er geliebt zu werden verdiene: denn ſonſt müſte man auch den guten Engeln und ſeligen Menſchen ein ſittliches Verderben beylegen. 3) Weil die Menſchen in Sachen der Religion zu dem äuſerſten Grade der Unempfindlichkeit und Thorheit ſo geneigt ſind. (S. 59 f.) 4) Weil ſeit dem Anfange der Welt bey weiten der gröſte Theil der Menſchen laſterhaft geweſen. (S. 75 f.) 5) Weil die ſo vielfache fortdaurende und ſtarke Beſſerungsmittel der Vorſehung

dennoch

dennoch nur so wenig Würkung bey den Menschen gehabt. Dieser Grund wird durch die vornehmsten Zeitpunkte der Geschichte sehr wohl ausgeführet; auch S. 115 gar richtig angemerkt, es sey unbegreiflich, wie Dr. Taylor diese Fakta eingestehen und dennoch das natürliche Verderben leugnen könne. S. 121 f. werden deswegen die Ausflüchte wider diesen Erfahrungsbeweiß sehr gründlich gehoben: und besonders S. 131 f. sehr wohl gezeiget, daß dieses Verderben nicht die Würkung der bösen Beyspiele oder der Erziehung sey. 6) Aus der Algemeinheit der Sterblichkeit, besonders bey den Kindern: welches offenbar eine Verschuldung voraus sezet. (S. 147 f.) Taylors Einwendung; "der Tod sey ein moralisches Besserungsmittel und folglich eine Wohlthat Gottes" wird S. 152 dadurch wohl beantwortet, daß die Verordnung einer Arzney allemal eine Krankheit voraussetzet. Allein der ungleich wichtigere Einwurf aus der physischen Nothwendigkeit der Sterblichkeit bey den Körpern ist ganz übergangen worden. In dem zweeten Theile S. 169 f. sind die Beweise aus den Belehrungen der Bibel über diesen Punkt enthalten. Zuerst wird von 1. B. Mos. 1 -- 3 gehandelt. Der V. will hier beweisen: daß Adam das Bundeshaupt des menschlichen Geschlechts gewesen; und daß durch den Tod, welcher seinem Ungehorsam gedrohet wird, nicht allein der zeitliche, sondern auch geistliche und ewige müsse verstanden werden. Bey dem ersten Punkt finden wir, auch von diesem V. die Streitfrage nicht genau bestimmt: ob nemlich diese Föderalverbindung eine physische oder auch zugleich eine moralische Zurechnung andeuten solle? Und bey dem andern Punkt sind diese zwo Fragen verwechselt: Ob das Wort מות in dem göttlichen Verbote den dreyfachen Tod anzeige? und ob dieser dreyfache Tod eine Folge der Sünde Adams gewesen? Das letztere kann (aus andern Stellen der Bibel) angenommen werden, wenn

gleich das erste verworfen wird. Auch ist Taylors Einwurf wider die anerschafne Heiligkeit des ersten Menschen; "daß, nemlich, eine anerschafne Heilig-"keit gar keine Heiligkeit sey, weil sie nicht von der "Freyheit abhänge und folglich keine Moralität habe" schlecht widerlegt. Seite 226 f. folgen die übrigen Beweisstellen aus dem alten Testament: welche aber nicht alle gleich gut gewählet worden. Viele beweisen nur ein in der Welt herrschendes moralisches Verderben; nicht aber daß dasselbe aus einer den Menschen gemeinen und angebohrnen Zerrüttung ihrer Natur herkomme. Bey Joh. 3, 6. (welches seine dritte Hauptstelle ist S 244 f.) vertheidiget der V. die gewöhnliche Erklärung. Allein er setzt ohne Beweis voraus: daß Christus hier die Nothwendigkeit der Wiedergeburt durch die Wassertaufe darthun will, da doch sein Zweck zu seyn scheinet, die Natur derselben zu erklären. Röm. 3, 9 -- 24. Kap. 5, 6 -- 10. Ephes 2, 3. und besonders Röm. 5, 12 -- Ende sind die übrigen von dem V. angeführten Beweisstellen. Sie werden insgesamt gegen Taylors Auslegung, wiewol nicht mit gleicher Gründlichkeit vertheidiget. Besonders scheinet Hr. E. bey der letzten Stelle den Zweck des Apostels unrichtig zu bestimmen; als wenn er hier die Frage vom Ursprunge des Bösen abhandeln wolle: da doch der ganze Zusammenhang lehret, daß seine Absicht sey, die Allgemeinheit der Gnade Gottes durch Jesum (aus der Allgemeinheit der üblen Folgen der Sünde Adams) zu beweisen. Der dritte Theil S. 355 f. führet den Beweis aus der biblischen Lehre von der Erlösung Jesu und den Bedingungen der Theilnehmung daran. Christus hat alle Menschen von der Strafe und Herrschaft der Sünde erlöset; kein Mensch hat Theil an dieser Erlösung der nicht wiedergebohren, oder wie es die Bibel auch durch Synonyma ausdrückt, bekehret, am Herzen beschnitten, aus dem geistlichen Tode errettet, mit einem

neuen

neuen Geiſte begabet, von dem alten Menſchen entkleidet und mit dem neuen bekleidet, in eine neue Kreatur verwandelt worden: dies alles ſetzet ein allgemeines ſittliches Verderben bey den Menſchen voraus. Der letzte Theil beſchäftiget ſich mit Widerlegung der Einwürfe. (S. 382 f.) Die drey vornehmſten ſind ſchlecht beantwortet. Den erſten, "daß durch "dieſe Lehre alle Moralität ſündlicher Handlungen "aufgehoben werde" ſuchet er durch Verwerfung des gewöhnlichen Begrifs von der Freyheit wegzuräumen. Auf den zweyten, "daß Gott dadurch zum "Urheber der Sünde gemacht werde" antwortet er; dieſes natürliche Verderben hänge nicht von einem würkenden Einfluß Gottes ab. (welches den Einwurf nicht ganz hebet). Und den dritten, "daß die Zu"rechnung der Sünde Adams ungerecht und unver"nünftig ſey" widerlegt er mit der unwahrſcheinlichen Hypotheſe von der Föderalverbindung Adams und des menſchlichen Geſchlechts. Des neuern Syſtems von dem moraliſchen Sinn gedenket er Seite 465 nur mit ein paar Worten und verweiſet auf eine eigne Abhandlung, welche er dawider geſchrieben. Darin geht er wol zu weit, wenn er dieſes Syſtem für widerſprechend gegen die Lehre von dem natürlichen Verderben erkläret. Zwar verwerfen die vornehmſten Anhänger deſſelben dieſe Lehre; allein das folgt nicht nothwendig aus dem Syſtem, eben ſo wenig als durch die angebohrne Vernunft das natürliche Verderben aufgehoben wird. Hr. Edwards der Verfaſſer dieſes Werks iſt während des Drucks verſtorben, wozu die inoculirte Blattern die Veranlaſſung geweſen. Der Herausgeber hat deswegen eine Lebensbeſchreibung deſſelben vorgeſetzt, welche aber mehr eine Lobrede und auf viele andere paſſende Deklamation iſt.

London.

Unter den dunkeln Stellen eines mythischen Inhalts im Homer ist eine bekannte gleich Il. A, 423 f. wo der Dichter einen Verzug von zwölf Tagen so bestimmt: Jupiter sey in dem Gefolge der Götter nach dem Ocean zu den Aethiopiern zum Gastmal abgegangen. Von dieser Stelle wird eine neue Erklärung angegeben in folgender Schrift: Astronomical and philological Conjectures on a Passage in Homer. By G. *Costard* M. A. Vicar of Twickenham 1768. gr. 4. Er erweißt umständlicher als es nach dem, was bereits von andern, selbst seinen Landsleuten, dargethan worden ist, nöthig war, daß Aethiopier ein sehr unbestimmter Name bey den Alten ist, daß nicht nur alle in den südlichen und westlichen Theilen von Africa gelegne Nationen, sondern auch die Araber, Indier, oder genauer zu sagen, alle in den südlichen Theilen von Asien, vornähmlich längst der Küste und ostwärts, sich erstreckende Nacionen (vermuthlich in Rücksicht auf die Gesichtsfarbe) Aethiopier genennt werden. Selbst Homer Odyß. A, 23. erwähnt die westlich und östlich gelegnen Aethiopier. Es können also, folgert nun Hr. C. auch die Babylonier unter den Aethiopiern begriffen seyn, (man müßte also an die Chuschäer denken? und doch läßt es sich schwer glauben; ein anderes wäre es von ihren westlichen Nachbarn) sie liegen gegen den Persischen Meerbusen, also ἐπ' Ωκεανον, sie sind es, welche zuerst das Jahr in zwölf Monate getheilt, und hiernach eben so wohl den Tag, als den Thierkreiß in zwölf Theile gebracht haben. Den Planeten und Fixsternen, den zwölf Himmelszeichen, und den zwölf Monaten waren eigne Gottheiten vorgesetzt; letztre hiesen die zwölf grosen Götter, so wie dreyßig andre nach der Zahl der Tage in ihrem Monat, zum Götterrath gehörten (weil man zuerst damit angefangen

hatte

hatte, die Abstrakta von Monat, Tag, Tagsabtheilung, durch bestimmte sinnliche Wesen und Figuren auszudrücken) die Babylonier hatten ein jährliches groses Fest, Sacäa genannt, das den Saturnalien ähnlich war. Berosus beym Athenäus XIV. S. 639 C. sagt, es falle auf den sechzehnten des Monats Lous und daure fünf Tage. Wenn das Syromacedonische Jahr mit dem Frühling anfieng, so fällt der Lous, als der zehnte Monat in eben demselben Jahr, in den Winter; und das Fest ward gefeyert, die Freude über die Annäherung des Frühlings auszudrücken. Nun heißt Homers Vers also so viel: Im Lager der Achiven entstand die Pest, ein oder zween Monat nach der Sonnenwende, (χθιζὸς, denn bey den Babyloniern bedeutete Tag oft einen Inbegriff von mehrern Tagen, als eines Monats, oder eines Jahres) da die Sonne, von den Planeten und Fixsternen begleitet, sich gegen den Winterwendezirkel gewendet hatte; gegen die Jahrszeit zu, da die Babylonier ein groses Fest feyern; von wannen die Sonne nicht eher zu dem Sommerwendezirkel zurückkehren wird, als in zwölf Monaten nach ihrer Abreise. — In so grose Unkosten und Aufwand an Gelehrsamkeit, als unser Britte, setzen sich andre Litteratorn, wenn sie etwas über Stellen in alten Dichtern sagen wollen, nun eben nicht leicht: und doch, so gezwungen und unwahrscheinlich seine Erklärung ist, so gefällt es uns immer noch an ihm, daß er denkt. Es steckt auch allerdings eines und das andre in seiner Erklärung, das wahrscheinlich ist. Der Recensent hat sich wenigstens die Sache immer so vorgestellt. Wenn der Dichter eine Entfernung Jupiters oder andrer Gottheiten vom Olymp ausdrücken wollte, was war natürlicher, als die Vorstellung von dem Sonnenkörper zu borgen, wenn er sich nach dem südlichen Wendezirkel zu entfernt? die südliche Weltgegend auszudrücken, was war näher

als

als die Aethiopier? und das Götterleben drückt die alte Sprache ja beständig durch das Bild des Festes, des Gastmals, und besonders des Opfermals aus. Oder, welches wegen Odyß. A, 25. passender wird, der Dichter borgt, die Götter zu entfernen, die Vorstellung, daß die Götter, den grosen Festen und Opfern beyzuwohnen, sich von einem Ort zu dem andern begeben. Er läßt also ein groses Opfer die Veranlassung seyn, daß sich Jupiter entfernt. Wäre die Stelle in der Odyssee nicht, so würde es allezeit natürlicher seyn, das Gastmal als beym Oceanus gehalten sich vorzustellen; so wie Juno sich dahin begiebt s. Il. ξ 200f. ... Aber der Dichter nennt zwölf Tage? -- er sollte eine bestimmte Zahl ausdrücken; er konnte sie also borgen, woher er wollte; von der Zahl der Monden, der Himmelszeichen s. f. -- Dieß, deucht uns, ist der alten Dichtersprache gemäß. Die bekannte Erklärung beym Diodor, die vom Fest des Jupiter zu Theben in Oberägypten hergenommen ist, scheint immer noch von späterer Erkünstelung zu seyn -- und was machen wir alsdenn mit dem Neptun, dessen Abwesenheit auf gleiche Weise im Anfang der Odyssee vorgestellt wird? -- in ἀμύμονες läßt sich nach Homers Sprache nichts suchen. Riccius ist ein wortreicher Schwätzer auch über diese Stelle.

Paris.

Mit vorgedrucktem Jahre 1768 hat Hr. Auffray abdrucken lassen, Consideration sur les manufactures dans les villes maritimes & commerçantes. Octav auf 54 S. Die Absicht geht dahin zu weisen, daß einerseits die Seestädte, die die Handlung treiben, die grosse Macht eines Reiches ausmachen, und daß sie anderer Seits nicht bestehn können, wann sie nicht starke Manufacturen haben, die die Ausfuhr ernähren. In der Geschichte findet er, daß Tyr, Sidon und Alexandria starke Manufacturen gehabt haben, wie heut zu Tage London und Holland sie hat. In diesen Städten kann man auch diejenigen Handwerke dulden, die blos dem Ueberflusse dienen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

35. Stück.

Den 23. März 1769.

Upſala.

Die daſige Univerſität ward, im October des vorigen Jahres, abermals, durch einen Beſuch des Kronprinzen Guſtavs, ihres durchlauchtigſten Canzlers, beglücket. Seine Königl. Hoheit hielten ſich, um die Zeit, in der Nähe von Upſala auf; und ſtelleten, mit vier Compagnien des Königlichen Leibregiments zu Pferde, täglich allerley Kriegsübungen an. Sie vernahmen den 11ten des Abends, daß, an dem folgenden Tage, eine Diſſertation, unter dem Canzleyrath und Ritter von Ihre, von einem Studierenden aus Götheborg, Dryander, vertheidiget werden ſollte, welche zwar die Möſogothiſche Grammatik betröfe; daß ſich aber hinter derſelben, den Actum lebhafter zu machen, einige Theſes, vornämlich aus der Oekonomie und Politik, befänden, welche, bey einer verſchiedenen Denkungsart, zum theil ſehr controvers wären. Seine Königl. Hoheit befahlen daher, daß dieſe Theſes ins Schwediſche überſetzt

werden; und die ganze Handlung in dieſer Sprache vor ſich gehen ſollte, damit wichtige Sätze, unter dem Schutze des Lateins, nicht etwa weniger genau geprüft werden möchten; Sie wollten ſelbſt dabey gegenwärtig ſeyn. Der Hr. Canzleyr. überſetzte daher ſogleich die Theſes; bediente ſich aber dabey, an einigen Stellen, etwas milderer Ausdrücke, als in den Lateiniſchen vorkamen; die er nicht ſich, ſondern dem Reſpondenten, zueignete. Die Ueberſetzung ward, in der Nacht, gedruckt; und Seiner Königlichen Hoheit, bey Dero Ankunft im Auditorio, ein Exemplar davon, nebſt der Diſſertation ſelbſt, in rothem Seidenzeug gebunden, überreichet. Die Begleitung des Prinzen war ungemein zahlreich. Was die Sätze betrifft: ſo ſchienen ſie allerdings zum Diſputiren ſehr bequem; waren aber mehr in einem zweifelnden, als decidirenden, Tone abgefaſſt. Beſonders mußten folgende die Aufmerkſamkeit erregen. 3. Principem raro locupletant alterius Principis ſtipendia, quae, honeſto vocabulo, ſubſidia vocare moris eſt. 4. Soluto omnino difficilis eſt quaeſtio, utrum praeſtet foedus cum longinquo, an vicino Principe? Der erſtere war, im Schwediſchen, ſo überſetzt worden. Es geſchieht nicht allezeit, daß der Sold fremder Mächte, den man, mit einem anſtändigeren Namen, eine Unterſtützung, oder Subſidien nennet, ein Reich bereichere. Endlich war auch der 8te über die Encyklopädien zweydeutig. Et ſane, qui encyclopaediam loquitur, quid aliud, quam errorum farraginem loquitur, multa mala mixta bonis? Denn es konnte dieß auf die ſo berühmte Franzöſiſche Encyklopädie, die man, im vorhergehenden Satze, wegen der großen Fehler in den Artikeln von Schweden, mit Recht, getadelt hatte, gezogen werden. Und kennen wir Leute, die den Satz, auch in dem Sinne, ohne Bedenken, unterſchreiben würden. Hr. von Ihre hatte doch aber rathſamer gefunden, ſich, im Schwediſchen,

ſo

so zu erklären: Wenn man auch eine Encyklopädie nennet, was nennet man anders, als eine Vermischung von vielem Schlechtem, mit etwas Gutem? der erste ordentliche Opponent war der Hr. Mag. Hultchin. Dann folgten, als ausserordentliche, der Hr. Prof. Amnell, der Hr. Biblioth. Frondin, der besonders lebhaft disputirte, der Hr. Prof. Melander der Hr. Adjunct Christiernin, und, von der Suite des Kronprinzen, der Hr. Hofintendent Piper, und der Hr. Obristlieutenant Gerner. Seine Königl. Hoheit bezeugten, auf alle Art, Ihr Vergnügen. Um 2 Uhr befahlen Sie, die Disputation zu endigen: und konnte daher der zweyte ordentliche Opponent, Hr. Juringius, nicht vorkommen. Am Tage darauf nahm der Prinz seine Wohnung auf dem Upsalischen Schlosse; und theilte darauf die Zeit zwischen den militärischen Exercitien, und der Universität. Noch an dem Abend waren Höchstdieselben im akademischen Consistorio selbst anwesend: und ward das schon lang im Vorschlage gewesene Project von der Verbesserung der akademischen Unterweisung vorgenommen. Seine Königl. Hoheit dictirten selbst Dero schriftlich abgefaßten Gedanken zum Protocoll; und verlangten darauf von den Professoren: sich, ohne Verzug, über diese wichtige Angelegenheit zu erklären; und zwar schriftlich, nachdem jetzt ein jeder nur mündlich seine Meynung zu erkennen gegeben hatte. Darüber war die Zeit, bis 9 Uhr, verflossen. Den 14ten besuchte der Prinz die Bibliothek, um zu sehen, wie die Sammlung von Büchern, welche Er der Universität verehret, aufgestellet worden wäre. Am Nachmittage liessen Seine Königl. Hoheit das Consistorium sich wieder versammlen. Die Sitzung dauerte sehr lange; und kam, unter anderen wichtigen Sachen, insbesondere die Frage von besserer Nutzung der Stipendien vor. Am Abend war ein großes Concert im Gustavianischen Auditorio. Den

15ten sollte eine Medicinische Disputation, unter dem Hrn Prof. Jonas Sidren, unserem gewesenen geschickten Mitbürger, und Correspondenten der Königl. Societät, vom Hrn. Birger M. Hell, aus Westgöthland, gehalten werden: *Symptomatum febrilium Pars II. De Anxietate.* Sie ward aber in 5 Schwedische Sätze kurz zusammengezogen: und Se. Königl. Hoheit geruheten abermals die Handlung mit Dero Gegenwart zu beehren. Der Hr. Lic. Salberg war dießmal erster ordentlicher Opponent, und der Hr. Adj. Acrell ausserordentlicher. Der Hr. Hofintendent Piper brachte gleichfalls einige scherzhafte Argumente vor. Und darauf mußte noch der Hr. Arch. von Linné, auf hohen Befehl, opponiren. Se. Königl. Hoheit verliessen das Auditorium, um 12 Uhr; und fuhren unmittelbar davon nach dem Schlosse Ekholmsund ab. Die Disputation ward darauf, in Lateinischer Sprache, fortgesetzt. Man liest den ganzen Actum der ersten Disputation, die Argumenta der Opponenten, und die Antworten des Präsidis, in den neuen Stockholmischen gelehrten Zeitungen, von denen wir nächstens reden werden. Ein Stück, dabey man gewiß nicht einschlafen wird.

London.

Im Jahr 1768 ist von des *Richard Price*, Four Dissertations; 1) on Providence; 2) on Prayer; 3) on the Reasons for expecting that virtuous Men shall meet after Death in a State of Happiness; 4) on the Importance of Christianity, the Nature of historical Evidence, and Miracles, die zwote Ausgabe, mit Zusätzen, auf 464 Octav-Seiten herausgekommen. Den grösten Fleiß hat der V., wie er im Vorbericht sagt, auf die Abhandlung von der Vorsehung gewendet: allein diese ist gerade in der ganzen Samlung die schlechteste. Erfahrung und

Geschichte,

Geſchichte, dieſe reiche Quellen, aus welchen ein jeder ſchöpfen muß, der von der Vorſehung lehrreich ſchreiben will, ſind gar nicht benuzt. Man findet nur abſtrakte Schlüſſe, die ſchon hundertmahl vorgetragen ſind, und von der göttlichen Vorſehung keine ſtärkere Ueberzeugung verſchaffen, als diejenige iſt, welche ein jeder Aufmerkſahmer durch anſchauende unmittelbahre Einſicht erhalten kan. In dem zwoten Abſchnitt, wo der V. einen Beweiß aus den Geſezen und Einrichtung der Natur verſpricht, erwarteten wir eine genauere Betrachtung der Gänge der Natur. An deren Stelle aber fanden wir auch hier nichts als ſubtile, zum Theil unnüze, zum Theil ungewiſſe Raiſonnements über eine Sache, welche mit ſo groſſer Gewisheit und auf eine ſo rürende Art behandelt werden kan. Er beweiſet z. E. S. 22 f. ſehr weitläuftig, daß die Materie ſich nicht ſelbſt bewegen könne; und S. 39 f., daß eine ſich ſelbſt bewegende Materie denken müſſe. In dem dritten Abſchnitt behauptet er die ſo unwahrſcheinliche Meinung, daß die Mittel-Urſachen nicht durch die ihnen eigentümliche Kräfte unter Gottes Regierung wirken, ſondern daß Gott ſelbſt, dieſe Wirkungen durch ſeine Allmacht hervorbringe. Die Abhandlung vom Gebet S. 195 f. iſt leſenswürdig. Sie enthält ſehr geſunde Grundſäze von der Nothwendigkeit des öffentlichen Gottesdienſtes; von der moraliſchen Kraft des Gebets; von ſeinem Verhältniß gegen die Gottesfurcht; von den Regeln, Inhalt und Einrichtung deſſelben. Die folgende Abhandlung von der Verbindung der Frommen in jenem Leben, S. 319 f. hat uns auſſerordentlich gefallen. Daß die Frommen in jenem Leben nicht durch verſchiedene Welrgegenden werden zerſtreuet, ſondern ſich einander wieder finden und kennen und in einer genauen Geſellſchaft beyſammen leben werden, wird aus der Bibel gründlich bewieſen. Die Freude, welche hieraus entſtehen wird, iſt leb-

haft geschildert. Die Erinnerung der vorigen Verbindungen in diesem Leben; der Anblick der Gefahr welcher sie entflohen; die Entfernung, aller der Schwachheiten und Unglücksfälle, welche hier das Vergnügen der Freundschaft so ofte unterbrechen; nebst der Unmöglichkeit einer Trennung, werden hier als die Gründe jener Freude angegeben. Noch füget Hr. P. folgende Schlüsse bey. Diese Lehre der Bibel erhöhet schon hier das Vergnügen der Freundschaft, welche sonst für ernsthafte überlegende Gemüter sehr melancholisch seyn müste: sie ermuntert uns nur tugendhafte Freunde zu wälen: sie giebet den besten Trost beym Absterben unsrer Freunde: sie gewönet uns, unsre irdische Freundschaften so einzurichten, daß wir dadurch für jene edlere göttliche Freundschaften des Himmels vorbereitet werden. Wichtig ist auch, die Bemerkung S. 323. 24: daß die blosse Vernunft nicht einsehen könne, wie die vollkommne Gerechtigkeit Gottes es dereinst mit Bekehrten Tugendhaften (dergleichen alle Tugendhafte unter den Menschen sind) halten werde? Hier zeiget sich das Wohltätige der christlichen Religion, welche uns belehret, daß auch diese, durch Jesum sollen beglücket werden. -- Die Hauptsache der vierten Abhandlung, von dem Gewicht des Christenthums, der historischen Evidenz und den Wunderwerken, ist der Beweiß wieder Hr. Hume; (S. 384 f.) daß man Wunderwerke allerdings aus Zeugnissen darthun könne. Hr. P. hat hier für andern Gegnern des Hrn. H dieses voraus; daß er besonders den Humischen Grundsaz "kein Zeugniß sey glaubwürdig, woferne nicht "die Unwahrscheinlichkeit seiner Falschheit grösser ist "als die Unwahrscheinlichkeit des Faktum welches "dadurch bezeuget wird" ausfürlich wiederleget. S. 405 f. Er zeiget, daß jeder vernünftiger Mensch, im gemeinen Leben ofte etwas, welches sehr unwahrscheinlich ist, blos auf ein einziges Zeugniß glauben müsse.

müsse. Sehr rümlich ist der Ernst, worin er S. 365 f. gegen diejenigen spricht, welche die weltliche Macht wieder die Ungläubige zu Hülfe rufen. Mit Recht verdammet er, daß man noch neulich in England einen Freygeist an den Pranger gestellet und ins Gefängniß geworfen. Ist das Christenthum, sagt er, wirklich von Gott; so wird es gegen alle Anfälle ewig feste stehen; und überdem ist keine Obrigkeit ein zuverlässiger Richter über Wahrheit und Irthum.

Paris.

Die Königl. Academie der Wissenschaften hat ein Precis du Voyage de M. le M. de Courtanvaux pour la verification de quelques instrumens destinés a la determination des longitudes sur mer, abdrucken lassen: diese kurze Abhandlung ist den 14. Novemb. 1767 in der Versammlung der Academie abgelesen worden. Wir haben das Vornehmen des Hrn Marquis schon angezeigt: er hatte den Hrn. le Roi selber bey sich, der zwey Wanduhren verfertigt hatte, die kein Stoß aus der Ordnung bringen sollte. Unglücklicher Weise brach ein meßingner Drat an der einen, den man auf dem Wege zwischen Paris und Havre de Grate so gut man konnte ersetzen mußte. Den 25. May gieng der Hr. M. zur See, auf einer neuen Jagd, Aurora, deren Schwanken sehr beträchtlich war; die Reise gieng bis Amsterdam, und wieder zurück, war also kürzer als man vorhatte. Die erstere Uhr, woran man etwas hatte ergänzen müssen, gieng nach 46 Tagen um 38 Secunden unrichtig, welches unter der Linie selbst nur einen Irrthum von $3\frac{1}{8}$ Stunden machen würde. Doch muß man wahrnehmen, daß die ersten 35 Tage eben diese Uhr um 2 Min. 34 Sec. zu geschwind gegangen,

und

und der Irrthum folglich von 13 Stunden gewesen wäre. Die zweyte Uhr irrete nur um 7 Sec. $\frac{1}{4}$ und folglich wann in allen 46 Tagen der Irrthum gleich gewesen ist, so hätte derselbe unter der Linie nur zwey Drittel einer Stunde betragen, welches weit minder ist, als zu dem Englischen Preise erfodert wird.

Genf und Paris.

Valade verkauft, Eloge de Jean Baptiste Colbert par Mr. d'Autrape Ao. 1768. groß Octav auf 54 S. Diese Lobrede ist völlig rednerisch, und zuweilen in einem übertriebenen Erhabenen. Des hommes hardis s'embarquent sur de freles vaisseaux des voiles artistement combinées sont enflées par les violentes haleines des tirans des airs &c. wäre fast zu dichterisch, wenn man von den ersten Schiffern spräche, oder Colbert die Kunst zu segeln erfunden hätte. Der Nationalstolz ist zuweilen unerträglich. Wir wollen nicht ahnden, wie bald die Besoldungen, die Colbert an fremde Gelehrte hatte austheilen lassen, ausgelöschen sind. Aber wie darf man sagen, Ludwig habe Engelland und Schweden durch die Furcht von dem Aachischen Bunde abgebracht? Wie kann S. 42 Hr. d'A. vergessen, daß die Luisiane in Brittischen Händen ist? und wir haben endlich kluge Leute gekannt, die mechanische Geschicklichkeiten, wie das Schönschreiben, für den Beweiß eines langsamen und zum Grossen unbrauchbaren Geistes gehalten haben. Colbert hingegen fand darin einen besondern Verdienst, und las keine Bittschrift, wenn sie nicht von einer schönen Hand geschrieben war.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

36. Stück.

Den 25. März 1769.

Göttingen.

Die Sommervorlesungen, welche dieses Jahr von den öffentlichen und Privatlehrern, auf der hiesigen Universität gehalten werden, sind, nach der Ordnung der Disciplinen, folgende:

Wissenschaften überhaupt.

Die Königliche Societät der Wissenschaften hält ihre Versammlungen den ersten Sonnabend jedes Monahts, des Nachmittags von 3 Uhr an. In diesen sieht sie mit vielem Vergnügen auch solche von unsern Mitbürgern, welche Lust haben, denselben beyzuwohnen, wenn sie sich nur desfalls vorher bey dem Direktor, oder Secretair der Societät melden.

Die Königliche deutsche Gesellschaft hält ihre Versammlungen alle 14 Tage, Sonnabends von 2 bis 3 Uhr, auf einem dazu bestimmten Saale in der Universitätsapotheke. Allen Liebhabern der schönen Wis-

seuschaften steht es frey, bey denselben gegenwärtig zu seyn.

Die Universitäts-Bibliothek wird alle Tage geöfnet, Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr, Mittewochens und Sonnabends aber, von 2 bis 5 Uhr. Wer Bücher aus derselben zu leihen wünschet, muß den Zettel, welchen er darauf giebt, von einem Professor unterschreiben lassen. Auf der Bibliothek selbst, werden einem jeden die verlangten Bücher zum Lesen gegeben.

Einzelne Wissenschaften besonders.

Gottesgelahrheit.

Einen Begriff von der Methode, die Gottesgelahrheit zu erlernen, wird Herr D. Miller 4 Stunden in der Woche, um 4 Uhr, nach seiner Anleitung zur Kenntniß der besten Bücher u. s. w. geben.

Die Glaubenslehre trägt Herr D. Walch um 8 Uhr vor; Herr D. Förtsch lehrt sie in eben derselben Stunde; Herr D. Leß wird die practische Glaubenslehre, welche er im verflossenen halben Jahre angefangen hat, um 8 Uhr zu Ende lesen, und Herr D. Miller erklärt alle Tage um 8 Uhr, den ersten Theil der Glaubenslehre, nach seinem eigenen Handbuche.

Die Wahrheit der christlichen Religion wird Herr D. Leß in seinen öffentlichen Vorlesungen zu beweisen suchen.

Die Polemik lehrt Herr D. Walch um 4 Uhr.

Die Antideistische Theologie lehrt Herr D. Leß um 5 Uhr.

Die theologische Moral trägt Herr D. Miller um 2 Uhr, sechsmahl in der Woche nach seinem Handbuche vor.

Exegetische Vorlesungen überhaupt: Herr D. Miller will öffentlich um 11 Uhr, 5 Stunden in der Woche,

Woche, die klassischen Sprüche erklären, die zu der theologischen Moral gehören; Herr D. Leß ist erbötig 2 Stunden in der Woche praktische Uebungen im Erklären, anzustellen, und Herr M. Faber wird eine Encyclopädie, der zur Erklarung des Alten Testaments erforderlichen philologischen Kenntnisse lesen. Die Einrichtung und den Plan derselben, wird er in einem besonderen Programma bekannt machen.

Aus dem Alten Testamente erklärt Herr D. Zachariä in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, das erste und zweite Buch Mosis; Herr Hofr. Michaelis um 10 Uhr die Psalmen; Herr Rector Eyring setzt von 4 bis 5 Uhr seine cursorischen Vorlesungen über die historischen Bücher des A. T. fort.

Vorlesungen über das Neue Testament: Herr D. Zachariä erklärt öffentlich, in einer noch nicht bestimmten Stunde, die beiden Briefe an die Corinthier, wovon eine kurze Erklärung unter der Presse ist, und in einer andern Stunde, will er privatim die Sonn- und Festtags-Evangelien, zugleich mit den homiletischen Regeln durchgehen, ihre gehörige Erklärung, und ihren Gebrauch in Predigten zeigen. Herr Hofraht Michaelis fährt fort, öffentlich in einer bequemen Stunde, die harmonische Geschichte des Leidens und der Auferstehung Christi zu erklären, die er zu Ende bringen wird; um 9 Uhr liest derselbe privatim das Evangelium Johannis.

Die Kirchengeschichte des Neuen Bundes lehrt Herr D. Walch um 11 Uhr, und in seinen öffentlichen Vorlesungen, von 7 bis 8 Uhr Montags und Donnerstags, wird er die Geschichte der von unserer Religion abweichenden Secten vortragen.

Zu der Homiletik gehören die öffentlichen Vorlesungen, Mittwochens und Sonnabends um 10 Uhr, des Herrn D. Förtsch, worin er Regeln der heiligen Redekunst geben wird: die Vorlesungen des Herrn D. Zachariä über die Sonn- und Festtags-Evangelien,

und Herrn Prof. Wedekinds Vorlesungen, in einer demnächst anzuzeigenden Stunde, worin er eine Kenntniß der Redekunst geben will, in so fern sie einem Theologen auf der Kanzel nöhtig ist.

Zu einem Examinatorio über die Dogmatik oder Moral, erbietet sich Herr D. Miller.

Disputierübungen anzustellen, ist Herr Prof. Wedekind erbötig.

Die Arbeiten des Königlichen Repetentencollegii sind folgende: Herr M. Faber wird cursorische Vorlesungen über das Buch Josua und einige darauf folgende historische Bücher des A. T., Montags, Mittewochens und Freitags von 2 bis 3, und Herr Schulze über die Apostelgeschichte, und den Brief an die Römer, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends, in eben der Stunde, beide im Walchischen Auditorio, halten. Die dogmatischen Vorlesungen des Herrn D. Walchs, repetirt, 4 Stunden in der Woche, von 1 bis 2 Uhr, Herr M. Faber, und die Antideistischen des Herrn D. Leß, 3 Stunden in der Woche, auch von 1 bis 2 Herr Schulze. Auch ist der lezte erbötig, in einer den Zuhörern beliebigen Stunde, die Walchische Polemik zu wiederholen.

Rechtsgelahrheit.

Die Geschichte des ganzen Rechts lehrt Herr Prof. Gustav Bernhard Becmann öffentlich einige Wochen hindurch, um 2 Uhr, über den Titel der Pandekten, de origine iuris, und der Herr Prof. von Selchow über sein eigenes Handbuch, auch um 2 Uhr.

Die Institutionen lehrt Herr Geh. Justizr. Gebauer über den Text selbst, nach seinem ordo institutionum, in einer demnächst anzuzeigenden Stunde. Um 11 Uhr lesen sie, über das Heineccische Handbuch, Herr Hofr. Böhmer, Herr Prof. Gustav Bernh. Becmann, Herr Rahr Spangenberg, und Herr D. Bellmann.

Den

Den kleinen Struv erklärt Herr Geh. Justizraht Ayrer um 10 Uhr, mit einem Examinatorio darüber verbunden, Herr Prof. von Selchow um 7 Uhr, Herr Raht Spangenberg und Herr D. Bellmann, auch beide von 7 bis 8. Das vierte Buch desselben will Herr Raht Spangenberg Mittewochens und Sonnabends von 1 bis 2 erklären.

Die Pandekten erklären nach dem Böhmerischen Handbuche um 8 und 10 Uhr, Herr Hofr. Meister, Herr Prof. Gustav Bernh Becmann, Herr Raht Spangenberg, und Herr D. Bellmann. Herr Prof. Gustav Bernh Becmann will in den Osterferien öffentlich um 8 und 10 Uhr, vom dritten April an, die beiden lezten Bücher der Pandekten erklären, welche die Lehre von den Appellationen, und vom iure publico Romano enthalten.

Zu einem Examinatorio über die Pandekten erbieten sich, Herr Hofr. Böhmer um 3, Herr Hofr. Meister um 11 Uhr, und Herr D. Bellmann in einer beliebigen Stunde.

Das kanonische Recht lehrt Herr Prof. Otto Dav. Heinr. Becmann um 9 Uhr, über das Böhmerische Handbuch.

Das Lehnrecht lehrt Herr Hofr. Böhmer um 2 Uhr, über sein eigenes Handbuch; Herr Prof Riccius über den Mascov um 9 Uhr, und Herr Prof. Otto Dav. Heinr. Becmann um 11 Uhr, über das Böhmerische Handbuch. Dieser handelt auch öffentlich, Donnerstags um 1 Uhr, das Lehnrecht des deutschen Reichs ab.

Das peinliche Recht erklärt Herr Hofr. Meister nach seinem Handbuche um 3, und Herr Prof. Otto Dav. Heinr. Becmann um 7 Uhr, über den Engau.

Das deutsche Privatrecht trägt Herr Prof. Riccius nach dem Eisenhart um 7 Uhr vor, und Herr Prof. von Selchow um 9 Uhr, nach seinem eigenen Handbuche.

Das Privatrecht der Fürsten, trägt Herr Prof. von Selchow in diesen Ferien öffentlich um 9 und 11 Uhr vor.

Das deutsche Staatsrecht lehrt Herr Geh. Justizr. Ayrer um 11 Uhr nach dem Schmauß, und Herr Prof. von Selchow in eben derselben Stunde, nach seinem eigenen Handbuche, wovon der zweite Theil in einigen Wochen herauskommen wird.

Das Seerecht und Bergrecht, lehrt Herr D. Fricke Mittewochens und Sonnabends um 1 Uhr, nach seinen in die Feder mitzutheilenden Grundsätzen.

Das Kriegsrecht, Wechselrecht, Forstrecht und das Recht der Handwerker, lehrt Herr D. Fricke Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags von 1 bis 2 Uhr. Das Wechselrecht nach des Herrn Prof. von Selchow Handbuche, und die übrigen, nach seinen eigenen Sätzen.

Die Theorie des ganzen gerichtlichen Processes, lehrt Herr Prof. Gustav Bernh. Beemann öffentlich um 1 Uhr, Mittewochens und Sonnabends, über das vierte Buch des Engauischen Handbuchs vom kanonischen Rechte, und Herr D. Fricke von 4 bis 5 Uhr, nach dem Knorrischen Handbuche, in Verbindung einer Anleitung zur Advocatur, zur Referir- und Decretirkunst.

Die Lehre von den Klagen trägt Herr Prof. Gustav Bernh. Beemann, und Herr Prof. Claproth um 7 Uhr nach dem Böhmer vor.

Den Reichsproceß trägt Herr Hofr. Pütter öffentlich um 9 Uhr vor.

Die Praktischen Vorlesungen sind folgende: Herr Hofr. Pütter liest privatim um 9, abwechselnd mit dem Reichsprocesse, die juristische Praxin; Herr Prof. Claproth liest um 8 Uhr ein collegium processuale practicum, und um 9 Uhr ein relatorium, über seine Handbücher. Auch erbieten sich Herr D. Bellmann, und Herr D. Fricke, zu einem Collegio Practico,

Zu einem Examinatorio iſt, auſſer den ſchon oben bemerkten, Herr D. Fricke erbötig.

Diſputierübungen will Herr Hofr. Böhmer anſtellen, wenn es verlangt wird.

Arzneigelahrheit.

Aus der mediciniſchen Geſchichte, wird Herr Hofr. Richter in ſeinen öffentlichen Vorleſungen um 11 Uhr, diejenigen Stücke vortragen, welche die Verdienſte der verfloſſenen Jahrhunderte in der Medicin zeigen.

Einige ausgeſuchtere mediciniſche und botaniſche Materien wird der jüngere Herr Prof. Murray, Mittewochens und Sonnabends um 8 Uhr, öffentlich abhandeln, und zugleich die neueſten mediciniſchen Bücher und Erfindungen erzehlen.

Die Inſtitutions der ganzen Medicin lieſt Herr Prof. Matthiä um 8 Uhr, und er erbietet ſich auch über den Hippocrates und Celſus zu leſen.

Die Phyſiologie lehrt Herr Prof. Wrisberg über den Haller, und öffentlich will er die Capitel derſelben von den Sinnen abhandeln.

Die pathologiam generalem lehrt Herr Prof. Matthiä um 10 Uhr.

Die pathologiam ſpecialem nebſt der Semiotica ſpeciali über Lommii obſervationes lieſt Herr Leibmed. Schröder Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freitags um 11 Uhr, und Herr Prof. Matthiä lehrt die pathologiam ſpecialem um 2 Uhr.

Die Semiotik beſonders, lieſt Herr Leibmed. Vogel um 10 Uhr, Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freitags, über den Lommius.

Die Oſteologie lehrt Herr Prof. Wrisberg nach dem Albin, und von den Knochenkrankheiten handelt Hr. Prof. Richter öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr.

Zu der Botanik gehören folgende Vorleſungen: der jüngere Herr Prof. Murray lehrt die Botanik nach des Herrn von Linné philoſophia botanica, privatim

um 7 Uhr, und öffentlich will er des Sonnabends von 2, oder wenn es nöthig iſt, von des Morgens 6 Uhr an, botaniſche Spaziergänge vornehmen.

Die materia medica, oder einen andern Theil der Medicin, erbietet ſich Herr Hofr. Richter um 9 Uhr zu leſen; Herr Leibmed. Vogel lieſt öffentlich, Mittwochens und Sonnabends, um 11 Uhr, über den erſten Theil ſeiner materia medica, von den Arten der Arzneimittel, und ihrer Wirkung, und der jüngere Herr Prof. Murray lehrt die materia medica, um 10 Uhr.

Die Experimental-Chemie lieſt Herr Leibmed. Vogel, Montags, Dienſtags, Donnerſtags und Freitags um 8 Uhr.

Die medicinam forenſem lehrt Herr Leibmed. Vogel Mittwochens und Sonnabends um 8 und 10 Uhr, nach ſeinen eigenen, in die Feder zuſagenden Grundſätzen.

Die Theorie der Hebammenkunſt lehrt Herr Prof. Wrisberg nach der dritten von ihm beſorgten Ausgabe des Röderiſchen Handbuchs, und die practiſchen Uebungen darin, wird er in dem dazu gewidmeten Hoſpitale fortſetzen.

Von der Chirurgie wird Herr Prof. Richter um 8 Uhr denjenigen Theil leſen, welchen man die Handchirurgie nennt, und chirurgiſche Operationen an Cadavern damit verbinden.

Praktiſche Vorleſungen ſind folgende: Herr Leibmed. Schröder fährt fort, Mittewochens und Sonnabends um 3 Uhr, die therapiam generalem öffentlich, und privatim an den übrigen Tagen um 3 und 6 Uhr die therapiam ſpecialem vorzutragen. Beide wird er im Sommer-Halbenjahre zur gehörigen Zeit zu endigen ſuchen. Ueberdem erbietet er ſich auch, die kliniſchen Uebungen fortzuſetzen.

Den methodum medendi, mit der Kunſt der Formularen, trägt Herr Prof. Matthiä um 4 Uhr vor,

vor, und Herr Prof. Richter handelt wöchentlich drei Stunden, um 10 Uhr, die venerischen Krankheiten ab.

Disputierübungen über allerhand medicinische Materien, will Herr Prof. Matthiä, Mittewochens und Sonnabends halten.

Weltweisheit.

Eine allgemeine Einleitung in die ganze Philosophie, trägt Herr Prof. Hollmann öffentlich, Mittwochens und Sonnabends, um 9 Uhr, vor.

Die Geschichte der neueren Eklektiker will Herr Prof. Feder in diesen Ferien öffentlich vortragen.

Die Logik lehrt Herr Prof. Hollmann Montags, Dienstags, Donnerstags und Freitags um 9 Uhr, über sein Handbuch; Herr Prof. Weber liest die theoretische practische Logik, und die Erfindungskunst um 9 Uhr; Herr Prof. Otto David Heinr. Beemann liest die Logik über den Corvin um 10 Uhr, und Herr Prof. Feder, 6 Stunden in der Woche des Morgens, worin er nach geendigter Logik, auch die Metaphysik abhandeln wird.

Eine kürzere Logik und Metaphysik liest Herr Prof. Weber um 10 Uhr.

Disputierübungen werden auſſer denen, unter den übrigen Disciplinen schon angezeigten, noch gehalten, vom Herrn Hofr. Käſtner öffentlich in einer bequemen Stunde; vom Herrn Prof. Feder öffentlich 2 Stunden in jeder Woche, über ausgesuchte philosophische Materien, und vom Herrn M. Erxleben unentgeldlich des Sonnabends um 1 Uhr, über philosophische Sätze.

Die Metaphysik besonders, trägt Herr Prof. Weber um 7 Uhr vor, und Herr Prof. Otto Dav. Heinr. Beemann um 8 Uhr, über den Cruſe.

Die empirische Psychologie lehrt Herr Prof. Weber öffentlich in der gewöhnlichen Stunde, und an den gewöhnlichen Tagen.

Eine Encyclopädie der ganzen praktiſchen Philoſophie, lieſt Herr Prof. Feder 5 Nachmittags-Stunden in der Woche ſo, daß er dasjenige, was zur ganzen practiſchen Philoſophie und Moral gehört, weitläufiger, das übrige aber kürzer berührt.

Die Streitigkeiten, welche zu der natürlichen Theologie gehören, und blos nach philoſophiſchen Grundſätzen beurtheilt werden, wird Hr. D. Walch in ſeinen öffentlichen Stunden, Dienſtags und Freitags um 7 Uhr, abhandeln.

Das Recht der Natur lehrt Herr Hofr. Achenwall um 8 Uhr nach der 6ten Ausgabe ſeines Handbuchs, und Herr Prof. Guſtav Bernh. Becmann um 9 Uhr, über den Wolf.

Den ganzen Umfang der Politik wird Herr Hofrabt Achenwall ſo vortragen, daß er privatim um 11 Uhr die innere Einrichtung und Verwaltung eines Staats, nebſt der Staatsöconomie und dem Cameralweſen; öffentlich aber dasjenige abhandelt, was die Verwaltung eines Staats in Betracht fremder Staaten betrift. Beides lieſt er nach der zwoten Ausgabe ſeiner Staatsklugheit nach ihren erſten Grundſätzen.

Die Oekonomie erbietet ſich Herr Prof. Joh. Beckmann wieder vorzutragen, wenn ſich Liebhaber dazu finden ſollten. Die Regeln der Viehzucht, wird Herr M. Erxleben Mittewochens und Sonnabends um 11 Uhr unentgeldlich ſo vortragen, daß dadurch der Grund zu der an den übrigen Tagen in derſelben Stunde vorzutragenden Viehargneikunſt vornemlich gelegt wird.

Von der Phyſik trägt Herr Prof. Hollmann um 2 Uhr den beſonderen Theil nach ſeinem eigenen Handbuche vor. Herr Hofr. Käſtner trägt privatim von 1 bis 2 Uhr Montags, Dienſtags, Mittewochens, Donnerſtags und Freitags, nach dem Eberhard, den mechaniſchen und optiſchen Theil der Phyſik

vor,

vor, wozu er, wenn es die Zeit erlaubt, noch die Materie vom Feuer und Magneten abhandeln will. Das übrige von der Physik, verspart er bis auf künftiges Winterhalbejahr. Herr Mag. Erxleben liest die Experimentalphysik um 3 Uhr nach dem Eberhard.

Die Mineralogie lehrt Herr Prof. Joh. Beckmann öffentlich, in einer demnächst anzuzeigenden Stunde.

Die Vorlesungen über die Botanik sind unter der Arzneigelahrheit schon angezeigt worden.

Mathematik.

Die reine Mathematik lehrt Herr Prof. Weber um 2 Uhr so, daß die Zuhörer immer in der Logik und Erfindungskunst geübt werden, und dadurch der Zweck eines collegii Logico-practici erhalten wird. Herr Hofraht Kästner liest die reine Mathematik, um 3 Uhr; Herr Prof. Meister nebst der Meßkunst, in einer demnächst öffentlich anzuzeigenden Stunde; Herr Prof. Joh. Beckmann um 10 Uhr; Herr Mag. Erxleben um 2 Uhr, über das Kästnerische Handbuch, und Herr Mag. Eberhard über Wolfs Auszug um 1 Uhr. Mathematische Vorlesungen ist auch Herr Prof. Gustav Bernhard Beckmann privatissime zu halten bereit.

Die angewandte Mathematik lehrt Herr Prof. Johann Beckmann, nach des Herrn Hofraht Kästners Anfangsgründen der angewandten Mathematik.

Das Feldmessen lehrt Herr Mag. Eberhard frühe von 5 bis 6 Uhr, nach Penthers practischen Geometrie.

Von der Lage der Flächen, von den Perspectiven, der sphärischen Trigonometrie und der Stereometrie, handelt Herr Hofraht Kästner öffentlich Mittewochens und Sonnabends, um 9 Uhr.

Die

Die Mechanik, so fern sie zur Kenntniß der Mühlen- und Bergwerksmaschinen zureicht, handelt Herr Mag. Eberhard, in einer noch unbestimmten Stunde ab.

Die Theorie der ganzen Baukunst trägt Herr Oberbaucommiss. Müller um 9 Uhr vor.

Die bürgerliche, und Kriegsbaukunst lehrt Herr Prof. Meister zusammen, in einer noch unbestimmten Stunde. Herr Oberbaucommissar. Müller lehrt um 10 Uhr, Haushalts- und Landgebäude, und um 11 Uhr, Stadt- und öffentliche Gebäude aufführen, nach seinem geschriebenen Handbuche, und Herr Mag. Eberhard lehrt die bürgerliche Baukunst um 10 Uhr, nach Penthers collegium architectonicum.

Die Scenographie der Gebäude lehrt Herr Oberbaucommiss. Müller um 5 Uhr theoretisch und praktisch.

Die Kunst der Maschinen handelt Herr Oberbaucommiss. Müller um 4 Uhr ab.

Die Kriegsbaukunst lehrt Herr Prof. Meister nebst der bürgerlichen Baukunst in einer noch unbestimmten Stunde, und Herr Mag. Eberhard um 8 Uhr. Herr Prof. Meister lehrt auch in einer andern Stunde die Kriegstaktik.

Die Artillerie samt der Lustfeuerwerkerei, lehrt Herr Mag. Eberhard um 2 Uhr, nach Struensees Handbuche.

Geschichtkunde.

Die Universalhistorie lehrt Herr Prof. Gatterer um 4 Uhr.

Die ganze Geschichte von Europa trägt Herr Hofr Achenwall nach der dritten Ausgabe seiner Geschichte der Europäischen Staaten, vor, und der ältere Herr Prof. Murray setzt um 2 Uhr die Europäische Geschichte, von der Geschichte Grosbritanniens an, fort.

Die

Die Reichshiſtorie lehrt Herr Hofrath Pütter um 3 Uhr, nach ſeinem Handbuche.

Den Gebrauch des Globus, und die Geographie von Deutſchland, lehrt Herr Prof. von Colom.

Die Diplomatik lehrt Herr Prof. Gatterer um 11 Uhr.

Die Heraldik lehrt Herr Prof. von Colom.

Die Gelehrte Geſchichte bis an das Ende des vorigen Jahrhunderts, lehrt Herr Prof. Hamberger privatim um 7 Uhr, und des jetzigen Jahrhunderts um 9 Uhr nach den 4 erſten Capiteln des Heumanniſchen Conſpectus. Auch erbietet er ſich bibliographiſch-hiſtoriſche Vorleſungen, nach dem 7ten Abſchnitte des Bertramiſchen Entwurfs der Geſchichte der Gelahrheit, zu halten.

Naturhiſtorie: Herr Prof. Büttner handelt öffentlich Mittewochens und Sonnabends um 10 Uhr, von dem Urſprunge und Fortgange der Naturgeſchichte, und privatim lehrt er in beliebigen Stunden die Naturgeſchichte, entweder ganz, oder einzelne Theile derſelben. Herr Prof. Joh. Beckmann lehrt die Naturgeſchichte, wobei er die vornehmſten Stücke ſelbſt vorzeigen will, und Herr M. Erxleben um 7 Uhr über ſein eigenes Handbuch.

Die Vorleſungen über die Kirchengeſchichte, die Geſchichte des Rechts, der Medicin und Philoſophie, ſind ſchon oben angezeigt worden.

Philologie, Critik, Alterthümer und ſchöne Wiſſenſchaften.

Die Vorleſungen über das alte Teſtament, ſind ſchon oben angeführt.

Die hebräiſchen Alterthümer wird Herr Hofr. Michaelis um 3 Uhr erklären.

Im Arabiſchen erbietet ſich Herr M. Faber Unterricht zu geben.

In

In der syrischen Sprache will eben derselbe Unterricht geben.

Die Vorlesungen über das Neue Testament, stehen unter der Gottesgelahrheit angezeigt.

Vorlesungen über griechische Profan-Scribenten: Herr Prof. Heyne erklärt öffentlich die Orphica, Herr Prof. Kulenkamp öffentlich die Hymnen des Callimachus, und privatim die Wolcken des Aristophanes und die Phönicierinnen des Euripides, und Herr Rektor Eyring will von 11 bis 12, zweimahl in der Woche, über Lucians Dialogen lesen, und dazu eine von den besonders gedruckten Sammlungen derselben zum Grunde legen.

Zu der lateinischen Sprache gehören folgende Vorlesungen: Herr Prof. Heyne setzt mit den Seminaristen, wie bisher, die Uebung im Erklären und Schreiben fort, wobei ferner der Apollonius gelesen wird. Herr Prof. Dieze erklärt öffentlich Mittwochens und Sonnabends um 8 Uhr die artem poëticam des Horaz, und Herr Rektor Eyring erbietet sich zu einem Elaboratorio im Lateinischen.

Eine Anleitung die Alten zu lesen, giebt Herr Prof. Heyne um 2 Uhr, nach seinen Dictaten.

Von den neuesten Bemühungen der Geschichtschreiber, und welche zu den schönen Künsten und Wissenschaften gehören, wird der ältere Herr Prof. Murray öffentlich Mittwochens und Sonnabends um 1 Uhr handeln, und privatim will er zwo Stunden in der Woche eine kritische Geschichte der schönen deutschen Litteratur vortragen. Herr Prof. Dieze lehrt 4 Stunden in der Woche um 3 Uhr, die Regeln der schönen Litteratur.

In der deutschen Sprache giebt der ältere Herr Prof. Murray, privatim um 9 Uhr, vier Stunden in der Woche, im Schreiben und Reden, und Herr Prof. Dieze privatissime auch im Deutschschreiben, Unterricht.

Ausländiſche lebende Sprachen.

Im Engliſchen lieſt Herr Prof. Pepin öffentlich Miltons verlohrnes Paradies, und er giebt auch privatiſſime darin Unterricht. Die Stunden wird er gehörigen Orts anzeigen.

Im Franzöſiſchen lieſt Herr Prof. von Colom öffentlich Voltairens Henriade zu Ende, und nachher die Oden von Rouſſeau, und die Fabeln des de la Mothe und de la Fontaine, aus Pohlmanns Recueil de Poëſies. Privatim hält er ein Collegium Converſatorium im Franzöſiſchen, um 1 Uhr ein Fundamentale, und um 2 oder 3 Uhr, wie es beliebt wird, giebt er Anweiſung, franzöſiſch zu ſchreiben. Auſſerdem geben im Franzöſiſchen beſondern Unterricht: Herr Büffier, Martelleur, Berlan, Bertin, le Düc, und andere.

Italiäniſch lehrt Herr d'Arata und Martiningo.

Im Spaniſchen erbietet ſich Herr Mag. Eberhard Unterricht zu geben.

Holländiſch erbietet ſich Herr M. Eberhard zu lehren.

Zu dem Reiten, Fechten, und Tanzen, ſind geſchickte beſoldete Meiſter beſtellt, welche darin in Privatſtunden Unterricht geben.

Wien.

Von dem Arzte des Wayſenhauſes, D. Maximilian Locher, hat man drey kleine Werke, worin die Erfolge der bey ganz jungen, und auch bey älteren Kindern vorgenommenen Einpfropfung der Kinderpocken erzählt werden. Das erſte heißt: Obſervationes practicae circa inoculationem variolarum in neonatis inſtitutam, Octav auf 48 S. Hr. L. hat wie D. Dimsdale den Schnitt ſehr leicht hin, und nur ſo machen laſſen, daß die Oberhaut vier bis fünf Linien lang aufgeritzt

aufgeritzt worden ist, welches wenig oder keinen Schmerzen verursacht. Er liefert ein Tagbuch über sechs Kinder, wovon eines, nachdem es die Pocken ganz wohl überstanden, durch einen Fehler seiner Mutter und einen von ihr mit der Milch angeerbten Durchlauf weggerafft worden. Sie waren sonst fast neu gebohren; eben so waren es die zweyten Sechse, deren ältestes nur von fünf Tagen war. Diese waren wie alle folgenden, glücklich, nur blieben bey einigen an der Stelle der Einpfropfung lang dauernde Geschwüre: sonst schwollen in keinem die Drüsen unter dem Kinnbacken auf. Ihre Anzahl war 34, wovon einige aber ohne Pocken blieben.

Continuatio experimentorum de inoculatione variolarum ist auch A. 1768 auf 41 S. gedruckt. Hier werden 38 Geschichte von eben so vielen auf einmahl mit den Kinderpocken eingepfropften Kindern beschrieben. Sie waren alle glücklich, nahmen keine Arzney ein, und lebten in der offenen Lufft.

Continuatio altera experimentorum de inoculatione variolarum ist von 56 S. Wiederum sind die Kinder ohne Vorbereitung und ohne Mittel geblieben. Man vertheidigt sich wider einen Kerkerarzt, Nahmens Rhein, der ein Zeugniß abgelegt hat, ein Kind sey nach den eingepfropften Blattern nochmals mit den natürlichen befallen worden, da diese vermeinte Blattern nur die Krätze waren. Es ist sonst das Tagbuch von 45 Kindern, denen man die Kinderpocken eingepfropfet hat. Alles ist überaus glücklich abgelauffen, und die Kinder scheinen, wie nach den natürlichen Blattern, auch nach den eingepfropften munterer zu seyn, und schneller zu wachsen.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften.

37. Stück.

Den 27. März 1769.

Göttingen.

Zur Vertheidigung der Probſchrift *de curatione cancri occulti & aperti per aquam calcis vivae potam praeſtita*, vom 20. März d. J. genoß Hr. Gottfried Michael Hermann Baumbach den Beyſtand des Hrn. Leibmed. Vogel. Hr. B. hat verſchiedene Erfahrungen vom Nuzen des Kalkwaſſers im vorigen Kriege bey der Preußiſchen Armee zu ſammlen Gelegenheit gehabt. Bey einem Schwindſüchtigen war es zur Stillung des Durchfalls das kräftigſte Mittel. Eben ſo behauptete es in dem Scharbock, der im Felde wütete, ſehr oft den Vorzug. Von der Seifenſiederlauge zu einer halben Unze ab und zu gegeben, verſichert der Hr. B., daß ein beſchwerliches Brennen im Magen, das den abſorbirenden Mitteln nicht nachgeben wollte, dadurch gehoben worden ſey. Die Hauptabſicht war aber, die Wirkung des Kalkaufguſſes in offenen und verſchloſſenen Krebsſchäden darzuthun: daher er zwey ausführliche

führliche Krankengeschichten liefert. Die eine betrift einen 56 jährigen Mann, der einen offenen Krebs im Gesichte hatte, wodurch die obere Lippe fast ganz verzehrt war. Dieses, der unerträgliche Gestank der ausfliessenden Feuchtigkeit, ein angränzender Scirrhus und die heftige Geschwulst der Speicheldrüsen drobeten mit dem schlimmsten Ausgange, um so viel mehr, da die gebrauchten innerlichen und äusserlichen Mittel keine Hülfe leisteten. Als Hr. B. das zerflossene Weinsteinsalz anbrachte, entstund sogleich ein starkes Brausen, wodurch er zuerst auf das Kalkwasser gebracht worden, als welches überdem in bösartigen Geschwüren sonst so wirksam ist. Er lies davon 6 Unzen mit einem Maas eines abgekochten Wassers aus den Wurzeln des Seifenkrauts, des Feigwarzkrauts, der Sarsaparill, der China, der Grindwurz und des Süßholzes, täglich trinken. Worauf die Schmerzen abnahmen, anstatt eines scharfen Wassers ein weisser Eyter ausfloß, die benachbarte Geschwulst sich legte und überhaupt die Genesung erfolgte. In der zweyten Beobachtung geschieht einer Frau Erwähnung, bey der nach einem Rothlauf ein kleiner Knoten an der Warze der einen Brust nachblieb. Dieser fieng allmählich zu schmerzen an, wurde dunkelroth, und erweckte auch in den beyliegenden Drüsen eine Erhärtung und Anschwellung. Seine Grösse war zuletzt wie ein Gänseey. Aber auch hier war das Kalkwasser in Verbindung mit dem oben genannten blutreinigenden Decoct kräftig. Um die Schwärung zu verhüten, verbannte man alle äusserliche Mittel, und bedeckte nur die Brust mit der Haut eines Maulwurfs. Doch muste man zuletzt den schwappernden Eyter durch einen Schnitt auslassen. Diese beyden glücklichen Versuche veranlassen Hrn. B. dem Tollkraut, dem Stechapfel und dem Schierling ihren Abschied zu geben. Die alkalische Beschaffenheit des Kalkwassers, glaubt er, leiste bey der sauren

Schärfe

Schärfe des Krebses, die das Brausen mit dem zerflossenen Weinsteinsalz wahrscheinlich macht, die Kraft: spricht aber doch den seifenartigen Wurzeln nicht ganz die Mitwirkung ab. 3 Bogen in 4.

Florenz.

Herr Bandini hat noch im vorigen Jahr den zweiten Band des catalogi codicum Graecorum bibliothecae Laurentianae ans Licht gestellet, welcher ohne die Zuschrift und zwey Kupfertafeln 694 Columnen beträget. Seinem Inhalt nach ist er beinahe noch wichtiger, als der erste, da die Handschriften vor die Kritik interessanter sind, wenn nur Hr. B. die Nachrichten von ihnen brauchbarer, und wo es nöhtig ist, etwas vollständiger eingerichtet, hingegen uns mit vielen Kleinigkeiten verschonet hätte. Man kan wol zuverläßig behaupten, daß kein alter griechischer Schriftsteller, er sey nun Dichter, oder Redner, oder Geschichtschreiber, oder Arzt, oder Philosoph, sich finden wird, von dem in dieser Samlung nicht die schönsten und oft mehr, als eine, Handschriften angezeiget wären, von den Schriftstellern mitlerer Zeiten, besonders den Byzantinern, jezt nichts zu gedenken. Dieses ist zwar keine Neuigkeit, indem just diese Klasse von den Handschriften zu Florenz am meisten bekannt, und auch von den ältern und neuern Herausgebern dieser Meisterstücke des Altertums am meisten genuzet worden; es sind aber deswegen die hier mitgetheilte Nachrichten nicht überflüßig. Besonders verdienet Hr. B. alsdenn Dank, wenn er die von andern, z. B. von Montfaucon schon gelieferte Beschreibungen verbessert, und diejenigen ältern, oder neuern Ausgaben nennet, bey denen seine Handschriften verglichen worden. Solche Anmerkungen sind zuweilen sehr wichtig. So wird man ungern lesen p. 56 sq. daß Hr. Wesseling bey dem

Diodor von den ihm überſchickten Lesarten keinen Gebrauch gemacht, und bey dem Herodoto Lesarten unrichtig angegeben: wenigſtens iſt es verdrüslich, wenn man ſich auf ſolche Samler nicht verlaſſen kan und die Vergleichung der Handſchriften von neuem anſtellen muß. Nur ſcheinet uns Hr. B. nicht fleißig genug geweſen zu ſeyn, die ſchon geſchehene Collationen aufzuſuchen. Oft finden wir, daß ihm die neueſten Ausgaben, zumal die engliſchen unbekannt geweſen und bey ſehr wichtigen Artikeln, z. E. von Joſepho, Philo, Ariſtide, Plutarcho, Euſebii Kirchenhiſtorie eine ſolche nöhtige Anzeige gar nicht, oder doch ſehr unbeſtimmt. So wiſſen wir nicht, wie das zu verſtehen, was S. 666 von Euſebio geſaget wird. Nach der Vorſtellung ſcheinet es, als wenn Duvalois bey dem Euſebio keine florentiniſche Handſchrift gebraucht; und doch findet man gleich in der erſten Anmerkung deſſelben einen codicem Mediceum angeführet. Reading, obgleich deſſen Ausgabe zu Turin nachgedruckt worden, kommt gar nicht vor. Das beſchwehrlichſte, wenigſtens bis zu dem Buch ein ein Regiſter kömmt, iſt die erwählte Ordnung nach der Reihe, in welcher die Bücher aufgeſtellet ſind. Wenn Jemand die Handſchriften vom Homero wiſſen wil, muß er ſchlechterdings das ganze Buch durchleſen, weil dergleichen vorne, in der Mitte und am Ende vorkommen. Ueberhaupt ſind die Beſchreibungen der Handſchriften einander ſehr ungleich. Die Briefſamlungen ſind mehrentheils mit mehreren Verzeichniſſen der Briefe ſelbſt auf die Art, welche aus Fabricii B. Gr. bekannt iſt, verſehen. So viel die Anzeige auf dem Titel betrift: plura accedunt anecdota, ſo iſt ſie zwar nicht ganz ungegründet, jedoch die anecdota ſelbſt weder der Anzahl, noch dem Wehrt nach bey weitem nicht von der Erheblichkeit, welche bey dem erſten Theil gerühmet worden. S. 106 u. f. iſt ein ſehr weitläuftiges Schreiben von Joh.

Laskaris

Laskaris abgedruckt, welches vor einer zu Florenz 1494 gedruckten Anthologie ſtehet, bey den neuern Ausgaben aber weggelaſſen worden. S. 192 u. f. finden wir einige griechiſche Verſe von Nicol. Callicle auf den Tod des K. Andronici Paläologi, die weder unterrichten, noch beluſtigen können: S. 218. u. f. wird ein noch ungedrucktes Werk, Urbicii Taktik, beſchrieben, welches zu K. Juſtinians I. Zeit gemacht worden, und aus demſelben eine Samlung griechiſcher Wörter und zwar ohne Erklärung mitgetheilet, von denen wir nur vermuthen, daß ſie im Dufresne nicht ſtehen. Ein groſer Theil iſt lateiniſch, und dieſe erklären ſich ſelbſt, z. E. ἀντικενσως, ἀρχισαγιττατως, βιγιλα vor vigilia, διριγε φροντεμ, σελλα, τα, τυβα, u. ſ. w. Andere ſolten wol gar nicht in dies Verzeichnis kommen, denn was iſt doch in der Redensart τας δωρεας τα θεα σμικρυνειν, oder in dem Nahmen φραγγοι barbariſch? Noch andere hätten aber wol eine Erklärung verdienet, z. E. ριφραγγος, ξηκαλα, u. d. g. Sonſt haben uns die Soldatenſprache und die Exercirwörter, die wir angetroffen, merkwürdig zu ſeyn geſchienen. Hingegen hätten die S. 236 u. f. mitgetheilten Familiennachrichten von den Geburten und Todesfällen der Kinder des erſten Beſizers einer Handſchrift ohne allen Schaden wegbleiben können. Beſſer ſind S. 452 einige Gedichte des Franz Philelphi an den K. Alphonſum von Neapel, und an den Kard. Beßarion, ob ſie gleich keine Meiſterſtücke ſind und von ihrem Verfaſſer ſelbſt der Herausgabe unwürdig geachtet worden. S. 579 u. f. werden 19 griechiſche alte Aufſchriften aus einer alten Abſchrift geliefert, welche Hr. B. vor noch ungedruckt hält, wenigſtens in Muratori Samlung nicht gefunden: vielleicht ſind ſie die wichtigſten Neuigkeiten in dieſem Band, wenn ſie nur beſſer abgedruckt wären. Doch hier entſchuldiget ſich der Herausgeber mit dem Mangel der nöhtigen Typen. S. 587 iſt ein Fragment einer Rede des Ariſtides

stides vom Wasser zu Pergamo, welches selbst in Fabbs Ausgabe fehlet. S. 666 u. f. wird von der sehr gerühmten Handschrift des Eusebii und des Sokratis gehandelt, welcher mit Scholien versehen, von denen einige mitgetheilet werden, die nun wol nicht sehr reizen, daß man sie ganz zu lesen wünschen solte. Aus einer andern Handschrift ebenfalls des Eusebii werden S. 679 einige kleine Sinngedichte eines Eustathii von Ikonien, die ziemlich nach dem Kloster schmecken, und Verzeichnisse der Bischöffe zu Jerusalem, Alexandrien, Antiochien und Rom vor Constantins Zeiten geliefert, die doch in etwas von den schon bekannten verschieden sind. Noch ein Scholion zu Zosimi Geschichte S. 680 ist voll vom Religionseifer seines Verfassers. Die zwey Kupfertafeln enthalten Proben von Handschriften des 9. 10. 11. und 14. Jahrhunderts.

Paris.

Pissot hat in zwey Bänden gedruckt; l'Esprit des femmes celébres du Siécle de Louis XIV. & de celui de Louis XV. Es sind kurze Leben von gelehrten Frauenzimmer, dessen Werke man besitzt, und einige Proben ihrer Schreibart. Die erste die Sohnstochter Henrichs IV. die reiche Mademoiselle, Me de la Suze ist sehr geschont, und ihre Buhlschaften überaus flüchtig angezeigt. Madame de Villedieu ist von den schädlichen Schriftstellern, die die wahre Geschichte in das bunte Gewand der Fabel einkleiden. An der berühmten Princesse de Cleves ist die Romanenhafte Liebe ein Fehler, da sie in einem vernünftigen Frauenzimmer an einem Balle entsteht, und ihr ganzes Leben verbittert. Von der Marquise de Sevigne, handelt der Verfasser am längsten, es ist auch schwer ihrem natürlichen Witz zu wiederstehn, wann er schon auf tausend Weisen immer eben dasselbe sagt. Lachen muß man S. 261 und dennoch sich betrüben,

wann

wann man sieht, wie die christliche Religion verstellt wird, wann man sie dem Volke vorträgt. Madame de Maintenon erscheint, wegen der von ihr übriggebliebenen und lange nach ihrem Tode herausgegebenen Briefe, auch unter dem gelehrten Frauenzimmer. Bey der Frau Marschallin Stahl muß man den Titel des einen Schauspieles richtiger schreiben, es hieß l'enyouement. Mad. du Borage, Mad. de Gomez (eigentlich des Comödianten Poisson Tochter) Madame le Prince de Beaumont, die zu Anneci lebt, und Mad. Elie de Beaumont des berühmten Advocaten Gemahlin, die man wohl unterscheiden muß, und Mad. Riccoboni, die ehmahlige Flaminia, leben noch. Mad. du Montier, die hier als eine würkliche Person angeführt wird, ist allem Vermuhten nach nur eine romanische Person, in einem Werke der Mad. le Prince de Beaumont.

London.

Thomas Nugent I. V. D. ein Mitglied der Gesellschaft der Liebhaber von Alterthümern hat A. 1768 in zwey Octavbänden bey Dilly abdrucken lassen, Travels through Germany with a particular Account of the Courts of Meklenburg. Hr. N. hatte schon seine Vandalia geschrieben, da er eine Reise vornahm, in Meklenburg selber mehrere Nachrichten zu sammlen, und die Quellen der Geschichte dieses Landes aufzusuchen. Er kam über Hamburg und Lübeck ins Mecklenburgische, hielt sich am Strelitzischen und am Schwerinischen Hofe etwas auf, und kam über Bremen, Frießland, die Süderſee und Amsterdam zurück. Folglich muß seine Reise durch Deutschland auf den Nordwestlichen Theil eingeschränkt werden. Dieser Verfasser ist von den allerumständlichsten, die wir gelesen haben; ein jedes Wirthshaus samt dem Wirthe und der Wirthin, erhält ein gutes oder böses Zeugniß, so wie es dasselbe am Hrn. N. verdient haben mag. Nirgends hat er zu Mittag oder zu Nacht gespeiset, daß er nicht dankbar seine Gesellschaft hererzält habe. An den Höfen sind alle in etwas

beträchts

beträchtliche Personen nach ihrer Gestalt und Sitten, wie die Helden in der Clelia, signalisirt. Kirchthürmer, Häuser und Bäche alles ist genau verzeichnet, und die kleinen Gebräuche und Gewohnheiten eines jeden Ortes angezeigt. Mit Vergnügen finden wir indessen hier viele academische Mitbürger wieder, und erfreuen uns über ihr Wohlseyn. Von der Universität Bützow giebt Hr. N. eine Nachricht, und auch da finden wir alte Freunde. Der Strelitzische Hof ist genau beschrieben, und den grossen Eigenschaften des Herzogs Gerechtigkeit gehalten, auch die Freygebigkeit des Hofes gegen den Verfasser angerühmt. Dieser erste Band ist von 391 S.

Im zweyten findet man vornemlich die Beschreibung des Schwerinischen Hofes: und auch hier hat Hr. N. die Tugenden des Herrn und der Diener nicht vergessen; er liefert auch verschiedene Zierrathen der Herzoglichen Gärten, die des Herzoges vornehmstes Vergnügen ausmachen. Doch findet man in diesem Bande auch etwas, das zur Naturgeschichte gehört. Hr. N. behauptet, ein grosser Theil von Mecklenburg sey ein See, oder ein Theil des Meeres, gewesen. Er handelt auch von der ehmaligen mehrern Bevölkerung und Fruchbarkeit des Landes, von den Hindernissen seiner Verbesserung, von dem Ausführen der rohen Waaren und Lebensmittel, und dem Ackerbau der Bürger. Doch ist wohl das vornehmste Unglück aller blos durch den Ackerbau sich nährenden Länder die Pracht, und die Ausfuhr des Geldes. Mit den Geldern, die für fremde Zierraten und Manufacturen weggehn, könnten Familien im Lande ernährt werden, da nun mehr Familien in Lion, und anderswo von Mecklenburgischem Gelde ihren Unterhalt erhalten. Hr. N. rühmt den Nutzen der Heide (die heath und nicht fern heißt) und die ein jeder Ackerkenner vertilget wünscht. Umständlich beschreibt er endlich seine unangenehme Winterreise nach Holland, und seine auf der Süderssee ausgestandene Gefahr; woran wohl die sparsame Bemannung seines Schiffes die meiste Schuld hatte.

Dieser Band ist von 395 S. und hat einige Kupferstiche.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

38. Stück.

Den 30. März 1769.

Göttingen.

Die lezte Probe des Hrn. Fried. Christoph Ellert, aus Petersburg, zur Erhaltung der Doctorwürde, war die Vertheidigung seiner Streitschrift *de pleuritidum partitione in primis quoad febrium iis coniunctarum differentias*, wobey der Hr. Leibmed. Schröder den Vorsiz führte. Sie gehört zum 22. Marz 1769. Ehe der Hr. V. die Mannigfaltigkeit des Seitenstichs selbst angiebt, gedenkt er der verschiedenen Begriffe, die man, beydes dem Auftritte des Uebels und dessen Size nach, von demselben gehabt hat. Besonders geben die Aerzte in Ansehung des Begriffs von dem falschen Seitenstich sehr von einander ab. Nach Vergleichung mancherley Gründe wird doch zulezt das Daseyn eines blos in der Entzündung des Brustfells bestehenden Seitenstichs sehr wahrscheinlich gemacht, obgleich der Uebergang in eine Lungenentzündung sehr leicht ist, und die eigentliche Art der Entzündung nicht jederzeit ge-

nau bestimmt werden kan. Ein Glück ist gleichwohl dabey, daß die Cur durch diese Ungewißheit nichts leidet. Den in einer Stockung des Geblüts bestehenden oder einfachen Seitenstich (exquisita, sanguinea) berührt er, als eine schon genug erforschte Art, nur kurz. Eine andere aber ist diejenige, die in einer Verderbung der Galle ihren Grund hat (biliosa). Hippocrates erwähnt schon ihrer; und sein Ausleger Prosper Martianus, bemühte sich, dieselbe noch durch mehrere Gründe darzuthun. Jener empfiehlt unter andern in einigen Fällen des Seitenstichs wiederholte Abführungen, und misräth in eben diesen die Aderlasse. Auch war ihm eine starke Ermattung sehr verdächtig. Bey aller Scharfsichtigkeit mag aber doch der Coër diese Art bisweilen verkannt haben. Wenigstens kan man den gelben durchgearbeiteten Auswurf, den die Kranken aufhusten (sputa biliosa), nicht als eine Anzeige davon ansehen. In Ansehung des Nuzen der Abführungen pflichtet ihm Alexander Tralianus unter eben den Umständen bey. Ohne auf mehrere Zeugnisse der Alten hiervon sich einzulassen, schreitet Hr. E. zu denjenigen der Neuern fort. Einige derselben klagen offenbar die Galle an; andere reden von gewissen bösartigen epidemischen Seitenstichen, welche die Aderlasse nicht vertragen könnten, und hingegen Purgiermittel erforderten, unter welchen Tissot besonders diesen Unterscheid gehörig anmerkt. Der Hr. V. beschreibt selbst die Kennzeichen dieses Uebels. Auch bey dem sogenannten einfachen Seitenstich mischt sich nicht selten eine verdorbene Galle mit ein. So wie der gallichte Seitenstich bald ohne eine Fäulniß der Säfte bestehen kan, zu einer andern Zeit aber mit einer solchen verbunden ist (putrida). Ueberdem liesse sich noch eine andere Art, die in einer besondern Schwäche des Nervensystems bestehet (neruosa), festsezen. Der Hr. V. giebt einen Wink, wie nach allen diesen Verschiedenheiten die

Cur

Cur einzurichten sey. Die Schrift beträgt 40 Quartseiten.

Upsala.

Der Herr Canzleyrath von Ihre fähret noch fort, den berühmten Codicem Argenteum, und die Mösogothische Litteratur überhaupt zu erläutern. Er hat, in einer Zeit von nicht völlig einem Jahre, sieben Dissertationes aufs Catheder gebracht; welche insgesammt den Titel *Analecta Ulphilana* führen, und eine fortlaufende Seitenzahl haben; so, daß sie, am Schlusse, in einem Werke, und vermuthlich unter eben dem Titel, erscheinen werden. Sie sind gleichwol, wie sie da liegen, in zwey Hauptabschnitte getheilet, welche die Aufschrift von Dissertationen führen; die erste *de Codice Argenteo, & litteratura Moeso-Gothica*; die andere *de nominibus substantivis & adjectivis Moeso-Gothorum*. Wir wollen dießmal von der ersten reden; die in 4 kleine akademische Streitschriften zertheilet worden, und 9 Bogen in 4, ausmacht. Es sind bey denselben die Herren And. Adolph Grunden, aus Upland, Bernhard Roland Printz, aus Fierdhundra, Nicol. Jac. Funck, aus Westmannland und Peter Cortin, aus Calmar, Respondenten gewesen. Denn die Namen dieser jungen Gelehrten verdienen allerdings erwähnet zu werden: da sie eine so schätzbare Arbeit zum Druck befördert haben. Es sind aber jeder einzelnen Dissertation noch Theses beygefüget: wenn etwa jene zum Disputiren nicht Stoff genug darbiethen möchten. Gleichwohl scheinen sie uns daran sehr fruchtbar zu seyn: und wir haben, beym Durchlesen, mehrmals gewünscht, Opponentenstelle vertreten zu haben. Der Hr. Canzleyr. sagt zwar gleich anfangs, daß er, ohne besonders gesuchte Ordnung, dasjenige, was ihm ferner bey dem Codice Argenteo merkwürdig

vorgekommen, mittheilen wolle. Allein diese Ordnung ist dennoch, gleichsam von selbst, unter seiner Hand erwachsen. Zuerst wird vom Ulphilas, und den Ueberbleibseln der Mösogothischen Litteratur überhaupt etwas gesaget. Dann folgt eine genaue Beschreibung des Codicis selbst. Ferner wird die genuine Aussprache eines jeden Buchstabens, und ihr Gebrauch im Zählen aufs sorgfältigste untersucht. Hierauf werden sie mit den Griechischen und Lateinischen Buchstaben verglichen; und aus allem der Schluß gezogen, daß letztere wahrscheinlicher aus dem Mösogothischen, als diese von jenen, entstanden wären. Der Hr. Canzleyr. behauptet, wie es schon vorlängst Vulcanius gethan, daß die Gothen, schon lange vor dem Ulphilas, ihre Buchstaben gehabt hätten, und, nur durch diesen erst, den Römern bekannt geworden wären. Die Beschreibung des Codicis ist sehr viel genauer, als wir noch vorher eine gehabt haben. Er ist in Großquart, und bestehet aus purpurfarbenen, doch bisweilen mehr ins Violett fallenden, überaus zarten Pergamentblättern. 188 Blätter sind noch da. Wie er aber vollständig gewesen, muß er deren 320 gehabt haben. Dieß hat der Hr. Canzleyrath dadurch herausgebracht, daß er die Quaternionen, woraus der Coder, wie andere alte Handschriften, zusammengesetzt ist, nach den Mösogothischen Zahlen, die ein Amanuensis, auf jeder letzten Seite derselben, verzeichnet, richtig geordnet hat. Denn der Coder ist ganz verbunden, wie schon vom Arnold Mercator, der seiner unter allen zuerst erwähnet, angemerkt worden. Und hätte man dieß, bey dem neuen kostbaren Bande, billig ändern müssen. Die Canones Harmonici aber, die unter jeder Seite vorkommen, geben, daß die Evangelisten, in unserem Codice, wie im Catabrigiensi, in dieser Folge geordnet gewesen: Matthäus, Johannes, Lucas, Marcus. Es kommen also 40 Quaternionen, für den ganzen Co-

der

der heraus; welche die obige Zahl von Blättern ausmachen. Es sind, in dem gegenwärtigen, gerade 100 Jahre, daß er der Upsalischen Bibliothek von dem Herrn Graven **Magnus Gabriel de la Gardie** verehret worden; der ihn vom Isaak Vossius, in dessen Hände er, man weis nicht, wie? in Schweden, gerathen war, für 400 Reichsthaler, wieder erhandelt hatte. Mit diesem Codice hat der Hr. Grav zugleich eine genaue Abschrift davon der Bibliothek geschenket; die von einem gewissen **Derrer**, den man nicht weiter kennet, verfertiget worden. Sie ist aber, bey dem großen Brande in Upsala, vom Jahre 1702, in dem Hause des Olaus Rudbecks des älteren, im Feuer mit aufgegangen. Diese Abschrift ist um so viel merkwürdiger: da alle Anzeigen da sind, daß **Junius** und **Stiernhielm**, bey ihren Ausgaben, dieselbe, und nicht das Original selbst, gebraucht haben. Die **genuine Bedeutung einzelner Buchstaben** zu erforschen, bedienet sich der Hr. Canzleyr. vornähmlich auch des Vortheils, sie nach dem Wehrte, den sie als **Zahlen** gehabt, zu ordnen, und hernach mit anderen fremden Alphabeten zu vergleichen. Denn da jedes Evangelium, in unserem Codice, in gewisse κεφάλαια, oder kurze Abschnitte, abgetheilet worden, die am Rande gezählet sind: so hat der Hr. Canzleyr durch neue Untersuchungen, die Zahlen der Mösogothen, bis 350, herausgebracht. Er vergleicht darauf das so genannte Ulphilanische Alphabet mit dem Hebräischen, Griechischen, Russischen, und zweyen Griechisch-Angelsächsischen beym Hickes: und werden sie in Kupfer, mit aller Genauigkeit, gestochen, in gehöriger Größe, neben einander vorgestellt. Bey dieser Vergleichung glaubte er alle Spuren zu finden, daß das **Hebräische** dem Gothischen ursprünglich zum Vorbilde gedienet habe. Wir getrauen uns aber dieses eben so wohl von dem Griechischen zu behaupten. Selbst der Augenschein auf der

Tabelle giebt es. Und wenn ſich ein Alphabet aus Griechiſchen Manuſcripten, von dem Zeitalter des Ulphilas, dabey fände: ſo würde man es noch mehr ſehen. Denn, wie wir ſonſt, bey Gelegenheit der Runen erinnert, müſſen nur gleiche Gattungen der Schriften mit einander verglichen werden; Steinſchriften mit Steinſchriften, Handſchriften mit Handſchriften. In dem Gothiſchen Alphabet finden ſich zwey Buchſtaben u und q, welche, in dem Griechiſchen, wenigſtens im gewöhnlichen, nicht vorkommen. Der Hr. Canzleyr. erkläret das u durch qv, bisweilen w, und q, durch tſk. Erſteres hat keinen beſonderen Zweifel. Letzteres aber glaubt der Hr. Canzleyr. aus einem ähnlichen Buchſtaben bey den jetzigen Ruſſen muthmaßen zu können, der von ihnen Tſkerw genannt wird, und angezeigte Bedeutung hat. Das q aber iſt eigentlich kein Buchſtabe der Gothen geweſen; (wenigſtens kömmt es, in dem Charakter, weder im Codice Argenteo, noch im Wolfenbüttelſchen Fragmente vor); und von ihnen nur zum Zählen gebraucht worden. Es wäre alſo eben der Umſtand, wie bey den Griechen; denen der Hr. Canzleyr. vorwirft, daß ſie u und q nur als ἐπίσημα gebraucht, und ſie daher wahrſcheinlich von den Gothen angenommen hätten. Ja, er giebt ſelbſt zu, und beſtätiget es, in einer Nachleſe, gegen das Ende, noch mehr (S. 62), daß die Griechen wirklich, zu einer Zeit, das q, in der Geſtalt des Ϙ, auf Münzen gebraucht hätten, und das Lateiniſche Q daher käme. Und was das Möſogothiſche u betrift: ſo ſcheinet es von den Griechen durch ου, oder ϋ, ausgedruckt worden zu ſeyn. Der Hr. Canzleyr. findet ſich gleichwol immer mehr in der Meynung beſtärket (S. 50), daß die Griechen ihre Schrift von den Scythen erhalten haben. Die Pelasgi, die älteſten Einwohner Griechenlands, wären von einem Scythiſchen Urſprunge geweſen, und hätten Buchſtaben, lange vor dem Cadmus, gehabt. Das wären

auch

auch die älteſten Buchſtaben der Athener; und daher die Benennung der Pelasgiſchen Buchſtaben, in Gegenſetzung der Cadmeiſchen und Joniſchen, gekommen. Die Lateiniſchen ſtammten gleichfalls urſprünglich von den Pelasgiſchen ab. Aus dieſem allen lieſſe ſich ganz natürlich die Uebereinſtimmung zwiſchen den Gothiſchen, und Griechiſchen und Lateiniſchen, Buchſtaben, erklären. Sie kämen insgeſammt von den Scythiſchen. Daß dieß eben die ſogenannten Ulphilaniſchen geweſen, will der Hr. von Ihre zwar nicht behaupten. Es iſt ihm aber doch wahrſcheinlicher, daß die Griechen ihre Buchſtaben von den nahen Gothen, als von den Phöniciern, die durch das Meer von ihnen getrennt geweſen, erhalten haben. (S. 60, 61). Allein, erſtlich iſt die Benennung der Scythen bey den Griechen ſo unbeſtimmt geweſen, als, im gemeinen Leben, der Name der Indianer; der ſo gar den Wilden in Amerika gegeben wird. Ferner waren die Gothen, ſo viel wir aus den berühmteſten Schriftſtellern ſchlieſſen können, damals noch ſehr weit von Griechenland entfernt, und ſaßen, ſo gar noch zu den Zeiten des Tacitus, an der Oſtſee. Hingegen waren die Phönicier, in den älteſten Zeiten, große Seeleute, die alle Küſten des Mittelmeeres befuhren; ja, ſelbſt durch die Straße, ſich ins Atlantiſche Meer, und wer weis, wie weit? wageten. Es war ihnen alſo noch viel leichter, nach dem ihnen gleich gegenüberliegenden Griechenlande zu kommen. Die Vermiſchung aber im Gothiſchen Alphabet von Griechiſchen und Lateiniſchen Buchſtaben, doch ſo, daß die meiſten den erſteren gleichen, iſt ſehr ungezwungen, aus dem Aufenthalt dieſer Völker in Möſien, im Jahrhundert des Ulphilas, zu erklären: da ſie zwiſchen den Griechen und Römern gelebet; und alſo, nach Gutbefinden, von dieſen, oder jenen, etwas angenommen haben. Wenn wir aber gleich in dieſen Sätzen mit dem Hrn.

Canzleyr. nicht einig seyn können: so müssen wir doch gestehen, daß niemand fähiger gewesen, diesen Hypothesen einen solchen Grad der Wahrscheinlichkeit zu geben, als er. Vorzüglich aber erkennen wir uns ihm für die umständliche und zuverlässige Beschreibung von einem so schätzbaren Documente der alten Gothischen und Germanischen Litteratur gar sehr verbunden. Die beiden Kupfer zum Ulphilas illustratus, welche ein Blatt des Codicis von beiden Seiten vorstellen, sind hier wieder abgedruckt. Auf der 18ten S. finden wir vom Johann Gordon *Animadversiones ad evangelia Gothica*, angezeiget, die neulich, in Edenburg, herausgekommen sind. Wir haben sie aber so wenig, als der Hr. von Ihre, noch gesehen.

Amsterdam.

Tongerloo hat Ao. 1767 angefangen eine Sammlung unter dem Titel Natuurkundige Verhandelingen of Verzameling van Stukken de Natuurkunde, Geneeskunde en natuurlyke historie betreffend. Das dritte Stück ist von 186 S. groß Octav. Die gesammleten Stücke sind klein und sehr oft nicht aus den Urkunden hergenommen, sondern aus vorhergehenden Sammlungen, grossen Theils auch alt und unter denselben einige unrichtige, oder unvollkommne Geschichte, wie die Nachricht von einem niedrigen Lorberbaum in Sibirien: die Meinung, daß die meisten Steine aus Muscheln bestehn, eine Meinung, die von den unermeßlichen hohen Alpen völlig falsch ist, als wo keine Spur einer Muschel weder in Europa, noch in America, über einer gewissen Höhe gefunden wird. Aus den Melanges d'histoire Naturelle und dergleichen Quellen hätte auch billig nichts geborgt werden sollen. Gar oft sind die Quellen gar nicht angezeigt, welches dann der Glaubwürdigkeit schadet.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

39. Stück.

Den 1. April 1769.

London.

Der LVI. Band der philosophischen Transactionen ist Ao. 1767 abgedruckt, und enthält die Abhandlungen des 1766 Jahres, die nunmehr nicht auf der blossen Wahl des Secretärs beruhen, und durch einen Ausschuß der Königl. Gesellschaft geprüft werden: er ist 329 S. stark mit 15 Kupfern. Wir wollen diese Abhandlungen in einige Ordnung bringen, und diejenigen vorbeygehn, die von minder allgemeinem Geschmacke sind. 1. Zur allgemeinen Naturgeschichte. Hr. Daniel Peter Layard beschreibt das Sauerwasser von Somersham in Huntingtonshire: Nach den Versuchen des Hrn. Michael Morris. Es ist etwas schwerer als Regenwasser, von 1006 bis 1010 zu 1000. Sein Geschmack ist scharf und zusammenziehend. Man hat in demselben Eisen, Kieß, eine Vitriolsäure, eine Kalkerde, Ocker, Spat (Selenit) Meersalz, das aber nicht anschießt, und endlich Alaun

gefunden, und vom letztern wahre Kryſtalle dargeſtellt, welches ſelten, und wider andrer groſſen Waſſerkenner Meinung iſt. Hr. Jacob Parſons hat ein doppeltes Naſehorn der Königl. Geſellſchaft vorgewieſen, und Hr. Wilhelm Borlaſe unſtreitiges gediehenes Zinn. Es ſchien Quarzadern zu haben, der vermeinte Quarz fand ſich aber bloſſer Arſenik zu ſeyn, und da man kein Zinn ſchmelzen kann, ohne daß der Arſenik verrauche, ſo kan die Kunſt an dieſer Stuffe keinen Antheil gehabt haben. Herr Edward Worthley Montagu (Sohn der berühmten Lady, und Bruder der Lady Bute, ein Mann der durch alle mögliche Veränderungen der Lebensart ſich durchgearbeitet hat) beſchreibt ſeine Anmerkungen über die Ufer der rothen See und die groſſe Wüſte, die er mit der Bibel unterm Arme durchreiſet hat. Er glaubt (dann wie ſolten wir hierüber urtheilen können) Kades barnea, Midian, Ezion geber und Meribah (woran augenſcheinlich keine Menſchenhand gearbeitet hat) beſtimmt zu haben. Nicht weit von Gebel el Mokatab (dem beſchriebenen Berge) hat er Spuren eines Erdbrandes angetroffen. Von den Buchſtaben ſelber giebt er eine Probe, die in unbekannten Buchſtaben verfaſſet, aber mit Bildern von Thieren vermiſcht ſind. Die Stelle, wo die Kinder Iſrael durchs rothe Meer gegangen ſind, ſetzt er nach Badeah, wo das Meer noch jetzt einen Strom hat, durch deſſen Verſtärkung denn Pharao kann ertränkt worden ſeyn. Deß P. de Torre Vergrößerungsgläſer ſind Kügelchen und überaus klein: Der Durchſchnitt iſt nicht über $\frac{1}{7}$ einer Linie; ſie ſind zum Gebrauche würklich unbequem. Des Profeſſors J. Baptiſt Beccaria Verſuche betreffen die Frage, welcher von zweyen Körpern, die an einander gerieben werden, Feuer ausgieſſe oder empfange: das durch die Verſuche erfundene hat er in Tabellen gebracht: und nach den verſchiedenen Umſtänden geben eben dieſelben Körper

bald

bald Feuer von sich und bald nehmen sie es hinwiederum an. Die übrigen Versuche müssen wir übergehn: nur hat Hr. B. ein Brett eben so schmetternd gemacht, als sonst die Flasche ist. Hr. de Limbourg hat die Nesselwürmer untersucht, er findet deutliche Spuren, daß sie nicht Ketten sich aneinander hängender Thiere, und vielmehr die einzelnen Kürbiswürmer von der Kette abgelöseten Ringe sind. Das Thier hat keinen andern Kopf, als die gegen das Ende sich schmälernden Ringe. Hr. Henrich Cavendish, von der bekannten edlen Familie, hat verschiedene wichtige Versuche mit den verschiedenen Arten von Luft angestellt, die aus aufgelöseten Körpern entsteht. Er hat sie aus gährenden oder brausenden Körpern in Flaschen gefasset, behandelt und gewogen. Die erste Art fängt Feuer, und entsteht nur aus Eisen, Zinn und Zink: wann sie durch eine Mineralsäure aufgelöset werden, die vitriolisch oder von der Salzart seyn kan. Diese feuerfangende Luft behält ihre Eigenschaft, auch wann sie mit viermahl so viel gemeiner Luft vermischt wird. Sie ist, wie sie vom Zink entsteht, zehnmahl leichter, als die gemeine Luft, und macht einen 24tel des Gewichtes in diesem Halbmetalle aus. Kupfer und andre Metalle erzeugen keine feuerfangende Luft, wohl aber eine elastische. Aus laugenhaften Körpern entsteht beym Brausen mit der Säure auch Luft, davon ein Theil von dem Wasser, mit welchem nach Hales Weise man die Federkraft dieser erkünstelten Luft abmißt, wieder eingesogen wird. Wir übergehn die feste Luft aus Marmor, aus dem angeschossenen Weinsteinsalze u. s. f. Die aus der Gährung und der Fäulung erzeugte Luft, macht im Zucker mehr als die Hälfte des Gewichtes aus, so wie im Apfelsafte über den Drittel, wovon aber das Wasser einen grossen Theil verschluckt, diese Luft hat eben die Eigenschaften, die Hr. C. in der aus Marmor erzeugten Luft entdeckt hat. Die

Fäulung hingegen erzeugt, wie einige Metalle, eine feuerfangende Luft. Hr. Wolfe (vermuthlich Wolf) in Warschau mahlt die Fliege ab, die das Insect zeugt, dessen Verwandlung die rothfärbenden Körner am Knauel in Pohlen bewürkt. Hr. Schlosser handelt vom Wasserschiessenden Fische; und Hr. Ellis von einem Thiere aus dem Molchengeschlecht, mit freyen und sichtbaren Luftröhren, das zwey Füsse hat: Linnäus heißt es das Thier Sirene. Hr. Hunter hat es zergliedert, es besitzt die ganz besondre Eigenschaft, daß sich das Blut in den Herzbeutel ergießt (da diese Zergliederung in einem lange im Brandtewein aufbehaltenen Thiere vorgenommen worden ist, so vermuthen wir, Hr. H. habe den mit dem Herzbeutel überzogenen großen Adernsack gesehn, den Mery und andere in der Schildkröte gefunden haben.) Hr. Parsons von den Thieren, die beydes in Luft und im Wasser leben, davon die meisten aus Noht zuweilen Luft schöpfen müssen, einige aber nur aus andern Absichten das Wasser verlassen, wie die Aele und Wasserschlangen. Hr. Roß, ein Wundarzt, hat die Abweichungen der Magnetnadel auf der Käste von Spanien und Portugal angemerkt; und Hr. Brice die Geschwindigkeit des Windes durch die Wolken auf 62 G. Engl. Meilen in der Stunde bestimmt; die Höhe aber des aus geschmolznem Schnee entstandenen Wassers auf einen Zehndtel des letztern. Herr Bowles hat im innern Spanien beträchtliche Wahrnehmungen zu machen gefunden. Unweit der Quelle des Ebro hat Spanien Schneegebürge, und dabey den besten und schärfsten Schmergel, der ein Eisenerzt ist, das mit noch flüßiger Krystallmaterie vermischt, und nunmehr seine Härte erlangt hat. Unweit davon in einem sehr hohen Lande, giebt es viel Salz, zum deutlichen Beweise, daß das Salz nicht eben an die Tiefe gebunden ist. Hr. B. merkt auch an, daß unterirrdische Metalle die Oberfläche nicht unfrucht-

unfruchtbar machen. Herr Thorbern Bergmann handelt vom Turmalin oder Aschentrekker. Das Hauptgesetz geht dahin, daß dieser Stein zwey Pole hat, wovon der eine durch das Ausdähnen (von der Wärme) eine bejahende electrische Krafft erhält, und durch das Zusammenziehn (die Kälte) eine Verneinende. Der andere Pol hat gerade entgegene Eigenschaften, und wird durchs Zusammenziehn bejahend electrisch, und durchs Ausdähnen verneineud. Herr Johann Ellis beschreibt und zeichnet sehr sauber den Cerast oder die Hörnerschlange aus Aegypten ab. Herr Murdoch liefert die Wettergeschichte von Quebek vom Jahre 1765. Die Wärme ist doch auf 85 Fahrenh. Grade, und die Kälte auf 25 gestiegen.

Die Astronomie ist ziemlich reich, und eine ansehnliche Menge von Finsternissen angezeigt. Auch findet man hier den Komet des 1766 Jahres durch Hrn. Messier, und Hrn. Brice, und des Hrn. Mallet's in Upsal Durchgang der Venus. An Hr. la Lande Bestimmungen wird verschiedenes geahndet, die Parallax der Sonne kömmt aus diesem Durchgange kleiner als 10 Secunden heraus, aus gewissen am Mars angestellten Wahrnehmungen aber gröſſer als 9″. Herr Michell thut einen Vorschlag, die Länge auf einer Parallel gegen die Mittellinie auszumessen. Hr. Mallet von den Parallaxen der Höhe für die Sphäre. Aus einer Sonnenfinsterniß zieht man einen Schluß zu Gunsten eines Luftkreises um den Mond, und seine Berge. Hr. Wargentins Versuch einer neuen Weise die Länge der Plätze aus den Verfinsterungen der Jupiters Trabanten zu bestimmen.

Zu verschiedenen Theilen der Arzneywissenschaft. Ein Wundarzt, Hr. Smith, hat ein Geschwür in der Leber glücklich geöfnet und geheilt. Hr. Lee hat mit der Fieberrinde Versuche angestellt. Sie enthält allerdings

lerdings harzichte Theile und gummichte, und mache mit dem Eisen eine schwarze Farbe. D. Carlisle von einem überaus grossen Bruche, in welchen fast alle Därme ausgefallen waren, mit der Oefnung der Leiche. Von der besondern Krümmung der Luftröhre im wilden Schwane, in verschiedenen andern Vögeln, und in der Schildkröte. Die funfzig gewöhnlichen Pflanzen des Sloanischen Vermächtnisses, die nunmehr auf 2200 sich belaufen; doch sind es blosse Nahmen. Von den glücklich hergestellten Armknochen, davon ein grosser Theil verlohren gegangen war, mit einem brauchbaren Verbande für dergleichen Fälle. Hrn. Morelands glücklich gelungenes Abzapfen des Wassers in einer Wassersüchtigen.

Zu den schönen Künsten. Hr. Swinton hat wieder eine Palmyrenische zu Teive gefundene Aufschrift erklärt, die doppelt, griechisch und alt Syrisch ist. Er giebt auch die Bedeutung einiger Parthischen noch unaufgeklärten Münzen, und eine gleichfalls neue Münze der Kayserin Crispina.

Falmouth.

Schon Ao. 1765 ließ Johann Williams, ein Wundarzt in Cornwall, bey Allison in Octav auf 60 S. abdrucken, Some histories of wounds of the head &c. Hr. W. hat zweyerley Vorwürfe in seinem Werke. Er hat erstlich Hauptwunden aufgezeichnet. Zuerst will er wieder Hrn. Pott beweisen, die dicke Hirnhaut sey nicht überall, sondern nur hin und wieder durch adrichte Bänder an die Hirnschale verbunden. Der erste Fall kann hier unmöglich zum Beweise dienen, es war eine mit Gewalt zwischen diese Haut und das Gehirn ausgetretene Materie. Hierauf streitet unser V wieder das heute zu Tage gewöhnliche Verbinden mit trokner Carpie. Auf die dicke

Hirnhaut

Hirnhaut will er Salben von Rosenhonig, Myrrhentinctur und Wundbalsam und dergl. allemahl aufgelegt haben. Die so genannten Schwämme schneidet er herzhaft weg. In einem gefallnen Knaben hat Hr. W. einen Splitter von der Hirnschale in dem grossen Blutbehalter stecken gesehn, der von Zeit zu Zeit Blut gab: unter der dickern Hirnhaut war dickes Blut, das er durch einige Einschnitte herausließ. Ein Mann blieb nach einem Steinwurfe lange munter, aber er konnte doch sich nicht aufrichten ohne schwindlicht zu werden: man bohrte durch die Hirnschale, und fand die dicke Hirnhaut und das Gehirn geschworen: ein ander Geschwür im Gehirne, wie wir es verstehn, brach aber durch und der Kranke starb. Bey einem Mädchen, das von einem Maulesel war geschlagen worden, verschwanden alle Zufälle nach einem zweymahligen Durchbohren, obwohl kein Blut ausgetreten war. Ein Mann, dem von einem Schlage verschiedene Stücke von der gebrochnen Hirnschale ins Gehirn drangen, schien nach dem Durchbohren besser: aber das Gehirn drang faustgroß heraus, und er starb. Wider das Bluten rühmt Hr. W. das Auflegen eines Stücks Linnen, das in aufgelöseten blauen Vitriol getunkt ist. Im zweyten Stücke handelt Hr. W. vom Husten mit Zuckungen, der in Kornwall geherrscht hat. Sein Mittel ist der Kalk vom Spießglase, und eben denselben giebt er im fäulichten Halswehe.

Leyden.

Der Hr. Prof. B. S. Albinus hat A. 1768 bey Verbeek das achte Buch seiner Adnotationum Academicarum herausgegeben. De tabulis scriptisque suis oportunitate Epistolae nuperae Petri Camperi viri Clarissimi, auf 88 S. Es ist eine Antwort auf die unlängst von uns angezeigte Schrift des Hrn. Prof. Campers. Der vornehmste Streit ist, ob Hr. Albinus seine grossen Kupfertafeln perspectivisch und aus einem Sehepuncte

hepuncte habe zeichnen lassen, wodurch dann verschiedenes abgekürzt herauskömmt, und die entfernten Theile kleiner werden. Hr. A. gesteht einiger massen ein, in seinen großen Platten habe der Zeichner einen Sehepunct gehabt. Da aber derselbe genommen worden, als wann er 40 Schu entfernt wäre, so entstehe daraus keine Verkürzung noch Verrückung der Theile, seine übrigen Platten seyn gar wie aus einer unendlichen Entfernung gezeichnet. Das Nasehorn übergehn wir, das doch nur ein Zierraht seyn sollte. Wandelaer, sagt Hr. A. habe sich freylich von ihm lenken lassen, und sey ein besserer Zeichner gewesen, als Hr. C. ihn haben wollte. Unser V. vertheidigt ferner seine Auslegung einiger Eustachischen Platten, und einige seiner eigenen Zeichnungen: endlich schützt er sich selber gegen die bekannten Einwürfe wider seine Beschreibungen der Weise die Blase zu öfnen, die Rau gebraucht hat. Er wäre, sagt er, des Sinnes gewesen, die ganzen Handgriffe auf einigen Platten vorzustellen, habe es aber über andern Arbeiten verabsäumt.

Winterthur.

Ein A. 1768 hier abgedruckter Bogen ist merkwürdig: er verspricht eine kurze Inoculationsgeschichte von Winterthur im Jahre 1768 ist aber schon im Septemb. abgedruckt. Man hat in dieser kleinen, aber von emsigen Bürgern bewohnten, Stadt zuerst A. 1763. siebenzehn Kindern mit glückl. Erfolge die Kinderpocken beygebracht, nur das einem einzigen ein Geschwür am Beine geblieben, worauf lange hernach der Tod erfolget ist. Hingegen rissen die natürlichen Pocken in eben dem Jahre von 92 kranken Kindern 18 weg, und 14 hatten eben dergleichen Geschwüre, davon auch einige starben. A. 1768 wurden die Blattern 33 Personen eingepfropft, wovon eine sonst ungesunde, nach überstandenen Pocken starb. Keine der übrigen Personen war in Gefahr, verschiedene aber hatten zahlreiche, und bis auf 2000 steigende Blattern. Bey zweyen brachen die Blattern nicht aus. Dergleichen Kinder aber sind freylich vor den natürlichen Pocken nicht sicher.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

40. Stück.

Den 3. April 1769.

Hannover.

Bey Johann Christoph Richter ist eben herausgekommen, Abhandlung über eine beträchtliche Anzahl Erdarten, aus Sr. Majestät deutschen Landen u. s. w. und von derselben Gebrauch für den Landwirth, 1769. Dieses wichtige Werk beträgt fast ein Alphabet. Die Königl. Churfürstliche Cammer hatte im August 1765 an die Aemter hier im Lande ein Rescript zur Erforschung des Nuzens des Mergels in Verbesserung des Ackerbaues ergehen lassen. Auf dieses sind eine Menge Nachrichten und die Proben von beynahe 300 Erdarten eingelaufen, welche schwerlich in bessere Hände, als des Herrn Apothekers Andreä seine, hätten kommen können, dem die Königl. Churfürstliche Cammer noch in eben dem Jahr in zweyen Rescripten den Auftrag ertheilet, chemische Untersuchungen mit den Erdarten und eine Vergleichung der eingeschickten Nachrichten anzustellen. Der Verzug verschiedener derselben, die Nothwendigkeit mancher einzuholender Erläuterungen

rungen und noch grösserer Proben, und die zahlreichen Versuche haben dennoch den Druck bis jezt aufgehalten. Für diesen Aufschub wird man aber durch eine desto grössere Genauigkeit der Versuche und Reife der Beurtheilungen reichlich schadlos gemacht. Und sein Werk ist eben so beträchtlich für die Naturgeschichte und die Oekonomie überhaupt, als für die Kenntniß derjenigen dieses Churfürstenthums. Hr. Andreä hat es zwar eigentlich mit dem Mergel zu thun, einer Erdart, die so viele Naturforscher nur unvollständig kennen, und so viele Landwirthe unüberlegt, oder durch das Vorurtheil ihrer Väter verleitet, verwerfen; er schreibt auch, wie er sagt, nicht für Gelehrte, und allerdings ist seine Schreibart so faßlich, daß auch andere sie völlig brauchen können: wie viele vortreffliche Aussichten giebt er aber nicht dabey ganz ungezwungen in das Steinreich überhaupt, und wie sehr muß nicht ein solcher Leser eingenommen werden, der für eine gute Ordnung, die Gründlichkeit, und einen netten, und nicht, worin man leicht bey so sinnlichen Dingen verfallen kan, zu weitschweifigen Vortrag, empfindlich genug ist. Hr. A. giebt gleich anfangs Nachricht, wie er überhaupt bey seinen Versuchen verfahren ist, woraus sich andere belehren können, wie sie es in ähnlichen Fällen anzufangen haben. Er hat eine jede Erdart nach ihrer Farbe, Gestalt, nach dem Gefühl, ihrer verschiedenen Härte und Schwere, nach der Wirkung des Wassers auf dieselbe, dem Herausfahren der Luft, das einen mannigfaltigen Auftritt gemacht, und noch auf andere Weise untersucht. Den Geschmack hat er nur selten zu Hülfe nehmen können; doch hat er auf die Empfindung auf der Zunge und das Knirschen zwischen den Zähnen acht gegeben. Noch weniger kömmt einem hier der Geruch zu statten. Alle Mergelarten ohne Unterscheid, so wie viele andere Erden, schlucken das Oehl stark in sich. Der Salpeter hat gezeigt,

daß

daß der Mergel nichts Brennbares enthält. Nur bey einer einzigen Erdart entdeckte sich ein wahres Salz. Hingegen macht der Kalch einen beträchtlichen Bestandtheil dieser Erdarten aus. Um ihn darzuthun, bediente Hr. A. sich der Kochsalzsäure, wodurch bald mehr, bald weniger, bald auch nichts von der Erdart aufgelöset worden. Denn das zugetröpfelte Laugensalz schlug den Kalch nieder, und die Vitriolsäure brachte einen wahren Gyps zuwege. Ferner waren Spuren eines wahren Eisens vorhanden, welches das zugeschüttete Galläpfelpulver am zuverlässigsten, besonders durch Zumischung von etwas Laugensalz, entdeckte. Die durch das Feuer verschieden bewirkte Röthe zeigte den Eisenhalt selbst an. Dieses Eisen steckte nicht allein in der Erde selbst, sondern auch in dem abgeschlämmten Sande, obgleich das Schwarzwerden im Feuer eine weit trüglichere Probe, als der Magnet, davon gab. Der im Salzgeist unauflösliche Theil der Erdarten war entweder Gyps, Thon oder Sand. Die zum Beweise hievon angestellten Versuche sind lobenswürdig simpel. Der Landwirth hat sich um die Zumischung des Eisens nur wenig zu bekümmern, da es öfters fehlet, und in andern Fällen nur in geringer Menge da ist; es möchte dann seyn, daß die Erdart für ein nasses saures Land bestimmt wäre. Da gegentheils die Ungewißheit in Ansehung der übrigen Bestandtheile schlimme Folgen hat. Die beschriebenen Erdarten stellt der Hr. V. nach den Fürstenthümern und den darunter stehenden Aemtern, aus denen sie geschickt worden sind, vor. Manche sind mit einem unrechten, oder ihre Natur nicht völlig ausdrückenden Namen auf den Aemtern bezeichnet worden, die hier zwar als einmahl angenommene beybehalten werden, doch so, daß der rechte, den Hr. A. durch die Chemie erfahren, zugleich angegeben wird. Der so genannte weißliche Steinmergel z. E. im Amt Blumenau ist eigentlich ein thonigter Kalch;

der salpetrigte Mergel im Amt Brackenberg ein Kalchmergel; der braune Steinmergel zu Espoll im Amt Ueslar ein sandigt kalchigter Thon; der weisse mit gelb vermengte Mergel aus dem Amt Bodenteich ein sehr kalchichter Sand. Bey jedweder Erde ist der Ort genau angegeben worden. Um nicht in zu grosse Weitläuftigkeit zu gerathen, führt der Hr. V. nur bey der ersten Erdart alle damit gemachte Versuche an; bey den andern ist er aber um so viel kürzer, und läßt es oft in Ansehung der chemischen Proben bey dem Resultat bewenden, da dann niemahls das Verhältniß der Bestandtheile vergessen worden ist. Schon aus dem vorhergehenden sieht man, wie reich dies Land an Mergelarten ist. Wir hatten einen nähern Beruf auf die zahlreichen des Fürstenthums Göttingen aufmerksam zu seyn. Die zu Lenglern im Amte Harste befindliche hat mancherley Benennungen, Gnatz, Pfeifenmergel, Sand, Grundmergel: ist aber fast ganz kalchartig. Es war dem Hrn. V. ein leichtes, nach so vielen Versuchen die wahre Natur des Mergels festzusezen. Hill rechnete unsystematisch viele Thonarten dahin. Hr. A. stimmt hingegen denen bey, die ihn für ein Gemenge von Kalch und Thon ansehen. Ist von beyden völlig oder beynahe gleich viel vorhanden: so nennt er die Mischung schlecht weg Mergel. Die Benennungen des Kalchmergels und Thonmergels beziehen sich aber auf den herrschenden Bestandtheil. Vor allen diesen 3 Arten wird das Beywort gypsigt oder sandigt angesetzt, wofern etwa der vierte Theil aus Gyps oder Sand bestünde. Ist aber $\frac{3}{4}$ Kalk und unter $\frac{1}{4}$ Thon, oder umgekehrt, in der Mischung befindlich: so nennt er sie thonigten Kalch oder kalchigten Thon. Hieraus versteht sich leicht von selbst, was kalchigter, thonigter, gypsigter Sand, kalchigt thonigter Sand, kalchigter und sandigter Thon, bedeutet. Diese Eintheilung ist sehr natürlich. Was den landwirthschaftlichen Nuzen dieser Erdarten überhaupt

haupt betrift: so hält Hr. A. dafür, das zum Auflockern, Erwärmen, Austrocknen, und zur Vertilgung des Unkrauts, der Kalch und nach ihm seine Abänderungen in einem schweren, kalten und zunassen Lande, sich besonders schicke. Schwächer ist der Kalchmergel, und noch unkräftiger der Mergel, am schwächsten aber der Sand. In einem leichten dürren Lande hat zur Verdichtung, Kühlung, Befeuchtung, der Thonmergel, nachher der Mergel, und sodann der Thon den Vorzug. Die Varietäten sind jederzeit der Hauptart in der Wirkung unmittelbar nachzusezen. Der eigentliche Mergel läßt sich daher überall gebrauchen, ob er gleich nicht jederzeit am besten ist: doch wird er, wofern es nur nicht an Dünger fehlt, niemahls schaden. Diese Ausspräche stüzen sich auf die Anwendung, die man vielfältig auf dem Acker und den Wiesen hier im Lande nach den eingeschickten Berichten von den Königl. Aemtern, gemacht hat. Hr. A. hat unter diesen diejenigen ausgesucht, die ihm am gründlichsten geschienen, auch diejenigen ausgelassen, die ihn zu Wiederholungen würden genöthigt haben, in Parenthesen aber die erforderlichen Anmerkungen eingestreut. Wir ziehen aus den Berichten verschiedenes aus. Ein mit thonigtem Kalch untergepflügter Acker von kaltgründigem und so genannten anmorigen Boden bessert das Land auf 15 bis 20 Jahre, ja wie hin und wieder berichtet wird, auf 30 bis 40 Jahre. Ein mit kalchigtem Mergel vermischter Boden hat einen steifern Halm und reinere Früchte gegeben, und ist besonders dem Flachs sehr vortheilhaft gewesen. Ein Mergel, der mehr Thon als Kalch enthalten, hat sich zur Vertilgung des Mooses auf Wiesen gut geschickt. Der hiemit gemergelte Rocken giebt besser in den Himpten, und das Korn selbst ist dünnbülsigter und mehlreicher, noch läßt er sich wegen Steifigkeit des Strohs so leicht von dem Platzregen niederdrücken. Am Sommerkorn hat man eine merkliche Vermehrung des Strohs dadurch vermerkt und

das Unkraut ist dadurch verhütet worden; wie dies auch mehrere Landwirthe von ähnlichen Erdarten hier versichern. Hr. A pflichtet dem bey, daß der Mergel keine düngende Kraft an sich besize, sondern vornehmlich darzu diene, ein zu festes Land aufzulockern, das Lockere mehr zu verbinden, die Feuchtigkeiten und die düngenden Theile an sich zu ziehen, und den Gewächsen desto besser zuzuführen. Daher man bey dem Mergel dennoch das Düngen nicht entbehren kan. Und auf einem Amte hat man so gar beobachtet, daß eine desto stärkere Düngung erfordert würde, je dicker der Mergel auf dem Acker ausgefahren wird. Nur zwey Berichte haben behauptet, daß der Mergel die Kraft zu düngen besize. Es ist falsch, daß durch ein gemergeltes Land die Erbsen hartbülsigt werden. Von einem Amte wird versichert, daß der Unterscheid eines gemergelten und bedüngten Morgens, gegen einen nicht gemergelten, wofern nicht noch einmahl so hoch, doch wenigstens auf die Hälfte anzuschlagen sey. Im Amte Ratzeburg befindet sich, so wie bey Schwöbber, und bey der Göttingen nahe liegenden Papiermühle ein mit einer Kalcherde überzogenes Moos, das zu Ratzeburg ebenfalls zur Verbesserung des Ackers gebraucht wird. Hr. A. räth so gar an, das kalchhaltige Wasser in Behälter abzuleiten und Moos und Gesträuche hineinzuwerfen, um noch mehr von diesem nüzlichen Tuf zu erhalten. Ein besonderer Abschnitt enthält Auszüge aus gedruckten Schriften von dem Gebrauch und Nutzen des Mergels. Aus dem Museum rusticum & commerciale macht er von den Anmerkungen über den Gebrauch der Kreide, des gebrannten Kalchs u. s. w. Anwendungen auf den Mergel. Besonders aber rühmt der Hr. V. den Aufsaz des sel. Hofmed. Seip und des Hrn. Prof. Wallerius Schrift, Agriculturae fundamenta chemica, als die vorzüglichsten. Darauf entwickelt Hr. A. umständlich die Frage, ob der Mergel dünge, und ob das Eisen im Mergel dem Acker schädlich sey. Wofern das Mergeln

geln von Nuzen seyn soll: so muß man beydes die Bestandtheile des Mergels und die Beschaffenheit des Bodens erst kennen. So schickt sich z E. Thonmergel auf thonigten Aeckern nicht. Eben so schlimm wäre der Kalchmergel, wofern man zu viel davon nähme. Der Hr. V. merkt auch noch einige Nebenvortheile an, die man von verschiedenen Erdarten des Churfürstenthums haben könnte, und mehrentheils in Vorschlägen bestehen, als Alaun daraus zu ziehen, zum Salpetermachen, wahren Kalch daraus zu brennen, zum Walken, zu Tobackspfeifen, Steingut, irdenen Geschirren, Kacheln und Ziegeln, zum Röthel oder zur Kreide, zu Köllerfarben, und zu Oehlfarben fürs Anstreichen der Häuser und anderer Sachen.

Leipzig.

Es würde uns zu einem gerechten Vorwurf gereichen, wenn wir folgendes Werk, in welchem gesunde Philosophie und guter Geschmack zur Bildung des frühen Alters rühmlich angewendet ist, ganz mit Stillschweigen übergehen wollten: **Auszug aus der alten Geschichte, zur Unterweisung der Kinder. Nach dem Französischen der Frau le Prince de Beaumont. — von Joh. Adolph Schlegeln, Pastorn an der Marktkirche in Hannover. Erster und zweyter Band 1766. 1768. in 8. bey Weidemanns Erben und Reich.** Die Anlage und der Entwurf dieses Auszugs zum Beßten eines Alters, das in der schicklichen Vorbereitung zu guten Kenntnissen immer bey aller gepriesnen Aufklärung der Zeiten noch sehr vernachlässiget ist, macht der Frau von Beaumont Ehre. Aber in der Ausführung hat ihr Werk im Deutschen erst die Gestalt gewonnen, unter welcher es seine gewünschte Brauchbarkeit hat; indem es durch des Hrn. S. Verbesserungen und Zusätze überall richtiger, zuverlässiger und lehrreicher gemacht ist. Die Beyfügung der Anzeige von den Stellen im Rollin und im Crevier, die Einschaltung einer grösern Anzahl moralischer

lischer Betrachtungen, hin und wieder auch eine verbesserte Ordnung, müssen einem Lehrer den Unterricht allerdings sehr erleichtern. Der erste Band in zweyen Theilen faßt die ganze alte Geschichte, bis auf die Römische in sich. Diese folgt im zweyten, bis auf Neros Tod, und macht nebst einem Auszug aus Ovids Verwandlungen den dritten, vierten, fünften Theil aus, Bis auf Constantin soll die Geschichte noch fortgesetzt werden. Aber in dieser ganzen Römischen Geschichte ist das Deutsche mehr Original als Uebersetzung zu nennen. Die Französische Schriftstellerin war so flüchtig über diesen Theil, der doch bey weiten der wichtigste und fruchtbarste ist, weggegangen, daß wenige Bogen hier zu einem ganzen Band erwachsen sind; Und hiebey hat das Werk nicht wenig gewonnen. Der Hr. Uebersetzer hat zwar die Methode der Frau Beaumont beybehalten, den Vortrag in Lectionen, und jede Lection in Fragen, Betrachtungen und besondre Geschichten zur mündlichen Erzählung, abgetheilt; aber man sieht in allem mehr reiflich durchgedachtes und nicht so flüchtig hingeworfnes; noch so viel erzwungenes Moralisiren; wiewohl das letztere in einem Werke dieser Art eigentlich kein Anstos seyn kan. Am meisten hat uns die Veränderung in Ansehung der Fragen, bey denen man sich immer eines gewissen Anstoses nicht erwehren konnte, vergnügt: da die Methode der Fragen auf einen Grundsatz gebracht, und diese, als Fragen eines Lernenden, von einem gewissen Punkt abgeleitet sind. Die Vorreden beyder Bände enthalten viel Nützliches und Lehrreiches.

In eben dem Verlag ist auch der Frau Beaumont lehrreiches Magazin für Arme, Handwerksleute, Gesinde und Leute auf dem Lande, nach deutscher Art eingerichtet von Jo Joachim Schwaben. Erster und zweyter Theil 1768. 8. ein Werkchen, das bey allem, was sich in einzelnen Stücken erinnern läßt, unter die nützlichsten gesetzt zu werden verdienet, da es auf die Aufklärung und Besserung des grösern Theils der bürgerlichen Gesellschaft abzielt. Wenigstens können es die nutzen, die dem armen Volk Unterricht geben sollen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

41. Stück.

Den 6. April 1769.

Upsala.

Die 5te, 6te und 7te Dissertation von den *Analectis Ulphilanis* des Herrn Canzleyr. von Ihre (Anz. S. 363) machen einen Theil von dem zweyten Abschnitte des ganzen Werkes aus, und handeln *de Nominibus substantivis & adjectivis Moesa-Gothorum*. Sie sind, auf eben die Art, unter dessen Präsidio, von den Herren Engelbert J. Gorter, aus Westmannland, Jonas Caroli Dryander, aus Götheborg, und Michael Oehmann, aus Westmannland, vertheidiget worden. Der Hr. Canzleyr. hatte, in einer besonderen Abhandlung, die er seinen Anmerkungen über das Wolfenbüttelsche Fragment beygefüget, schon von den Mösogothischen Conjugationen geredet: wie wir seine Bemühungen deswegen, auch in unsern Anzeigen, gepriesen haben. (1765, S. 6, 7.). Er wollte also jetzt eben dieß, in Ansehung der Substantiven und Adjectiven der Mösogothen, leisten. Der vortreffliche Hickes hat

 zwar

zwar darin schon großen Fleiß bewiesen; aber noch nicht alles erfüllt; und auch nicht gekonnt, da er, durch die häufigen Fehler der Junianischen und Stiernhielmischen Ausgaben, manchmal verleitet worden. Hiernächst sind die Bemühungen des Edward Lye, in seiner Mösogothischen Grammatik, vor der Edition der Gothischen Evangelien vom Hrn. Erzb. Benzelius, zu rühmen. Beide aber hat Lambert Ten Kate übertroffen, in einem Werke, welches die Aufschrift führet: *Gemenschap tussen de Gottische Sprache en de Nederduytsche*, 1710, in 4. Es ist aber so rar, daß der Hr. Canzleyr. dasselbe erst ganz neulich, nach Vollendung seiner eigenen Arbeit, erhalten hat. (S. 75.). Der Upsalische Gelehrte verfähret, in seinen Untersuchungen, sehr genau. Da wir aber so wenig Ueberbleibsel von der alten Gothischen Sprache haben: so ist er, um seine Schemata vollständig zu machen, genöthiget gewesen, das Mangelnde, durch die Analogie, zu ersetzen. Und wer konnte dieß so wohl, als er: da schwerlich jemand, vor ihm, diese abgestorbene Sprache sich so eigen gemacht hat? Dennoch hat er sich dieser Freyheit selten bedienet; sondern, bey den meisten Flexionen, die Auctorität angeführet. Nach dieser sorgfältigen Prüfung preiset er die besondere Energie, die Zierlichkeit, und Regelmäßigkeit des Mösogothischen ungemein; und glaubt, daß das heutige Schwedische, bey dieser Vergleichung, gar sehr verlieren würde. (S. 71). Es wäre aber, seit den Zeiten der Reformation erst, so abgeartet. Eben so wären die Engelländer von der Genauigkeit des alten Sächsischen abgewichen. Und von den Deutschen liesse sich dieß gleichfalls sagen. Die Substantiven der Mösogothen haben theils reguläre Declinationen, theils irreguläre. Unter den Regulären ist eine Form die gemeinste. Die andern sind gewissen besonderen Endungen der Wörter eigen. Von gedachter gemeinen

gemeinen Declination wollen wir doch das Schema herſetzen.

Ein Maſculinum.

Sing.	Plur.
Nom. Stains, der Stein.	Nom. Stainos, die Steine.
Gen. Stainis,	Gen. Staine,
Dat. Staina,	Dat. Stainam,
Acc. Stain,	Acc. Stainans,

Ein Femininum.

Sing.	Plur.
Nom. Dails, der Theil.	Nom. Dailos, die Theile.
Gen. Dailais,	Gen. Dailo,
Dat. Dailai,	Dat. Dailom,
Acc. Dail,	Acc. Dailos,

Ein Neutrum.

Nom. Waurd, das Wort.	Nom. Waurda, die Worte.
Gen. Waurdis,	Gen. Waurde
Dat. Waurda,	Dat. Waurdom
Acc. Waurd.	Acc. Waurda.

Genauer aber theilet der Herr Canzlr. die Möſogothiſchen Declinationen in drey Claſſen. Die erſte nehmen die einfachen Wörter ein, die gemeiniglich einſylbig ſind; die zweyte, die in einen Vocal ausgehenden; die dritte, die ſonſt mit einem Augment ſich endigenden. Die erſte Claſſe begreift wieder 7 Schemata, die zweyte gleichfalls 7, und die dritte ſogar 22. Es kommen daher, in allem, 36 Schemata, für die regulären Declinationen der Subſtantiven, heraus, (S. 109): und dann folgen noch die irregulären. Dieß könnte freylich manchen ſtutzig machen, und ganz von der Erlernung einer ſo ſchweren Sprache abſchrecken. Allein die meiſten dieſer Formen enthalten Spuren der allgemeinen; ſo, daß ihre Erlernung

doch nicht so schwer seyn würde, wenn man erstere recht gefasset hat. Und der Hr. Canzleyrath scheinet selbst, durch die Mittheilung so vieler Formen, zur Absicht gehabt zu haben, das Studium des Mösogothischen zu erleichtern: weil Ungeübte, bey etwas ungewöhnlichen Flexionen, leicht irre werden könnten. Daher sind auch, so viel es sich thun lassen unter jeder Form, die dahin gehörigen Wörter mühsam zusammen getragen. Die Adiectiven der Mösogothen werden, wie bey anderen Dialecten von Alt-Germanischer, oder, nach dem Hrn. Canzleyr. Scythischer, Abstammung, anders flectiret, wenn sie simpliciter gebraucht werden, als wenn sie demonstrativisch stehen: Z. E. blinds ein Blinder, blinde der Blinde. Im Compariren gehet der Comparativ gemeiniglich auf ein iza oder oza aus, der Superlativ auf ists. Es giebt auch Irreguläre, als goths, gut, batiza, besser, batists, am besten. Den Schluß machen die Declinationen des Positivs und Comparativs. Es wird daher wenigstens noch eine, wenn nicht mehrere Dissertationen folgen. Ueber den Artikel der Mösogothen hätten wir gerne noch etwas mehr Licht gehabt. Die 6te dieser Dissertationen ist diejenige, von der die angehängten Theses, bey so solenner Gelegenheit, vertheidiget worden, wie wir im 35sten Stück erzählet haben.

London.

The present State of all Nations. Containing a geographical, natural, commercial and political History of all the Countries in the known World. By *T. Smollet* 1768. Dieß Werk soll zehn Bände in groß Octav ausmachen. Es erscheint in Lagen oder Numbers 100 an der Zahl, von denen jeder eine Landcharte oder Kupfer beygefügt ist. Der Entwurf, den der Titel zur Gnüge erklärt, ist reitzend, obgleich

nicht

nicht neu; Davity, Salmon, Wilson unternahmen eben das; und nur noch in den letzten Jahren das new System of Geography von Fenning und Collyer ist ohngefähr das nähmliche; Schon vorher hatten die Engländer etwas ähnliches an ihrem Complete System of Geography; bey welchem Moll's complete Geographer zum Grunde lieget; aber bey weiten nicht bis zu dem Grad der Genauigkeit und Vollständigkeit, als des Hrn. Büschings Erdbeschreibung, oder von einer andern Seite unsers Hrn. Hofr. Achenwalls Staatsverfassung der Europäischen Reiche s. f. Von Hrn. Smollet kan man sich eine angenehme, blühende Schreibart, und dabey eine zuweilen kühne, aber doch immer thätige philosophische Denkungs- und Betrachtungsart versprechen. Allein die innre Güte eines solchen Werkes hängt allzeit von der Güte, Tüchtigkeit, Vollständigkeit und Richtigkeit der Materialien ab. Wenn man aber die Englische Litteratur ein wenig kennt, so kan man sich gleich voraus die Rechnung darauf machen, daß von einem Engländer einzelne Theile gut behandelt seyn werden, so weit nähmlich ihre eignen Schriftsteller oder ihre Uebersetzungen gehen; allein von guten historischen Werken, besonders unserer Nation, haben sie sehr wenige Uebersetzungen und eben so wenig Kenntniß davon. Dagegen übertreffen sie uns Deutsche weit in der Kenntniß und Belesenheit in den Reisebeschreibern; welche gleichwohl ihren Begriffen eine grösere Ausdehnung giebt, ihre Vorstellungskraft blühender macht, und sie abhält, alles neu, selten und merkwürdig zu finden, was auser den Grenzen des Vaterlands ist. Nur selten haben wir uns in dieser vorgefaßten Meynung bey gegenwärtigem Werke betrogen. S. fängt von Ländern an, wo es ihm an guten Nachrichten selbst in seiner Sprache nicht fehlte; und hier ließt er sich mit vielem Vergnügen. Die ersten Bände sind bereits erschienen, und wir

gedenken sie von Zeit zu Zeit anzuzeigen. Der erste Band 510 Seiten stark enthält Spitzbergen, das auch hier als ein Theil von Grönland angesehen wird, Grönland selbst, Norwegen, Island. Hier finden wir die neuen und beßten Nachrichten mehr gebraucht, als wir erwarteten, welche auch am Ende jeden Stücks, obgleich sehr nachlässig, angezeiget werden. Kleine Unrichtigkeiten und Unvollständigkeiten kommen freylich vor; aber in einem Werke dieser Art muß man sich dabey nicht aufhalten, wenn sie nur nicht ins Grobe fallen. Auch über die Rechtschreibung ausländischer Namen muß man sich bey einem Engländer so gut, als bey einem Franzosen, wegsetzen. Das Neuere seit den Jahren, in welchen die gebrauchten Beschreibungen aufhören, sucht man vergebens; und hier muß man über die Sorglosigkeit des Engländers erstaunen, daß er unsern Büsching nicht wenigstens gebraucht hat, der doch in das Englische übersetzt ist. Er würde S. 54 vom Maelstrom, von Grönland s. f. ganz anders gesprochen haben. In Norwegen soll sich noch der Zoll vom ausgeführten Gut jährlich auf hundert hausend Thaler und die jährlichen Einkünfte auf acht mal hundert Tausend belaufen. Norwegen soll über 14000. vortreffliche Seeleute hervorbringen. Die Truppen des Landes sollen sich auf dreysigtausend Mann erstrecken. Island S. 134 hat in seiner Handelsverfassung seit 1759 eine grose Veränderung erlitten, welche hier nicht bemerkt ist; und von den Königlichen Einkünften aus dieser Insel giebt Hr. Büsching einen weit bessern Bericht. Es folgt Dänemark, von dessen Regierungsverfassung, und von dem Zustand der Gelehrsamkeit, der V. eben nicht sehr günstige Begriffe hat. Verschiedne Polizeyanstalten rühmt er dagegen an Kopenhagen, welche mehrern deutschen Städten gemein sind, als die Feueranstalten, Apothekeneinrichtungen s. f. Denn der Schriftsteller, den er ausschrieb,

ſchrieb, mochte ſeinen erſten Ausflug aus England nach Dännemark genommen haben. (Ueberhaupt wird es bey ſo vielen Reiſebeſchreibern dadurch, daß ſie an einer Nation etwas als merkwürdig anführen, was doch vielen andern gemein iſt, gar bald ſichtbar, daß ſie noch nicht genug geſehen haben.) Die Däniſchen Truppen werden nicht höher als 40,000 Mann und die Einkünfte des Königs drey Millionen Rthlr. geſchäzt. -- Der Artikel von Lappland iſt erträglich, aber der von Schweden, und noch mehr der von Rußland, ſind beyde um ein hundert Jahr zu alt. Es iſt unbegreiflich, wie ſich ein Engländer die Ruſſen und Rußland noch ſo vorſtellen kan; doch iſt Hanway dabey gebraucht; aber alle ungereimten Erzählungen von vorigen Jahrhunderten ſind mit den neuſten Gazettennachrichten in einander geſchmolzen. -- Den Schweden wird die Induſtrie ſo gut als gänzlich abgeſprochen; und die Einförmigkeit in der Religion auch ſolchen Urſachen beygemeſſen, welche eine Nation nicht gerne hört noch zugiebt. Von dem allem, was ſeit 1723 weiter in Schweden vorgegangen iſt, ſcheint der Verf. wenig oder gar nicht unterrichtet zu ſeyn. Doch ſeine Kenntniß in neuern Zeiten ſcheint überhaupt weiter nicht zu gehen, als das Complete Syſtem of Geography und der Preſent State of Europe an Hand giebt. -- Faſt ebentheurlich iſt es, daß Liefland und Ingermannland hier noch immer unter dem Artikel von Schweden beygebracht ſind. Was für einen Währmann muß der Verf. haben, wenn er uns ſagt, wie Peter der Groſe Petersburg anlegte, ſo ſtanden bald, in etwas mehr als Jahrszeit über 30,000 Häuſer; und gegenwärtig ſoll Petersburg noch einmal ſo viel Häuſer enthalten. Sollten nicht die Engländer einmal ihr Muſcovy und Muſcovites auch bey Seite ſetzen? Haben es doch längſt die Franzoſen gethan. Bey Rußland ſind die eigenthümlichen Nahmen noch mehr als anderwärts

derwärts verstellt, verwechselt, oft ganz unkenntbar: z. E. In der Provinz Vogulezi ist eine Reihe Gebirge, Zimnopoias genannt, oder Erdgürtel, die man für die *Montes Riphaei* der Alten hält. — Noch enthält dieser Band die Schetländischen, Orkneyischen und Hebridischen Inseln, insonderheit St. Kilda, Lewis, Harries, Eriska, Barray, Skie, Mull, Jona, Jurah, Oronsay, Bute, Arran, und hier wird man wieder ein wenig mit dem Verf. ausgesöhnt. Denn da er gute Quellen vor sich gehabt hat, so ist die Erzählung von diesen armseligen Inseln wichtiger und lesenswürdiger geworden, als seine ganzen Kapitel von Schweden und Rußland. — Wir haben nicht Muße um folgenden Umstand zu untersuchen, wo er hergenommen ist: S. 437 "bey den alten Hochländern durfte keine Frauensperson das Schreiben lernen, damit sie sich nicht etwan in einen Briefwechsel einließ, welcher ihrer Tugend und Ehre nachtheilig seyn könnte." Ist dies nicht aus dem Tacitus entlehnt, wie wir fast glauben, so ließ sich das Beyspiel der Hochländer bey Erläuterung der bekannten Stelle im Tacitus beybringen.

Paris.

Die Facultät allhier lebt beständig im Streite. Dieses mahl ist die Frage: ob die Kräutersammler unter den Apothekern, oder unter den Aerzten stehn sollen? Der Königl. Raht hat diese Aufsicht den 30. Octob. 1767 den ersten zugesprochen. Hierwieder setzt sich die Facultät in einem Memoire pour les Doyens & DD. Regens &c. das bey Quillan in Quart abgedruckt ist. Man stellt der Policey vor, die Apotheker haben keine Sammlungen von Kräutern, die sie mit den feilgebrachten vergleichen können; auch haben sie, wann einmahl die Kräuter aus ihren Händen sind, keine Nachricht von ihren Würkungen, von ihrer ächten oder unächten Art u. s. f.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
42. Stück.

Den 8. April 1769.

Halle.

Bey J. J. Curt 1768 sind historische Zweifel und Betrachtungen. Erste Sammlung von Briefen, in 8. erschienen. Da sie einen guten philosophischen Ton treffen, und so wohl jetzt einige wichtige Gegenstände abhandeln, als auch künftig noch andre versprechen, so verdienen sie eine genauere Anzeige. Auserdem hat der Verf. die Anlage zu einem guten Schriftsteller; wir wünschen ihn unsren Landsleuten zu erhalten, und die Bescheidenheit, mit welcher er seine Gedanken vorträgt, eine ziemlich seltne Erscheinung in dem jetzigen Zeitalter, macht dem Recensenten Muth und Zutrauen. Der Verf. äusert zuerst seine Zweifel über die älteste Römische Geschichte und die ebentheurlichen Handlungen der ersten Römischen Helden. Dieses durfte er eben nicht mit so vieler Schüchternheit thun. Wer hat nicht schon bey der Geschichte eines Mucius, eines Horatius Cocles, einer Clölia gezweifelt? und welcher

vernünftige Leſer wird nicht bey den fabelhaften Erzählungen von den Erbauern Roms, den Umſtänden der Erbauung und den Vorfällen des Jahrhunderts der Befreyung Roms ſich Zweifel erlauben? Allein das wagt nur niemand gern, mit einiger Kühnheit beſtimmen zu wollen, wie viel eigentlich von dem Allem Fabel und wie viel im Grunde Wahrheit ſeyn dürfe. Eben deßwegen bleibt es immer das Sicherſte, jedem zu ſeiner eignen Beurtheilung es zu überlaſſen, und die Facta blos natürlich vorzulegen. Ein anders iſt es freylich beym Unterricht junger Leute. Der V. findet in gewiſſen Handlungen den Römer zu ſehr über den Menſchen erhoben. Aber doch nicht die Römiſche Geſchichte allein lehrt uns, wie weit Begeiſterung Menſchen über die gemeine Sphäre wegſetzt. Sollten wohl viele Thaten der Römer die einzigen auf unſrer Welt ſeyn und es auch ewig bleiben? Einzelne auſerordentliche Handlungen hat jede Nation aufzuweiſen. Bey Leſung der Geſchichten von Griechen und Barbaren erinnern wir uns doch, daß wir oft bey uns dachten: aber das übertrifft doch alle bekannte Beyſpiele von Selbſtverleugnung und Gröſe der Seele! — von wilder Tapferkeit und Kühnheit! — Doch aufrichtig zu reden, rechnet der Philoſoph nicht eben ſo ſehr viel auf ſolche vorübergehende einzelne übernatürliche Handlungen, die bey einem gewiſſen fanatiſchen Gemüthszuſtand dem Menſchen leichter ſind, als eine unerſchütterte ſtille Gröſe der Seele in der Fortdauer; Nur wenn ſie mit dem Nationalcharakter in einer gewiſſen Verbindung ſtehen, dann werden ſie wichtig. — Die Griechiſche Nationaltapferkeit und Vaterlandliebe konnte, bey einem ſo verſchiednen Nationalcharakter, der Römiſchen nicht ähnlich ſeyn, ſchon weil die Römer rauhere Barbaren waren, als jene. — Livius erzählt Fabeln, Wunder und Vorbedeutungen. Mit Recht bemerkt dieß der Verf. und entſchuldigt auch den Livius ſehr wohl. Ueberhaupt

haupt muß man den Livius aus den ersten Büchern gar nicht beurtheilen. Ueber den Ursprung Roms und die ersten Zeiten gleitet er als über so oft gesagte Sachen weg, um zu Gegenständen zu gelangen, welche seiner Absicht angemessen waren; er schrieb für die grose Welt in Rom, er suchte ein angenehmer Schriftsteller zu seyn, und wollte wohl nie einen philosophischen Geschichtschreiber vorstellen. Der Theil der Geschichte, nach welchem er eigentlich zu beurtheilen wäre, ist verlohren gegangen. In dem, was übrig ist, hat er blos das Verdienst der Anordnung und der Einkleidung; und hierin mußte er sich wohl eher nach seinem Zeitalter als nach dem unsrigen richten. -- Sehr richtig ist gesagt: Es wäre immer ein Verdienst um die Geschichte, wenn einzelne Personen nur einzelner Schriftsteller Glaubwürdigkeit erforschten. Der Verf. macht einen rühmlichen Versuch an dem Dio Cassius, und mit Vergnügen liest man diese Briefe vom vierten an. Aber sollte man den Dio wohl bisher durchgängig als eine der vornehmsten Quellen der Geschichte gelesen, verehrt und genutzt haben. Schon die von den Herausgebern gesammelten Zeugnisse und Urtheile (Man s. in der Reimarischen Ausgabe nach) stimmen nicht dahin überein; und selbst unter blos kritisch gelehrten Männern hat Dio nie einen hohen Rang gehabt; Nur eine subordinirte Glaubwürdigkeit, nächst einem Tacitus, Sveton s. f. legt man ihm durchgängig bey. Als einen Compilator aus spätern Zeiten schätzt man ihn, weil er uns einige Zeitpunkte in der Kaysergeschichte ausfüllt, wo wir sonst gar nichts wüßten; und nur so fern legt man ihm einen Werth bey, als er aus guten Quellen geschöpft hat. Seine eingestreuten Schuldeclamationen, nach dem Muster der Reden in guten Geschichtschreibern, verzeiht man seinem Zeitalter. Das ist wahr, des Dio Glaubwürdigkeit überhaupt zu bestreiten, hat noch niemand

zum Gegenstand einer eignen Abhandlung gemacht. — Wenn man aber den weitschweifigen und declamatorischen Herodian so weit über den Dio setzt, sollte da nicht eine kleine Partheylichkeit unterlaufen? In diesen Zeiten kan man immer die Fehler und Unvollkommenheiten des einen gegen die Blösen des andern rechnen. Im zwölften Briefe wird die Verlegung der Residenz von Rom nach Constantinopel vertheidigt. Als Hauptursache von der Verwüstung des Reichs kan sie freylich nicht angesehen werden. Sollten aber die Priester wohl mehr diese Hauptursache seyn? Der Verfall groser Reiche kan schwerlich auf eine bestimmte Ursache allein geleitet werden. — Der Philosophie der Geschichte des Abts Bazin wird im dreyzehnten Briefe das gebührende Lob und ein gerechter Tadel ertheilt, und Josephus wird insonderheit wider den Herrn von V. vertheidiget: Aber das sagt Josephus allerdings, und zwar so viel wir uns erinnern, an mehr als an einem Orte: Der Leser wird davon urtheilen, wie es ihm beliebt. Gleich in der alten Gesch. I, 3. vom hohen Alter der Patriarchen: περὶ μὲν οὖν Ἰουδαίων, ὡς ἂν ἑκάστοις ᾖ φίλον, οὕτως σκοπεῖτωσαν. Der vierzehnte Brief giebt von einer vollständigen Handschrift des Chronicon Martini Poloni Nachricht. Die ersten neun Blätter können immer ungedruckt bleiben; aber die übrigen Ergänzungen sollten künftig den Inhalt einiger Briefe ausfüllen. XV. Brief betrifft die Frage, warum die Alten keine allgemeine Weltgeschichte gehabt haben. Der V. zeigt, die Alten haben sich deßwegen nicht damit abgegeben, weil ein solches Werk weder nützlich, noch möglich, noch rühmlich gewesen seyn würde. Vergißt man aber nicht bey dem ganzen Streit, daß die Frage an und für sich unstatthaft ist? Eher kan doch an keine allgemeine Geschichte aller Völker gedacht werden, als bis man die Geschichten mehrerer einzelner Völker weiß. — Noch mehr: die

Griechen

Griechen und Römer hatten die schönen Jahrhunderte über wohl Geschichtschreiber aber kein Studium der Geschichte. Kan aber eine eigentliche allgemeine Weltgeschichte den Menschen wohl eher einfallen, als bis sie die Geschichte als Gelehrte zu behandeln anfangen? Wir reden von der eigentlich so genannten Weltgeschichte. Denn eine Weltgeschichte hat sonst in einem gewissen Verstande schon Herodot geschrieben. Er verbindet ja mit der Geschichte seiner Nation die Geschichten der damals bekannten Nationen: Eben das thaten Timäus, Dexippus, Theopompus u. a. Der V. glaubt, eine allgemeine Weltgeschichte sey unsern erleuchteten Zeiten aufbehalten. Dieß dürfte wohl zu viel Ehre für die jetzigen und die nächstfolgenden erleuchteten Zeiten seyn. -- Die Gedanken des V. über den gothischen Geschmack erwarten wir mit Verlangen; denn schon seit einiger Zeit fängt man endlich an, den Gothen mehr Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen. In der Baukunst und andern schönen Künsten sind sie schon losgesprochen. Indessen läuft auch viel auf Wortstreit hinaus. -- Dem V. gebührt das Lob, daß er seinen Vortrag unterhaltend zu machen sucht. Der Briefstyl, die Eingänge, die Absätze, alles erlaubt ihm einigen Schmuck und Mannigfaltigkeit anzubringen; er drückt sich mit Lebhaftigkeit aus, und hin und wieder streuet er Blumen. Doch müssen wir gestehen, daß wir den Theil der Schrift mit grösern Vergnügen gelesen haben, wo er keine Blumen anzubringen gesucht hat. Einen historischen Zweifler und Forscher kleidet an und für sich ein simpler ungekünstelter Vortrag, wie uns deucht, am beßten; die Züge müssen wenigstens nicht zu witzig seyn, noch zu sehr hervorstechen. Gleich der erste Satz sieht gekünstelt aus; der folgende ist schön, obgleich erhascht; Aber darauf: — einige philosophische Zweifel — die ich doch ohnmöglich, wie Amulius die zwo die Vesta entweihenden Zwil-

linge, ins Meer der Vergessenheit werfen konnte. So etwas bewundert freylich der grose Haufe in unserm Zeitalter; aber auch der gute Geschmack? -- und wenigstens hätte der Strom der V. stehen müssen. — Die Vergleichung der Griechen und Römer S. 5. sollte sie am Aeneas passen? -- Romulus, der Saul der Römer, und Numa ihr Salomo; gut, aber wo ist dazwischen der David der Römer? — Wie paßt der Thersit S. 49? -- Die Wirkungen des Lieds vor der Schlacht bey Lissa werden ziemlich weit getrieben. -- Daß die meisten Schlachten durch Priester sind gewonnen worden, ist ein Voltairischer Zug, welcher aber verschwindet, so bald man die gehörigen Bestimmungen dazu denkt, wie fast die meisten Voltairischen Pointen. -- Noch einige Zweifel sind uns bey diesen Zweifeln des V. aufgestosen: Sollten nach S. 17 die Annalen zu Rom die Begebenheiten jedes Tages enthalten haben? und sollten ihre zween Arten richtig bestimmt seyn? -- Möchten sich nicht die Reden in den ältern Geschichtschreibern noch aus andern Gründen als S. 41 beurtheilen lassen? Wir übergehen einige kleine Unrichtigkeiten, sie fliesen offenbar aus einer Flüchtigkeit her, die man lebhaften Köpfen gern nachsieht. Doch alles dieß benimmt dem innern Verdienste des Werks und des Verf. nichts; Vieles würden wir nicht einmal berührt haben, wenn es nicht die Hoffnung, welche der unbekannte Verf. von sich erregt, die Gattung der Arbeit, und die zu erwartende Fortsetzung erforderte, den Verf. zur größten Genauigkeit aufzumuntern. Bey dem gemeinen schreibenden Haufen wäre diese Foderung ungereimt.

London.

Gegen die neulich, S. 292 angezeigte Schutzschrift des Herrn van Sittart muß man des Herrn Luke Strafton's observations on v. S. narrative halten.

ten. Herr S. ist auch einer der Directoren der Ostindischen Gesellschaft, ein Freund Mrs. Clivens, und einer von denjenigen, die die Entsetzung des Mir Schaffiers mißbilligt haben. Freylich, sagt Herr S. wünschte Schaffier sich der Bezahlung zu entziehn, und hingegen beschützten die Engelländer den Ray Dullub und den Rammarain, zwey Statthalter, die Schaffier hasste. Bey diesen kleinen Anfängen zu neuen Zwisten war doch alle Hofnung, daß der Subadar in Jahres Frist alle seine Schulden abtragen würde. Aber da anstatt drey tausend Mann, die Clive für genugsam hielt, seine Nachfolger funfzehn tausend halten wollen, so war freylich ein monatlicher Car von Rupien (12500 Pf. Sterl.) nicht zureichend, und Schaffier wußte nunmehr nicht Geld genug aufzubringen. Einige Fehler im Führen des Krieges setzten ihn noch mehr ausser Standes, so viel Geld aufzubringen als die Engelländer für ihre zahlreichen Kriegesvölker benöhtigt waren. Herr Holwell (ein Wundarzt) hatte indessen dem Lord Clive nachgefolget; kaum war er einen Monat im Amte, da er schon anfieng zu zeigen, daß er den Schaffier vom Throne zu bringen gedächte, wie aus einem hier abgedruckten Briefe sichtbar ist: er fieng auch einen geheimen Briefwechsel mit dem Schachsada an. Daß Schaffier ein Verständniß mit den Holländern gehabt, wird gänzlich abgeleugnet. Es ist eben so unwahr, daß er die Freunde der Engelländer verfolgt habe, und die übergebliebenen vom Hause des Suraschah Daulah, die er umgebracht haben soll, leben noch, und werden unterhalten. Herr Hollwell gewann zuerst den Mir Cossim, und kurz darauf brachte sein Nachfolger, van Sittart, diesen Schwiegersohn des Subadars auf den Thron; ohne daß die übrigen Mitglieder des Rahtes von etwas wären benachrichtigt worden. Daß Cossim dem Herrn Hollwell grosse Geldsummen bezahlt und versprochen, liegt nunmehr am Tage. Hr. v. S. lieferte sehr bald die Freunde der Engelländer, Ramna-

rain,

rain, der doch der Gesellschaft vom Lord Clive war anbefohlen worden, Raschah Bullub, und zwey reiche Seido dem Mir Cossim aus, und sie wurden auf des Subadars Befehl hingerichtet. Dieser Fürst war wenigstens eben so willig zu brechen als Hr. Ellis. Doch war die eigentliche Ursache des Krieges der freye Handel mit verschiedenen Lebensmitteln, den die Bedienten der Gesellschaft ansprachen, und woran Hr. v. S. Antheil hatte, den aber der Subadar, ohne seine Unterthanen zu Grunde zu richten, nicht zugestehn konnte. Die übeln Begegnungen, die die Engelländer von den Amtleuten des Subadars dabey erlitten, waren der Anfang der Feindseligkeiten. Wann Ellis nicht angegriffen hätte, so wäre er, wie man hier zeigt, unfehlbar angegriffen worden. Die Verlassung der Freunde der Engelländer hatte die üble Folge, daß in dem ganzen Kriege, worin Cossim unglücklich war, dennoch niemand zu den Engelländern übergieng. Auch nach seiner Wiedereinsetzung wurde Schaffier zum Unterhalte einer überaus zahlreichen Armee unaufhörlich angehalten, und der Verdruß nahm ihm in kurzem das Leben. Sein Sohnssohn genießt nunmehr eine ansehnliche Besoldung von den Engelländern, die selber die Subadarschaft von Bengala besitzen. Ist bey Kersley auf vier Bogen gedruckt.

Åbo.

Herr Gadd hat das fünfte Stück seiner Upmuntran och Underråttelse til nyttiga Plantagernas widtagande i Finnland Ao. 1767 abdrucken lassen. Er handelt dieses mahl von den öhlgebenden Saamen, den Haselnüssen, die man im nordlichen Theile des Landes anbauen müßte, den americanischen Walnüssen, den Sonnenblumen, der Rübsaat, dem Chinesischen Rettiche, dem Mohnsaamen. Wie man die Finnischen Eicheln für eine Speise ansehn könne, begreiffen wir nicht. Zuletzt folgt etwas vom Holzsäen auf den Schoren.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

43. Stück.

Den 10. April 1769.

Edinburgh.

Wir tragen kein Bedenken des Predigers zu Dunse Adam Dickions treatise on agriculture anzuzeigen, dessen zweyte Auflage bey Kincaid und Bell Ao. 1765 in groß Octav, überaus sauber abgedruckt worden ist: das Buch ist an sich selbst alles Ruhms wehrt, und von diesem Reiche kommen die Schriften sehr spate in Deutschland. Es herrscht in demselben ein gewisser ernstlicher Anstand, und ein practisches Wesen, das wir oft in den Schriften der Schotten finden. Vieles ist auch neu und dem Hrn. Verf. eigen. Gleich anfangs fragt Hr. D. wie man den Anwachs der Pflanzen befördern könne: die Antwort hängt von der Nahrung der Pflanzen ab. Diese besteht, nach unserm Herrn Verfasser, wieder Tulls Meinung, nicht eben in der Erde, auch nicht in blossem Wasser, oder in Oehl, oder in der Luftsäure, sondern in allen zusammen. Reine Erde, und reines Wasser würden nicht nähren. Eine jede Pflan-

ze saugt nicht nur die ihr eigene Nahrung ein, sondern alle in der Erde vorhandene Säfte, auch die, die ihr schädlich sind, wie dann ein Erdgewächse im Salzwasser verdirbt, und ein an das Meersalz gewohntes mit süssem Wasser begossen zu Grunde geht; ein Beweiß der uns unrichtig dünkt: denn vielleicht stirbt die Pflanze eben deswegen, weil ihre Wurzeln die schädliche Nahrung nicht annehmen wollen. Auf diese Grundsätze bauet Hr. D. seine Lehre von dem Fruchtbarmachen der Erde. Man kann die Erde in den Stand setzen mehr Nahrung aus der Luft an sich zu ziehn. Man kann sie auch mit den Säften bereichern, woraus das Gewächs genährt wird. Der vornehmste Unterscheid des fetten und magern Bodens (poor and rich soit) besteht im Anziehn der mehr oder mindern Nahrung aus der Luft. Dieses Anziehn wird durch das Auflockern des Bodens befördert, und die gute Wirkung des Kalches kann keine andre Ursache haben, als eben die Verstärkung dieser anziehnden Kraft. Das Düngen hingegen ist eine Vermehrung der nährenden Theile, und deswegen eine nöhtige Beyhülfe zu einer gröszern Fruchtbarkeit. Allerdings kömmt ein guter Theil der Nahrung der Pflanzen aus der Erde, und diese Nahrung wird häufiger eingesogen, wann man zuwege bringt, daß die Erde um die Wurzeln nicht zu dichte ist, und dieselbe wie kleine Hölen hat, worin dieselben sich ausbreiten können. Dieses ist ein Theil der Würkung des Umpflügens, und der andre die Offenlegung der Erde gegen die nährenden Säfte der Luft. Die Gewächse zur Nährung andrer Gewächse tüchtig zu machen, muß man sie in die Fäulung bringen, und in kleine Theile auflösen, welches denn auch der Kalch und das Salz thut. Herr D. handelt umständlich von dem Unkraute, das er in zwey Classen theilt, das durch den ausfallenden Saamen schadende, und das wurzelnde Unkraut. Es ausrotten, vermehrt den nährenden

Saft

Saft, den sonst das Unkraut mit dem Getreide theilt, und das zertheilte Unkraut kan selbst durch die Fäulung zur Nahrung werden. Der Dung vermehrt das Unkraut nicht so wohl, weil die Saamen des Unkrauts im Dunge sind, sondern weil er eine Gährung bewürkt, die den Zutritt der Luft zum Unkraute begünstigt. Man zerstört das wurzelnde Unkraut mit öfterm Pflügen, und das besaamende mit der Ruhe, die man dem Lande gönnt. Doch giebt es Arten, die auf keine der zwey Weisen zerstört werden; nur wünschten wir, daß Hr. D. einen bekannteren Nahmen gebraucht hätte, als Fog-und whin. Den Ginst zerstört man, indem man ihn öfters bey der Wurzel wegschneidet, und die Brambeernstaude mit öfterm Ausreissen, wozu man die Steine, die diese Staude beschützen, herausgraben muß. Wir übergehn das Abziehn des Wassers. Das zweyte Buch handelt vom eigentlichen Pflügen, und hier findet man die allerumständlichste Kritik über allerley Arten von Pflügen, worunter Hr. D. dem alten Schottischen Pfluge den Vorzug giebt: er hat nur eine Schaare, und keine Räder. Wir müssen hier den Verfasser verlassen, indem, zumahl ohne die Kupfer, seine Anmerkungen doch unverständlich bleiben. Den Tullischen Pflug mit vier Schaaren hält er für unbrauchbar. Hingegen den eisernen, wegen seines mindern Gewichtes in gewissen Umständen für vortheilhaft, nur daß er leicht aus seiner Richtung kömmt. Die Ochsen anzuspannen, hält er einen Pferdekomt für das beste Geschirr. Beym Pflügen ist er wieder sehr umständlich. Wann der Zweck ist, die Nahrung des Getreides zu vermehren, und das wurzelnde Unkraut zu zernichten, so muß man die Erde uneben machen, und tief pflügen: Hingegen muß die Erde sehr eben seyn, wann man das besaamende Unkraut wegschaffen will, und hohe Rücken sind nöhtig, wo man zu viel Feuchtigkeit hat. Er rühmt eine Art zu pflügen,

die ſie Rigging nennen, und wodurch eine Hälfte der Erde unberührt bleibt, die Furchen aber zwey Schuh von einander abſtehn, diejenige Erde aber, die der Pflug aufbringt, auf die unberührte geworfen wird. Dieſe Art zu pflügen tröknet gar ſehr. Unter den Eggen zieht er diejenige den andern vor, die breiter iſt, wenigere, aber langere Zähne, und die vordern nach vornen hin ſchief hat. Das Rollen iſt wieder die Maulwurfshaufen dienlich; auch wann die Erde groſſe Schollen hat, die durch die Egge nicht können verbrennet werden. Hr. D. betrachtet hiernächſt die Vorzüge hoher, oder niedriger Räder. Im flachen Lande ſind jene, und in hüglichen die letztern beſſer. Breite Räder ſind den Straſſen zuträglicher, aber theurer. Das III. Buch handelt vom Düngen, nicht nur mit Miſt, ſondern zumahl auch mit Kalch, Muſcheln, Mergel und andern Erden. Der Kalch giebt etliche reiche Erndten, läßt aber das Land endlich äuſſerſt erſchöpfet. Es iſt dienlich, wann man das vierte Jahr den Acker ruhen läßt. Der Miſt iſt doch überhaupt der beſte Dünger: Herr D. läßt ihn vermiſcht, weil es zu ſchwer iſt, ihn nach dem Viehe abzuſondern. Der Miſthauffen muß nicht zu viel Waſſer haben, ſonſt fault das Stroh nicht; es wäre auch zu wünſchen, daß er bedeckt ſeyn könnte. Er muß in der Mitte tief, und auf Letten liegen. Am geſchwindeſten untergepflügt, nutzt er am beſten. Der Mergel hat die meiſten Eigenſchaften, die man zur Fruchtbarmachung erfodert; er hat aber doch viel ähnliches mit dem Kalche, und zum zweyten mahl aufgeführt, thut er eine mindere Würkung. Der Muſchelmergel erſchöpft den Boden minder. Wir übergehn die Aſche, den Ruß, die Muſchelſchalen und den Tang. Hr. D. billigt das Vermiſchen der Erde mit dem Miſte. Das IV. und kürzere Buch handelt von verſchiedenem Erdreiche, Lehmen, Sand u. ſ. f. Unſer Verfaſſer glaubt nicht, daß der Lehmen

men mit Sand genugsam verbessert werde. Lehmen und Steinmergel verbessert das Sumpfland. Ist ohne die Vorrede 487 S. in groß Octav stark mit zwey Kupferplaten.

Stockholm.

So glücklich gleich die Pockeneinpfropfung in Schweden angeschlagen, und so einstimmig die dortigen Aerzte dieselbe empfohlen haben: so fanden doch noch viele der Nation darin eine nicht ungegründete Bedenklichkeit, daß man sie bey Hofe nicht in Ausübung gebracht hatte. Nunmehr aber ist auch dieser Einwurf gehoben, da es Ihro Königlichen Hoheiten, dem Kronprinzen, nebst der Kronprinzessin, dem Prinzen Friedrich Adolph und der Prinzessin Sophia Albertina gefallen, sich die Pocken einpfropfen zu lassen. Nur wegen eines äusserlichen Accident wagte man nicht bey Sr. Königl. Hoheit, dem Prinzen Carl, die Einpfropfung anzustellen. — Dieses hatten schon die öffentlichen Zeitungen gemeldet. Aus besondern Nachrichten vernahmen wir aber, daß der hellsehende Kronprinz sowohl in Ansehung Seiner, als der übrigen Königlichen Personen, die getroffene Entschliessung zuerst veranlasst habe. Und mit einer Stockholmer Zeitung, die unter dem Namen Dagligt Allehanda herauskömmt, erhielten wir von Zeit zu Zeit Fragmente von dem, über die bey Ihro Königlichen Hoheiten inoculirten Pocken, gehaltenem Journal. Eben aber sind wir mit einer ausführlichen Erzählung von dem Verlauf dieser Curen versehen worden, die wir unsern Lesern im Auszuge mittheilen, nicht blos, weil sie so hohe Personen betrift, sondern weil sie an sich sehr lehrreich ist, und um so viel zuverlässiger, da sie von dem grossen Arzte selbst, der mit Beystande des Hrn. Professors Schulz und Hrn. Leibmedicus Dahlberg die Einpfropfung verrichtet hat, herrührt, dem

Hrn. Archiater und Ritter Rosen von Rosenstein. Denn er hat die Gefälligkeit gehabt, sie in einem Briefe an einen Mitarbeiter unserer Anzeigen zu überschreiben. — An dreyen der genannten Königlichen Personen geschahe die Einpfropfung vermittelst eines kleinen Zugpflasters, bey dem Prinzen Friedrich Adolph aber durch einen Schnitt. Bey allen Vieren ist sie gleich glücklich abgelaufen. Man bereitete Sie etwas über 14 Tage durch eine gute Diät und durch einige Doses von Pillen, die aus Calomelas, Sulphur auratum antimonii tert. präcip. Campher und Guajackgummi bestanden, welche des Abends genommen wurden, wobey man den folgenden Morgen mit einem Laxiermittel abwechselte. Auch wurden Fußbäder nicht versäumet. Den 9ten März schritt man zum Handgriff. Zu Anfang des sechsten Tages wurden die hohen Patienten insgesamt mit einem kleinen Fieber befallen, das 3 Tage dauerte. Darauf brachen die Pocken, ebenfalls an einem Tage bey allen Vieren aus; und mit dem Ausschlag verlor sich das Fieber allmählich an eben dem Tage. Den 26sten waren die Pocken durchgängig abgetrocknet, und größtentheils abgefallen. An dem Körper hatten Ihro Königliche Hoheiten 40 bis 50 Pocken. Der Kronprinz hatte im Gesicht deren 22, die Kronprinzessin 2, Prinz Friedrich Adolph 5, und die Prinzessin Sophia Albertina 3. Bey Niemanden hat sich bey der Cur ein erheblicher Zufall zugetragen. An dem ersten Fiebertage klagte die Prinzessin Sophia Albertina über eine Ermattung; und diese war auch bey dem Prinzen an dem dritten Fiebertage lästig. Ihro K. Hoheiten giengen herum und sassen auf, alle Nachmittage. In den Zimmern beobachtete man allezeit eine mässige Wärme, mehrentheils 4 Grade unter derjenigen, welche an Reaumurs Thermometer durch Chambre des malades bezeichnet ist. Da die Kronprinzessin oft mit einer Röthe und einigen Schmerzen

an

an dem rechten Auge geplagt ist: so hieng man vor diesem ein leinenes Läppgen, das oft mit Campher gerieben wurde, und die Einpfropfung geschahe eben daher an dem rechten Arme. Bey dieser hohen Person brachen um die Wunde herum ohngefahr 40 Pocken aus. Sie überwand auch die Pocken am allergelindesten.

Der Hr. Prof. Schulz hat an eben dem Tage einen Mohren bey Hofe und zwar mit einem Zugpflaster inoculirt. Man zählte an ihm beynahe 60 Pocken. Als sie zur Reife kamen, sahen sie weißgrau aus, und die nach dem Abfall des Schorfs zurückgebliebenen Flecken hatten eben diese Farbe; so wie man sie auch an dem Eyter, den man mit Impffäden schöpfte, bemerkte.

Venedig.

Bey Caroboli und Pomprati 1768 in gr. 8. Dell' Arte pittorica libri VIII. coll' Aggiunta di componimenti diversi del Conte *Adamo Chiusole* di Roveredo 294 Seiten. Als Poesie betrachtet, dürfte dies Lehrgedicht über die Mahlerey schwerlich einen grosen Rang behaupten; aber es enthält dagegen einen schönen Unterricht in der Kunst und viel Kunstgeschichte. Das erste Buch begreift die Zeichnung, II. III. die Farbegebung IV. die Perspectiv, V. VI. VII. die Erfindung, mit den verwandten Stücken, und VIII. die verschiednen Manieren der Mahler. Man kan sich nicht entbrechen, die Biegsamkeit und den Reichthum einer Sprache zu bewundern, in der sich ohne Zwang alles dieses selbst mit Reimen ausdrücken läßt. Die übrigen angehängten Gedichte von S. 209 an, verrathen bey einer grosen Leidenschaft für die Mahlerkunst den Liebhaber der Poesie gleichfalls mehr als den von der Natur geschaffnen

Dichter.

Dichter. Sie beziehen sich fast alle auf die Mahlerey. Empfindungen einer Schäferin beym ersten Anblick einer Bildergallerie ist noch das erträglichste. Einige niedlich gezeichnete Vignetten kommen hin und wieder vor.

Leipzig.

Bey J. Fr. Junius ist eine neue, sehr saubre Ausgabe in zween Quartbänden von dem bekannten Kramerischen holländisch-deutschen und deutsch-holländischen Wörterbuch erschienen. 1768. Es ist dieses die dritte Auflage, von den vielen Schreib- und Sprachfehlern gereiniget, welche die ersten beyden entstellen, und mit vielen Wörtern und Redensarten vermehrt, vornähmlich im Deutsch-Holländischen Theile, welcher, wie angegeben wird, mit mehr als vierzigtausend guten deutschen Wörtern vermehrt ist. Man hat diese Verbesserung eines Wörterbuchs, dem man im Holländisch-Deutschen kein anderes an die Seite setzen kann, dem Hrn. Ad. Abr. von Moerbeek Predigern zu Dordrecht in Süd-Holland zu danken.

Siena.

Der hiesige Lehrer der Theorie Octavius Nerucci hat A. 1768 bey Bindi in groß Octav auf 79 S. abdrucken lassen, historia febris Epidemicae Senensis Ao. 1766 & 1767 & Oratio pro Studiorum instauratione. Im Jahr 1766 war der Rost (rubigo) im Getreide sehr gemein, und es brach ein epidemisches Fieber aus, darin am siebenten Tage sich Petechien zeigten, das Blut auch, das im Anfange speckicht war, weich und hochroht wurde. Hr. N. leitet das Fieber wie den Rost, von den häufigen alcalinischen Dünsten und dem Mangel der heilsamen Säure in der Luft her. Die Aderlässe war nicht heilsam, wohl aber das Abführen durch die Brechwurzel, oder durch die Weinsteinsäure mit Tamarindensaft. Die Luft verbesserte man fleißig mit sauren Dünsten Die Rede soll zu Versuchen und Erfahrungen aufmuntern.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

44. Stück.

Den 13. April 1769.

Venedig.

Vom Giornale de Medicina, das hier vom Hrn. Orteschi herausgegeben, und von Milocco verlegt wird, haben wir nunmehr drey Bände erhalten, die nicht so wohl Anzeigen andrer Bücher, als eigene Aufsätze sind. Für die letzte Hälfte des Jahrs 1764 und die erste im Jahre 1765 ist der dritte Band Ao. 1765 auf 424 S. in 4. abgedruckt. Wir begnügen uns das Eigene anzuzeigen. Ein Wundarzt, der eine Geschwulst am Backen neben dem Mastdarme zu heilen hatte, wurde sehr verwundert, da er aus derselben eine Spindel hervortreten sah, die auf eine eigensinnige Weise in diesen Darm gekommen war. Eine Oefnung einer schwindsüchtigen Leiche, wo die Leber einen grossen Antheil am Uebel hatte. Verschiedene Aufsätze des Hrn Dominic's Vandelli, deren vornehmste Absicht sein eigener Ruhm ist. Unter denselben sind die Lobreden des Hrn. von Linne', und ein Verzeichniß von Kräutern, die Hr.

V. im Mayländiſchen gefunden hat, und worin die gemeinſten mit den ſeltnern vermengt ſind. Unſer Verfaſſer erzählt ganz gelaſſen und nicht zum erſten mahl, wie ihn der Schwediſche Ritter einen Phönix nenne. In einem Kinde öfneten ſich die Harngänge in eine äuſſere Geſchwulſt. D. Joſeph Ortica liefert eine Abhandlung von dem Seitenſtiche, wie er A. 1762 zu Venedig geherrſcht hat. Da man des Hrn. Orteſchi Giornale zu Parma mit einigen Vermehrungen nachdruckt, ſo rückt er dieſe Verbeſſerungen gelegentlich ein. Der erſte Lehrer zu Padua Hr. Caldani beſchreibt einen Schlagaderbruch, der tödtlich ausfiel. Hr. D. Ceſtari ſchreibt von einem Manne mit einer blinden Eichel, und unterwärts geöfneten Harnröhre. Hr. Caldani, dann Dorilao iſt ſein angenommener Nahmen, erzählt die Geſchichte einer ſehr dunkeln Bruſtkrankheit, die man für eine Bruſtwaſſerſucht angeſehn hatte, und die in einer Verhärtung der angewachſnen Lunge beſtund. Eine Eſelin hat einen Eſel, und neun Tage hernach einen Mauleſel geworfen; die ſo genannte Superfetation iſt hier ohne Zweifel. Etliche merkwürdige Zufälle der Darmwinde, mit der Oefnung der Leichen: in der einen war der Maſtdarm durch verhärtete Drüſen zuſammengepreßt, welches ehmals des berühmten Walthers Tod verurſacht hat. In einem andern Kranken ſchnürte das Netz den Darm zuſammen. Man giebt hier den herzhaften Rabt, in gewiſſen Fällen den Bauch zu öfnen, und einen Schnitt in den angefüllten dicken Darm zu wagen. Ein Schreiben des Hrn. Caldani an den Hrn. von Haller iſt eingerückt. Es betrifft gewiſſe an Fröſchen gemachte Erfahrungen, und den Unterſcheid des allgemeinen Erſtarrens von den Zuckungen. Man findet hier auch die vermuhtlich aus einer Vorrede des Hrn. von Haller abgedruckte Vertheidigung gegen ſeinen Wieneriſchen Gegner. Der jüngere Hr. Ginanni giebt eine

gute

gute Abhandlung über den Wasserfaden und dessen Gattungen (conferva); nur geht er mit dem verdienten Dillenius etwas zu frey um. Zu Parma hat man einer gelähmten Frauensperson mit dem electrischen Schlage die Empfindung und Bewegung wieder gegeben. Hr. Poverino beschreibt zwey Schweinchen, die mit einem Theile des Kopfes aneinander gewachsen waren. Die Aerzte zu Florenz haben das Verbrennen der Kleider schwindsüchtiger Personen eben nicht nohtwendig gefunden, und geben in einem Gutachten andre Verwahrmittel an. Einem Manne ist ein gewöhnlicher runder Wurm aus der Harnröhre gekrochen. Eine Nyctalopia, oder Blindheit in Abwesenheit der Sonne, wird hier beschrieben. Unsers D. Ignacio Monti Aringa ist hier eingerückt. Hr. Matani, der gleichfalls unser Correspondent ist, hat eine in den Kindesnöhten zerrissene Mutter gesehn. Hr. Coltellini begleitet des Hrn. Arduini botanische Wahrnehmungen mit einigen Anmerkungen. Ein Gutachten wider das Wickeln der Kinder, und ein anderes für dasselbe, die zu Venedig Ao. 1764 herausgekommen, sind den Hauptsachen nach eingerückt, auch Keysers Zuckererbsen bekannt gemacht. Etwas zur Anatomie des Otters. Nach einem empfangenen Schlage hat ein Mann acht Monate gelebt, hat etwas von seiner Vernunft verlohren, und ist nach seinem Tode geöfnet worden. Sein kleineres Gehirn war völlig verdorben; ein neuer Beweiß wider die Muhtmassungen des Willis. Hr. Matani hat verschiedene Oefnungen von Leichen eingeschickt, darunter war eine Gelbsucht, wobey die grosse Drüse hinterm Magen verhärtet, die Leber allzugroß, und auch der Ausgang des Magens nicht recht frey war. Des Hrn. Asquini Zergliederung des Torfs. Die Oefnung eines bucklichten Herren, dessen rechte Lunge sehr groß, und die linke hinwiederum sehr klein war. In der rechten Höle des Herzens war ein Fleischgewächs. Hr.

Merli hat in verschiedenen Briefen eine Nachricht von der Neapolitanischen grossen Seuche des 1764. Jahres gegeben. Von zehn Kranken starb ungefehr einer. Die säurlichten Arzneyen, und die Kühlung that am besten. Die Seuche griff auch die Hunde an. Ein Hr. L Z. beschreibt drey Thierchen, die er im Wasser gesehn hat, und den Menschen für sehr schädlich hält. Alle dreye sind nur ein Thier, und zwar augenscheinlich der Monoculus. (Wasserfloh) mit ästigen Fühlhörnern. Hr. Vincenz Pasquinelli hat nach einer Armwunde ein Geschwür um das so genannte heilige Bein mit tödtlichem Erfolge gesehn. Er bezeugt, die Beleidigung der Sehnen habe nicht die schweren Folgen, die viele noch als unvermeidlich ansehn. In einem Menschen, dessen Sinnen ganz zerstört waren, fand man das Gehirn, und selbst den grauen Theil, härter als gewöhnlich. Ein rares Beyspiel von einer Entzündung und Schwerung der Leber, die durch die Lunge sich mit heilsamen Erfolge gereinigt hat. Wiederum ein Beyspiel eines Kindes, bey dem der Harn durch eine Geschwulst über dem Schoßbeine gequollen ist. Von einem plötzlichen Tode, dessen Ursache in einer Verhinderung des Durchganges des Blutes durch die Lunge bestund. Zu Venedig sind vom 1. März 1764 bis zum letzten Februar 1765. 5181 Menschen gestorben, wovon 2737 noch Kinder waren. Der gebohrnen Zahl war 4771.

Paris.

Begierig nahmen wir die Geographie ancienne abrégée par Mr. d'Anville in die Hände; sie macht drey Bändchen in 8. bey Merlin 1768 und ist eigentlich zur Erläuterung der zehn d'Anvillischen Charten der alten Weltbeschreibung bestimmt, mit welchen sie auch in einer zweyten Ausgabe begleitet wird. Da Hr. d'A. so viele Stücke und Umstände der alten

Welt-

Weltbeschreibung berichtiget und erläutert hat, und da ein gleiches auch von einigen andern gelehrten Männern seit Cellarius Zeiten geschehen ist, in wessen Werke überhaupt die Charten noch sehr unvollkommen sind; so hat allerdings selbst dieser Auszug im ganzen vor Cellar und Cluver grose Vorzüge. Besondre Mühe giebt sich der Verf. die Lagen der alten Oerter durch die Nahmen der neuern zu erläutern. Europa nimmt den ersten, Asien den zweyten, und Africa die Hälfte des dritten Bandes, die andre Hälfte aber eine Nomenclature alphabétique und noch ein starkes Register ein, welches alle Nahmen der Oerter enthält, die im Werke vorkommen; erstere aber ist ein alphabetisches Verzeichniß der vornehmsten Städte des Alterthums mit den heutigen Nahmen, die damit übereinkommen. Eigentlich um das Werk recht zu gebrauchen, muß man nicht nur die alten, sondern auch die Anvillischen Charten zur neuen Erdkunde zur Seite liegen haben. Der V. hat sich ängstliche Mühe gegeben, das Trockne eines Lehrbuchs zu vermeiden; er hat so gar für die Damen zu Paris gearbeitet, und ihnen eine Lecture für den Nachttisch zu liefern gesucht. Wir müssen gleichwohl gestehen, daß uns sein Buch nicht nur das Trockne der Sache weit mehr fühlen läßt, besonders in den ewig immer wiederkehrenden einförmigen Verbindungsformeln, sondern daß dieß Trockne auch weit widriger und nur noch unschmackhafter worden ist. Nein, dachten wir, da ist unsre Paragraphenmethode doch noch eher auszusteben. Da der V. alles pedantische Ansehen hat vermeiden wollen, so ist dadurch das Werk so seichte und nüchtern worden, daß es nur blos zu einem flüchtigen Durchlaufen der alten Geographie bey zur Seite liegenden Charten dienen kan. Auch Herr d'A. Beyspiel bestätiget es also, daß es ein vergebliches und auf der andern Seite schädliches Unternehmen ist, alles was wissenschaftlich behandelt wird, zum

Gebrauch der jungen Damen und jungen Herren recht leicht und faßlich einrichten zu wollen; und iſt etwas, was die Franzoſen von aller Gründlichkeit abgebracht hat, ſo iſt es dieſer Einfall einiger Köpfe, die ſich freylich ſehr weiſe dabey dünkten. Wie ungleich brauchbarer könnte unter der Hand eines gründlich gelehrten und fleiſigen Deutſchen dieſes Werk werden, wenn er ihm ſeine natürliche Geſtalt gäbe, und mit der Einfalt, Kürze und Gründlichkeit eines Cellars die Beſchreibung und Nachricht von der alten Welt binſetzte, und an erforderlichen Stellen ſo wohl aus dem Cellar und Cluver, als aus den ſchönen Memoiren des Herrn d'Anville Erläuterungen auch nur in Anmerkungen beyfügte. Denn ein Lehrbuch für die alte Geographie mit einem Dutzend guter Charten brauchen wir ſo nöthig als irgend etwas, wenn das Studium der gründlichen Gelehrſamkeit unter der ſtudirenden Jugend mehr befördert werden ſoll. Herr d'A. verſpricht noch ein anderes nützliches Werk: Etats formés en Europe après la chûte de l'Empire Romain en Occident.

Stockholm.

Bey ſeinem Abtritte vom Vorſitze bey der Königl. Acad. der Wiſſenſchaften hat der Hr. Prof. Olof Acrell eine wichtige Rede gehalten, om Nödwändigheten och Förmånen af de Chirurgiſka Handalagens Förkortande i Utöfningen, oder von der nöhtigen Verkürzung der Handgriffe in der Wundarzney. Hr. Salvius hat dieſe beträchtliche Schrift auf 80 S. in Octav abgedruckt: Sie enthält einen völligen Auszug der Vollkommenheiten in der Ausübung der Wundarzney, die in den letztern Zeiten erfunden worden ſind; wobey von dem geübten u. erfahrnen Manne überall eigene Wahrnehmungen und Vortheile eingerückt worden ſind. Hr. A. macht keinen Unterſcheid zwiſchen den verſchiedenen Theilen der Geneskunſt, und rühmt mit gleichem Eifer die

die Verdienſte der eigentlichen Aerzte, und der Wundärzte. Er erkennt die Chirurgie dem Hrn. von Haller wegen ſeiner Verſuche über die Unempfindlichkeit und Reitzbarkeit für verbunden, und dankt dem nunmehr unſterblichen Werlhof für die vertheidigte göttliche Krafft der Fieberrinde. Hr. D. Haſt hat im höchſten Norden vielen hunderten die Kinderpocken glücklich eingepfropft, und erhält hier ſein verdientes Lob. Hr. A. kömmt bald wieder zu ſeinem eigentlichen Geſchäffte: Er hält Hrn. Ravatons doppelt augigte Nadel für unnöhtig, wann man Schlagadern zu binden hat, und vermeidet das Binden der Nerven gern (das in den ſonſt ſtärkern Hunden faſt allemahl tödtlich iſt). Dem Zunder zieht er den Meerſchwamm zum Drucke der Schlagadern vor, und beſchreibt ein weit einfacheres Tourniquet. In inwendigen Blutſtürzungen rühmt er die Chinarinde. Den gewöhnlichen mit unzuverſichtlichen Arzneyen angefüllten Apothekerbüchern zieht er das Londonſche Diſpenſary vor, das allerdings das einfachſte iſt. In den Thränenfiſteln öfnet er den Thränenſack, und bringt in den natürlichen Kanal eine güldene Röhre. Daviels Handgriff iſt durch la Faye's einfachere Werkzeuge ſehr verbeſſert. Hr. Acrell zieht mit Recht den allemahl kauenden Scheeren das Biſtury vor. Die Mundſchraube ſieht er als unnütz und ungebraucht an. Hr. Foubert hat ohne Nutzen eine der Naſenknorpeln weggeſchnitten. Hr. Hevin hat den Gedanken gehabt, den Nerven im Pack der Saamengefäſſe abzuſchneiden, aber dieſen Gedanken nicht würklich ausgeführt. Eine krebſichte Bruſt löſet man mit bloſſen Händen und einem Biſtury am beſten ab, da ein runder Umſchnitt die Heilung allzuſehr verlängert. Im Waſſerbruche ſind die Geilen faſt allemahl verdorben, und müſſen entweder unbetührt gelaſſen, oder ganz weggeſchnitten werden: in den Geilen zu ſchneiden verwirft er mit Recht. Beym Bruche löſet er die geſpannte Sehne, und bringt die ausgefallnen Theile zurück in den Leib, ohne den Sack zu öfnen.

Er

Er mißbilligt eben nicht sehr, was er zu Bern gesehn, daß man nemlich zur gründlichen Heilung des Bruchs den einen Geilen wegnahm (welches nicht mehr geschieht). Man kan beym Einklemmen der Därme mit einem blossen Bistury zurechte kommen, muß aber fast gänzlich nach oben die Sehne zerschneiden, und sehr wenig nach unten. Den Steinschnitt verrichtet er mit F. Come's, umsonst von le Cat hartnäckigt angefochtenem Werkzeug, und die Stelle wählt er nach Cheseldens Anweisung. Le Cats Werkzeuge sind zu sehr zusammengesetzt, und Fouberts Handgriff ist mit seinem Leben ausgelöscht. Wider den Stein giebt Hr. A. einfache Pillen aus Alicantischer Seiffe, mit dem Kalchwasser. Die Kerzen thun fast allemahl gut, wann die Fistel unter dem Schnürbande (Sphincter) der Blase sind. Hr. Bousquet hat das Abbinden der Fisteln im Mastdarme vom Hrn. Foubert gelernt, und besaß keine Belesenheit. Hr. Brasdor bedient sich auch heut zu Tage eben dieses Mittels. Hr. A. beschreibt hiernächst etliche gefährliche Fälle, in welchen durch Schußwunden die große Schlagader unterm Schlüsselbeine (subclavia) von ihrem fadichten Gewebe entblösset u. aufgeschwollen war, und wo doch ein vorsichtiger Druck endlich alle schädlichen Folgen abgehalten hat. Ein ander mahl war die Armschlagader verletzt, man mußte sie und den Nerven unterbinden; doch entstand nichts weiter daraus, als eine langdaurende Unempfindlichkeit der zwey kleinsten Finger. Oft geschieht es auch, daß eine Schlagader, die sich nicht frey in die Blutader ausleeren kan, einen Theil ihres Blutes ins zellichte Wesen durchschwitzt. Daß man allemahl, oder so oft als Hr. Bilger geglaubt hat, das Ablösen der Arme und Beine vermeiden könne, glaubt Hr. A. nicht recht. Eine grosse Beinfäule, ein tiefer Brand, eine Verletzung des noch ungetheilten Stammes der Schlagader, erfodern unumgänglich diese traurige Hülfe. Hr. A. hat oft

mit zwey aufgesperrten Fleischlappen

das Glied abgelöset.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

45. Stück.

Den 15. April 1769.

Göttingen.

Ohne Meldung des Orts ist auf drey Quartbogen herausgekommen: *Schreiben an den Herrn Hofrath Michaelis zu Göttingen, worin um die Auflösung gewisser Zweifel gezieht gebeten wird.* Der Verfasser ist uns vollkommen unbekannt: nur so viel siehet man, daß er, ungeachtet er kein Theologe ist, sich mit Forschung der Heiligen Schrift aus wahrer Zuneigung zur Religion und zu seinem Vergnügen, beschäftiget, und viele dahin gehörige Kenntnisse hat, die sonst bey Weltlichen selten sind. Aus gewissen Umständen sonderlich S. 11. vermuthen wir, daß er eine Person von vornehmern Stande sey: Schreibart und ein feiner Geschmack stimmen auch damit überein. Seine Zweifel sind gegen die Erklärung des Briefes an die Hebräer, die Herr Hofrath Michaelis herausgegeben hat, und sonderlich gegen das, was er vom ersten Capitel sagt, gerichtet. Er glaubt Hr. M. paraphrasire zu frey,

und trage zu viel eigene Gedanken in seine Umschreibung der Worte Pauli. Er setzt dabey zwey Regeln zum Grunde: einmahl, ein vernünftiger Schriftsteller, der nicht für Gelehrte, sondern für den großen Haufen der Menschen schreibt, wie Paulus, verbinde mit seinen Worten keinen Sinn, den nur ein Gelehrter würde finden können; zum andern, die Paraphrasis sey nicht richtig, die man, wenn man sie aufs beste concentriren wollte, schwerlich mit den Worten des Original-Schriftstellers ausdrücken, oder falls man solches thäte, beschuldiget werden würde, daß man Gedanken ausgelassen habe. Die einzelnen Stellen, welche er nach diesen Regeln prüfet, können wir nicht anführen, ohne zu weitläufig zu werden. Er macht eben diese Anmerkung auch gegen die poetische Umschreibung des Predigerbuchs Salomons: in welcher aber Hr. Michaelis wol nicht die Absicht gehabt hat, blos Salomons Gedanken zu liefern, sondern mehr Dichter als Erklärer hat seyn wollen. Ausser der Lösung seiner Zweifel verlanget er von dem Herrn Hofrath eine buchstäbliche Uebersetzung des Briefes an die Hebräer: sonderlich aber, (wir bedienen uns seiner eigenen Worte) eine wörtliche Uebersetzung, nicht aber eine Paraphrase, von dem Jesaias, Jeremias, den Psalmen, und dem Buch Hiob, eine solche Uebersetzung, worinne das Genie, Redensarten, und Bilder des Orients beybehalten und nur durch kurze Noten erläutert würden. Wir können ihm sagen, daß Hr. M. wirklich an einer solchen Uebersetzung und zwar des ganzen Alten Testaments, arbeitet, von der Er ohne es zu denken in diesen Worten gleichsahm die ganze Einrichtung vorgezeichnet hat: und daß die Anmerkungen gar nichts gelehrtes, ja nicht einmahl die Beweise der neuen Erklärungen, und überall kein Hebräisches Wort, sondern blos Erläuterungen der Redensarten und Bilder für einen Deutschen enthal-

ten

ten werden. Das Buch Hiobs, so Hr. M. für das älteste in der Bibel hält, wird jetzt wirklich gedruckt. Uebrigens melden wir dem Herrn Verfasser dieses Briefes auf Verlangen des Herrn Hofrath Michaelis, daß die Beantwortung seines Schreibens in dem dritten Theil seiner vermischten Schriften zu finden seyn wird.

Paris.

Der 27. Theil des Journal de Medecine, das Herr Roux herausgiebt begreifft die spätern sechs Monate des 1767. Jahres, und ist 624 S. in Octav stark.

Julius. Hr. de Villeneufve beschreibt ein Kind, dessen Harn ohne sichtbares Geburtsglied aus einer Geschwulst über dem Schooßbeine tropfet. Der Hr. D. hält es für einen Ausfall der Harnblase. Hr. de la Brousse erzählt Geschichte, wo er mit dem Bade in Nervenkrankheiten glückliche Curen verrichtet hat. Dieses thut auch D. Destrees. Aber diese Aerzte vermengen noch immer die Kräfte des kalten Wassers mit den Kräften des warmen. Hr. Telmont meint versichert zu seyn, eine echte zwölf Monate daurende Schwangerschaft wahrgenommen zu haben. Herr Jourdain giebt eine wichtige Abhandlung über die Krankheiten der Schleimhölen, wo er doch nicht allemahl den Zahn ausziebt, sondern oft mit blossem Einspritzen das Uebel hebt. Ein Wundarzt Nahmens Quequet will nicht glauben, daß man würklich ohne Schaden die brandigte Bährmutter weggeschnitten habe, und glaubt, es sey eine Geschwulst in der Scheide gewesen.

Auguft. Hr. Landuette von einem fäulichten, mit der Rose begleiteten Fieber, wobey er die Brechmittel und hernach die Fieberrinde mit Nutzen gebraucht hat. Die Krebsaugen mit Limonensaft, das Tem-

perierpulver, mit dem zum Brechen bewegenden Kermes machen ein wunderliches Gemische. Hr. Vilbes vom Erfrieren, vom tödlichen aber angenehmen Schlafe, und von seinem eigenen Fehler, indem er die erfrornen Glieder warm gebäbet. Hr. Desbrest von der Kälte zu Cusset im Burbonnischen. Sie hat Ao. 1766 und 1767 das berühmte 1709 Jahr übertroffen. Hr. Jourdain wiederum von den Krankheiten der Schleimhölen, worauf er sich insbesondre gelegt hat. Hr. Vallandre' hat einen Menschen, bey dem sich der Brand am Beine zeigte, mit der Fieberrinde gerettet. Hr. de Rougeres hat, nachdem ein Finger verlohren war, einen neuen Nagel anwachsen gesehn. Tieffe Fingerwunden, wobey der Knochen gelitten hat erfordern nach dem Hr. Martin das Abnehmen des Fingers.

September. Hr. Petit hat mit dem Hrn. Demoyres einen Streit über eine Augenkrankheit, von der der Letzterer glaubt, sie sey minder fürchterlich gewesen, als Hr. P. sie gemacht hat. D. Bouchet hat nach dem Abzapfen des Wassers eine Milze gefunden, die zersprungen und voll harter Geschwulsten war. Man sucht die Ursache der fallenden Sucht in einer Wasserblase des Gehirns. Hr. Martin hat ein Geschwür glücklich geheilt, dessen sehr häufiger Eiter durch den Stuhl abgegangen war. Hr. Roziere hat bey einer harten Geschwulst ein Schierlingpflaster glücklich gebraucht, und Hr. Martin verschiedene Glaswunden, wider Garengeots Warnung, wie andre einfache Wunden geheilt. Auf einen Schlag am Kopfe ist ein Geschwür im Gehirne gefolgt. Hr. de la Chapelle hat von seinem Wasserharnisch Proben gewiesen. Ein D. de la Condamine (nicht das berühmte Mitglied der Academie der Wissenschaften) hat Erfahrungen angezeigt, in welchen das Zahnweh durch den Gebrauch des Magnets sich hat heben lassen,

ſen, ohne daß man das Geſicht ſo genau nach Norden gerichtet hätte. Hr. Saucerotte hat ein eingeſunkenes und mit dem Kopfe eingeklemmtes Kind mit der Zange gerettet.

October. Hr. Dufau von einer merkwürdigen Nervenkrankheit. Hr. Renard von der guten Würkung des kalten Waſſers, und ſo gar des Eiſes, beydes in langſamen und in geſchwinden Krankheiten. Einige Proben, die beweiſen, daß eine angebliche Geſundquelle nichts heilſames bey ſich führe. Hr. Gauthier hat wiederum einige Schenkel ohne Werkzeug eingerichtet, und hingegen vertheidigt Hr. Autray, ein junger Wundarzt, die Werkzeuge.

November. Hr. Baraillon hat ein ganzes Hausgeſinde mit der Bräune angeſteckt geſehen. Hr. Roger erzählt wiederum einige Vorſagungen aus dem Pulſe, und insbeſondere dem Doppelſchlage. Eben ſo Herr Robin. Hr. Guindant von einer Nervenkrankheit mit Brechen, wobey das Bad dienlich geweſen iſt. Auch Hr. de la Brouſſe, von einer Hypochondrie, wobey gleichfalls die Bäder ſehr gut gethan haben. Hr. Herlin hat einige Verſuche an Katzen gemacht, denen er die Gallblaſe herausgeſchnitten hat, und die glücklich geheilt worden ſind. Er glaubt dieſen neuen Handgriff auch in Menſchen anrahten zu können. Hr. Marrigues von einer aus der Hitze entſtandenen und untödlichen Waſſerſcheu. Hr. Anſelin vertheidigt die würkliche Abſchneidung der Mutter.

December. Hr. Desbreſt erweckt verſchiedene Muhtmaſſungen wider eine vom Hrn. Marteau erzählte achtzehnmondichte Schwangerſchaft. Er hat verſchiedene Niederkunften gerade auf das Ende des neunten Monats fallen geſehn. Hr. Blanc von Nervenkrankheiten, die durchs Anfeuchten gehoben worden. Er rechnet aber ſelbſt das Eis dahin. Herr

Martin will nicht, daß man die zerquetschten Finger abnehme, und hat dergleichen glücklich geheilt; und eben den guten Ausgang bey einem brandichten Bruche, und bey einer Bauchwunde gehabt. Hr. Nollesson hat eine mit dem Bajonette gemachte Lungenwunde glücklich geheilt. Das Unterbinden der Schlagader zwischen den Rippen hält er für nothwendig. Er hat auch eine Magenwunde mit der Kürschnernaht geheilt. Hr. de Roziere warnt wider die Theriakpflaster im Podagra, und hat den Todt darauf folgen gesehn.

Halle.

Im Verlag des dasigen Waisenhauses ist herausgekommen τα μεχρεις Θεοδωρητε επισκοπε Κυρε απαντα. B. *Theodoreti* episcopi Cyri opera omnia ex recensione *Iacobi Sirmondi*. Denuo edidit, Graeca e codicibus locupletauit, antiquiores editiones adhibuit: versionem Latinam recognouit & variantes lectiones adiecit *Ioann. Ludou. Schulze*, Gr. & Oo. Ll. in acad. Frideric. P. P. O. Tomus I. 4 Alph. 15 B. in Großoctav. Die Ausgaben gröserer Schriften, noch mehr aber ganzer Samlungen von Schriften der Kirchenväter sind, wenn wir die cölnischen, oder besser leipzigischen Nachdrücke am Ende des vorigen Jahrhunderts ausnehmen, in Deutschland bishero so ungewöhnlich gewesen, daß wir den Muth des Hrn. P. S. Theodorets Werke herauszugeben, und der angezeigten Buchhandlung den Verlag zu wagen, sehr bewundern und der ganzen Anstalt einen sehr glücklichen Fortgang wünschen müssen. Und diesen hoffen wir auch, da schon die auf den Theodoretum, dessen Schriften in mehr denn hundert Jahren nicht wieder gedruckt worden, und doch den Vorzug haben, daß sie mehr, als einer Art von Gelehrten ungemein brauchbar sind, gefallene Wahl den Beyfall der Kenner erwecken muß; der Anfang aber, den wir vor uns haben, diesen ohne Zweifel bestätigen, und vergrößern wird. Denn wir müssen dem

Hrn.

Hrn. S. die Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, daß er nach unſern Einſichten alles geleiſtet, was er leiſten und wir nur erwarten können. Er leget dabey die Ausgabe des Jeſuiten Sirmonds zum Grund, wie ſie vom Garnier vollendet worden. Daher wird mit den exegetiſchen Schriften des Th. der Anfang gemacht und in dieſem Theil das geliefert, was der Biſchof über die Bücher des A. T. bis auf die Pſalmen hinterlaſſen. Eben dieſe Pſalmenerklärung beträget mehr als die Hälfte des Theils und ſind auch einzelne Exemplarien derſelben vor diejenige zu haben, welche eben die ganze Samlung nicht kaufen wollen. Es wird aber hier kein bloſer Abdruck der ſirmondiſchen Ausgabe gefunden, ſondern ſie iſt ſo wol verbeſſert, als vermehret. Die Hülfsmittel, dieſes zu leiſten, ſind bey dieſem Theil theils vier Handſchriften von Augsburg, von denen einer Th. Arbeiten über die fünf Bücher Moſis, das B. Joſua und einen groſen Theil des Buchs der Richter, einer die ganze Erklärung der Pſalmen, einer eben dieſelbe bis auf den 94. und noch einer eine ſo genannte Kette aus mehreren griechiſchen Vätern von Pſ. 9, 16. bis zu Pſ. 50. in ſich faſſen; theils eine ältere Pariſer Ausgabe der Auslegung des octateuchi, theils bey den Büchern der Chronik eine coisliniſche und endlich noch bey den Pſalmen einige vom Hrn. Bandini erhaltene Vergleichungen aus mediceiſchen Handſchriften. Was Garnier in ſeinem Supplement aus einer vaticaniſchen Handſchrift über die Pſalmen zu Sirmonds Ausgabe nachgetragen, iſt hier eingeruckt. Durch dieſen Vorrath iſt der Hr. Pr. S. in Stand geſezet worden, nicht allein den Text zu berichtigen, obgleich mit einer ſehr rühmlichen Beſcheidenheit (d. i. lieber die Lesarten am Rand anzuzeigen und ſie dem Urtheil der Leſer zu überlaſſen, als ſo gleich den ſchon bekanten Text zu verändern) und nach dieſem auch die lateiniſche Ueberſezung zu verbeſſern, ſondern auch ihn durch und durch mit kleinen Noten zu begleiten. Dieſe geben nun nicht

nicht allein auf die Lesarten, sondern haben einen noch weitern Umfang. Th. erkläret seine griechische Bibel. Wenn es gleich sehr zweifelhaft ist, daß er hebräisch verstanden, so ist er doch so weit ein Kritikus, als er es zu seiner Zeit und nach seinen Umständen seyn können. Sein Text weichet oft von den LXX. ab, und er bemerket fleißig die andern griechischen Uebersezungen. Und auf dieses alles hat Hr. S. seinen Fleiß gewendet und in seinen Anmerkungen die Abweichungen von den 70 Dolmetschern, die Ueberbleibsel des Aquilä, Symmachi, u. d. g. und zugleich das Verhältnis dieser Uebersezungen gegen das hebräische Original sorgfältig bemerket. Dadurch ist diese Ausgabe in unsern Augen vor die Kritik des A. T. ein sehr wichtiges Geschenk, und selbst auch vor die Kritik des N. T. weil die von Th. aus demselben angeführte Stellen zuweilen noch unbemerkte Lesarten zu entdecken, Gelegenheit gegeben. Wir bedauren daß uns der Raum hindert, unsere Empfehlung durch Beyspiele zu unterstüzen, zumal da wir noch von dem vorgesezten Leben des Th. zu reden haben. Es ist dieses keine leichte Arbeit gewesen, weil die Geschichte des Th. mit der Historie der nestorianischen und eutychianischen Streitigkeiten so sehr genau verbunden ist und seine Schriften unter die weltbekannten drey Kapitel gehöret, wegen welcher im sechsten Jahrhundert die morgen- und abendländische Kirche so sehr beunruhiget worden. Hr. S. hat sich daher sehr einschränken müssen und blos die Biographie seines Schriftstellers geliefert. Wir tadeln daher nicht, daß nicht mehr kritische Untersuchungen eingestreuet worden, ob es gleich geschehen können. Die Nachrichten und Urtheile von Th. Schriften sind wegen ihrer Kürze, hinreichenden Vollständigkeit und Gründlichkeit besonders zu empfehlen. Die äusserliche Gestalt ist zwar nicht prächtig, doch völlig bequem und der Druck in der That reiner, als in der sirmondischen Ausgabe. Nur eine Kleinigkeit hätten wir zu vermeiden, gewünschet, daß nemlich die hebräischen Typen gegen das Griechische und Lateinische gar zu groß sind.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

46. Stück.

Den 17. April 1769.

Göttingen.

Rede, Ih. M. der glorwürdigst regierenden Kaiserin von Rußland Catharinen der Zweyten bey seiner Aufnahme als Beysitzer in die K. Deutsche Gesellschaft zu Göttingen devotest gewidmet von Magnus Alopäus, aus Wiburg, Beysitzer des Kön. hist. Instituts, ist bey Barmeier auf 4½ B. in 4to mit einigen Vignetten gedruckt worden. Der Redner hat sehr richtig eingesehn, daß das Lob der Kaiserin nur in einer ungekünstelten und anständigen Erzählung bestehen müsse. Auch liess die Menge von Materialien, dem Schmucke wenig Platz, mit dem man sonst minder reiche Gegenstände aufzuputzen pflegt. Manchem Monarchen würde es eben nicht vortheilhaft seyn, bey seinem Ruhme den grossen Czaar zu erwähnen; die Kaiserin verträgt die Vergleichung.

London.

A liberal Translation of the New Testament: being an Attempt to translate the sacred Writings

with the ſame Freedom, Spirit and Elegance, with which other engliſh Translations from the greek Claſſics have lately been executed: the Deſign and Scope of each Author being ſtrictly and impartially explored, the true Signification and Force of the Original critically obſerved, and as much as poſſible, transfuſed into our Language, and the Whole elucidated and explained upon a new and rational Plan: with ſelect Notes, critical and explanatory, by *E. Harwood*, in zwey Octav-Bänden, von 469 und 350 Seiten. 1768. Man erſiehet ſchon aus dem Titel den Plan, wornach der V. bey dieſer Ueberſezung gearbeitet. Wir haben ſie mit groſſem Vergnügen geleſen und ganz auſſerordentliche Vorzüge darin gefunden. In ſehr vielen Stellen iſt der Sinn wohl getroffen; die eigentümliche Redensarten des neuteſtamentl. Styls nach dem Genie der neueren Sprachen ſchön übertragen; und die Ueberſezung verſtändlich und flieſſend gerathen, ohne dennoch das Original unkenntlich zu machen. Die Bergpredigt Jeſu, ſeine Weiſſagung Math. 24 f., ſeine lezte Reden; die Rede Pauli zu Athen, Ap. Geſch. 17, und vor dem Könige Agrippa, Kap. 26, imgleichen die zwey ſchweren Kapp. 2 Korinth. 8 und 9 haben hier faſt alle Klarheit, Bündigkeit, Stärke und Anmuth des Originals. Beiſpiele auszuzeichnen verſtattet der enge Raum dieſer Blätter nicht. Hingegen hat ſie, nach unſren Einſichten, auch ſo viele und wichtige Fehler; daß wir ſie niemanden in die Hände geben möchten, der nicht im Stande iſt, mit eigener Beurtheilung zu leſen. Zunächſt, bringet der V. viel zu viel Schmuck an, und entkräftet dadurch nicht allein das Original, ſondern giebet ihm auch das Anſehen, als wenn es etwa von einem neueren affektirten Franzoſen geſchrieben wäre. Unſer Urtheil zu beweiſen, müſſen wir hier Exempel angeben. Math. 7, 4 überſezt er: "Mit "was für einem Geſicht kanſtu andere ſtrafen. — — "wenn

"wenn dein eigenes Leben eine offenbahre Satyre auf "deine Lehren ist." Kap. 7, 16: "Dornen bringen "nicht die edle Traube, und Disteln bringen nicht die "süsse Feige hervor." Kapit. 6, 9. der Anfang des V. U.: "O du grosser Regent und Vater der ganzen "Natur." Die nachdrückliche Sentenz Math. 25, 41 f. ist hier fast kindisch: "ob ich gleich für Hunger "und Durst starb: so triebet ihr mich dennoch von "euren Thüren weg. u. s. f. 2 Timoth. 4, 8. "und die"ser Kranz wird nicht bloß meine Schläffe schmücken; "er wird die Stirne jeder tugendhaften Person um"ringen, welche seine himlische Lehren angenommen "und befolget." Zuweilen läßt er gar die biblische Schriftsteller die neuere unheilige Sprache reden, welche sich schämet einen Gott zu bekennnen. 1 Thessal. 1, 2. "Die redliche Aufnahme welche ihr das "Evangelium finden liesset, erfüllet uns mit der heis"sesten Dankbahrkeit gegen den Himmel." — — — Er moderniſiret den Text so stark, daß darüber das Original ganz unkenntlich wird. Man merkt nicht, daß man die Bibel liest, sondern glaubt ein Buch zu lesen, welches vor wenig Jahren in England herausgekommen. Wir wollen uns hier nicht bey dem aufhalten, was jedem in die Augen fällt; daß er immer von Gentlemen spricht, die Personen durch You sich unterreden, und Paulum Apost. Gesch. 26, 26 den Agrippa His Majesty nennen läßt. Die charakteristische Sprüchworte und Gleichnisse hat er da paraphrasirt, wo es die Deutlichkeit nicht nothwendig machte; z. E. Math. 7, 3—5 und 6. Die Paronomasien des Originals sind nicht ausgedruckt; z. E. Phil. 3, 2. 3. καλαιομη und περιτομη, und neuere Sitten hineingetragen. Jakob 2, 2. wird χρυσοδακτυλιος übersetzt, with a brilliant diamond sparkling on his hand. — — Die Stellen, welche ihm selbst noch dunkel waren, hätte er von Wort zu Wort übersezen sollen: hier aber läßt er das Schwierige ganz aus

und ſchiebt gar etwas anderes, von dem Seinigen, hinein. Epheſer 6, 12. merkt man in der Ueberſezung nichts, von σκοτος του αιωνος τουτου, πνευματικα της πονηριας, εν τοις επουρανιοις. 1 Theſſal. 1, 5 iſt, δι υμας weggelaſſen: und Epheſ. 1, 3 -- 14 machet er es mit den Schwierigkeiten des Textes eben ſo. -- -- Allein alle dieſe Fehler würden erträglich ſeyn, wenn der V. nur bedacht hätte, daß er ſeinen Leſern die Bibel überſezen, nicht aber eine neue für ſie ſchreiben wolte. In Stellen, wovon die Entſcheidung ſehr wichtiger Lehren abhängt, verwechſelt er ohne Umſtände, und gemeiniglich auch ohne Rechenſchaft, ſein Syſtem mit den Ausſprüchen der heil. Schrift. Die Tauf-Formel wird überſezt: "taufet ſie zum "Glauben und Bekenntniß einer Religion, welche von "dem Vater veranſtaltet, durch den Sohn bekannt "gemacht, und durch den heil. Geiſt beſtätiget worden." Johann 1, 1. und Phil. 2, 6. wird θεος wenn es Chriſtum gilt, "eine göttliche Perſon, vom Vater aber; der höchſte Gott, gegeben. Römer 9, 5. ὁ ὢν cet. wird gar etwas in den Text geſchoben: "dieſen hat der einige höchſte Gott ſich ſelbſt "geoffenbahret; welcher durch alle Ewigkeiten der "würdige Gegenſtand einer gottesdienſtl. Anbetung "iſt." Koloſſ. 1, 15. πρωτοτοκος πασης κτισεως "das "erſte Weſen, welches Gott hervorbrachte." Johan. 1, 29 iſt gar gewaltſam verdrehet und zum Eckel geſchmückt: "Siehe da iſt der liebenswürdige Gegen"ſtand der göttl. Liebe, welcher dazu beſtellet wor"den das menſchl. Geſchlecht zu reformiren." 1 Petri 2, 24 ὁς τας αμαρτιας ημων αυτος ανηνεγκεν εν τω σωματι αυτου επι το ξυλον. "Er duldete an ſeiner Perſon; "am Creuz die gröſten Grauſamkeiten, welche die Bos"heit der Menſchen je ausüben konte." Gleichwohl verſpricht dieſer Verfaſſer im Vorbericht, S. VII, daß er keine Erklärungen einer Religionspartheі in ſeine Ueberſezung tragen wolle. Von ſeinen kriti-

schen Noten kan man sich schon daraus den nötigen Begriff machen, daß er auf das Ansehen des Alexandrin. Cod. alles annimmt. (z. E. Rom. 3, 25.) Unter den grammatischen haben wir hie und da erhebliche angetroffen. Z. B. Philipp. 2, 6. füret er ein Paar Stellen aus dem Plutarch an, wo das Wort ἁρπαγμος vorkommt: und Math. 24, 51 wird bewiesen, daß διχοτομειν, auch, Peinigen, heisse. Sie sind aber überhaupt sehr selten. Am Ende wird der Brief (der erste) des Klemens Roman. an die Korinthier in einer engländ. Uebersezung beigefügt. Dem Vorbericht zufolge scheint der Verf. ihn, vornämlich auf das Ansehen des Alexandrin. Codic. für ein Stück des Kanons zu halten.

* * *

Eben dieser Verfasser,

hatte schon vorher im J. 1767, auf 327 Seiten in 8. herausgegeben: A new Introduction to the Study and Knowledge of the New Testament, by *E. Harwood.* Wenn wir die wenigen Stellen, wo der V. nach den neueren in England herrschenden Religionsbegriffen spricht, und das Kapitel von den Dämoniacis ausnehmen: so ist uns keine Einleitung bekannt, welche denen, die das N. T. nicht als Theologen von Profession sondern zur eigenen Belehrung und Andacht lesen, brauchbahrer wäre als diese. Sie enthält viele schöne gemeinnüzige Nachrichten von den biblischen Schriftstellern und Erklärungen der Sachen, welche zum leichten Verstande, und Beurtheilung und Gefül der Vorzüge des N. T. dienen; in acht Kapiteln. Das Erste liefert einen kurzen, aber überzeugend vorgetragenen Beweiß von dem göttl. Ansehen, Glaubwürdigkeit und Vortreflichkeit des N. T. Das Zweyte, von dem Zustande der Welt bey Christi Ankunft, (S. 108 f.) enthält eine lebhafte Beschrei-

bung der groſſen moraliſchen Zerrüttung unter den Juden und Heiden der damahligen Zeit. Das dritte zeiget die unverfälſchte Richtigkeit der N. T. Schriften. S. 121 f. Das vierte, Allgemeine hiſtoriſche Nachrichten von den Verfaſſern des N. T., S. 127 f. iſt beſonders ſchön wegen der Kürze und angenehmen Vortrages. Zuweilen ſchließt er zu herzhaft: z. E. S. 146 behauptet er, daß Paulus in aller Gelehrſamkeit der Griechen ſehr ſtark geweſen; und dieſes aus keinem andern Grunde, als weil zu Tarſus eine ſo berümte Schule war. In dem fünften Kap., von der Schreibart des N. T., S 161 f. ſind die Urtheile zuweilen übertrieben. Der Brief an die Hebräer und Jakobi werden, in Abſicht der Schreibart den beſten klaſſiſchen Schriften an die Seite geſtellt. S. 167. Von eben der Art iſt das Lob Lucä, S. 181 und Pauli, S. 199. 200: wovon jener mit dem Xenophon und Cäſar; und dieſer, in ſeinen Reden, mit dem Demoſthenes und Cicero verglichen wird. Auch erkläret ſich der V. hie und da für einige ungewönlichere Meinungen: wenn er z. E. S. 173 die Verſuchung Chriſti als eine Entzückung vorſtellet; S. 175 behauptet, daß in Lucä Geſchichte einige kleine chronologiſche Nachläſſigkeiten vorkommen; und S. 180 Markum für einen bloſſen Epitomator Mathäi und Lucä angiebt. Aber im Ganzen betrachtet iſt dieſes Kap. vorzüglich ſchön. Hr. H. läſſet ſich hier in eine genauere Beurtheilung als gewönlich ein; und beſtimt die eigenen Charaktere jedes N. T. Schriftſtellers, nach feineren Einſichten, gebildetem Geſchmack, und nicht nach der gemeinen Methode in vagen auf alle paſſenden Sentenzen, ſondern diſtinktiv und treffend. Beim Mathäus hat er die Troſtrede Jeſu an ſeine Jünger; beim Lukas die beiden Parabeln, welche er allein aufgezeichnet (vom verlohrnen Sohn, und reichen Mann) zur Probe der Vortreflichkeit des Unterrichts Jeſu;

und

und beim Paulus, zur Probe seines Geschicks als Redner und Schriftsteller, die Rede vor dem Agrippa und seine Ermahnung zur Wohltätigkeit, 2 Korinth. 8 und 9. in einer sehr wohlgerathenen freien Uebersezung eingeschaltet. Das sechste K. S. 225 f. giebt von den verschiedenen Sekten, deren im N. T. Meldung geschiehet, Nachricht. Von den Nikolaiten nimmt Hr. H. die wirklich possierliche Erzälung des Klemens Alexandr. als wahr an. Im siebenden, von den Daemoniacis des N. T., S. 245 f. tritt er der Meinung des Sykes völlig bei, welche er hier ausfürlich vertheidiget. Das lezte Kap. S. 258 f. vermischte Anmerkungen, enthält sehr viel lesenswürdiges: von den Antworten Jesu, welche ofte gerade auf die Gedanken seiner Zuhörer gerichtet waren S. 258 f.; von seiner Methode bey dem moralischen Unterricht; (welches aus *Law's* Theory of Religion und *Jortin's* Truth of the Christianity genommen ist. S. 261 f.) von seinem Unterricht durch symbolische Handlungen; S. 273 f. von der Accommodation der Stellen des A. T.; S. 279 f. von der Anspielung auf gewisse damahlige Geschichte in den Parabeln Jesu. S. 293 f. Durch den Fürsten der Luft, Ephes. 2, 2. verstehet er den Jupiter. S. 303 f. Lehrreich aber sehr kurz handelt er S. 313 f. von den Anspielungen der neutestamentl. Schriftsteller auf die Meinungen und Sitten der Gemeinen, an welche sie schrieben: eine Materie, wo dem Fleiß der Ausleger noch vieles zu sagen übrig ist. Den Beschluß machen zehn brauchbahre aus andern Schriften genommene Tafeln; welche theils die Chronologie der N. T. Schriften; des Lebens, der Reden, der Parabeln und Wunder Jesu, nebst den Reisen Pauli, und der damahligen weltlichen Geschichte erläutern; theils zeigen sollen, daß Markus und Lukas den Mathäus wahrscheinlich kopiirt.

Cassel.

Cassel.

Cramer hat des Hrn. Prof. Carl Franz Lubert Haasens zu Marburg Lebensbeschreibung des berühmten D. Henrich Horchens, u. s. w. verleget, 1 Alph. 6½ B. in Octav. Kennern der neuesten Kirchenhistorie kan der Nahme des D. Horchs weder unbekannt, noch seine Historie unerheblich seyn; allein auch andere, denen fanatische Händel nicht eben zu angenehmer Unterhaltung tüchtig zu seyn scheinen werden, können aus diesem Buch viel lernen. In der Historie des menschlichen Verstandes sind solche Charaktere über die massen lehrreich und sie mit philosophischen Augen betrachten, entdecket Falten der menschlichen Sele, die vielleicht sonst unbekannt blieben. Ein Mann von ausgebreiteter Gelehrsamkeit nach dem damaligen Zeitalter, von lebhafter Einbildungskraft und eben so starkem Affect, dem ansehnliche Lehrämter in der Kirche und auf Universitäten vielfache Erfahrung verschaft, verfällt auf göttliche Erscheinungen, wird aus Stolz ein ungestümer Reformator, unbiegsam bis zur Absezung von seiner Profeßion zu Herborn, ein heftiger Freund des Chiliasmi und doch zugleich ein Gegner von D. Petersen: verwegen, die Befehle der Obrigkeit zu übertreten und sie zu nöhtigen, ihn selbst in das Gefängnis zu Marburg zu sezen: verfällt in diesem in eine Raserei und in dieser bis zur Gotteslästerung: wird wieder hergestellt, zwar ruhig, doch nie ohne fanatische Gesinnungen, und dabey ein Schriftsteller, nicht ohne Nuzen, und stirbt nach einer langen Reihe von ausserordentlichen Leiden dennoch in einem Alter von 77 Jahren. Die Geschichte eines solchen Mannes verdiente desto mehr umständlich beschrieben zu werden, je weniger bishero von ihm Nachrichten vorhanden gewesen. Sie ist in sehr gute Hände gerahten. Hr. Pr. H. samlet mit grosem Fleis: erzehlet mit kaltem Blut und urtheilet mit Behutsamkeit. Er hat seine Erzehlung mit 24 Beilagen begleitet, welche als Urkunden der erstern anzusehen und großentheils noch ungedruckt gewesen. Die genaue Nachr. von Horchs 52 Schriften ist vor die gelehrte Geschichte der Theologie sehr schäzbar.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

47. Stück.

Den 29. April 1769.

Göttingen und Bremen.

In Försters Verlag ist des Herrn Dr. Leß Beweiß der Wahrheit der christlichen Religion, (948 Octavseiten) noch im vorigen Jahre herausgekommen; ein wichtiges Buch, und dem man es ansiehet, daß es die Frucht einer ernstlichen und nichts als Wahrheit suchenden Prüfung der Religion sey. Die Stellen S. 32 und 84 geben von seiner Denkungsart ein Gemählde: er ging mit Furcht an die Lesung der Deisten, weil er wichtige Einwürfe erwartete, und doch die biblische Religion für sich und für die Menschen überhaupt so heilsahm fand; nun möchte man erwarten, er werde für das Christenthum partheyisch gedacht haben, aber er fühlte die Einwürfe der Gegner in ihrer Stärke, und da er noch in jüngern Jahren bey Bolingbroke den Vorwurf las, daß die Vertheidiger der christlichen Religion einander abschrieben, in der That aber zweifelhafte

sey, ob die ältesten Väter dieselben Evangelia gehabt haben, die wir lesen, so beschämte ihn dis dergestalt, daß er gleich anfing die Schriftsteller der beiden ersten Jahrhunderte blos in Absicht auf diese Frage durchzulesen. Und eben daraus ist der eine unterscheidende Vorzug dieses Buchs entstanden, der aber, wie wir sehen, manchen Recensenten, die das was auch in andern Schriften vorkommt an Hrn. L. Buche loben, nicht in die Augen gefallen ist. Die Widersacher, mit denen Hr. L. sich abgiebt, und deren Schriften er genau inne hat, sind die Englischen Deisten: mit Edelmann läßt er sich nicht ein, weil er ihn, wie wir aus einigen Ausdrücken schliessen, vielleicht einer Widerlegung unwürdig ansiehet. So ist er freilich meistentheils beschaffen: doch haben wir gefunden, daß gewisse ihm ganz eigene Vorstellungen auch gelehrtere beunruhiget haben, weil gerade gewisse gewöhnliche Schrifterklärungen eine schwache Seite gaben. Indes gehören diese Stellen nicht in Hrn. L. Plan. Da man die Wahrheit der christlichen Religion aus den Wundern und erfülleten Weissagungen damit die Göttlichkeit des alten Testaments, und aus denen, durch welche die göttliche Sendung Christi und seiner Apostel bestätiget ist, beweisen kann, so wählt Herr Doctor L. blos den letzten Beweiß, als den stärksten und faßlichsten. Diese Wunder und Weissagungen sind, das ist sein Schluß, von Zeugen berichtet, die auf alle Weise glaubwürdig sind, und die diesen Zeugen zugeschriebenen Bücher sind wirklich ächt, und von ihrer Hand: die Facta sind also wahr, und selbst die Widersacher haben sie eingestanden: Wunder und erfüllete Weissagungen sind untrügliche Kennzeichen der Göttlichkeit einer Religion: folglich ist die christliche Religion göttlich, welches durch ihren Gotte höchstanständigen Inhalt noch glaubwürdiger wird. Die Geheimnisse die sie lehret, gehören mit zu diesem

Gotte

Gotte anständigen Inhalt; und sind kein gegründeter Einwurf gegen sie. Sie ist aber nicht nur wahr und göttlich, sondern die einzige wahre Religion. Mit dem Alten Testamente beschäftiget er sich nicht weiter, als, daß er zeiget, es sey lange vor Jesu Geburt vorhanden gewesen, und habe wirklich einen Meßias, eine solche Person, als Jesus war, vorher verkündiget. -- -- Dis sind die Materien, welche Herr L. nach Voranschickung einer Einleitung abhandelt, und gegen die neuesten Einwürfe vertheidiget. Eine weitere Sciagraphie wollen wir nicht versetzen, denn aus ihr würden die Leser doch das Vorzügliche des Buchs nicht kennen lernen, da die vorhin erwähnten Materien in jedem Beweise der christlichen Religion vorkommen müssen. Dis Vorzügliche aber bestehet hauptsächlich in drey Stücken. Erstlich Bolingbrokes Einwurf, es sey noch nicht erwiesen, daß die ersten Kirchenväter unsere Evangelia gehabt hätten, ist recht sorgfältig, und so unpartheyisch, als bisher noch nicht geschehen ist, untersucht. Herr L. löset viel Schwierigkeiten, und führt manchen Beweiß für das N. T. allein er zeiget auch die noch übrigen, von andern nicht bemerkten oder leise übergangenen Schwierigkeiten redlich an, damit man sich noch künftig bemühen möge sie zu untersuchen. Den Brief des Barnabas hält Hr. L. für ächt, denn die darin vorkommenden Schwachheiten beweisen blos, daß er nicht inspirirt sey, und das Barnabas habe irren können. Er gestehet, daß aus ihm das Alter der Schriften des N. T. nicht erwiesen werden könne: denn ob er gleich sagt, lasset uns dahin sehen, daß nicht unter uns, wie geschrieben stehet, viele Berufene und wenige Auserwählte gefunden werden, so meldet er doch nicht, wer dis geschrieben habe; Bolingbroke kann also hier einwenden,

wenden, es mag vielleicht in einem uns verlohren gegangenen Evangelio gestanden haben. Das ist aber sonderbahr, daß, da er hauptsachlich die Freyheit der Christen vom Mosaischen Gesetz lehren will, er sich nie zum Beweise auf Pauli Schriften beruft. Der ächte Brief des Clemens an die Corinthier wird S. 101 unpartheyisch und strenge beurtheilt: er ist, ungeachtet des Ruhms den die Alten von ihm machen, im langweiligen Predigerstyl geschrieben, der einerley Sachen zehnmahl ohne neuen Nachdruck wiederhohlt. Man kann aus ihm die Authenticität des ersten Briefes Pauli an die Corinthier erweisen, den er einmahl deutlich und nahmentlich anführet: nicht aber des Briefes an die Hebräer, mit dem er viel Redensarten gemein hat, denn hier kann ein Gegner immer sagen, der spätere Verfasser des Briefes an die Hebräer habe den Clemens gelesen, und sie aus ihm genommen; auch nicht der Evangelisten. Dabey entdecket Hr. L. zwey Schwierigkeiten oder Einwürfe, die er andern zum Nachdenken und Auflösung anempfiehlt: Clemens hat 50 Stellen des Alten Testaments Wort vor Wort und manche darunter nahmentlich angeführt; warum beruft er sich so selten wörtlich, und nur ein einzigesmahl nahmentlich auf das Neue? Er beweiset, und zwar den Corinthiern, die Auferstehung der Todten, und beziehet sich dabey auf viele, meistens nichts beweisende, Stellen des alten Testaments, aber mit keinem Worte auf das so deutliche 15te Capitel des ersten Briefes Pauli an die Corinthier. (Wir wissen den Zweifel, den wir auf besondere Veranlassung des Herrn Doctors sorgfältig untersucht haben, nicht völlig zu lösen. Allein bey der Untersuchung ist uns der für ächt gehaltene Brief des Clemens sehr verdächtig geworden. Sollten

etwan

etwan die, welche solche Briefe untergeschoben, geglaubt haben, sie würden älter und ächter aussehen, wenn das Alte Testament häufiger, und das Neue, das in diesem Anfang des Christenthums durch Abschriften nur wenig ausgebreitet seyn konnte, fast gar nicht oder doch selten angeführt würde? Auch diese Betrachtung, die jedoch nur den ersten Zweifel trift, fiel uns bey. Ein Religionsbuch, das von unserer Kindheit an bekannt, von uns gelesen, und auch in den Gemeinen vorgelesen ist, citirt man häufig, und beynahe aus Gewohnheit: sollten aber neue Religionsbücher in unsern erwachsenen Jahren dazu kommen, so wird es lange Zeit brauchen, ehe ihr Citiren eben so in die Mode kommt, sonderlich wenn sie einzeln herauskommen, spät in eins gesammlet werden, und die öffentliche Lesung dieser Sammlung in allen Gemeinen noch später eingeführt wird. Die Zweifel sind eines neuen Fleisses der Gelehrten würdig.) Der Pastor des Hermas wird S. 116. 117 gütiger beurtheilet, als gemeiniglich zu geschehen pfleget. Hermas schrieb so, wie man jetzt Lehrbücher vor Kinder zu schreiben pflegt, er erzählt, ohne daß er will, man solle diese Erzählungen buchstäblich glauben: sein Plan ist dramatisch. Wenn man ihn sich gemeiniglich als einen Visionnaire vorstellet, der Offenbahrungen vorgab: so könnte man mit gleichem Recht die Beaumont wegen ihrer Feyenmärchen zur Schwärmerin machen. Hermas führt nie ein biblisches Buch nahmentlich und ausdrücklich an; denn die Stellen die Lardner aus ihm sammlet, enthalten blos Ausdrücke oder Gedanken, die den biblischen ähnlich sind. Allein dis ist nun kein Zweifel gegen das Alter der Schriften der Apostel: denn die Form, die Hermas seiner Schrift gab, machte es nicht schicklich, bey seinem Unterricht Beweise aus der Bibel zu führen. Nur macht Hr. L. sich S. 117 den Einwurf: konnte Hermas nicht, so gut er seinen Lehrmeister

ster den Glauben an den einigen Gott, die Keuschheit, die Geduld einschärfen lies, ihn auch das fleißige Lesen der evangelischen und apostolischen Schriften einschärfen lassen? Wir führen dis blos als ein Beyspiel der unpartheyischen Denkungsart des Herrn Doctors an. denn wir glaubten, den Zweifel heben zu können. Ignatius beweiset, wenn man nichts übertreiben will, eigentlich nur das Daseyn des Briefes Pauli an die Epheser, und das Daseyn einer Sammlung der evangelischen und apostolischen Schriften. Bey den folgenden Kirchenvätern wird nach und nach alles leichter und deutlicher, daher auch Herr L. schon weniger von ihnen zu sagen hat, das ihm allein eigenthümlich ist. Wir eilen daher mit Ueberschlagung sehr vieler wichtigen und wahren Anmerkungen zu den übrigen vorzüglichen Stücken dieses Buchs. Das zweite bestehet in moralischen Betrachtungen über die Gemüthsart der Enthusiasten, aus denen Herr L. zeiget theils solche Facta, wie die sind auf die sich die christliche Religion gründet, bildet sich kein Schwärmer ein, theils die Apostel sind keine Schwärmer gewesen. Das dritte ist im 34. und 35sten §§. enthalten, wo der Einwurf, der von den Wundern des Abt Paris gegen die christlichen Wunder gemacht ist, nicht kurz abgewiesen, sondern in seiner völligen Stärke vorgestellet, und denn geprüfet wird. Freilich es ist viel, daß die Regierung den Betrug dieser Wunder, die doch gewiß nicht göttlich seyn konnten, zu entdecken nicht im Stande war: und daß die Jesuiten selbst auf den verzweifelnden Gedanken geriethen, sie dem Teufel zuzuschreiben, das ist, ihre historische Wahrheit anzuerkennen. Herr L. giebt einen lesenswürdigen Auszug aus des Hrn. von Montgeron verité des miracles operés par l'interceſſion de Mr. de Paris: er sammlet darauf, was gegen diese Wunder geschrieben ist, und theilt es, stets mit seinem Urtheile begleitet mit.

Mos-

Mosheims Antworten gefallen ihm z. E. nicht, der sich dabey aufhält, daß Paris ein abergläubischer Mann, oder, wie man es rhetorisch nennen kann, ein Selbstmörder gewesen sey. Die Urtheile, sagt Hr. L. sind zu hart: und höchstens würde aus ihnen nur folgen, daß die Wunder des Paris nicht göttlich, nicht aber daß die Facta erdichtet wären. Andere wichtigere Antworten, die hier aber zu viel Platz einnehmen würden, muß man in des Hrn. L. eigenen Auszügen nachlesen. Nirgends haben wir diese Materie so gesammlet, und so vorsichtig und scharfsinnig beurtheilt gefunden. Weil indessen Montgerons Erzählungen mehr entkräftet, als völlig widerleget sind, so zeigt er S. 577 den Freunden des Christenthums hier ein neues Feld, so sie bearbeiten können, und wünscht noch gewisse neue Untersuchungen, die aber niemand anstellen könne, als wer Frankreich durch persönliche Gegenwart oder sichern Briefwechsel kenne. (Die einzige Anmerkung ist uns noch gegen die Glaubwürdigkeit dieser Wunder beygefallen, daß Frankreich mehr wie andere Länder der Sitz des künstlichen Betruges, falscher Zeugnisse ihm zur Gunst, und der Leichtgläubigkeit gegen das geliebte Wunderbahre. ist. In keinen Zeitungen lesen wir so oft, von Leuten die übernatürlich lange nicht gegessen, oder sonst eine ganz wunderbahre Krankheit gehabt haben, als aus Frankreich. Wir glauben es aber auch nicht, weil dergleichen im nördlichen Deutschland, in Holland, und England nicht geschiehet. Und so konnten auch Anfangs diese Wunder in Frankreich eher ihr Glück machen. Nachdem sie aber wieder aus der Mode gekommen, und ein Ridicule auf sie geworfen ist, hat sich dort niemand mehr bemühet, sie ernstlich zu untersuchen.) Sonst noch ein Paar Anmerkungen zu machen, so ist S. 291. der Unterscheid unter Wunderwerken der ersten, die blos durch die Wirkung des Schöpfers hervorgebracht werden können, und

der

der zweiten Ordnung, die nur alle Kräfte der Menschen übersteigen, richtig gemacht; und dabey gezeigt, daß man zwar nie unmittelbar beweisen könne, ein Wunder übersteige das Vermögen aller der Geister die zwischen Gott und den Menschen in der Mitte sind, daß aber doch Wunder der zweiten Ordnung, wenn sie gewisse Eigenschaften an sich haben, für göttliche Wunder zu halten, und zur Bestätigung einer göttlichen Offenbahrung hinlänglich sind. Wenn S. 495 der Einwurf gegen die beweisende Kraft der bibliſchen Wunder gehoben wird, der von den Wundern der Egyptiſchen Zauberer hergenommen iſt, und Herr L. dieſe billig für Kunſtſtücke und nicht für Wunder hält, ſo können wir noch dazu ſetzen, daß die Egyptiſchen ſo genannten Zauberer ſelbſt ihre Handlungen nicht für übernatürlich ausgaben: denn ſie wollen ja durch Nachahmung der Werke Moſis beweiſen, daß ſie nicht übernatürlich, alſo Moſes nicht von einem Gott geſandt ſey; ſo bald ſie ſie aber nicht mehr nachahmen können, ſagen ſie, das iſt Gottes Finger. Die Wahrheitsliebe und Aufrichtigkeit, die Herr L. durch und durch herrſchen läſſet, ſollte billig dieſes Buch auch denen, die unſerer Religion nicht günſtig ſind, anempfehlen: und wir hoffen, daß am Ende mancher von ihnen ſo denken lernen würde, als Young in der Stelle, mit der Herr L. ſeinen Beweiß beſchließt. — Freunde der Religion aber werden ihr einen Dienſt erzeigen, wenn ſie die von Hrn. L. angezeigten Materien noch genauer unterſuchen.

Den 10ten April iſt der Herr J. Fr. von Uffenbach, Schöffe und Senator der freyen Reichsſtadt Frankfurt, Mitglied der hieſigen K. Societät der Wiſſenſchaften, in ſeinem 82. Jahre verſchieden. Unſre Univerſität wird ſein Andenken ſtets mit Dankbarkeit verehren, da er ihr durch ſeine zu andrer Zeit angezeigte anſehnliche Stiftung für hieſige Bibliothek einen ſo groſſen Beweiß ſeiner Zuneigung gegeben hat.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

48. Stück.

Den 22. April 1769.

Göttingen.

In Küblers Verlag hat der Herr D. **Miller** Grundſäze einer weiſen und chriſtlichen Erziehungskunſt auf 13 Octavbogen herausgegeben. Nicht blos die Wichtigkeit des Gegenſtandes darf die Vermehrung einer ſo groſen Menge von Schriften, die von der Erziehung handeln, durch dieſe neue, entſchuldigen. Der Nahme ihres Verfaſſers, der von einem ſehr groſen Theil der Erziehung in ſeinen vorigen Aemtern eine vieljährige Erfahrung erlanget und noch dazu der Moral ſeinen Fleiß vorzüglich gewidmet, gereichet ihr ſchon zur Empfehlung und die ganz beſondere Beſtimmung derſelben unterſcheidet ſie von den übrigen merklich. Wir wiſſen zwar ſehr wol, daß auf mehreren Univerſitäten Collegia gehalten worden, welche die Abſicht haben, die Studioſos zum Unterricht junger Leute zuzubereiten, und zu dieſem Zweck auch Lehrbücher, wie von unſerm ſel. Geſner, geſchrieben worden, allein wenn

zwischen Unterricht zukünftiger so genanter Gelehrten, zumal in öffentlichen Schulen, und der Erziehung der Kinder im Ganzen ein Unterschied zugegeben werden mus, so wird dem Hrn. D. M. die Ehre bleiben, daß er die Erziehungskunst, als eine akademische Wissenschaft, zuerst abgehandelt und darüber Vorlesungen hält. Und in dieser Absicht hat er nicht allein Regeln gegeben, sondern sie auch aus algemeinen physischen und moralischen Grundsäzen hergeleitet. Nach einer Einleitung und dem Vortrag der Grundgeseze wird alles, was zu bemerken, auf folgende Hauptklassen gebracht: Sorge für den Körper, die Erziehung in Ansehung der Sele, und zwar so wol durch den Unterricht, als die Bildung des Herzens, der Erziehungsplan, und die mancherley Arten von Lehrern. Unter diese Artikel sind die wichtigsten Materien gesamlet, und durch eine Menge von nüzlichen Vorschlägen durchwebet, auch der Unterschied der Kinder in Ansehung des Geschlechts nicht vergessen worden. Unserer Einsicht nach ist die Einrichtung so gemacht, daß es Eltern und Lehrern von allerley Art zu einer Art von Handbuch dienen kan, und dieses würden wir aus der Ursach wünschen, weil dadurch unfehlbar neue Erfahrungen und neue Beobachtungen entstehen würden, deren Mittheilung dem Hrn. D. M. nach seiner eignen Versicherung, nicht allein angenehm seyn, sondern auch die Erziehungskunst selbst immer vollkomner machen mus.

Frankfurt.

In Varrentrapps Verlage ist eine neue, vermehrte, und geänderte Auflage von des Freyherrn von Creutz Oden und anderen Gedichten, auch kleinen prosaischen Aufsätzen in zwey Bändern herausgekommen, von denen der erste 318, und der zweite 272 Octav-Seiten beträgt. Einige Stücke

sind

sind geändert oder umgearbeitet; andere neu, als die prosaischen Aufsätze im ersten Theil, das zweite Buch des Versuchs über den Menschen, und die Lucrezischen Gedanken. Unser Urtheil über die schon einmahl gedruckten Poesien des Hrn. von C. werden wol die Leser nicht verlangen; denn wenn sie Liebhaber und Kenner der Dichtkunst sind, so haben sie längstens selbst darüber geurtheilet. Eine der ganz neu hinzugekommenen, das zweite Buch über den Menschen, hat uns am vorzüglichsten gefallen; nach unserer Empfindung ziehen wir es allen den vorhin gedruckten vor, und glauben, daß Liebhaber einer erhabenen Dichtkunst es mit eben dem Gefühl und Beyfall lesen werden. Der Seneca hingegen hat uns als Tragödie betrachtet nicht genug unterhalten, weil Seneca zu viel philosophirt, zu wenig handelt, und man den Ausgang zu früh zum voraus siehet. Man wird auch mit dem Seneca misvergnügt, weil er bey den günstigsten Umständen doch nicht zu bewegen ist, Rom von der Tyranney zu retten, und immer davon redet, daß man nicht wider das Schicksaal streiten könne, und die Sache den Göttern überlassen müße. Beide handeln doch durch menschliche Hände, und Seneca hätte ihnen seine leihen können. Es ist wahr, das Schicksaal hat am Ende beschlossen, daß Nero sicher bleiben soll: allein woher war Seneca so prophetisch, dis vorher zu wissen? denn so sehr der Leser allzufrüh befürchtet, daß die Anschläge misrathen möchten, so ist es doch blos darum, weil Seneca nicht helfen will. Seneca läßt sich entweder leere Worte der Stoischen Philosophie gar zu sehr blenden: oder er hat die Lehre vom leidenden Gehorsahm gegen den Tyrannen. Wenigstens auf einem Englischen Theater würde dis ein starker Einwurf seyn. Vielleicht wäre es besser gewesen, den Seneca blos durch Zärtlichkeit gegen Nero vom Handeln und Erretten Roms abzuhalten. Ein Mangel

dem sehr leicht abgeholfen werden könnte, ist, daß ein der Geschichte nicht schon vorhin kundiger Leser, S. 70–75 nicht merkt, auf welche Weise Seneca stirbt. Wir sind wirklich nach Durchlesung der Tragödie darum befragt worden. Dis könnten bey einer neuen Ausgabe ein Paar Worte des Hauptmanns deutlich machen. Es ist uns auch vorgekommen, der Seneca habe in der Poesie mehr Freyheiten, die wenigstens einem Deutschen in unsern Gegenden hart sind, z. E. S. 18. in deinem großen Herz, da doch gleich nachher S. 19. so gar im Nominativo, dein Herze, stehet. Wiewol es kann seyn, daß wir eben solche Freyheiten im Versuch vom Menschen nur darum nicht bemerkt haben, weil uns das Gedichte unter dem Lesen mehr fortriß. Ueber diese Freyheiten hat Hr. v. Cr. in den prosaischen Stücken des ersten Theils S. 312. 313. sich erklärt. Er beruft sich auf Gottsched, dessen Auctorität zwar im Geistreichen nicht sehr respectirt werde, der aber doch wußte, was richtig und correct sey, und nach dessen Meinung er, bis auf wenige Fehler, rein und correct geschrieben habe. Er macht dabey die Anmerkung, Herr v. Haller habe sich verführen lassen, da er im Ernst geglaubt, seine Gedichte seyn voller Sprachfehler. Dürften wir urtheilen, so geben wir Hrn. von Haller in seiner Critik über sich selbst recht: doch glaubte er nicht, daß das schlechterdings Sprachfehler wären, die man ihm zeigte, sondern er unterschied die deutschen Dialekten, und glaubte einiges in seinen Gedichten sey schweitzerisch, und nur im nördlichen Deutschland, das bisher in der Sprache den Ton gegeben hatte, anstößig. Eben so glauben wir auch, daß einige Freyheiten in des Hrn. v. Cr. Gedichten im südlichen Deutschland, und vielleicht nur Einen Grad von uns, gar kein Ohr beleidigen; aber in unsern Gegenden sind sie doch fremd, und benehmen, indem sie unserm Ohr als Fehler klingen, uns

etwas

etwas von dem Vergnügen, daß wir bey Lesung seiner Gedichte empfinden. Er hat sie doch in Prosa nicht, und darum wollten wir sie auch lieber im Gedichte nicht lesen: denn dis gefällt immer mehr, wenn Sylbenmaß und Reim sich ohne Mühe finden, und nie um Verzeihung wegen einer Freyheit bitten dürfen. Das Ohr wird der Begeisterung und der edlen Nachlässigkeit des Dichters, seinem Dialect, seinem Zeitalter, ja so gar seiner Unwissenheit der Grammatik, Rauhigkeiten und Sprachfehler zu gute halten, aber es hört nicht gern das geringste Geständniß von einer Armuth, die uns zur Uebertretung der kleinsten Regel zwang, um Reim oder Sylbenmaß zu haben. Wir gestehen aber nochmahls, daß unser Ohr blos den nördlichen Dialecten folge. Wären die südlichen Dialekte so classisch geachtet, als es bisher der Sächsische, und das Obersächsische im Munde eines Niedersachsen ist, so würde Hr. v. Cr. viele der Freyheiten ohne jemandes Einrede gebrauchen können, die unser Ohr jetzt blos der übrigen Schönheit seiner besten Gedichte völlig schenken kann. Die in den ersten Theil von S. 189 bis 318 eingerückten Briefe aus den Jahren 1767 und 1768, sind wegen der Abwechselung der Materien, der leichten und natürlichen Art des Ausdrucks, und der darin enthaltenen Gedanken, lehrreich und unterhaltend, wenn man auch nicht in allen Stücken übereinstimmt. In Absicht auf die Lehre von der besten Welt, davon er öfters redet, thun wir dis wirklich nicht. Hr. v. C. scheint sie bey seinen Einwürfen so anzusehen, als wenn sie ein Trostgrund gegen das Uebel in dieser Welt seyn sollte. Wenn man sie dazu gebraucht, so hat er recht: das Uebel ist wirklich, und es dient nicht zu unserem eigenen, sondern zum allgemeinen Besten; das ist aber für mich ein schlechter Trost, unglücklich zu seyn, um andere glücklich zu machen. Allein so sehen wir und manche Vertheidiger diese Lehre nicht an, sondern blos als eine

Lösung des Räthsels, wie Gott eine Welt habe schaffen können, in der so viel Uebel ist, und als eine Rechtfertigung des Schöpfers. Ferner stellet er sich die Optimisten vor, als betrachteten sie den Menschen blos in diesem Leben, und denn werden sie freilich unrecht haben: allein nicht alle thun dis, sondern einige denken billiger

Mach deinen Raupenstand und einen Tropfen Zeit
Den nicht zum letzten Ziel, die nicht zur Ewigkeit.

Wir wenigstens, wenn wir die beste Welt vertheidigen, glauben dabey, dis Leben sey die Zubereitung zu einem zukünftigen, und das kurze Uebel dieses Lebens könne ein Mittel zu künftigem überwiegendem Glück werden. Vielleicht würde also Hr. v. Cr. mit unserm Optimismo einstimmig seyn. Bey diesem Streit äussert Hr. v. Cr. den Gedanken, es wären gar wol mehrere mit einander nicht zusammenhängende Welten möglich, z. E. eine blosse Körperwelt, eine blosse Geisterwelt, und eine aus Körpern und Geistern gemischte Welt. Dis, dünkt uns, ist ihm einzugestehen: nur kennen wir aus der Erfahrung keine andere, als die gemischte. Er breitet sich aber auch, nach der angenehmen Freyheit der Briefe, auf allerley andere Materien aus. S. 191--196 findet man Gedanken von der fliessenden Dichtkunst. Herr v. Cr. will, sie sollte die herrschende seyn, denn die geistreichen Dichter würden, bey ihrem hohen Werth, doch nicht von allen verstanden, und könnten also nicht so allgemein nützlich seyn. Andere Briefe betreffen die fliessende Prose. Milton wird gelobt und getadelt. In der Anlage seines Gedichts findet Hr. v. C. merkliche Fehler. Da bey ihm der Sohn Gottes nicht Gott von Ewigkeit ist, so konnte seine Erhebung den Geistern, die ihm fast gleich schienen, Argwohn erwecken. -- Milton läßt seine Teufel mit

aller

aller Stärke reden, aber die Engel philoſophiren nicht mit gleicher Stärke, und ſind wegen der Antwort in Verlegenheit. (S. 200) Wir empfinden dabey gegen den Satan beynahe ein Mitleyd über ſeinen mehr unglücklichen als ſtrafbaren Fall. Daß Milton Gott ordentlich mit ſeinem Sohn ſcherzen läßt, als ſeine Allwiſſenheit ihm die Anſchläge des Satans entdecket, iſt Hrn. v. C. unerträglich. Bey allen den Fehlern erkennet er das verlohrne Paradies für ein Meiſterſtück. S. 227 philoſophirt er über die Reinigkeit der deutſchen Sprache. S. 243 glaubt er von Heldengedichten, ſie müſſen auf ein National-Intereſſe gegründet ſeyn. S. 256 und 265 findet man richtige Anmerkungen über die franzöſiſche Sprache, und ihre Mängel, und S. 260 zugleich in Beziehung auf die franzöſiſche Poeſie, vom Reime. Der Neid einiger Gelehrten iſt S. 268 kurz aber treu und kenntlich geſchildert. Bisweilen theilt Hr. v. Cr. ſeinem Freunde Proben aus einem noch nicht geendigten Trauerſpiel, Socrates, mit. Folgende Rede des Socrates, da er den Giftbecher nimt,

Gift, Räthſel der Natur! — — —
Ein Arzt entdeckt vielleicht in dir noch Heilungskräfte;
In einem Topfe wird, und wird vielleicht noch heut,
Das Leben und der Tod für tauſende bereit.
Wie unbegreiflich ſind uns hier der Dinge Weſen!
Im Buche der Natur wird heut Socrat noch leſen.

gefällt, da unſere Zeit die Heilkraft der nehmlichen Cicute hat kennen lernen, (wiewol mit Ausnahme des Topfs.) Allein philoſophirt der Socrates des Hrn. v. C. nicht, wie ſein Seneca, faſt zu prophetiſch. Ueberhaupt aber wird es keinen Leſer von Geſchmack gereuen, dieſe neue Auflage der Werke des Hrn. v. Cr. ſonderlich die eben erwähnten Briefe, geleſen zu haben.

Breſcia.

Breſcia.

Im Jahr 1767 iſt bey Ragnoli in groß Quart auf 78 S. abgedruckt Georgii Chriſtianopuli, eines Arztes zu Catharo in Dalmatien, deſcriptio hiſtorica morborum graviſſimorum, uſu interno Mercurii ſublimati corroſivi feliciter ſanatorum. Der Gebrauch des Sublimates in Waſſer, mit etwas Violenſyrup und vielem erweichenden Getränke, hat etliche mahl die Waſſerſucht gehoben, indem er ſtark durch den Harn abgetrieben; einmahl doch, da in der Leber verhärtete Knoten waren, ließ ſich das Uebel nicht heben. Eben ſo glücklich war Hr. C. in Verhärtungen der Eingeweide, zurückgebliebenen Reinigungen, im ſchwarzen Staare, und im Scharbocke, der geilen Seuche nicht zu gedenken. Er gab von einem halben Grane bis auf anderthalbe Grane dieſes Giftes.

Paris.

Eine neue Heroide, des Don Carlos Schreiben an die Königin ſeine Stiefmutter, iſt Ao. 1768 auf 29 S. in Octav herausgekommen. Man läßt den Prinzen ſchreiben, da man ihn eben zum Tode abfodert. Der Brief iſt kurz und in der gewöhnlichen Sprache der Liebhaber. Der ungenannte Verfaſſer hat einen Verſuch einer Ueberſetzung des Amyntas (von Taſſo) beygefügt, ſie iſt ſchön, und geziert. Hierauf folget ein klein Gedicht, die Nacht, in Geſners Manier. Wir glauben Sprachfehler darin wahrgenommen zu haben, dont les ailes naiſſantes, d'un duvet azuré ſont a peine eclatantes, hat ein übel angebrachtes Mittelwort. Wir glauben auch nicht, daß man brulans attraits ſagen könne.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

49. Stück.

Den 24. April 1769.

Leyden.

Zuweilen ist es ein Zeichen von der Güte und Wichtigkeit eines Buchs, wenn es spät recensirt wird. Noch im vorigen Jahre erhielten wir Ευριπιδου Ιππολυτος, Euripidis Tragoedia Hippolytus, quam latino carmine conversam a Ge. Ratallero, adnotationibus instruxit *Lud. Valkenaer* gros 4to bey Luzac und le Mair. Wenn unter den Deutschen die klassische Gelehrsamkeit durch Beymischung der neuern Litteratur, unsrer so genannten Belles Lettres, einiger Kunstkenntniß oder wenigstens der Terminologie der Kunst, und einiger geborgter ästhetischer Grundsätze, einen ausgebreitetern Gesichtskreiß und eine etwas glänzendere, oder vielleicht eine glatte, Gestalt gewonnen hat, so müssen wir dagegen eingestehen, daß sich die wahre gründliche klassische Gelehrsamkeit zur Zeit mehr noch unter einigen holländischen und englischen Gelehrten erhalten hat; sie haben solches ihrer Einschränkung auf eine bestimmte

Art und Classe der Litteratur zu danken; und gleichwohl giebt diese Einschränkung für die gründliche Gelehrsamkeit in der Gottesgelahrheit und andern eigentlich so genannten Wissenschafften weit günstigere Aussichten, als unser auf das Seichte ableitende Belleslettristische Polyhistorie. Die Kräfte der menschlichen Seele haben ihre Grenzen; und selbst an einem sich über mehr Arten verbreitenden Genie erkennt man die Schwäche, sobald man es, zumal auser seinem Kreiß, in der Nähe sieht. Besser, sich ein engeres Ziel gesteckt! Das Werk, das wir vor uns haben, führt natürlicher Weise auf diese Betrachtungen. Man erstaunt über die Gelehrsamkeit und Belesenheit, die man vor sich verbreitet siehet, und bewundert die Schärfe und das Eindringende des Geistes in die verworrenen und verdorbenen Stücken und Stellen, da er seine Kräfte unzerstreut und unvertheilt, also ungeschwächt, auf einen einzigen Gegenstand gerichtet hat. Die Einrichtung der Ausgabe ist ohngefähr wie die von den Phönissen, die wir schon von dem Hrn. V. haben. Erst Text und gegen über Uebersetzung. Unten theils die veränderten oder verworfnen Lesarten, theils abweichende oder muthmaßliche angezeigt. In den am Ende folgenden Adnotationibus wird alsdenn alles umständlicher ausgeführt, und Kritik mit Erklärung und Erläuterung verbunden. Hr. V. hat einen schönen Vorrath von Handschriften und Excerpten aus Handschriften vor sich gehabt, der in der Vorrede verzeichnet ist. Aus den Parisischen Handschriften waren die Lesarten schon in der Mußgravischen Ausgabe beygebracht. Noch sind S. 323 f. übergangne Lesarten nachgetragen. Die hin und wieder in alten Schriftstellern aus dem Hippolyt angeführten Stellen, imgleichen die im Seneca und andern übersetzten oder nachgeahmten Stellen hat Hr. V. mit besonderm Fleiß aufgesucht, und aus der Vergleichung mit dem Euripides viele fruchtbare Bemerkungen gezogen. Besonders hat er ein dramatisch

tiſch Stück, für deſſen Verfaſſer Gregor von Nazianz, aber, wie Hr. V. behauptet, fälſchlich, ausgegeben wird, zu nutzen gewußt. Die lateiniſche Ueberſetzung, deren Verfaſſer Ge. Rataller, Präſident des hohen Königl. Raths zu Utrecht im ſechszehnten Jahrhundert war, iſt wohl mehr für die beygeſetzt, welche das Stück im lateiniſchen leſen wollen. Es ſind gute lateiniſche Verſe, aber ſtatt einer fortlaufenden Erklärung können ſie nicht dienen; da die Ueberſetzung ziemlich frey iſt. Die Adnotationes nehmen von S. 157 bis 322 ein, und ſind ein Schatz von mannichfaltiger Gelehrſamkeit. Die andre Hälfte des Bandes nimmt die Diatribe in Euripidis perditorum Dramatum reliquias ein auf 311 Seiten. Die Sammlung der Fragmente der groſen alten Dichter und Schriftſteller hat ihren vielfachen Werth; bey den Fragmenten aus dem Euripides noch dieſen, daß es faſt alles vortreffliche Sittenſprüche ſind, welche in dieſes ſocratiſchen Dichters Trauerſpielen verſtreuet waren. Schon Hugo Grotius hatte die meiſten geſammlet und überſetzt, und nach ihm hat Barnes, was er fand, ſeiner Ausgabe des Euripides angehängt. Aber Barnes beſas die wahre kritiſche Kunſt ſo wenig als den kritiſchen Scharfſinn, und ſeine Sammlung der Fragmente iſt daher ſo fehlerhaft ausgefallen, als ſeine Ausgabe ſelbſt. (Bentley in Sammlung der Fragmente, des Callimachus und Taylor bey denen vom Lyſias ſind ganz andre Muſter). Schon Hr. Heath hat in ſeinen Notis in Eurip. vieles zur Verbeſſerung der Barneſiſchen Sammlung beygebracht. Deſto weiter hinaus über die gemeine Sphäre griechiſcher Kenntniſſe iſt das, was Hr. V. nachgeholt hat, ausgefallen. Seine Methode, die Fragmente zu ſtellen und mit ihren Beweiſen und Erläuterungen zu belegen, erregte vorzüglich des Recenſenten Aufmerkſamkeit. Als ein Muſter dienen die Sammlungen der Fragmente aus dem Stück Chryſip-

pus (K. 3) und aus der Antiope (K. 7. 8.) und, wie die Anlage und Behandlung eines Sujets in einem Stück, von dem nur wenig Verse übrig sind, zu ergründen sey, ist ein schönes Beyspiel an dem Phönix des Euripides, K. 24. Die auser den 75 Trauerspielen des Euripides (wovon 19 noch vorhanden sind) dem Dichter beygelegten Stücke sind alle zweifelhaft. (Kap. 2.) — Euripides hatte die Physik unter dem Anaxagoras studirt, ehe er noch zum Socrates kam. Die physischen Grundsätze und Hypothesen des erstern kommen daher häufig in den tragischen Stücken des E. vor. Diese Spuren sind gesammlet und vortreflich erläutert Kap. 4 5. 6. Auch schöne Theologie findet sich darunter; als das aus dem Clemens bekannte: dich, den sich selbst erzeugenden, rufe ich an, der die ganze Natur in einem ätherischen Kreiß umschließt, — von Licht umgeben, von finstrer Nacht verhüllt — Der funkelnde unzählbare Haufe von Gestirnen tanzt ohne Rast vor dir einher s. f. und das andre: Dir, Herrscher der Wesen, bring ich mein Opfer dar, Jupiter, oder Hades, oder wie dein Nahme sonst ist, nimm es gnädig an. — Sende dein Licht in die Seelen der Sterblichen, welche zu ergründen streben, woher diese Mühseligkeiten des Lebens sich erzeugten? welches die Wurzel des Uebels? welche Gottheit zu erflehen sey, um Rast vom Kummer zu finden? — Ueber das Trauerspiel Rhesus wird Kap. 9. 10. eine schöne Kritik eingeschaltet. Es kan, äusere Gründe zu geschweigen, weder der Anlage, noch der Sprache und den Sentimens nach, vom Euripides seyn, vielleicht von seines Bruders Sohne gleiches Nahmens. — Es wird auch durch und durch kritisch verbessert. — Dio Chrysostomus führt eine Anzahl Verse aus dem Prolog des Philoctets vom Euripides, meist in Prose an; Hr. V. hat sie wieder in Jamben gebracht.

K. 11

K. 11 — Die Scholien des Helobolus, eines spätern Griechen, über die zweyte Ara des Dosiadas ist aus der Leidenschen Handschrift hier zuerst ans Licht gebracht K. 11. — Noch werden K. 13 die Fragmente aus dem Meleager, und K. 14—20 aus den übrigen Trauerspielen, endlich K. 21. 22. die Fragmente, von denen sich nicht bestimmen läßt, aus welchem Stück sie übrig sind, erläutert, berichtiget und vermehrt. — Bey Gelegenheit der Verbesserungen werden häufig sehr feine und gelehrte Anmerkungen beygebracht, als vom Amor, Sohn der Dione. — Vor Virgil in der Ciris findet sich kein Beyspiel, daß er für Jupiters Sohn wäre ausgegeben worden; ingleichen über die Demagogen und den Mißbrauch der Beredsamkeit zu Athen. — Noch wird K. 25 ein Corollarium criticum angehänget mit einer Reihe Verbesserungen solcher verdorbnen Stellen, wo die Abschreiber Sylben und Buchstaben ausgelassen, oder unrichtig verknüpfet oder auseinander gezogen haben. In der That ist dieß ein Hauptstück in der Wortkritik, aber bey weiten nicht das wichtigste und edelste. Indessen findet man auch hier Beyspiele von dem feinsten kritischen Scharfsinn. Im ganzen Werk sind noch hin und wieder einige Fragmente von Tragikern und Comikern aus Handschriften beygebracht.

London.

Von dem Dr. Kennicott sind im vorigen Jahre *remarques critiques sur 1 Sam.* VI, 19 auf 3 Bogen in Grosoctav herausgekommen, und dem Bischoff von Oxford, Dr. Lowth zugeschrieben. Eine Absicht dieser Schrift scheint nach S. 6 der Dedication zu seyn, in einem merklichen Beyspiel den Nutzen der bisherigen Vergleichung so vieler Hebräischen Handschriften zu zeigen, und dadurch sonderlich Auswärtige zu neuen Geldbeyträgen zu ermuntern, weil noch

ſo vieles zu thun übrig iſt. Dis iſt vermuthlich die Urſache, die Hrn. K. bewog, ſich der Franzöſiſchen Sprache zu bedienen, in der er ſich freilich ganz verſtändlich und grammaticaliſch richtig, aber bey weiten nicht ſo gut, als in der Engliſchen ausdrückt, und deswegen lieber S. 35 Voltairens nicht hätte gedenken ſollen, der wenn er es lieſet rachgierig ſeyn würde, und durch das Ridicüle, ſo er in ſeiner Gewalt hat, der Kennicottiſchen Bibelarbeit, ſchaden könnte. Beyläufig ſehen wir aus der Zuſchrift, daß Dr. Lowth Kennicoten vor 17 Jahren, um eine Zeit, da K. den gedruckten Text noch für völlig richtig hielt, zuerſt Anlaß gegeben hat, zu zweifeln, und nur zur Probe ein Paar Handſchriften zu vergleichen. Doch wir kommen zum merkwürdigen der Schrift ſelbſt. 1 Sam. VI, 19. ſollen von den Einwohnern der nicht als groß bekannten Stadt Bethſemes wegen neugierigen Anſchauens der Bundeslade 50070 Männer auf einen Tag durch ein göttliches Strafgerichte umgekommen ſeyn. Das iſt viel, wirklich mehr, als die Iſraeliten in der vorhergegangenen Hauptſchlacht mit den Philiſtern verlohren hatten. Die Hebräiſche Conſtruction iſt auch verdächtig, **ſiebenzig Mann, funfzigtauſend Mann**, denn wider die Art der Hebräer ſtehet die kleinere Zahl vor der größern, das **Und** mangelt, und **Mann** ſteht überflüßig zweymahl. Dis ſind die von andern ſchon bemerkten Gründe eines Verdachts, die K. wiederhohlet, und wir ſetzen noch hinzu, daß bey einer ſo großen Summe als 50000 ſchwerlich die 70 angehängt ſeyn würden. Hr. K. erzählt S. 10--14. die verſchiedenen Gedanken der Ausleger über dieſe in der That von keinem verſtändigen Leſer leicht anzunehmende Zahl: S. 16--20 beweiſet er, wie es uns ſcheint ohne Noth, aber doch mit wol ausgeſuchten Beyſpielen, daß etwas am Rande geſchriebenes durch einen Fehler der Abſchreiber in den Text kommen könnte: er ſagt, *com-*

me il pourroit y avoir quelque lecteur, qui doutasse de la possibilité de tels accidents; so einen Leser sollten wir aber kaum vermuthen, und wenn er ist, so wird er zu schwach seyn Kennicots Exempel zu verstehen. Bey S. 21--26 ward uns auch die Zeit noch lang, denn er redete von den Einwohnern der Stadt Bethsemes, die aus dem Stamm Levi und Kehatithen sind, und von ihrem Verbrechen. Allein S. 28 kommt er näher zur Hauptsache. Es ist schon bekannt, daß Josephus nur 70 Todte angiebt: dazu sagt uns nun K. als etwas neues, daß er selbst ein Manuscript von dem Holländischen Prediger van Wilhem erst geliehen, und denn von seinen Erben gekaufft hat, darin die Worte חמשים אלף איש (50000 Mann) mangeln, und daß er noch ein etwan 400 Jahr altes Manuscript in der Königlichen Bibliothek zu Paris angetroffen habe, so diese beschwerlichen Worte gleichfalls auslasse. Er glaubt also, 70 Mann, sey allein richtig, die 50000 aber seyn vom Rande auf folgende Art in den Text gekommen. Es mochte eine Variante seyn, da einige 50 anstatt 70 lasen, und die konnte sehr leicht entstehen, wenn man die Zahlen durch Buchstaben, (ע, 70, und נ 50) ausdrückte, weil nach einigen alten Alphabeten das Nun dem Ain sehr ähnlich siehet. Dis beweiset Hr. K. aus einer Jüdisch Samaritanischen S. 34 abgedruckten Münze; und diese Anmerkung ist völlig neu. Da man nun die eine Lesart, 50 Mann, an den Rand setzte, und ein Punkt darüber, so hielt es ein anderer Abschreiber für 50000, und setzte die Zahl mit in den Text. Da wir in der Hauptsache schon sonst die Stelle eben so corrigirt erklärt haben, doch ohne Handschriften und die dem Ain ähnliche Figur des Nun bemerkt zu haben, die blos Hrn. K. Eigenthum sind, so kam es uns vor, die Variante möchte am Rande so ausgedrückt gewesen seyn, נ אִישׁ, welches entweder

50 Mann, oder נ אחרים andere haben funfzig, zu lesen war, von einem einfältigen Abschreiber aber für נ אלף, funfzigtausend, gehalten wurde: wir widersprechen aber Hr. K. nicht, sondern sagen nur unsre ehemahlige so nahe kommende Vermuthung neben seiner. S. 27 kommt noch beyläufig eine Anmerkung davon vor, daß die alten Uebersetzungen bisweilen nach einem jüngern Hebräischen Text geändert sind, wo sie zuerst den alten richtigern Hebr. Text ausgedruckt hatten.

Stockholm.

Den 25. Februar 1767 hielt der Hr. Reichsrahr Karl Friedr. Scheffer eine Åminnelsetal, oder Gedächtnißrede über den verstorbenen Hrn. Reichsrahr Nicolaus Palmstierna, Kanzler der Lundischen hohen Schule. Der Hr Reichsrahr hatte sich in den Wissenschaften geübt und zweymahl disputirt, unter Karl dem XII. und hernach in Frankreich gedient: er war Abgesandter am Dänischen Hofe, wie eben die Erwählung des dortigen Prinzen zum Thronfolger in Schweden in Bewegung war, und durch besondre Ursachen verhindert wurde, und er wußte sich durch diese gewiß dornichte Umstände ungetadelt durchzubringen. Im Jahre 1741 wurde er Reichsrahr: sein Fehler, sagt sein Freund und Lobredner, war die höchste Gerechtigkeit, und einige Strenge. Er wurde Ao. 1761 mit andern vom Reichsrahte entlassen, bald aber wieder in denselben eingeladen; doch die Erinnerung des Vergangenen hinderte ihn, wieder an das Ruder zu treten. Er starb den 10. Februar 1766.

Leipzig und Zelle.

Mit Vergnügen sehen wir von des Hrn. Rector Heinze Chrestomathia poetica eine neue Auflage bey Gsellius. 1769 8.

Göttingiſche Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufſicht

der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

50. Stück.

Den 27. April 1769.

Göttingen.

Die Societät der Wiſſenſchaften hielt den erſten April ihre gewöhnliche Zuſammenkunft. Der Prof. Heyne las eine Abhandlung vor ſuper Caſtoris epochis populorum θαλασσοκρατουντων, ſ. qui maris imperium tenuiſſe dicuntur. Euſebius hatte in ſeinem Chronicon, wie wir noch aus des Hieronymus zwar häufig interpolirten, aber doch zum Glück erhaltnen, Ueberſetzung und der Chronographie des Syncellus wiſſen, bey gewiſſen Jahren die Namen von Völkern verzeichnet, welche die Herrſchafft zur See behauptet hätten: dieſe ſind nach dem Minos, die Lydier, die Pelaſger, die Thracier, die Rhodier, die Phrygier, die Cyprier, die Phönicier, die Aegyptier, die Mileſier, die Carier, die Lesbier, die Phocäenſer, nach ihnen vermuthlich die Corinthier und die Jonier, dann die Naxier, die Eretrienſer und endlich die Aegineten. Dieſe Epochen, ſiebenzehn an der Zahl, ſind offenbar aus dem

Castor genommen, welcher, nach dem Suidas, αναγραφην των θαλασσοκρατησαντων in zween Büchern geschrieben hatte, und dessen übrige chronographische Werke Eusebius auch anderwärts gebraucht, ihn selbst auch einige male mit Nahmen angeführet hat. Nach vorausgeschickten genauern Untersuchungen über das Vaterland, das Zeitalter, den Aufenthalt und die Werke des Castor, blieb Hr. H. bey dem erst erwähnten Verzeichniß der Seemächte stehen. So wichtig dieß Fragment und so viel versprechend dasselbe für die alte Geschichte zu seyn scheint, so sind diese Epochen doch zur Zeit in der Zeitrechnung ganz einsame, zerstreuete Punkte, die man mit der übrigen ältesten Geschichte in keine Verbindung zu bringen gewußt oder versucht hat. Man sehe Scaligern über den Eusebius, Casaubon über Polybius, und Selden de mari clauso nach. Hr. H. legte gegenwärtig einen Versuch mit den drey ersten und dunkelsten Epochen vor, ob sich nicht aus andern Fragmenten der ältern Geschichte gleichzeitige Begebenheiten und Vorfälle ausfindig machen liesen, welche jene Epochen erläuterten, und wiederum ihrer seits daher Licht erhielten. Aus angestellter Vergleichung und Nachforschung fliesen folgende allgemeine Sätze von Castors Werke und den darinnen enthaltnen Epochen, welche zur Erläuterung der Epochen selbst angewendet werden: Castors Werk war nicht historisch, sondern blos chronologisch; und eben hiedurch vermindert sich das Bedauren über den Verlust dieses Werks; es enthielt auch nicht die ganze Geschichte der Schiffahrt, nicht einmahl Griechenlands, sondern es war blos auf die Schiffahrt in dem ägäischen Meere, und zwar in den ältern Zeiten, eingeschränkt; denn mit den Aegineten, auf welche die Athenienser folgen, hört es auf; Castors Absicht endlich bey seinem Werk gieng, Hrn. H. Urtheile nach, nicht weiter, als die ausfündig gemachten und bewährten Epochen der zur See herrschenden Staaten

zu

zu festen Punkten zu machen, an welche er die Geschichtsfolge des ältesten Griechenlands anhefftete. Der Begriff von Seemacht und Seeherrschaft ist auch in Castors Sinn etwas ganz anders, als was wir jetzt dabey denken; man muß mehr nicht dabey verstehen, als daß eine Völkerschaft eine grösere Anzahl Schiffe, als die Nachbarn, hielt, und sie nicht sowohl zur Handlung, als theils zur Befehdung andrer, theils zur Reinigung der See von den herumstreifenden Fahrzeugen, welche Seeräuberey und Menschenhandel trieben, theils zur Abführung der Colonisten nach neuen Wohnplätzen und Pflanzstädten, insonderheit auf den Cycladen und Sporaden, brauchten. Uebrigens kein festgesetzter Plan. Mit einem Sturm, oder andern Zufall, welcher die Schiffe vernichtete, mit einer unglücklichen Landung und mißlungenen Gefechte, gieng die ganze Seemacht verlohren. Daher die kurze Dauer der Castorischen Epochen. Daß er diese aber an gewisse Jahre bindet, scheint sich theils auf gewisse zum Grund gelegte Hauptbegebenheiten zu beziehen, welche Folgen jener Seemacht waren, theils sind sie von der Rechnung nach Menschenaltern herzuleiten, wo es anders sich nicht thun läßt, als alles, was innerhalb des Menschenalters geschehen ist, an den Anfang oder das Ende zu knüpfen. Minos, König in Creta, war, nach den Ueberlieferungen der Griechen, der erste, welcher eine Seemacht besaß, d. i. im ägäischen Meere eine Flotte hielt, da es bisher blos durch einzelne Fahrzeuge und Canoes beschifft worden war, auf welchen, wie unter den Nordamericanischen Wilden noch üblich, theils einzelne Abentheurer, theils ganze Stämme herumstreiften, und auf den Inseln oder auf dem Ufer des festen Landes ihren Unterhalt suchten oder einander bekriegten, Streifereyen in das Land hinein thaten und sich wieder einschifften. Da zwey Minoes sind, welche etwa 150 J. auf einander gelebt haben

und so oft verwechselt werden, so fragt es sich, welcher von beyden der sey, welcher die Seemacht gehabt haben soll. Es ward nach forschungs weise angeführt, was sich für beyde beybringen läßt, und für den zweyten entschieden, selbst nach dem Castor, da er die Epoche in das dritte Menschenalter vor dem Troj. Krieg, ins J. 68. setzt; Es wurden hierauf diejenigen Umstände und Begebenheiten aus der Geschichte beygefüget welche sich auf des Minos Herrschafft zur See beziehen und daher eine Erläuterung erhalten. Auch der Zustand der Seemacht der Creter in den auf Minos folgenden Zeiten ward näher, besonders in Rücksicht des Troj. Kriegs, bestimmt. Bey Gelegenheit des ältern Minos, welcher selbst auch Schiffe erbauet und von den Phöniciern etwas vom Seewesen erlernet haben muß, ward eine kurze Berichtigung des Bochartischen Systems, das den ganzen Archipelagus mit Phöniciern bevölkern will, so daß der kleine Bezirk von Phönicien so viel Menschen als ganz Asien in sich enthalten haben müßte, ingleichen eine Erläuterung des Eusebischen Chronicon ad n. 589 mit Herstellung der Lesart, und Diodors V, 78. 79 eingeschaltet, auch eine für die Geschichte wichtige Stelle im Strabo X. p. 731 B. gerettet und erläutert. Die nächsten nach Minos, und wie Castor sich ausdrückt, die ersten, die eine Seemacht besasen, waren die Lydier 92 Jahre über. Diese Epoche fällt in das siebente Jahr nach Troja's Untergang. Und doch hört man in der Odyssee kein Wort von ihnen, während daß Ulyß die See durchschweift; ihre Seemacht war also auf die östlichen Gegenden des ägäischen Meers eingeschränkt. Im Castor haben Mäoner gestanden, der ältere Nahme der Lydier. Ihre Verfassung und ihr Zustand zur Zeit des Trojanischen Kriegs läßt sich aus dem Homer deutlich machen. Aber überall findet sich von ihrer Schiffahrt nichts. Die Etrusker werden bekanntermasen von den Lydiern unter

ter Anführung des Tyrrhens abgeleitet. Auf jene also, von deren Schiffahrt und Seemacht man so viel hört, ließ sich leicht Castors Epoche deuten. Allein so wohl diese als andre Versuche, die beygebracht wurden, haben zu viele Widersprüche und Schwierigkeiten wider sich. Hingegen legen so viele Fragmente des Alterthums (z. E. Diodor V, 53. Suidas in κρησσιος) den Cariern eine Seemacht bey, und zwar eben nach den Zeiten des Untergangs von Troja. Ueber diese Seemacht der Carier und über ihre Abkunft mußte sich also Hr. H. weiter verbreiten; und es war leicht auf die Spur zu kommen, daß diese Carier keine andern als Castors Mäoner oder Lydier sind, in so fern als Carier, Mäoner und Myser sich mit der Zeit ganz untereinander verlohren haben. Die zweyte Seemacht Castors sind die Pelasger. Die Epoche fällt 125 Jahr nach der Zerstörung von Troja, und also gleich in die Zeit, da die Pelasger von Attica aus Lemnus und andre nördliche Inseln eingenommen und die Minyer daraus vertrieben haben. Ueber diesen Theil der Geschichte, die Verbreitung der Pelasger, und besonders der Pelasgischen Tyrrhener, im nördlichen Theile des ägäischen Meeres, von ihren Wanderungen auch von der Küste Asiens aus u. s. f. entstanden hier natürlich verschiedne Untersuchungen. Die dritte Epoche machen die Thracier, 177 Jahre nach Z. von Troja. Sie deutet sehr bestimmt die Bevölkerung von Bithynien an, welches damals von Thracien aus die Thyner in Besitz nahmen, und die Bebryeer verdrängten. Hier läßt sich alles in vollkommnes Licht setzen. Die Thracier sind überhaupt eine Völkerschaft, welche mehr Betrachtung verdiente, als daß man sich genügt, sie vom Thiras abzuleiten. (Collectivnahmen mehrerer Völker sind nicht die Stammnahmen, sondern entstehen aus den Nahmen einzelner mächtiger Stämme.) Ihre zahlreichen Stämme unter so verschiednen Nah-

men, haben sich zuerst von den Tauriſchen und Caucaſiſchen Gebürgen her, durch Kleinaſien, über den Helleſpont und den Bosporus hinüber gezogen, und nordwärts bis gegen die Donau, südlich bis gegen den Peloponneß, alles bevölkert. Von Europa aus zogen verſchiedne Stämme wieder zu ihren Stammvätern nach Aſien hinüber, ſetzten ſich unter ſie, oder verdrängten ſie. Den Nahmen Thracier führten eigentlich nur einzelne Stämme. In Aſien gehörten aller Wahrſcheinlichkeit nach zu dieſer Völkerſchaft die Phryger, Myſer, Thyner, Mygdoner, Mariandyner, Paphlagoner, Heneter -- und es läßt ſich muthmaſen, daß die Treꝛer, welche man auch von Thraciſchen Urſprung abgeleitet ſiehet, ſamt den Cimmeriern, ihren Bundsgenoſſen, welche beyde unabläſſige Einfälle in Kleinaſien thaten, und jenſeit, oder in den tauriſchen und caucaſiſchen Gebürgen nordwärts wohnen mußten, nichts anders als ihre anfangs zurückgelaßnen Vorfahren waren. Hr. H. macht ſich alſo eine Hypotheſe, daß alle die phrygiſchen und thraciſchen Völker, ſamt den cimmeriſchen, zu einem Stamm, den man, wenn man will, den cimbriſchen nennen kan, (nicht den celtiſchen, in ſo fern die Cimbern und Celten ganz verſchiedne Völkerſchaften ſind) gehören, aber durch Clima und Cultur nach ſo verſchiednen Trennungen und Ausbreitungen freylich einander ſelbſt fremd haben werden müſſen; obgleich ihre Sprache und ihre Religionsgebräuche etwas merklich gemeinſchaftliches behalten haben. Die Deutungen des Joſephus, Bocharts u. a. von den Nachkommen Japhets braucht er nicht hierbey, da ſie vielleicht aus Errathen nach Aehnlichkeit der Töne oder Schrift herfließen. Die Pierier in Macedonien haben es am weiteſten in der Cultur gebracht. Sie hatten die erſten Barden oder Dichter, und die ſymboliſchen Religionsgeheimniſſe ſind unter ihnen entſtanden. Von ihnen haben die Griechen durch den Orpheus und

deſſen

dessen Nachfolger beydes erhalten. Nach den Thraeischen Stämmen, so bauet Hr. H. seine Hypothese ferner fort, rückten die Pelasger weiter nach Westen vor, die urspünglich einerley Abkunft mit den Thraciern, verwandte Sprache und Religion hatten, und gleichfalls theils in Asien, theils im damaligen südlichen Thracien und in Griechenland, Wohnplätze nahmen. Zu ihnen gehören in Asien die Leleger, Carier, Lycier, Cauconen s. f. und vor allen die Trojaner. Häufig vermischten sie sich mit den erst hervorgedrungnen Thraciern und Phrygern, und so bildeten sich neue Völkerschaften als die Mäoner oder Lyder. Unzählige Modificationen! aber doch bey allen etwas gemeinschaftliches. Da die Flächen von Thessalien durch Ueberschwemmungen ganz verwildert waren, so begab sich Deucalion mit einem Haufen dahin. Forscht man, woher dieser kam, so findet man, daß der Haufe aus den südlich am Oetäischen Gebirge wohnenden Lelegern und andern Pelasgern bestand. Aus dieser Völkerschaft bildeten sich die Hellenen, und diese können also für nichts anders, als ursprüngliche Pelasger angesehen werden; nur daß dieser neue Zweig bald zu einer herrschenden Völkerschafft erwuchs, die durch Cultur den andern ganz unähnlich ward, und also in so fern allerdings einen ganz verschiednen Stamm ausmachte. Der gemeinschafftliche Nahme der Hellenen ward bekanntermasen erst sehr spät üblich. Noch zu Homers Zeit hatten sie ihn nicht. Der Dichter nennt sie Achäer, Danaer, Argiven, welches aber keinen Stammnahmen bey ihm andeutet. Seltsam ist es, wenn Josephus Jonien und alle Hellenen vom Javan oder Jon ableitet. Nie ist Joner oder Jonien ein allgemeiner Nahme gewesen; Und der Jonische Stamm und Nahme ist später als Moses selbst. In Attica vermischten sie sich stark mit den Pelasgern, welche sie da fanden, daher muß man die Stelle im Herodot I, 56 f. erläutern. Zu Ezechiels Zeiten

konnte

konnte freylich Jonien an der Küste von Kleinasien durch die Babylonier und andre Nachbarn den Juden bekannt seyn; und sie konnten daher sehr wohl die ganze Nation der Griechen mit einem ihnen schon bekannten Nahmen belegen. Aber schwerlich konnte Moses etwas von den Hellenen wissen, die noch keine Nation waren; und von ihnen hätten doch schon Pflanzvölker vorhanden seyn müssen. Wie konnte auch Tarschisch, wenn es Tarteſſus seyn soll, eine Hellenische Colonie seyn? so wenig als Dodanim, wenn es Dodona seyn sollte. Nie war auch Jon der Stammnahme der griechischen Völkerschafft, so wenig als Aeoler, auf welche Josephus des Moses Elisa deutet; das aber doch noch erträglicher wäre, als Elis in Peloponnes, oder Hellas auf den Elisa anzuwenden, da dieses weit spätere Nahmen, nicht von Völkerschaften sondern von kleinen Landstrecken, sind. Noch zu Homers Zeiten war Hellas ein kleiner Landstrich in Thessalien, und Joner fanden sich noch blos in Attica. Damals waren auch noch keine Dorer im Peloponneß; und weder dieser Nahme, noch der Nahme der Aeoler war ein Völkernahme, unter welchem Ausländer die Griechen hätten eher kennen können, als bis sich ihre Colonien an der Küste von Kleinasien 140 Jahr nach der Zerstörung von Troja niederliesen.

Upsala.

Der Hr. Kanzleyraht Ihre disputirte den 15. November 1766 de mortuis in Hwitawadum. Auf verschiedenen Runsteinen steht die Aufschrift, die Begrabenen seyn in Hwitawadum gestorben. Es bedeutet, nach dem Hrn. Ihre, daß diese Männer nach der Tauffe, in den weissen Kleidern gestorben sind, die die Getauften anzogen. Daß Ostern von Austur, der Tauffe, entstehe, dünkt uns nicht der nächste Weg. Es ist wohl eine Verstümmelung von Auferstehung, wie Pfingsten von Pentecoste; aber Hwitawadum scheint deutlich weisses Gewand.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

51. Stück.

Den 29. April 1769.

Göttingen.

Die Besitznehmung von Avignon hat zwey Deductionen veranlaßt, deren beyderseitige Verfasser dem Recensenten weder in Frankreich noch in Italien bekannt geworden. Die erste beschönigt das Verfahren Frankreichs und hat zur Aufschrift: Recherches historiques concernant les Droits du Pape sur la ville & l'etat d'Avignon. Die andere vertheidigt die Befugnisse des Pabsts und heißt: reponse aux recherches historiques concernant les Droits du Pape sur la ville & l'etat d'Avignon. Wir können unseren Lesern keine deutlichere Vorstellung von diesem Rechtsstreit geben, als wenn wir Gründe und Gegengründe mit einander abwechseln lassen und also den Innhalt beyder Schriften zugleich anzeigen. Avignon kam bekanntermassen im Jahr 1348 durch einen Verkauf, welchen die Königinn von Neapel, Johanna die erste, mit Clemens dem sechsten schloß, für 80,000 Goldgülden an den römischen Stuhl. Kai-

ser Karl der vierte willigte als Lehnsherr in diese Veräusserung und die Prinzen vom Hause Anjou, die Nachfolger der Johanna, haben sie viele Jahrhunderte durch nicht angefochten. Dieses ist die unstreitige Geschichtserzählung. Nun aber macht der französische Hof folgende Einwendungen wider die Gültigkeit des gedachten Verkaufs: 1. Johanna hat denselben während ihrer Minderjährigkeit, nehmlich im drey und zwanzigsten Jahre ihres Alters, wider die Vorschrift des römischen Rechts, ja wider das ausdrückliche Testament des Königs Robert, ihres Großvaters, geschlossen. Denn in diesem letzten Willen ist verordnet, daß seine Enkelinn vor dem fünf und zwanzigsten Jahre nichts ohne das ihr zugeordnete Regierungscollegium von ihren Ländern veräussern sollte. Dagegen antwortet der römische Schriftsteller: 1. Die Königinn hatte 1348 schon wirklich das fünf und zwanzigste Jahr angefangen und dieses muß nach den römischen Gesetzen von eben der Wirkung seyn, als wenn es wäre vollkommen vollendet worden. Ausserdem zeigen 2. die Gewohnheiten von Neapel, daß die Regenten ihre Volljährigkeit schon im achtzehnten Jahr erreichen. 3. Hat Johanna den Rechtswohlthaten der Minderjährigen eidlich entsagt; die Einwilligung ihrer beyder Lehnsherrn, des Pabsts und des Kaisers, welche dem Decret einer mitangeordneten Obrigkeit gewißlich gleichkommt, eingeholt; sie selbst hat mit ihrem zweyten Ehemann, Ludwigen von Tarente die Veräusserung zwölf Tage nachher in einer besonderen Urkunde gebilligt, auch in der Folge nie etwas darwider eingewandt. Endlich muß 4. der ruhige Besitz von vierhundert Jahren alle Mängel der Formalitäten ergänzen. Was 5. das Testament des Königs Robert anlangt; so könnte dessen Gültigkeit mit Grund geläugnet werden, weil das Original davon nicht aufgezeigt werden kann. Allein ohne dieses zu berühren ist die Clausel des Testaments, vermöge

möge welcher der König seine Enkelinn nebst ihren Ländern dem Schutz des Pabsts und der Cardinäle empfielt vom französischen Verfasser ausgelassen worden. Das der Königinn bis zum fünf und zwanzigsten Jahr zugeordnete vormundschaftliche Regierungs-Collegium wurde daher sowohl als weil es den Verträgen des römischen Stuhls mit den vorigen Königen von Sicilien zuwiderlief, sogleich nach dem Tode Roberts als nichtig aufgehoben, die Regierung dem Cardinal Aimeric anvertrauet und bald darauf der Königinn selber ganz frey überlassen. Da sie also zu der Zeit, wo sie Avignon verkaufte, schon allein herrschte; so konnte sie auch die dem niedergesetzten Collegio im Fall der Noth oder eines grossen Nutzens von Roberten erlaubte Veräusserung nunmehr eigenmächtig vornehmen. Daß aber Drangsalen und Mangel des Gelds die Königinn zu dem Verkauf von Avignon bewogen, zeigt die Flucht, welche sie wegen der Verfolgung ihres Schwagers aus Neapel nehmen müssen. II. sagt Frankreich, ist der Verkauf von Avignon auch deshalb ungültig, weil zwar der Kaiser, aber nicht das ganze Reich denselben genehmiget hat". R. Dieses sind Rechte eines Dritten, so Frankreich nichts helfen können, es sind Grundsätze, die ihm selbst in Ansehung der Ansprüche, so Teutschland auf die Provence hat, höchst nachtheilig wären. Ausserdem ist es falsch, daß die Einwilligung des ganzen Reichs zu den damaligen Zeiten nothwendig war, indem dieses erstlich in der Wahlcapitulation Carl des fünften ist bedungen worden. III. Fr. Die Königinn hat so wohl vor dem Verkauf von Avignon den Ständen in der Provence versprochen, keine Veräusserung vorzunehmen, als auch nach demselben alle abgerissene Domainen von Neapel, Provence und Forcalquier wiederrufen, folglich ist der gedachte Kauf aus beyden Ursachen unkräftig". R. Es reden erst-

lich diese Urkunden blos von Neapel und den beyden angezeigten Grafschaften, von welchen Avignon so sehr unterschieden war, daß sich Robert und selber Johanna, ausser ihren übrigen Titeln, Souveraine von Avignon nannten. Also konnte dieser freye Staat nicht in der Wiederrufungs Acte begriffen seyn. Zweytens zeigen die klaren Worte dieser angeführten Urkunde, daß Johanna unmöglich Avignon gemeint haben könne. Denn sie vernichtet nur diejenige Veräusserungen, welche ihr aus Unbedachtsamkeit, Zwang und Arglist abgedrungen worden. Daß aber der Verkauf von Avignon nicht von dieser Art sey, zeigt dessen Nothwendigkeit, der daraus fliessende Nutzen und die sonderbare Achtung, welche diese Königinn Zeitlebens für den Pabst gehegt hat. Unter anderen ist dieses letztere aus einer Urkunde von 1365 klar, worinnen sie eine Schenkung an das Kloster zu St. Victor in Marseille aus Ehrfurcht für den Pabst von anderen wiederrufenen nahmentlich ausnimmt. Und da sich Johanna des Titels von allen übrigen veräusserten, aber wiederrufenen Pertinenzen immer bedient, hingegen sich in ihrem ganzen Leben niemahls mehr Souveraine von Avignon nennt: so bleibt kein Zweifel von den Grenzen ihrer Gesinnung übrig. IIII. Fr. Die Einwohner von Avignon haben nie aus freyen Stücken in den Verkauf gewilligt, indem sie erst nach Verlauf von neun Jahren, wiewohl aus Zwang, die Huldigung leisteten. R. Der Grund dieser Verzögerung ist kein Erfolg der Abneigung gegen den neuen Oberherrn; sondern bestehet blos darinnen, daß sie den Eid der Treue nicht eher ablegen wollten, als bis ihnen alle vorige Freiheiten bestätigt wären. V. Fr. Karl der zweyte setzte seinen Sohn Robert zum Erben ein, und im Fall, daß dieser aussterben sollte, substituirte er ihm die männliche und weibliche Nachkommen seiner übrigen Kinder, und folglich auch

die

die Descendenten des Herzogs Johann von Duras, seines jüngsten Sohns. Johanna konnte mithin Avignon nicht zum Nachtheil Karls, Ladislas und Johannä der zweyten, als der Kinder Johanns von Duras, deren Rechte an die Könige von Frankreich gekommen, veräussern". R. Diese Substitution gieng nur ganz allein auf den Fall, daß Robert selber ohne Kinder sterben sollte, welche Bedingung aber bey seinem Tode nicht erfolgt ist, indem er eine Enkelinn nachlies. Gesetzt aber auch, daß Karl der zweyte alle seine Güter mit einem fortdaurenden und ewigen Fideicommiß belegt hätte; so würden doch die Nachfolger, die aus Noth und zur Erhaltung der Stammgüter geschehene Veräusserung müssen gelten lassen. Nun hatte Johanna Neapel, dessen Verbindung mit der Provence Roberten so sehr am Herzen lag, bereits durch Krieg verlohren; sie konnte es auch, ohne Avignon zu verkaufen und Geld zu erhalten, nicht wieder erobern. Können daher die Nachfolger in Neapel einen Contract wiederrufen, ohne welchen sie selbst Neapel nicht haben würden? VI. Fr. Die Summe, für welche Avignon verkauft wurde, hat kein Verhältniß mit dessen wahrem Wehrte, und daher kann der Verkauf wegen einer Verletzung über die Hälfte nicht bestehen". R. Ehe dieses Vorgeben statt finden kann, muß erstlich bestimmt werden, wie hoch sich Avignon zu der Zeit des Contracts schätzen liesse, und wie viel einer von den bedungenen 80,000 Goldgülden damahls gegolten habe. Bey dieser Ausrechnung muß man ferner bedenken, in welchem schlechten Zustand sich Avignon damahls befunden, und zu welchem Glanz es nachher gestiegen ist, da es die Residenz vieler Päbste wurde; wie selten zu der Zeit das Geld gewesen, und endlich muß man sich erinnern, daß nicht alle Rechte über Avignon, sondern nur das nutzbare Eigenthum sey verkauft worden. Da nun der fran-

zösische Verfasser seinen Anschlag und Calcul blos nach den heutigen Zeiten richtet, und das erwähnte nicht bedenket; so muß freilich ein abweichendes Verhältniß zwischen dem itzigen wahren Wehrt dieses Staats und dem ersten Kaufschilling entstehen. Hierzu kommt noch, daß, wenn auch eine gegründete Verletzung vorhanden gewesen wäre, allen deshalb zu führenden Klagen durch ein Stillschweigen von 400 Jahren ist entsagt worden. Dieser Verzicht läßt sich nicht nur aus der Länge der Zeit, sondern auch aus der Leichtigkeit, mit welcher Frankreich seine Rechte über Avignon hätte ausführen können, zuversichtlich schliessen. Doch es sind keine gekünstelte Schlüsse nöthig, da ausdrückliche Thaten vorhanden sind, wodurch die päbstliche Rechte anerkannt wurden. Die Beyspiele Karls des fünften, der Urban dem fünften einen Theil der Brücke über die Rhone zu seiner Stadt Avignon gab, der Prinzen von Anjou, welche Innocentius dem zweyten 1464 vorschlugen, die Grafschaft Aquila in Neapel gegen Avignon auszutauschen, Ludwigs des zwölften, der Paul den zweyten bat, dem Cardinal Bourbon Avignon zur Verwaltung anzuvertrauen, und andere mehr, beweisen genugsam, daß sich Niemand einfallen lies, den Verkauf von Avignon anzufechten. Ludwig der vierzehnte nahm zwar Avignon aus Unwillen gegen den römischen Stuhl zweymal weg, allein die Art es wieder zurück zu geben bestätigt die Rechte des Pabsts desto mehr. Denn das Urtheil des Parliaments in der Provence, worinnen Avignon für eine Domaine dieser Provinz und folglich für unveräusserlich erklärt wird, ob es gleich zur Zeit des Verkaufs Frankreich noch nicht einverleibt war, ist durch ein klares Edict des Monarchen vernichtigt worden. Der Einwurf, daß solche Zurückgaben nur Entsagungen auf den augenblicklichen Besitz Avignons wären, und es also Frankreich freystünde

stünde dasselbe, so oft es nur wollte, wieder wegzunehmen, ist von besonderer Art und stimmt nicht mit der angezeigten Wiederrufung der Parliamentsschlüsse." Der Recensente hat es sich zur Pflicht gemacht, die beyderseitigen Gründe ohne Einmischung seiner eignen Gedanken anzuführen, er ist auch nicht befugt, das Urtheil über die Gerechtsame zweyer Völker zu fällen. Darüber aber wundert er sich sehr, daß die beyden Schriftsteller den ganzen Streit beynahe aus dem römischen Rechte entscheiden wollen; er wundert sich noch mehr, daß der Verfechter des römischen Hofes protestantische Lehrbücher anführt, die sonst in Rom mit dem ärgsten Bann belegt sind.

Stokholm.

Hr. D. Andr. Knös, Professor der Theologie auf dem Gymnasio zu Scara, hat herausgegeben: institutiones theologiae practicae, &c. bey Hesselbergen, 5 Alph. 13 B. in Qu. ein Buch, welches wir mit vielem Vergnügen anzeigen, da wir so selten Gelegenheit haben, von theologischen Schriften, und zugleich vom Zustand der theologischen Gelehrsamkeit in Schweden Nachricht zu geben. Der Hr. V. behauptet in dem Buch den Charakter eines rechtschaffenen Theologen, die Lehren von der wahren Gottseligkeit und wirklich thätigem Christentum, nicht blos Moralphilosophie mit biblischen Worten, seinen Zuhörern vorzutragen: die ächten Quellen derselben aus den evangelischen Glaubenswahrheiten herzuleiten und daß innerliche und äusserliche Rechtschaffenheit des Herzens und des Lebens blos das Werk der übernatürlichwirkenden Gnade, der bekehrenden und heiligenden Gnade, sey, einzuschärfen. Er schreibet dazu, als ein Theolog, der nicht allein Käntnis, sondern auch Erfahrung hat. Sein Plan unterschei-

det

det sich wenig von den in den neuern Zeiten mit Recht angenommenen Einrichtungen der Moral, sonderlich der mosheimischen. Er redet vom Stand der Natur, von der Bekehrung, vom Gnadenstand von den Pflichten der Christen überhaupt, von den Pflichten gegen Gott, gegen sich, gegen andere, und zulezt von denjenigen, welche aus den verschiedenen Gesellschaften entstehen; in der Ausführung sind die einzelnen Theile einander nicht ganz gleich, wie denn in dem lezten Abschnitt die Pflichten gottesdienstlicher Lehrer am weitläuftigsten, hingegen die, so zu den häuslichen Verbindungen gehören, ganz kurz abgehandelt worden. Ordnung, Deutlichkeit und Gründlichkeit kan man dem Hrn. K. gewis nicht absprechen: seine Belesenheit ist gros, besonders in Luthers Schriften, würde aber noch mehr gefallen, wenn die Auswahl ein wenig strenger geschehen wäre. In der Abhandlung eigentlich dogmatischer Lehren wird auch Polemik eingemischt, die ebenfals in einigen Stellen bey schärferer Prüfung wol verbessert werden dürfte; hingegen vermisset man Polemik da, wo sie recht eigentlich in die Moral gehöret, z. B. vom Selbstmord, von der Vielweiberei. Überhaupt wünschten wir dem Buch eine mehrere Vollständigkeit der Materien, und das besonders in der Lehre von der Natur, wo von den Kräften der Sele, ihren Wirkungen, und Wirkungsgesezen zu wenig gesaget worden, die uns eine fruchtbare Erkäntnisquelle des Verderbens des natürlichen Menschen zu seyn scheinen. Die vorgesezte Abhandlung von der Wahrheit und Göttlichkeit der heiligen Schrift ist von eben dieser Beschaffenheit: sie saget viel gutes, nicht aber alles. Man sehe z. B. was §. 14. vom innern Zeugnis des heil. Geistes vorkömmt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

52. Stück.

Den 1. May 1769.

Göttingen.

In Dieterichs Verlag sind des Hrn. Prof. Beckmanns Grundsätze der teutschen Landwirthschaft, die 382 Seiten in Octav betragen, herausgekommen. Der Hr. V. erkläret die Landwirthschaft, die er hier über gegenwärtige Sätze verschiedene mal vorgetragen hat, für die Wissenschaft der Mittel, die nützlichsten Naturalien auf die vortheilhafteste Art zu gewinnen. In den bisherigen akademischen Lehrbüchern, deren Anzahl gegen die große Menge ökonomischer Schriften in der That nur geringe ist, haben die Verfasser mit dieser Wissenschaft verschiedene andere, die höchstens nur mit ihr verwandt, oder doch nur ihre Hülfswissenschaften sind, verbunden; oder sie haben auch von letztern gar keinen Gebrauch, oder doch zu wenige Anwendung gemacht. Hr. B. hat sich Mühe gegeben, die Gränzen dieses schon an sich sehr weitläuftigen Feldes genauer abzustechen, und er ist der erste, der die Landwirth-

ſchaft allein, zum Gebrauche akademiſcher Vorleſungen, in kurze Sätze gebracht hat. Auſſer den Cameral- und Polizeywiſſenſchaften, hat er auch die Verarbeitung der gewonnenen Naturalien, die weitläuftige Anordnungen verlangen, hier vorbeygelaſſen, und rechnet ſolche zur Handwerkswiſſenſchaft, oder wie man ſie zu nennen pflegt, zur Geſchichte der Künſte. Gut wäre es, wenn diejenigen Theile derſelben, die Landwirthe zunächſt angehn, vorerſt beſonders abgehandelt würden, bis einmal auch dieſer, bisher noch ſehr vernachläßigte Theil, der Gelehrſamkeit in die Form einer Wiſſenſchaft gebracht werden könte. Die Hülfswiſſenſchaften der Oekonomie, nämlich die Naturgeſchichte, Naturlehre, Mathematik und andere, hat der Hr. V. als bekant vorausſetzen zu können geglaubt; ungeachtet er diejenigen Schriftſteller lobet, die, auſſer der Univerſität, für unſtudirte, oder künftige Landwirthe ſchreiben, und an gehörigen Orten das nöthige aus den verwandten Wiſſenſchaften, ſo umſtändlich und deutlich, als der Hr. V. des Hausvaters und Hr. Andreä, abhandeln. Dergleichen aber in Lehrbücher einſchalten, würde die Ordnung ſtöhren, und bey Vorleſungen auf Univerſitäten, wo jene Wiſſenſchaften beſtändig gelehrt werden, überflüßig ſeyn. Bey dieſer Vorausſetzung hat hier die Anwendung derſelben auf die Landwirthſchaft ohne Weitläuftigkeit geſchehen können. Die Erdarten, Pflanzen und andere Naturalien ſind allemal mit den ſyſtematiſchen Namen, die nicht wie die teutſchen Provingialnamen unendlich mannigfaltig und ungewiß ſind, wider die Gewohnheit der meiſten ökonomiſchen Schriftſteller, begleitet. Die Mittel zur Gewinnung der Naturalien ſind theils allgemeine, theils beſondere. Letztere betreffen die verſchiedenen Gattungen derſelben insbeſondere, und müſſen eben ſo verſchieden als dieſe ſelbſt ſeyn. Sie machen hier den erſten Theil aus, der alſo den Pflanzenbau, die Viehzucht,

wohin

wohin auch die Wartung der Bienen, der Seidenraupen und die Jagd gerechnet werden, und die Gewinnung einiger Mineralien, als des Torfs und Salpeters, enthält. Der letzte Theil handelt von den Landgüthern und den landwirthschaftlichen Personen, oder überhaupt von den allgemeinen Mitteln. Bey jedem Satze sind die vornehmsten Schriften angezeigt worden. Ausser der Absicht, diese Bogen dadurch, als eine Bibliothek, oder als ein Repertorium über die vielen zerstreueten ökonomischen Abhandlungen, denen brauchbar zu machen, für die sie sonst eigentlich nicht geschrieben sind, war dieß auch desfalls nöthig, weil man sich, bey den Vorlesungen über die Oekonomie, nicht diejenigen Vortheile verschaffen kan, welche man bey denen über die Naturlehre hat; wo man solche Sätze, die sich auf Erfahrungen gründen, durch Versuche zum Theil erweisen, oder wenigstens begreiflich machen kan. Zwar wird der ökonomische Garten, der hier jetzt durch die gnädigste Fürsorge des Hrn. Premierministers Excellenz angelegt wird, in welchem nach und nach alle ökonomische Pflanzen angeschaft werden sollen, nicht nur die unentbehrliche Kentniß derselben, erleichtern; sondern auch zu vielen Versuchen zum Besten der Vorlesungen Gelegenheit geben, und solche practischer machen: wo solche aber nicht möglich, oder nicht hinreichend sind, muß man sich auf anderer Erfahrungen berufen, und alsdann auch seinen Gewährsmann nennen. Die Stuttgarter Auszüge hätten wohl nicht ökonomische Zeitungen heissen sollen, da sie fast nur Abdrücke übel gewählter Recensionen aus andern gelehrten Zeitungen enthalten. Ausser den Schriften sind auch die einheimischen und ausländischen Herrschaftlichen Landsverordnungen, die Landwirthe unterrichten, angezeigt. Allerdings wäre eine systematisch-chronologische Samlung derselben ein gemeinnütziges Werk. Von den unzähligen neuen Vorschlägen findet man hier

nur die allervornehmſten, und zwar nur kurz angezeigt. Uebrigens wollen wir noch einige einzelne Bemerkungen auszeichnen. Die älteſte ökonomiſche Geſellſchaft iſt die zu Dublin in Irland, die 200 vornehme Herren dieſes Königreichs ſtifteten, und die ſeit 1736 den 4. Jan. ihre Beobachtungen nach Art eines Wochenblatts alle Dienſtage ausgiebt. Das Wunderkorn, oder der vielzeilichte Weitzen, iſt S. 76 botaniſch beſchrieben und angemerkt, daß er ſehr zum Ausarten geneigt ſey. Die Himmelsgerſte oder Dinkelgerſte, iſt das Himmelskorn der Schweden, Dänen und Norweger, und das Hordeum caeleſte des Linné. Was in einigen Gegenden unter dem Namen Manna, oder Schwaden gebauet wird, iſt nicht der ſchwimmende Schwingel; ſondern ein Panicum ſanguinale. Die Moorhirſe hat auch der V. für unſere kalte Nächte zu zärtlich gefunden. Die Senſe, mit welcher die Engländer unter dem Namen der Hennegautſchen Senſe, Verſuche gemacht, iſt auch in den hieſigen Gegenden im Gebrauche. S. 110—116 ſind die vornehmſten und neumodigſten Futterkräuter genant. Zu den letztern gehöret die Bibernelle oder Burnet der Engländer, welche die Sanguiſorba offic. iſt, bey der die Oekonomen ſo mancherley Verwechſelung begangen. Die Moſe, zu deren Ausrottung verſchiedene Vorſchläge gethan, wachſen nur, wo andere Pflanzen fehlen, oder ohnehin nicht wachſen können. Bey der hier nur kurz berührten Erziehung der Gartenblumen, wird angemerkt, daß in Hamburg einige Einwohner der Inſel Wilhelmsburg in einem Sommer, für gemeine Nelken, von einem Beete, ſo 12′ lang und 6′ breit iſt, einen Thaler löſen. S. 224 iſt der Unterſchied der Nadelhöltzer für Forſtbediente, die oft in Schriften Kiefern, Tannen und Fichten verwechſeln, und dadurch unverſtändlich werden, bemerklich gemacht. S. 246 kömt eine brauchbare Nachricht von der neuen Färberröthe, oder ſo genan-

ten

ten Hazala vor, die das ächte Roth von Adrianopolis geben soll. Sie ist in dem ökonomischen Garten aus dem in ein lockeres und sehr wenig gedüngtes Land ausgesäeten Samen, aufgegangen. S. 264 hätte wohl die Vieharzneyschule bey Wien eine Erwähnung verdient. Die schwarze Wolle der Lüneburgischen Heidschnucken wird großen theils nach Bremen verkauft, und von da nach Frankreich geschickt. Die Haare der Angorischen Ziegen, die einige fälschlich mit den eigentlichen Kameelhaaren, andere auch mit der Vigogne-Wolle verwechseln, werden zwar in Schweden zu Alsingäs gewonnen; sie können aber dort noch nicht auf das Beste verarbeitet werden, weil dazu die Wurzel einer ausländischen Pflanze (Borago orientalis) erfodert wird.

Der bisherige Professor Extraordinarius, Herr Joh. Andreas Murray, ist zum Professore Ordinario der Medicin ernannt, und ihm die Aufsicht über den botanischen Garten aufgetragen.

Hamburg.

Der seel. Reimarus ist in mehr als einem Theil der Gelehrsamkeit so groß gewesen, daß wir glauben, es werde vielen unserer Leser angenehm seyn, zu wissen, wo sie den Lebenslauf eines solchen Mannes finden können. Dis ist die Ursache, warum wir folgende Schrift anzeigen: memoriae immortali *Hermanni Samuelis Reimari*, linguarum Orientalium in gymnasio Hamburgensi per 41 annos professoris, qualecunque hoc monumentum posuit *Jo. Georg. Büsch*, Math. Prof. P. in gymnasio Hamburgensi, $8\frac{1}{2}$ Bogen, Fol. So wol von seinem Leben als Schriften wird hier Nachricht gegeben. Ohne einen Auszug zu machen, wollen wir doch ein und anderes wiederholen, das uns im Lesen vorzüglich in

die Augen gefallen ist. Des seel. R. Stärke in der Philosophie kennet man aus seinen Schriften: hier sehen wir aber noch, wie sehr sie in den letzten Jahren seine Lieblingswissenschaft geworden ist. *Extremam aetatem*, schreibt Hr. B. S. 12, *philosophia fert totam habuit. Nec sane ab hujus studio divellere mentem potuisset, si vel maxime illam alio inclinasset.* Die Veranlassung hierzu war, wie Hr. B. erzählt, daß das Hamburgische Gymnasium damahls fast aus lauter solchen bestand, die Jura oder Medicin studiren wollten, folglich das Hebräische nicht nöthig hatten, und die Reimarum baten, ihnen in der Philosophie Unterricht zu geben. Dieser Zug ist characteristisch: er bezeichnet das große und allgemeine Genie, das an allen Wissenschaften Geschmack finden kann, und in allen, denen es sich schenket, glücklich seyn wird. Ein Polyhistor wollte sonst Reimarus nicht seyn, und war es auch in dem unangenehmen Verstande, der diesem Nahmen anhänget, gewiß nicht. Die Wahl einer neuen Lieblingswissenschaft, der Philosophie anstatt der Griechischen Philologie, darin sich vorhin R. am meisten gezeiget hatte, ist desto merkwürdiger, da R. damahls schon über 60 Jahre alt war. S. 23. 24. fanden wir eine Anecdote von Reimari vornehmsten Wahrheiten der natürlichen Religion in zehn Abhandlungen erklärt und gerettet. Dis Buch ward von einem Engländer, Wynne, in das Englische, wiewohl sehr verstümmelt übersetzt, und 1766 mit dem wunderlichen Zusatz auf dem Titel gedruckt: worin die Einwürfe des Lucretius, Büffon, Maupertuis, Rousseau, La Mettrie, und anderer alten und neuen Anhänger des Epicurs geprüfet, und ihre Lehren widerlegt sind. In der That bekam bey einem solchen polemischen Titel dis vernünftige Buch wunderliches Ansehen, und die Verfasser des Journal Encyclopedique, die es blos aus der Englischen Uebersetzung

gung kannten, urtheilten so, wie es ihnen in die Augen fiel: *cet ouvrage est ridicule, & prouve, que l'auteur ne connoit ni les ecrits de M. Buffon, ni ceux de M. Maupertuis.* Allein ein deutsches Journal, so wie ihrer jetzt alle Jahr einige neue von unbekannten Auctoren, die Geld, oder von eben die Auditoria verlassenden Anfängern, die Selbstlob und bekannt zu seyn brauchen, jung werden, nehmlich die Frankfurtischen Auszüge aus den besten Wochenschriften, behielt dis Urtheil, ohne des berühmten Reimari Buch zu kennen, glücklich bey: dis lächerliche Buch (hieß es) zeigt offenbahr, daß dessen Verfasser weder die Schriften des Büffon noch des Maupertuis kennet: und als wenn dis Abschreiben zu wenig .... wäre, setzte der Journaliste, da er auf eben der Seite ein anderes wider Roußeau geschriebenes Buch recensirte, noch vom Seinigen hinzu: hier hat eine gesunde Vernunft und reife Beurtheilungskraft die Feder geführt, ein Vorzug, der so vielen Büchern, insonderheit aber dem vorher angezeigten, fehlt. Wirklich man muß sich über die Gedult des Publici gegen Journale wundern, und mit dem guten frommen Publico Mitleiden haben, das Leuten, die es noch nicht kennet, und die etwan ein Verleger dinget, oder Anfängern, die sich zu Richtern aufwerfen, ehe das Publicum über sie gerichtet hat, oder solchen, die blos aus Partheygeist schreiben, sich und ihre Parthey zu loben, und andere, denen sie feind sind, weil sie ihnen im Wege stehen, herunter zu setzen, ihre Urtheile doch noch vor Geld abkauft, und wol gar bisweilen glaubt.

London.

A Dialogue between a Tutor and his Pupil, by *Edward* Lord *Herbert of Cherbury*, 1768; 272 Seiten in 4. ist mehr ein heimtückischer Anfall auf die

die christl. Religion, als eine offenbahre mit Gründen unternommene Bestreitung derselben. Der gröste Theil des Buchs bestehet in Erzälung der Religionsmeinungen und Gebräuche alter Völker. Hier soll bewiesen werden; daß die bekannten fünf Artikel des Lord Cherbury auch den Heiden bekannt gewesen. Allein der V. zeiget mehr aus Gründen a priori, was sie hätten erkennen können? als durch tüchtige und hinlängliche Zeugnisse, was sie in der That erkant haben. (z. B. S. 56; 112) Dieser Erzälung werden, gemeiniglich nur im Vorbeigehen und ohne Gründe, hämische Anmerkungen wider die Religion beigefüget: und wenn der Untergebene weitere Erklärung fordert, so verweiset ihn sein Aufseher, darüber mit den Geistlichen zu sprechen, zu glauben was die Kirche glaubt u. s. f. Viele dieser Anmerkungen zeigen offenbahr, von der Unredlichkeit ihres Verfassers: Z. E. S. 8. 9, daß man fast die ganze Lebenszeit brauche um nur die Religion zu prüfen; S. 183, daß Lazarus gar wohl sich habe todt anstellen und 4 Tage in der Höle lebendig liegen können; S. 97 f., daß man für die Richtigkeit der Weissagungen keine andre Beweise als die Versicherung der Geistlichen habe; S. 235, daß die Menschenopfer mit zu dem Gottesdienst der Juden gehöret; daß man in der Religion glauben müsse ohne zu wissen, was man glaubet, und ohne Gründe dazu zu haben u. s. f. Unmöglich können wir uns überreden, daß der bescheidene, Wahrheitliebende, gesittete Lord Cherbury jemahls in dem Ton geschrieben. Dieses, nebst dem Umstand, welcher selbst im Vorbericht angegeben wird, daß der Erbnehmer des Lords von einem solchen Werk nie etwas unter den Papieren des Verstorbenen gefunden, oder in der Familie gehöret, machet es sehr wahrscheinlich, daß dasselbe die Geburth eines gewinnsüchtigen Buchhändlers oder muthwilligen Feindes der Religion sey. Dennoch will der Herausgeber, aus einem Zeugniß des Abraham Seller, und aus den änlichen Grundsäzen behaupten, daß es wirklich vom Lord Cherbury herkomme.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

53. Stück.

Den 4. May 1769.

Göttingen.

Den 8ten April d. J. disputirte Hr. Carl. Friedr. Christian Hennemann, aus Schwerin, über seine Gradualschrift *de obliquitate vteri & positura infantis obliqua & iniqua*, die 58 Quartseiten ausmacht. Der Verbindung wegen handelt er zuvörderst die Begriffe der Geburt überhaupt, und diejenigen einer leichten und schweren, natürlichen und widernatürlichen, nebst deren Ursachen, sowohl an der Mutter als des Kindes Seite, ab. Die Aufschrift der Disputation zeigt genugsam die Einschränkung an, die sich Hr. H. vorgesezt hat. Er hat diese Materie gewählt, weil er gefunden, daß man die schiefe Lage des Kindes mit der schiefen Lage der Gebährmutter öfters verwechselt. Die leztere beschäftigt ihn zuerst. Wie gewöhnlich, versteht er durch diese schiefe Lage (Obliquitas) der Gebährmutter eine Abweichung der Axe derselben von der Axe des Beckens. Schon lange vor dem Deventer hatte man

von diesem Fehler Kenntnisse. Hr. H. erwägt die Verschiedenheiten desselben, nach der Richtung der Axe vorwärts, hinterwärts oder nach den Seiten, nach der Dauer, da er entweder anhaltend oder seit kurzer Zeit entstanden ist, und nach dem Ursprung, da er angebohren oder zufällig zu nennen ist. Mit dem durch einen Zufall erzeugten hat es der Hr. V. hier besonders zu thun. Dessen Ursachen, Anzeigen, sowohl vor als bey der Geburt, Prognosis und Heilungsverfahren hier umständlich erwähnt werden. Die schiefe Lage der Frucht, wovon im zweyten Abschnitt geredet wird, sezt er in der Abweichung derselben von der Axe der Gebährmutter, es mag sonst die Axe der Gebährmutter mit derjenigen des Beckens übereinstimmen oder nicht. Die querlaufende Lage des Kindes und die schiefe sind nur stuffenweise von einander unterschieden. Der vorher erwehnte Unterscheid nach der vierfachen Richtung gilt auch hier. Sie kan von einem unregelmässigen Umsturz des Kindes im Mutterleibe, oder äusserlichen Ursachen, die vor oder unter der Geburt sich ereignen, hergeleitet werden, und läßt sich theils durch allgemeine, theils durch besondere Zeichen, wodurch eine jede Abweichung kenntlich ist, bestimmen. Hier ist der Hr. V. bey der Vorhersagung und den zur Erleichterung der Geburt nöthigen Masregeln kürzer als vorher, und berührt auch kurz den Fall, da beydes die Gebährmutter und die Frucht eine schiefe Lage hat. Der Hr. V. schreitet im 3ten Abschnitt zu der unrechten Lage (Positura iniqua) des Kindes fort, durch die er nahmentlich eine jede, bey der das Gesicht des Kindes von dem Heiligbein abgekehrt ist, andeuten will. Der Entwurf zur Ausarbeitung dieses Abschnitts ist eben derjenige, wie vorher, den uns aber unsere Grenzen weiter zu verfolgen nicht erlauben. Hrn. H. Schrift zeugt aber von Ordnung im Denken, Bekanntschaft

kanntschaft mit der Sache, und Kenntniß von Schriftstellern, die sich um die Hebammenkunst verdient gemacht haben.

Wien.

Der Edle von Tratner verlegt, Caroli Antonii de Martini S. C. R. A. M. in supremo judiciorum tribunali a consiliis aulicis & P. P. O. positiones de jure civitatis. 1768 auf 386 Seiten in Octav. Dieses Werk ist eines von den wohl verfaßten Handbüchern, in welchen ein gereinigter Stil, viel philosophische Freyheit und Ordnung im Denken herrscht, ein System, nach welchem der Großherzog von Florenz selbst ist unterrichtet worden. Wir wollen daher alle unterscheidende Züge dieser Schrift auszeichnen. Da sie mit den positionibus juris naturalis des Hrn. Hofraths eine vollständige Anleitung zur allgemeinen Rechtsgelahrtheit ausmachen soll: so handelt er mit Grund alles ab, was den Staat für sich betrachtet und im Verhältniß mit andern betrifft. Der Ursprung der Staaten ist Furcht, ihr Endzweck aber Sicherheit. Die Errichtung derselben erfodert nur einen einzigen Vertrag, nehmlich daß die vereinigte Menschen übereinkommen, sich einem gemeinschaftlichen Oberhaupt zu unterwerfen; und daher ist die Regierungsform falls nichts anderes ausdrücklich bedungen wird, allezeit Democratisch. Im 94ten Absatze wird behauptet, daß Handlungen, welche den Naturgesetzen widerstreiten, zuweilen zugelassen und geduldet werden können. Aus dem Zusammenhang erhellet, daß der Hr. V. von solchen Regeln der Vernunft rede, die ihre Kraft unter allen Umständen behalten, und daher begreifet der Recensente die Wahrheit dieses Satzes nicht. Soll er so viel heissen, daß ein größeres Naturgesetz einem kleinern in der Collision vorzuziehen sey; oder daß man unter gewissen

Umständen wohl thue einige wider die Vernunft laufende Handlungen nicht zu bestrafen: so ist der Gedanken im ersten Fall uneigentlich und im letzten zu dunkel ausgedruckt. Vollkommen unrichtig stebt §. 93, daß Privilegien, so der Regent umsonst ertheilet hat, die Natur des precarii annehmen und daher zu allen Zeiten wiederrufen werden können. Ist etwa ein blos wohlthuender Vertrag, eine Schenkung, weniger verbindlich, als ein zweyseitiger? Es ist gewiß eine unumstößliche Rechtsregel, daß eine blos bittweise verstattete Gefälligkeit nie vermuthet werden könne. Die Billigkeit, mit welcher Hr. v. M. von geschwächten Mägdgen denkt, indem er sie der gemeinen Schmach entzieht und die Strafe vielmehr auf den Verführer zurück wirft, gehört unter die bekannte, aber nie befolgte Wahrheiten. Den Beweiß §. 147, daß derjenige, welcher eines Verbrechens überführt worden, auf alle Art verbunden sey, die Strafe zu leiden, sehen wir nicht deutlich ein, wenigstens geht er nur dahin, wenn sich der Verdammte durch den Widerstand einem grössern Uebel aussetzen würde. Ist er aber auch noch in seinem Gewissen verbunden den Tod standhaft zu erwarten, wenn er sich durch die blosse Flucht retten könnte? Auf gleiche Weise ist uns bey dem §. 156 ein Zweifel eingefallen, der uns an der Ueberzeugung hindert. Denn unseres Ermessens ist weiter nichts dargethan worden, als daß ein Regent am Leben strafen könne, wenn keine gelindere Mittel zur Sicherheit und zu dem Wohlstand des Staats mehr zureichend sind. Wunderbar windet sich der Hr. Verfasser §. 159 einen Fall abzumessen, in welchem die Folter erlaubt sey, er erkennt sie nehmlich allezeit, wenn viele Vermuthungen wider den beschuldigten Menschen streiten. Durch diese alte Sprache der Criminalisten geschiehet der schreienden Natur noch kein Genüge, und besser würde man die

Tortur

Tortur in dem Fall rechtfertigen, wenn sie einem Mann, der seiner eigenen Verbrechen schon überführt worden, angelegt wird, um die ihm wahrscheinlicher weise bewußte Sündengesellen anzuzeigen. Im §. 178 wird der Zoll, als welcher nach unseren Begriffen blos für die Freyheit durch ein fremdes Land zu gehen gereicht wird, mit dem Weggeld und anderen Abgaben, die ein Reisender für den Gebrauch und die Erhaltung öffentlicher Anstalten giebt, vermischt. Keine geringe Bewunderung hat uns ergriffen, als wir die Abhandlung von den Rechten des Fürsten über die Kirche durchlasen. Eine von Vorurtheilen gereinigte Vernunft wird überall von einer heftigen Liebe für den Regenten und das Vaterland geleitet. Wenige Sätze mögen unser Urtheil bestätigen. Die Kirche ist an und für sich (vielleicht wollte Hr. v. Martini sagen nothwendig) eine gleiche Gesellschaft ohne Oberherrschaft §. 224 Im Zweifel, ob gleichgültige Religionsübungen dem Staat zuträglich oder schädlich seyn, hat die Entscheidung des Fürsten die Vermuthung der Wahrheit für sich. So kann er Wallfahrten in fremde Länder, die Büssung der Sünden mit Fasten, Geld und den Gebrauch gewisser Speisen verbieten. Er schreibt den geistlichen Personen mit Recht Gesetze vor, verjagt verdächtige Orden, schränkt die Anzahl der Mönche und die weitere Erwerbung von Grundstücken ein, bestimmt das Alter, vor welchem sich Niemand dem geistlichen Stand wiedmen solle, giebt Processionen, Brüderschaften und Feyertägen eine bequeme Form oder hebt sie auf, er duldet fremde Religionsverwandte, verbietet alle Streitigkeiten über Glaubenssachen, beruft Versammlungen der Geistlichkeit, vernichtet Eide und Gelübde, so dem Staat schädlich sind, giebt den Unterthanen, welche sich über Religionsmißbräuche beschweren, Gehör, die Personen der Geistlichen so wohl, als ihre Güter

sind seiner Majestät unterworfen, und daher können jene zur Vertheidigung des Vaterlands in schweren Kriegen genöthigt und diese im Fall der Noth zum gemeinen Besten angewandt werden. — Das jus Albinagii kann ohne Ungerechtigkeit an den Gütern eines im Staat verstorbenen Bürgers, der dieses Gesetz bey seinem Eintritt in das Land wußte und zu positiven Pflichten verbunden war, ausgeübt werden, nie aber an dem Vermögen eines durchreisenden Fremden §. 284. Es ist wohl erlaubt, einen unschuldigen Bürger zum Wohl des Ganzen auszuliefern oder vielmehr ihn zu verlassen, nicht aber ihn selbst zu tödten. Denn der Regent verspricht ihm bey seiner Aufnahme allen Schutz, der mit dem Wohl der ganzen bürgerlichen Gesellschaft bestehen kann §. 288. Kaum hätten wir vermuthet, daß der Hr. Verfasser das mit Blut geschriebene Gesetz von den Folgen des Hochverraths an den unschuldigen Kindern, ein Gesetz, das ihnen alles Vermögen, Ehre und Aemter raubt und sie aus dem Vaterland verjagt, rechtfertigen könnte §. 294. Ist es wohl immer, ist es ohne thätliche Anzeige wahrscheinlich, daß diese Kinder den Tod ihres Vaters rächen werden. Die wichtige Frage: ob es dem Monarchen erlaubt sey, einen Theil des Volkes ohne dessen Einwilligung in grosser Noth zu veräussern, wird §. 351 nur mit einer Einschränkung bejahet. Nehmlich wenn dieser Theil auf keine Weise mehr beschützt werden kann, so ist es erlaubt ihn zu verlassen; allein dieser ist deshalb nicht verbunden dem Sieger zu gehorchen; sondern hat das Recht sich in seiner Freyheit, worin er nun zurückgefallen ist, zu vertheidigen. Hr. v. Martini redet hier von keinen Patrimonialreichen. Aus dem bedenklichen Zweifel: ob es angehe die Waffen wider einen Tyrannen zu ergreifen, sucht sich der Hr. Hofrath durch folgende Meinung zu wicklen: Es ist nicht erlaubt

laubt ihm zu widerstehen, aber wohl ihm allen Gehorsam in Anschlägen, die zum Sturz des Vaterlands abzielen, zu entsagen, es ist erlaubt die Völker zu bekriegen, die ihm Beystand leisten, ja es ist endlich erlaubt, ihn als einen Wahnwitzigen einzuschliessen und an sicheren Orten bewahren zu lassen. Nach dem §. 440 ist der Nachfolger in einem Patrimonialreich zur Bezahlung der von seinem Vorfahren ohne Noth gemachten Schulden verbunden, wenn sich das Land in Stücke theilen und diese sich einzeln veräussern lassen. Allein wenn wir auch diesem Satz beypflichten: so bemerken wir keinen Grund der Ausnahme im gegenseitigen Fall. Denn es lassen sich die Schulden so wohl aus den Einkünften des Landes, als von dem Wehrt der veräusserten Stücken abtragen. Es ist nicht erlaubt einen Usurpator nach geendigter Eroberung im erfolgten Ruhestand zu tödten, wenn auch gleich der rechtmässige vertriebene Regent eine Belohnung für seinen Kopf versprochen hätte §. 505. Die einmahl überwundene Unterthanen sind schuldig dem Tyrannen zu huldigen und die von ihm im Nahmen des Staats vollführte Geschäfte sind auch in der Zukunft gültig. Wenn indessen der vertriebene Fürst anrückt, um von seinen verlohrnen Staaten wieder Besitz zu nehmen; so hört Eid und Treue gegen den Usurpator auf. Dieses sind Hauptsätze des ersten Theils. Vom zweyten wollen wir nur die Aufschriften der Hauptstücke hersetzen. Vom Recht der Völker überhaupt, von ihrer Gleichheit und den daraus fliessenden Befugnissen, von ihrer Leutseligkeit und Gerechtigkeit gegen einander, von den Rechten der Völker über die Sachen, von ihren Pflichten bey unschädlichen Nutzbarkeiten, von öffentlichen Verträgen und Tractaten, von Gesandschaften, vom Recht beym Anfang und Fortgang des Kriegs und denen dabey vorkommenden Verträgen.

London.

London.

Noch im Jahre 1766 hat Alexander Blakrie bey Wilson abdrucken lassen, a disquisition on Medicines that dissolven the Stone, in which D. Chittiks Secret is considerd and discoverd. Ein D. Chittik hat von seinem Bruder, und dieser vom General Dunbar, ein Mittel erhalten, das Sand und die weichern Steine aufzulösen und abzutreiben, das er in die Fleischbrühe thut, die man ihm zuschickt und sehr theuer verkaufft, doch aber seine Kranken fleißig und öfters besucht. Da Hr. Blakrie selber am Steine leidet, so ist er begierig gewesen, das Geheimniß zu wissen. Die Brühe roch nach Rheinfarn, hatte aber den Geschmack einer Seiffenlauge, oder vielmehr eines mit Kalch versetzten Laugensalzes. Hr. B. verfertigte die letztgenannte Lauge, löfete sie in Fleischbrühe auf, und prüfte ihre Kräfte im Auflösen des Steins. Beydes seine Lauge, und Hrn. Chittiks Mittel löseten einen Blasenstein in kurzer Zeit auf, und da er beyde abrauchen ließ, so blieb ein gleicher Bodensatz. Hr. B. liefert uns hier das ganze bekannte Geheimniß der Mis Stephen's, und weitläuftige Auszüge aus Hartleys, Alstons und Whyts Schriften. Aber seine hier eingerückten Erfahrungen zeigen, daß weder das Weinsteinsalz allein, noch die Pottasche, noch auch das Kalchwasser allein, wohl aber der im Wasser aufgelöfete, und in demselben mit Weinsteinsalz vermischte Kalch die Steine aus den Harnwegen auflöset. Er glaubt also das einzig würksame im Stepheniſchen Mittel bestehe in der Vermischung von lebendigem Kalche und Laugensalze, und die Seiffe schade mehr mit ihrem Oehle, als daß sie die Würkung des Mittels befördern sollte. Er läßt sich hierauf in die Gewichte und Stunden des Einnehmens ein, führt aber, wegen seiner eigenen schlechten Gesundheit, keine Beyspiele würklich gemachter Curen an. General Dunbar nahm die Seiffenlauge des Abends in Milch, und sein Maaß war ein Theelöffel. Ist in Octav auf 123 S. abgedruckt.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

54. Stück.

Den 6. May 1769.

Göttingen.

Rede am Geburtsfeste des Durchlauchtigsten Kronprinzen von Schweden, Gustafs, gehalten in der Kön. Deutsch. Ges. zu Göttingen bey seiner Aufnahme zum ausserordentlichen Mitgliede von M. Gustaf Murray ist bey Barmeier auf 28 Quartf mit Vignetten gedruckt. In dieser Rede gefällt Wahrheit mit Empfindung ausgedruckt, und richtige Betrachtungen, die durch das, was von dem Prinzen erzählt wird, natürlich veranlasst werden, sind als Auszierungen wohl angebracht. Eine kurze Anrede des ältern Hrn. Prof. Murrays an seinen Bruder bey dieser Gelegenheit ist hier beygedruckt. Man fühlt mit ihm, wenn er seinen Bruder ihrem entfernten Vater wieder zusendet.

Bremen.

Noch im vorigen Jahre kam in Försters Verlag, Probe, einer paraphrastischen Auslegung

der Apoſtelgeſchichte, nebſt einer practiſchen Einleitung in dieſes Buch heiliger Schrift, auf 96 Octav-Seiten heraus. Der uns dem Nahmen nach völlig unbekannte Verfaſſer iſt nach S. 22. ein Prediger, und zwar, wie wir S. 41 ſehen, einer den die Anfechtung zum theologiſchen Studio gebracht hat. Dis iſt ein Character, der deſto mehr Hochachtung verdient, je ſeltener er iſt. So viel wir die in der That merkwürdige Stelle verſtehen, mußte dieſe Anfechtung wol darauf gehen, daß er manches, das eifrige und allzu methodiſche Lehrer zur Heilsordnung für nöthig anſehen, nicht bey ſich erfahren hatte, noch die Erfahrung davon hervorbringen konnte, denn er redet von Empfindungen, die man zur Heilsordnung rechne, wobey mancher verblümte Ausdruck der Bibel zu ganzen Artikeln ausgedähnet ſey, und klagt, daß dis viel Verwirrung verurſache, indem man ſich oft ängſtlich genug um Erfahrung aller zur Heilsordnung erfundenen Stücke und Stufen bekümmern müſſe; und er will zugleich, daß der Unterſchied zwiſchen Natur und Gnade beſſer beſtimmt, oder vielmehr ganz anders veſtgeſetzt werde, als gewöhnlich geſchiehet. Ohne uns in Entſcheidung dieſer Streitigkeiten einzulaſſen, können wir doch nicht verſchweigen, daß der Mann, der wegen ſolcher Zweifel ein Theologus wird, uns ſowohl in Abſicht auf die Eigenſchaften des Gewiſſens, als des Verſtandes gefällt. Die ganze Einleitung, die bis S. 45 gehet, beſtätiget dieſen Character, und lehrt uns einen Mann von geſunder Denkungsart kennen, dem wir es ſehr gern vergeben, wenn er bisweilen das neue ungeprüft rühmt, z. E. S. 5. Was er S. 30 von der Methode der Apoſtel ſchreibt, iſt richtig, und der Methode mancher eifrigen Prediger doch gerade zuwider. Der V. hält die Apoſtelgeſchichte für ein ſehr vorzügliches Buch, und bedauret mit Recht, daß wir ſo wenige gute Auslegungen

gungen darüber haben, doch gefällt ihm Lindhammer am besten. Er selbst will indes keinen Commentarium schreiben, sondern nur eine Paraphrasis, und die ohne Anmerkungen, weil er für Ungelehrte schreibt. So sehr wir bisher manches gebilliget haben, so können wir doch nicht sagen, daß uns dieser Vorschlag gefällt. Paraphrastische Erklärungen lassen sich bey Ermahnungen, oder Schlüssen und Beweisen bequem anbringen, da man ausführlicher sagt, was der Schriftsteller kurz ausgedruckt, und manches Glied der Schlußkette hinzu setzt, daß er im Gemüthe gehabt, aber nicht ausgedrückt hatte, weil er hoffete, es werde seinen Lesern beyfallen: und doch da hat die paraphrastische Methode ihre Unbequemlichkeiten, und erreget, sonderlich bey Ungelehrten, den Verdacht, der Paraphraste schiebe seine eigenen Gedanken ein. Wie sehr muß der Verdacht vermehrt werden, wenn die Paraphrasis nicht einmahl durch Anmerkungen bestätiget wird? Allein zur Erklärung eines Geschichtschreibers scheint sich die paraphrastische Methode überhaupt nicht zu schicken, es wäre denn, daß man blos die wenigen Facta einrückte, die er als bekannt zum voraus setzte, und an die er gewiß dachte, die aber der Leser unserer Zeit nicht mehr weiß, also nicht etwan solche, die aus den Evangelisten bekannt sind. Ausser diesem Fall soll man ihn billig nicht mehr Facta sagen lassen, als er wirklich hat, sie mögen so wahr seyn als sie wollen; weil er vielleicht diese Facta nicht gewußt, oder bey dem Schreiben nicht an sie gedacht hat: man soll ihn auch nicht Anmerkungen und Nutzanwendungen machen lassen, die in seinem Text nicht stehen, denn er hat nicht raisonniren oder predigen, sondern erzählen wollen. Die Erzählung selbst in mehrere Worte zu dähnen, ist gemeiniglich so viel, als sie wässerig und schlechter machen. Wenn wir aber auch eine Paraphrasis eines historischen

Buchs entschuldigen wollten, so würde diese doch kaum erträglich seyn Sie dähnt alles zu einer grossen Weitläuftigkeit, und scheint blos die Absicht zu haben, mehr Worte zu gebrauchen, als Lucas gebraucht hatte: und Lucas, der beste Schriftsteller des N. T. in Absicht auf die Sprache, siehet sich hier aus allerley Schreibarten zusammengesetzt, und redet wol gar im Canzelton. Z. E denn Johannes hat mit Wasser getauft, heißt hier denn Johannes, der gleichsahm als Herold weltlicher Könige (oratorisch in einen Geschichtschreiber eingerückt) mir und meinem geistlichen Reiche den Weg bereitete, einem Reiche den Weg bereiten?) hat zur Erwartung und Annahme der nach meiner Hervortretung bevorstehenden neuen Oeconomie (ein ausländisch Wort aus der Dogmatik, das der ungelehrte Leser nicht verstehet) diejenigen welche ihren Sinn und Leben zu ändern öffentlich bekenneten, und dazu den Messiam brauchten, (nun ein für die Sache zu niedriger, obgleich auf der Canzel vielleicht gewöhnlicher Ausdruck) und seine Vorschriften annehmen wollten, mit Wasser getaufft. (Hier eine historische Unrichtigkeit, denn Johannes tauffte alle, die es begehrten). Diese von Johanne durch göttlichen Trieb angefangene feyerliche Handlung, von einem auch schon unter den Juden nebst der Beschneidung eingeführten Gebrauche bey der Aufnahme der Proselyten in die Israelitische Kirche hergenommen, (wahr! nach unserer Meinung wenigstens vollkommen wahr! aber im Luca steht nichts davon, es dient auch nicht zum Zweck. Wird nicht ein ungelehrter Leser hier verführt zu glauben, man könne das bestrittene Alter der Proselytentaufe aus dieser Stelle beweisen?) zum Zeichen der Reinigung dieser so genannten Neugebohrnen, (dis nun ein Stück aus der Dogmatik, so in dem Text nicht liegt) von den

bis-

bisherigen Sünden, und der inneren Besserung, war zwar schon nicht ohne göttliche Weissagung und Kraft: allein dieses sacramentliche Untertauchen in Wasser, welches jener Täufer verrichtete, wurde doch mit keinem ausserordentlichen Wunderzeichen vom Himmel begleitet. Blos dis letzte war es, was der Paraphraste nach dem Zusammenhang des Textes hätte hinzusetzen sollen. Der Verfasser schreibt gut, wenn er in seinem eigenen Nahmen schreibt, allein ein Paraphraste fremder Gedanken muß er nicht werden. Will er die Apostelgeschichte erläutern, so rathen wir wenigstens es nicht in einer Umschreibung, sondern in Anmerkungen und Erklärungen zu thun, und glauben, daß er da glücklicher seyn werde.

Edinburgh.

Noch im Jahr 1767 S. 1222 zeigten wir den ersten Theil eines Werks an: Terra Australis cognita, or Voyages to the Terra Australis or Souther Hemisphere during the XVI. XVII. and XVIII. Centuries, von welchem wir fanden, daß es größtentheils aus des Präsident de Brosse Histoire des navigations aux Terres australes entlehnt und übersetzt war. Jetzt haben wir die beyden übrigen ziemlich starken Bände Vol. II. und III. 1768. in gr. 8. auch erhalten. Aus dem sechzehnten Jahrhundert ist noch die Seereise Richard Hawkins nachgeholt; völlig in den Worten des Purchas, der sie abgekürzet hat. Der V. des Werks, der nur seinen Aufenthalt Craigforth bey Stirling am Ende beygefügt hat, bedauert dieß; aber er konnte ja dem Uebel abhelfen, da, so viel man weiß, Hawkins Observations in his Voyage in the South-Sea zu London 1622 fol. ganz gedruckt worden sind. Es folgen die Reisen von Ferdinand

dinand de Qviros, und der übrigen, wie beym de Brosse, nur, wenn es englische sind, als das wichtige Journal John Narboroughs (aber das von J. Wood hätte verglichen oder zur seite sollen gesetzet werden. Beyde enthalten zusammen das Meiste, was man von diesen Gegenden weiß.) ausführlicher. Wir bemerken also nur solche, die neu hinzugekommen sind: S. 379. Heinrich Brewers Seereise nach Magellanica, aus dem holländischen S. 419 ein Fragment von der Insel Tristan d'Acunha; Vinks, eines Holländers Reise nach Australasien, und S. 519 die von Keyts, einem andern Holländer. Im dritten Band: S. 6. Vlamings Seereise nach Australasien — S. 143 Funnels Reise nach Magellanica 1703 und 4 ist was gemeiniglich W. Dampiers vierte Reise heißt S. 444. Clippertons Reise nach Magellanica in 1719 mit der von G. Shelvocke zu gleicher Zeit. Zu Lord Ansons Reise kömmt hier S. 654 ein Auszug aus dem Bericht Capitains Murray, Befehlshabers auf dem Schiff die Perle, die in Lord Ansons Geschwader sich befand; imgleichen D. Anton Ulloa Rückreise nach Europa; endlich S. 673 Commodore Byrons Seereise nach Magellanica in 1764 welche die Fabel von den Patagonischen Riesen so sehr verbreitet hat. Man muß sich wundern, warum er die Fahrt durch die magellanische Meerenge genommen hat, welche doch die gefährlichste und beschwerlichste ist. Port Egmont, das die Engländer in Besitz genommen haben, kan nicht weit vom Eingang, um Cap Possession herum, seyn. Eine Menge gute Häfen und Landungsplätze hat man die ganze Strase durch gefunden. Die Engländer müssen doch immer noch zu spät in der Jahrszeit hier angelangt seyn. Bald hätten die beyden Schiffe in der Strase überwintern müssen, und der Winter ist hier schrecklich, denn erst mit dem neunten April, gegen des Winters

ters Anfang, gelangten sie in die Südsee, nachdem sie seit dem 21. December in der Strase waren aufgehalten worden; und doch ist diese mit allen ihren Krümmen vom Cap Jungfer Maria an bis Cap Desiada mehr nicht als 160 Meilen (Leagues). Die Salomonischen Inseln suchten sie vergebens; dagegen entdeckten sie verschiedne andre, (die Länge und Breite ist unterdrückt, es ist aber wahrscheinlich, daß es einige von den Qvirosinseln seyn müssen) die sehr anmuthig waren und einen Ueberfluß an Cocosbäumen, aber nicht alle einen guten Grund zum Landen, sondern um und um steile Ufer hatten. Einige sind von den Engländern in Besitz genommen worden, unter den Nahmen König Georgs Insel, Prinz von Wallis, Herzog York, so wie sie die erstern, die Inseln der fehlgeschlagnen Hoffnung (the Islands of Disappointment) die Gefährliche Insel, (the Island of Danger) die Coralleninsel und die Byronsinsel nannten; letztere kan nicht weit mehr von den Diebsinseln entfernt seyn. — Der Compilator oder Uebersetzer schließt sein Werk mit einer Abhandlung, die aber meist aus de Brosse zusammengezogen ist. (Liv. V. 60. II. p. 310 f.) über die Methode, Pflanzplätze in den südlichen Ländern anzulegen, und von den daher zu erwartenden Vortheilen. Der östliche Theil der südlichen Welt zwischen der magellanischen Meerenge und dem Vorgebürge der guten Hoffnung ist noch so wenig beschifft und bekannt, daß sich kein sicher Projekt darauf machen läßt, bis man dieser Landstrecken besser kundig ist. Aber an den Magellanischen Küsten oder Inseln müßte eine Pflanzstadt eine Menge Vortheile haben, die hier angeführt sind, besonders in Ansehung des Wallfischfangs und des Fischtbrans. Die sich gänzlich widersprechende Nachrichten von der Größe der Patagonier werden auch hier, wie im de Brosse, angeführt.

Hat

Hat die Sache überhaupt Grund, so kan es doch nur in so fern seyn, daß eine nicht sehr zahlreiche Völkerschaft von ungewöhnlicher Gröse von den Cordillerischen Gebürgen zuweilen herunter gegen die Küste kömmt. — Alle verständige Seefahrer kommen darinnen überein, daß beyde Straſen, die magellanische und die Le Maire, die Schiffahrt weit gefährlicher machen, als wann sich die Schiffe ganz hinunter nach Süden halten und ohne eine Küste zu berühren das ganze Land im Freyen umschiffen. Auf diese Weise wird die Fahrt von Europa aus nach Ostindien westwärts hier durch weit vortheilhafter als die um das Vorgebürge der guten Hoffnung. Die südlichen Gegenden der Südsee versprechen noch die wichtigsten Entdeckungen. Ein Strich von 2000 Seemeilen ist noch wenig befahren. Um beyde Absichten zu erreichen müßten in der Südsee, in dem Theil, welchen de Brosse Polynesie benennt hat, Pflanzinseln angelegt und Pflanzvölker dahin geschickt werden. Von den Einwohnern wäre nichts zu fürchten, denn diese scheinen noch im Stande der Unschuld zu leben. (Sollte man ihnen wohl wünschen, daß sie mit den Europäern bekannt würden? Eher wünschten wir, wenn es nur etwas helfen könnte, daß eine Colonie solcher Insulaner unter uns Europäer versetzt würde). Allein es scheint doch auch hier eine Nation sich zu finden, die unter dem Fluch liegt, eine Art häßliche Negern, welche in die raubesten Inseln vertrieben bis zur blosen Thierischen Natur gesunken sind, und spätern Ankömmlingen haben weichen müssen, welche wahrscheinlicher Weise Malayen sind. Der bequemste Ort zu einer Niederlassung in diesen Gegenden würde Neubrittannien seyn; und die Vorschriften zur Einrichtung enthält die güldne Regel: Mitte sapientem & nihil dicas.

Göttingiſche Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufſicht
der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

55. Stück.

Den 8. May 1769.

Göttingen.

Noch im vorigen Jahre kamen des Hrn. Prof. Hollmanns *primae lineae philoſophiae moralis ſeu ethices* in Vandenhoekiſchem Verlage heraus. Die Vorrede beträgt 26, und das Buch ſelbſt 204 Octavſeiten. Herr Pr. H. nimt das Wort, Moral, nicht für eine Lehre von unſern Pflichten, ſondern ſeine Moral ſoll die Medicin der Affecten ſeyn, und den Weg zur Glückſeeligkeit zeigen, kurz ſie iſt, was man die Kunſt, glücklich und vergnügt zu ſeyn, nennet. Er iſt mit denen unzufrieden, die ſie in einem andern Verſtande nehmen, und darin Pflichten lehren: er klaget über die groſſe Verwirrung, die ſie angerichtet, und Moral mit dem Naturrecht vermiſchet hätten. Die Quelle hievon findet er bey den Alten, und iſt ſonderlich mit des Cicero Büchern de officiis unzufrieden. Cicero ſagte gleich im Anfang derſelben, *omnem quae a ratione ſuſcipitur inſtitutio-*

nem a definitione proficiſci debere, und gab doch ſelbſt keine Definition der Moral: da man nun ſeine Bücher um des Lateins willen in Schulen lieſt, ſo behält man ſeine Irrthümer Zeitlebens bey, handelt in der Moral von Pflichten, und wirft, wie Hr. H. ſich ausdrückt, Tugenden und Pflichten in Ein Chaos. Hr. H. will daher S 9. der Vorrede, daß man die Bücher des Cicero de officiis der unerfahrnen Jugend aus den Händen nehmen, oder doch nur ihr mit öfterer Erinnerung, ſie vorſichtig zu leſen, laſſen ſolle. Die Diſciplin, die Hr. H. Moral nennet, hat er ſchon ſeit 40 Jahren als einen beſondern Theil der Philoſophie in Collegiis erklärt, und aus ſeinen Dictatis iſt endlich dieſes Lehrbuch erwachſen. Man ſiehet ihm die lange Arbeit an, und ſonderlich eine reiche Kenntniß deſſen, was vorhin von eben den Materien geſchrieben iſt, worauf in den Noten verwieſen wird. Inſonderheit zeiget ſich eine groſſe Beleſenheit in den auch kleinern philoſophiſchen Schriften, die in dem Anfang dieſes Jahrhunderts herausgekommen, und nachher durch die Herrſchaft der Wolfiſchen Philoſophie ziemlich unbekannt geworden ſind: zugleich aber auch die Bekanntſchaft mit den alten Philoſophen der Griechen und Lateiner. Den Anfang machen bis S. 28. Prolegomena, die groſſen theils hiſtoriſch ſind, und zeigen, wie dieſe Diſciplin entweder vernachläßiget, oder von einigen, darunter Hr. H. ſonderlich Vinc. Flaccium rühmet, wieder aus dem Dunkeln hervorgezogen iſt. Er redet gegen die, welche ſie der Theologie allein haben überlaſſen wollen, und bemerkt S. 23, daß doch auch für ſolche, die die heilige Schrift nicht kennen oder annehmen, eine Medicin der Affecten und Kunſt glücklich zu leben nöthig ſey, und daß gewiſſe erſte Begriffe in der Bibel nicht erklärt, ſondern zum vorausgeſetzt werden, welche die Philoſophie uns lehren muß.

Das

Das Buch selbst hat drey Theile. Der erste handelt in zwey Capiteln von dem menschlichen Willen, Neigungen, Affecten, und von dem, wodurch unser Wille gelenket wird, nehmlich der Vorstellung eines Gutes oder Uebels. Wollen und nicht wollen definirt der Hr. Verfasser S. 33. durch, angenehme oder unangenehme Empfindung, die aus der Vorstellung einer Sache entstehet: siehet also den Willen eigentlich als leidend an. Wenn er von den auf unsern Willen wirkenden vernünftigen und sinnlichen Vorstellungen von Gut und Uebel redet, und auf den Fall kommt, da sie sich einander widersprechen und eine Zeitlang die Wage halten, so mißfällt ihm der Ausdruck, Streit der Sinnlichkeit mit dem vernünftigen Willen, oder, der untern und obern Kräfte, weil man Irrthümer damit verbunden hat: er sagte lieber, *fluctuatio voluntatis*, und tadelt an Wolf, daß er wenigstens die Redensarten der Scholastiker bey dieser Materie zuviel beybehalten habe. Von S. 78 an handelt er von den Temperamenten, und beuget bey seinen Zuhörern dem Mißbrauch vor, der im Anfang unseres Jahrhunderts mit dieser damahls so beliebten Lehre getrieben ward. Da unser Wille nicht anders kann, als das wählen, was ihm wie Gut, und fliehen, was ihm als ein Uebel vorgestellet wird, diese Vorstellungen aber unrichtig seyn können, so ist es freilich möglich, daß wir das Böse wollen, allein dis ist eigentlich kein Fehler des Willens, sondern der unrichtigen Vorstellung. Darauf bauet nun Hr. H. S. 90. 91. einen wichtigen Satz, den wir blos, so wie alles übrige, ohne zu urtheilen erzählen: es ist, sagt er, der Erfahrung zuwider, daß unser Verstand einen natürlichen Hang zu gewissen moralischen Irrthümern habe; die unrichtigen Vorstellungen von Gut und Uebel haben eben die Quellen, aus denen alle unsre übrige Irrthümer flies-

sen, und müssen auf gleiche Art, wie diese, gebessert werden. Es giebt also kein angebohrnes Verderben, und dis widerspricht auch der heiligen Schrift nicht, wenn sie anders richtig ausgelegt wird, welches letztere aber Hr. H. andern überläßt. Der zweite Theil handelt erst von der menschlichen Glückseeligkeit überhaupt, denn insbesondere von einzelnen Gütern, und, ob es ein höchstes Gut gebe? Er erzählt die einzelnen Güter, und schätzt sie: die Ehre kommt bey dieser Schätzung ziemlich niedrig zu stehen, so gar, daß Hr. H. den Reichthum, und zwar nicht den, der das nöthige und unserem Stande und Sitten nach erforderliche hat, sondern den eigentlich so genannten, der im Besitz mehreres als wir standesmäßig gebrauchen, bestehet, der Ehre als ein solideres Gut vorziehet, (*pro multo praestantiori solidioriquereputari bono debent*, S. 120) weil er uns in den Stand setzt, andern zu helfen, und das allgemeine Beste zu befördern. Nachdem Hr. H. das Mangelhafte aller andern Güter, die auch nicht in unserer Gewalt stehen, gezeiget hat, so wirft er die Frage von dem höchsten Gute auf, dessen alle theilhaftig werden könnten: diese Frage, die einige den Alten allein haben überlassen wollen, ist ihm wichtig. Seine Antwort ist, Gott selbst sey das höchste Gut, jedoch nicht, wie andere sich unbequem ausdrücken, die Vereinigung mit Gott, oder der Besitz Gottes. (S. 162) Diesen Satz will er der Theologie nicht als eigenthümlich überlassen, und erklärt S. 133 die Lehre für gottlos und verachtens werth, daß der sich selbst gelassene Mensch Gott nicht zu seinem höchsten Gut haben könne, sondern ihn vielmehr hassen müsse. (Wie? wenn man den Ausdruck milderte, und, fürchten, sagte? Wir vermuthen aus dem Inhalt des Folgenden, daß Hrn. Pr. Hollmanns Urtheil auch alsdenn noch dasselbe bleiben würde.) Plato hat auch die Lehre, daß Gott unser höchstes

Gut

Gut sey, nicht aus Mose, oder den übrigen offenbahrten Schriften der Juden nehmen können, denn in diesen stehet sie gar nicht. (Uns dünkt zwar, wir hätten sie in Mose, noch häufiger und deutlicher aber in den Psalmen und Hiob gefunden: allein wir gestehen dabey gern ein, daß Plato sie nicht aus diesen Quellen habe.) Ist aber Gott das höchste Gut, so entsteht zuletzt die Frage, wie er der Grund unserer Glückseeligkeit und Gemüthsruhe werden könne, welches Hr. H. im dritten Theil zu zeigen sucht, der von den Mitteln zur wahren Glückseeligkeit handelt. Hr. Pr. H. erklärt sich hier mehrmahls, z. E. S. 135. 142. 148. gegen das, was andere von der Unvollkommenheit der philosophischen Ethik, und ihrer Unzulänglichkeit zu Ausbesserung der Affecten, ohne Offenbahrung oder übernatürliche Hülfe, sagen. Im ersten Capitel redet er insonderheit von Ausbesserung des Willens und der Affecten, und der daher entstehenden Gemüthsruhe. Man muß von Gut und Uebel, und zwar von einem jeden insonderheit, und seiner wahren Größe, richtige Begriffe zu bekommen suchen: Scheingüter von wahren Gütern unterscheiden lernen, und kurz, die Irrthümer bessern, die unsern Willen zu einer thörichten Wahl verleiten, und unsere Affecten unvernünftig erregen. Mit diesen richtigen Begriffen muß unser Verstand recht bekannt, und ihrer gewohnt werden: wozu es keiner Offenbahrung oder übernatürlichen Gnade bedarf, indem ja eine mäßige Aufmerksamkeit, deren auch ein gemeiner Mann fähig ist, hinreichet, sich von Gütern und Uebeln distinkte Begriffe zu machen. (S. 148) Doch da dis mehr Aufmerksamkeit erfodert, als bey manchen Leuten statt findet, und der Enthusiasmus und Fanaticismus für solche ein kürzerer und wol kräftigerer Weg zu eben dem Zweck ist, so will Hr. H. S. 149 denen, die nichts bessers haben, diesen Trost nicht geraubet wis-

sen. Das zweite Capitel handelt vom Genuß des höchsten Gutes, und der daher entstehenden positiven Glückseeligkeit. Hr. H. redet hier schön von der innern Verehrung Gottes, der Liebe gegen ihn über alle Dinge, (nicht über uns selbst) sonderlich aber dem Gehorsahm, oder der Begierde, alle unsere Handlungen nach seinem Willen einzurichten. Dieser allein giebt er S. 169 den Nahmen, Tugend, in dem Verstande, wie dis Wort nicht auf einzelne Tugenden eingeschränkt ist, und bemerkt, daß die Alten, die so viel von der Tugend reden, den wahren Begriff davon nicht gehabt haben. Er folgert S. 173 aus diesem Begriff der Tugend, daß die Tugend nur Eine sey, indem unsere Begierde Gottes Willen zu befolgen, falls sie ernstlich ist nicht einiges von dem, was Gott will, allein auswählen, und etwas anderes ausschliessen kann. Wer diese Tugend hat, der wird auch nach S. 175 den Willen Gottes seinem eigenen Willen vorziehen, das ist, sich selbst verleugnen; diese Verleugnung stehet in dem natürlichen Vermögen der Menschen, und die, welche dis leugnen, denken bey dem Worte Verleugnung ein Unding, das auch durch übernatürliche Kräfte nicht möglich werden kann. Wenn wir uns nun so gegen Gott verhalten, so entstehet daraus, nach des Herrn Professors Meinung, eine positive Glückseeligkeit, die noch durch das gute Gewissen sehr vermehret wird. Der Hoffnung, daß Gott uns nach dem Tode glücklich machen werde, die wir immer erwarteten, gedenkt Hr. Pr. H. nicht: vielleicht spricht er diese Hoffnung der Philosophie ab, und läßt sie allein der geoffenbahrten Religion; doch wollen wir dis nicht gewiß sagen, weil es vielleicht mit dem, was er von der Vollständigkeit der philosophischen Moral, und ihrer Hinlänglichkeit uns glücklich zu machen, saget, nicht bestehen kann, der Offenbahrung einen so großen Vorzug zu geben. Das

dritte

dritte Capitel ist nach Hrn. H. Absicht nur eine Zugabe, und handelt von den Pflichten gegen Gott. Von dem Fall, wenn wir diese übertreten, wird §. 172 gehandelt, und alles vorgeschrieben, was die Philosophie vorschreiben kann: die Frage, ob wir auch dabey der göttlichen Vergebung völlig und jedesmahl gewiß seyn können, und ob nicht Gott zum allgemeinen Besten nöthig finden möchte, durch unabbittliche Strafen von vorsätzlichen oder oft wiederhohlten Uebertretungen abzuschrecken? ist zwar nicht ausdrücklich berührt, doch glauben wir die Antwort des Hrn Pr. aus den Anmerkungen zum 176sten §. muthmassen zu können. Hr. H. wünscht §. 175, daß jeder vorher gründlich in der natürlichen Religion unterrichtet seyn, und sie geübt haben möchte, ehe er eine der geoffenbahrten wählte. Der 176ste §. wirft die Frage auf, ob die natürliche Religion auch zur Seeligkeit nach diesem Leben zureichend, und ob eine Offenbahrung nothwendig sey? ohne sie geradezu zu beantworten. Den Beschluß macht ein Stück aus Voltairens religion naturelle, vom Religionshaß, und Duldung. Wir haben die Sätze angeführt, die uns am merkwürdigsten vorkamen. Man wird leicht sehen, daß Hr. Pr. H. von manchen gewöhnlichen Meinungen abgehe; wo wir ihm mannigmahl beytreten, mannigmahl aber auch abfallen würden. Allein wo das eine oder andere geschehe, daran ist unsern Lesern nicht gelegen, die vor sich urtheilen werden: und um desto weniger ihnen vorzugreiffen, haben wir Sätze von beiderley Art ohne Unterscheid unter einander gesetzt.

Zelle.

Der Herr Hofmedicus Taube hat uns nun auch das zweyte Stück seiner Beyträge zur Naturkunde des Herzogthums Lüneburg, in Schulzes

Verlage, geliefert. Er befriedigt dadurch zum Theil die Wünſche, die wir bey der Recenſion des erſten Stücks (m. ſ. Gött. Anzeigen 95 St. 1766) äuſſerten; zum Theil ſagen wir, da das Land, das der Hr. V. als Naturkündiger zu beſchreiben angefangen, ſo fruchtbar an merkwürdigen natürlichen Producten iſt, daß die Wißbegierde nicht ſo leicht geſtillt wird, und der Hr. V. ſelbſt zu einer fernern, baldigen, Fortſezung eine angenehme Hoffnung erwecket. Er rühmt in der Vorrede die biebey von bober Hand genoſſene Unterſtüzung, die auch ein jeder Leſer, der mit Hrn. V. die Früchte ſeiner Reiſe theilen kan, empfindungsvoll erkennen wird. Das gegenwärtige Stück, das dem Wehrte nach dem vorigen völlig gleich kömmt, beſteht aus 5 Abſchnitten, deren Seitenzahlen mit den vorigen fortlaufen, und beträgt 12 Bogen. Den gröſten Theil dieſes Stücks nehmen des Hrn. V. Bemerkungen auf einer Reiſe durch die Heide bis Lauenburg ein. Um die Route etwas genauer zu kennen, merken wir, mit Vorbeylaſſung einer Menge Dörfer und Flecken, nur an, daß der Weg von Zelle aus nach Uelzen, ferner über Dannenberg nach Hizacker, und dann längſt der Elbe nach Lauenburg genommen worden iſt. Die Rückreiſe gieng über Lüneburg, Soltau, Bergen und Wolthauſen. Das Journal hierüber iſt ſehr unterhaltend. Es erſtreckt ſich beſonders auf natürliche Merkwürdigkeiten und ökonomiſche Erfindungen: manches wird aber doch auch für die Liebhaber des Alterthums ſehr reizend ſeyn. Die Lage der Gegenden, der Boden und die Steinart, über welche Stücke man ſonſt, ſo wichtig ihre Kenntniß doch an ſich iſt, beym Leſen ſolcher Schriften ſo geſchwinde wegzuglitſchen pflegt, ſind mit Sorgfalt angezeichnet worden. Eben da aber hört des Hrn. V. Neugierde auf, oder findet wenigſtens ungleich ſchwächere Nahrung, wo der mehreſten Reiſenden nach der Mode ihre anfängt, nehm-

nehmlich in den Städten, die er durchgereiſet iſt. Die gefundenen Pflanzen ſind nicht weniger genau angemerkt worden: ſo gar daß viele darunter neue Bürger der Göttingſchen Flora abgeben können, wofern anders das Gebiete dieſer Göttin ſich ſo weit ausdehnt. Als Beyſpiele nennen wir die Erica ſcoparia, Cochlearia officinalis, Illecebrum Paronychia, Teucrium montanum, Arundo arenaria, Elymus arenarius, Polycnemum aruenſe, Typha tenuifolia, Globularia vulgaris, Mentha Pulegium, Teucrium Chamaedrys, Saxifraga Cotyledon, Statice Limonium, Stratiotes aloides, Carduus heterophyllus u. ſ. w. Dennoch ſind wir verſichert, daß Hr. T. da er erſt zu Ende des Septembers hat ausreiſen können, andern Kräuterkennern eine gute Nachleſe, zumahl bey den Gewächſen mit unkenntlichen Blüthen, übrig gelaſſen hat. Von der Mannigfaltigkeit der Beobachtungen des Hrn. V. wird man am beſten urtheilen können, wenn wir einige derſelben mit Wahl ausſuchen. Den Scharlachwurm, der ſich an der Sandbeerſtaude ſonſt aufhält, hat er zwar an dieſer gefunden, aber auch an jeder Heidewurzel, die nicht gar zu trocken ſteht. Die Sandbeere ſelbſt aber hat er nicht blos bey Celle, ſondern auch entfernter an mehrern Orten auf dieſer Reiſe, verſpürt. Der Immenwolf (Attelabus apiarius) hat den Bienen vorigen Sommer in der Heide ſehr geſchadet. Die Heidelerche (Alauda campeſtris) und die Feldlerche (Alauda aruenſis) ſind nach des Hrn. V. Meynung nur der Gröſſe nach unterſchieden. Eine Meile vor Uelzen, woſelbſt ſich das Wendiſche anfängt, ſtellen ſich ſchon die Heidengräber ein, die hier mehrentheils länglichrund und mit Heide bewachſen ſind. Die Spinngeweben, womit die Anger bisweilen überzogen ſind, ſcheinen dem Hrn. V. mit zu den Urſachen der Hornviehſeuche zu gehören. Der ſo genannte Brautberg hinter Harſdorf

ist wegen der vielen Urnen, die jezt doch sparsam werden, merkwürdig. Gegen Morgen zu entdeckte der Hr. V. bey dem Graben eine dreyfache Lage regelmässig gelegter Steine, und zwischen den beyden untersten Lagen hin und wieder Ringe von verschiedener Grösse, wonebst bey einem etliche Stücke halb verbrannter Knochen lagen. An einer andern Stelle fand sich ein in spizige Winkel gebogener Eisendrath, mit Blech überzogen. Hr. T. muthmasset, daß bey den alten Wenden diese Stellen Brandpläze gewesen wären. In den Bächen der dortigen Gegend giebt es eine grosse Menge Perlenmuscheln, welche noch zahlreicher seyn würden, wofern man sie nicht heimlich so stark aufsuchte, und wofern man das Bette der Bäche rein hielte. In Uelsen wies man eine Perle von 18 Gran und vollkommener Reife und Ründung auf. Ohnweit Dannenberg trift man in einem Gewässer die niedliche Seebarsche an, die eigentlich in der Elbe befindlich ist. Weiter davon weg liegen Berge, aus deren Sand ehedem Alaun gekocht worden. In dieser Gegend wird auch Schwaden (Festuca fluitans) geschlagen. Von der Verschiedenheit der Mundart werden einige Proben angeführt. Durch den Sandhaber (Elymus arenarius) hat man daselbst das Land wider den Flugsand am besten gesichert. Die daherum ausgegrabenen Urnen haben eine andere Gestalt, als die zu Uelzen. Die Mohrerde aus den Sümpfen nebst den Eichenspänen, dienen zum Schwarzfärben der Leinwand. An dem Fuß des hohen Sandberges bey Hizacker nach der Elbe zu wird trüber Bernstein gefunden. Neben der Elbe weiß man vom Mergel auf den Aeckern guten Gebrauch zu machen. Der Wendische Bauer wird hier vor dem ihm sonst gemachten Vorwurf der Grobheit gerettet. Hr. T. merkt die Fische an, welche bey Lauenburg in der Elbe gefangen werden. Aufwärts der Elbe soll man auch

biswei-

bisweilen Bieber fangen. In dieser Gegend entdeckt man einen blättrichten Torf, zwischen welchem Samen von allerley Gewächsen, so gar noch eßbare Nüsse, liegen, die nach einem Zeitraum von Jahrhunderten noch immer ihre keimende Kraft behalten. Liebhaber von Versteinerungen können ihre Sammlungen an der Elbe auch stark vermehren. Wichtig ist die Beobachtung, daß bey der vor 2 Jahren zu Lauenburg geherrschten Viehseuche einiges Vieh dadurch gesund worden, daß man sie noch lebendig in Gruben geworfen, wodurch sie sich (vermuthlich durch die Ausdünstungen der Erde) wieder erholt haben. (Wir erinnern uns dabey des stärkenden Geruchs, der nach einem auf anhaltende Dürre eingefallenen Regen aus der Erde aufsteigt, und des Mittels, das man in England bey Steinkohlenbergwerken zum Beleben der halb erstickten Bergleute darin findet, daß sie mit dem Gesicht in eine von Rasen eben entblößte Grube gelegt werden). Die erwähnte Viehseuche brachte durch eine Bräune den Tod zuwege. Der Wasserampfer wird zu Hornsburg mit Vortheil bündelweise zum Verbrennen gebraucht. Die Kalkgrube und der Kalkberg bey Lüneburg waren der Aufmerksamkeit des Hrn. V. würdig. Nach seinen verschiedenen Gestalten heißt das Gestein des Berges Eisstein, Gyps, Schiefer und Marienglas, welches leztere bisweilen sich in schöne Drusen bildet. Auch wird das Brennen des Kalks beschrieben. Die an Salz so sehr ergiebige Sülze und dahin gehörigen Werke werden darauf bekannter gemacht. Man kan bey ihr des Leckwerks entbehren und sie ist gewöhnlich zwischen 13 und 14 Grad. Sollte die Hallische Salzquelle ihr an dem Gehalte gleich kommen: so hat doch die Lüneburger Sülze darin den Vorzug, daß die Crystallen weit geschwinder abtrocknen. Jetzt siedet man nur in 30 Häusern. Von der wilden Petersilje (Aethusa Cynapium)

napium) wird versichert, daß sie im Frühjahr ohne Schaden als Kohl gegessen worden. Bey aller Menge Salz ist Lüneburg doch nicht von der Viehseuche verschont geblieben, vielleicht weil die Sohle nicht zu Tage geflossen, und also von dem Vieh nicht hat getrunken werden können. Die ehemahlige, von dem Schwedischen Arzt, Skraggenstierna beschriebenen Gesundbrunnen lassen weiter keine Spur bey Lüneburg nach sich. Eben so wenig trift man die von Wallerius so genannte Lüneburger-Porcellainerde an. Auf dem Wege nach Teutsch Ebern bietet sich eine Theerquelle dar. Die Heide vermisset Hr. T. unter den Büchen; daher er nach dem vorgängigen Rath des Hrn. von Linne' die Anpflanzungen dieses Baums in den Heidegegenden empfiehlet. Die bey Dahlenberg befindlichen gegrabenen Kohlen sind nichts als Holzkohlen, die im Sande seit dem Brande einer ehedem daselbst gestandenen Burg gefunden worden. In einer andern davon entfernten Gegend trift man Bernstein von verschiedenen Farben, der doch nicht durchsichtig ist, an. Die beträchtlichen, und unter dem Namen der sieben Steinhäuser bekannten, Steinhaufen disseits Lohe, hält Hr. T. nicht so sehr für ehemahlige Opferstellen, als vielmehr Begräbnisse. Ohnweit Soltau giebt es 2 Salzquellen, von denen wahrscheinlich ist, daß sie mit den Lüneburgerquellen einen gemeinschaftlichen Ursprung haben.

Die folgenden 3 Abschnitte handeln verschiedene Materien ausführlicher ab, deren in der Erzählung der Reise nur beyläufig gedacht worden ist. Dahin gehört der Abschnitt vom Mergel, dessen Natur, Arten, Anzeigen, mannigfaltige Verschiedenheiten, und Nuzen hier erörtert wird. Der Hr. Hofm. bedauert, daß der Mergel um Zelle noch nicht im Gebrauch ist. Er leitet den Nuzen desselben von einer

feinen

feinen laugenartigen Erde her. Diese vermischt sich mit dem Dünger des Ackers und geht in eine Art Seife über, welche durch die Nässe genauer aufgelöset, die Nahrung der Pflanzen durchdringender macht. Der Steinmergel, Thonmergel, Kreidemergel und Sandmergel sind die 4 Hauptarten in die er diese Erde eintheilet. Nach deren Verschiedenheit muß man sich bey der vorgesetzten Verbesserung des Landes richten, worin so viel Versehen begangen worden ist, ohne auf das gehörige Auswittern, Kleinschlagen, die nöthige Mischung und Zuthat des Düngers und das rechte Verhältniß zum Boden zu rechnen. Das Beyspiel der Engländer zeigt genugsam den Nuzen des Mergels an. In der Heide geben kleine weisse ungleiche Flecken, die man Mergelblüthe nennen möchte, ein gutes Zeichen des darunter liegenden Thonmergels ab. Selbst der Thon ist nur selten vom Mergel frey, wie sich aus dem Brausen mit scharfem Essig erweisen läßt. Hr. T. macht die zahlreichen Mergelarten, die er in seinem Cabinett hat, und mehrentheils aus den Händen des Hrn. Landdrostes von Münchhausen erhalten, worunter sich ausserdem eine Menge Englische Arten befinden, nach ihren Farben und ihrer Beschaffenheit nahmhaft. Von dem Thonmergel allein zählt er bis 60 Arten. Die Beschreibung des Alaunbergs bey Langendorf im Amte Dannenberg beschäftigt den Hrn. V. hienächst. Der Berg stellt eine gerade Wand gegen die Elbe vor, und besteht besonders aus vielen lockern Erdlagen, die wie ein schwarz und weiß gestreiftes Zeug aussehen und Alaun enthalten. Nicht weit von diesem Berge liegt eine sehr feine weisse stark zusammenziehende Erde, die man Glimmersand nennt, die zwar zum Streusand genuzt wird, aber bey häufigern Gebrauch Augenschmerzen und Keichhusten verursacht, so wie auch die Rothgiesser sich dessen zum Löthen bedienen. Unter diesem Glimmersand kommt man auf

Dd

einen ſchwarzen Thon, der zu Töpfen gebraucht wird: ſo wie der Sand auf der andern Seite des Bergs zur Glätte oder Glaſur angewandt wird. Das Auskochen des Alauns iſt bereits ſeit vielen Zeiten wegen Holzmangels eingeſtellt geweſen. Nach einem von Hrn. T. angeſtellten Verſuche mußte ein Pfund Erde 8 Gran Alaun halten, der ſich aber nicht cryſtalliſiren laſſen wollte. Der Glimmerſand giebt mit einem drittel Kobaltminer verglaſet ein angenehmes Blau, taugt aber zur Glaſur nicht. Der Thonſand iſt eigentlich eine Trippelerde, und führt etwas Glimmer bey ſich; aus 2 Loth derſelben bringt man nach der Auflöſung 20 Gr. magern Thon heraus. Feucht geknätet und hernach im Gebläſe gehalten, wird ſie ſo hart, daß ſie Glas ſchneidet. Mit der Hälfte Borax verglaſet macht ſie eine ſo harte Maſſe, daß ſie ebenfalls Glas ſchneidet. Mit Bleyglätte giebt ſie eine gelbgrüne Glaſur. Der Hr. Hofmed. hält ſie daher zur Fayance erheblich, wie auch zum Polieren reicher Metalle. In einem beſondern Abſchnitt unterſucht der Hr. V. verſchiedene Waſſerquellen, unter denen die Salzquelle bey Morboſtel in der Amtsvogtey Soltau die erſte iſt. Sie macht das auswärtige Salz in der Gegend entbehrlich und iſt dem Vieh ſehr beliebt. Ein Pfund Söhle hält 40 Gran reines und gutes Cryſtallenſalz. Bey Diesborn in der Amtsvogtey Fallingboſtel finden ſich 2 Badequellen, die allmählich in Vergeſſenheit gerathen, und es nach Hrn. T. Proben auch zu verdienen ſcheinen. Sie gefrieren ſehr ſelten. Eine andere Quelle legt vielen Ocker an. Die Farbequelle bey Weenſe macht alle darin befindliche Kieſel ſchwarz, und färbt auch mit Hülfe der Eichenſpähne das Leinzeug ſchwarz. Vier Pfund des Waſſers geben 50 Gran Küchenſalz und 2 Gran Erde. Der Salzbrunnen bey Grosheide wird zum Kochen anſtatt des Salzes gebraucht. Ob Hr. T. gleich ſeine Proben zur Herbſtzeit machte, hielt ein Pfund Waſſer doch

26 Gran reines Salz. Die fernern Versuche damit müssen wir übergehen.

Es ist nur noch übrig, daß wir von einigen vermischten Bemerkungen des Hrn. V., wie die Aufschrift lautet, Nachricht geben. Bey Anlage des Grabens zur Vereinigung der Aue und Fuhse mit der Aller, unterwärts Zelle, hat Hr. T. auf die Erdlagen Achtung gegeben. In den beyden untersten thonigten Lagen entdeckt man starke Stämme und Aeste von Eichbäumen, die alle eine schwarze Farbe haben, und zum Theil aus gesunden Holz bestehen. Ueber die Kälte im Winter der Jahre 1767, 68 und 69 lieset man thermometrische Beobachtungen nach dem Reaumurischen Wärmemaas. Das besondere Sinken des Queckſilbers zwischen dem 21 und 22sten des Novembers, hatte keine andere Folge in der Witterung, als ein nicht sehr wütender Sturm aus Nordwest. Die ehemahligen zu Bissendorf befindlichen Eisenhütten möchte Hr. T. gerne wiederum beleben. Des Spallanzini Versuche mit den Schnecken haben dem Hrn. Hofm. nicht gelingen wollen. Eine der merkwürdigsten Beobachtungen dieses schäzbaren Buchs ist diejenige von einer Ente, die sich mit einem Haushahn paarete. Sie brütete 6 junge Thiere aus, die der Mutter ähnlich waren und so wie diese das Wasser liebten, aber doch in vielen Umständen dem Vater nahe kamen. Vier ersoffen, weil der Bau des Körpers ihnen die nöthige Hülfe versagte, zwey aber erwuchsen, davon der eine Bastart noch lebt, und beyde legten Eyer. Die vornehmste Abweichung bestund in dem Schnabel und den Füssen. Die obere Hälfte des Schnabels ist wie bey Hühnern, die untere wie bey einer Ente. Die noch lebende schnattert wie eine andere Ente. Ihre Füsse haben Krallen und sind ohne Schwimmhaut. Sie scheint des fernern Paarens überdrüssig zu seyn. Bey dem Dorfe Sehnde in der Amtsvogtey Ilten finden sich, nach der Nachricht

richt des Hrn. Ingenieur-Lieutenants Müller, in einer Tiefe von 5 bis 7 Fuß reiche Theeradern. Bey dem Frost hat der Theer abgenommen; von einer ehemahls daselbst befindlichen Grube entdeckte man bey dem Graben Spuren. Die Theererde hat eine unzählige Menge Mistkäfer, theils todte theils lebendige, enthalten. Andere Nachrichten des Hrn Lieut. betreffen die Salzquellen, Versteinerungen Eisenminern, Thonerden und den Mergel der dortigen Gegend.

Paris.

Hr. Antoine Petit, der bekannte Zergliederer, hat Ao. 1767. bey la Chapelle auf 78 Seiten in groß 8. abdrucken lassen: Deux Consultations medico legales la premiere tendante a prouver qu'un briquetier s'est pendu & fait mourir lui meme. La Seconde pour Demois. Famin accusée de Suppression & homicide de deux enfans. Beyde Gutachten sind etwas advocatenhaftig, doch aber gründlich geschrieben. Der Mann wurde nach einer sehr kurzen Abwesenheit seiner Frauen, todt und hängend, nicht aber zugeschnürt, noch mit einigen Spuren von einer erlittenen Gewalt gezeichnet, gefunden. Hr. P. schreibt seinen Tod dem blossen Hangen, und einer Verrenkung der Würbelbeine, und dem daher entstandenen Drucke des Rückmarkes zu. Er hat selbst in einer Gehangenen das dritte Würbelbein von den übrigen abgesondert gefunden. Der zweyte Fall ist noch leichter. Hr. P. zeigt, daß die Aerzte in Mantes die Zeichen einer frischen Niederkunft nicht recht beobachtet haben. Daß die Runzeln wohl eine vorhergehende Ausdähnung beweisen, nicht aber eben ein Kind anzeigen, und daß man von einer neulichen Niederkunft sicherere Zeichen habe. Es war auch ohnedem höchst unwahrscheinlich, daß eine Kindermörderin ihre zwey Kinder eben für ihr eigenes Haus auf die Strasse würde gelegt haben. Die vermeinte Kindermörderin die schon zum Tode verurtheilt war, ist durch des Hrn. Petits Gutachten errettet worden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

56. Stück.

Den 11. May 1769.

Göttingen und Bremen.

In Försters Verlag sind auf 26 Bogen in Octav des Hrn. Hofrath Michaelis *Commentationes Societati Regiae Scientiarum per annos 1763. 1764. 1765 & 1768 oblatae* herausgekommen. Da die meisten unter ihnen schon bey ihrer Ablesung von uns recensirt sind, so wollen wir auf die ehemahligen Auszüge verweisen, und blos von dem reden, was nach der Ablesung jetzt neu hinzugekommen ist. Es sind sieben Stücke: 1) jus leviratus Israeliticum explicatum. (Anz. vom Jahr 1763. im 28. St.). 2 de mensibus Hebraeorum. (Anz. 1764 St. 89) Diese Abhandlung, die beweiset, daß die sämmtlichen Monathe der Hebräer um einen Monath später fallen, als der Jüdische Calender sie setzt, und man sie ihm zu Folge einmüthig annimt, hat viel Zusätze bekommen. Die wichtigsten darunter zeigen, daß Josephus eben so gerechnet hat, wie der Hr. Hofr die Monathe rechnet, und z. E. den ersten Monath der Hebräer mit dem

April, und den siebenten mit dem October vergleicht, ja noch ausdrücklicher saget, der erste Monath der Hebräer sey, wenn die Sonne im Widder stehe. Auf diese Art scheint also die Sache völlig gewiß, und die sonst unbegreiflichen Gesetze Mosis gerettet zu seyn. Die Aenderung im Jüdischen Calender muß nach Josephi Zeit, und nach der Zerstörung Jerusalems, vermuthlich durch unterlassene Einschaltung eines Monaths in die Mondenjahre, entstanden seyn: und in der That ist auch nicht begreiflich, wie die Juden, so lange sie noch in ihrem Lande waren, und ihre Feste feyreten, so hätten irren können, denn die Unmöglichkeit, in der Mitte des Martii die ersten reifen Aehren zu bringen, im May das Dankfest für die Ernte, die noch währete, und im September für die kaum angehende Weinlese zu Jerusalem mit Verlassung ihrer Wohnstädte zu feyren, hätte sie gleich von ihrem Irrthum zurückbringen müssen, so lange ihre Gottesdienste noch währeten. Das umständliche Verzeichniß der Syrischen Monathe im 6ten §. ist auch ein neuer Zusatz, und sonderlich der Nahme Adar S. 33 zur Hauptfrage von Wichtigkeit. Die Syrer nennen den Martius so, und der Jüdische Calender den Februarius: welches von beyden das älteste sey kann man aus dem Nahmen sehen, der einen Widder bedeutet; am Ende des Martius, aber nicht im Februario, tritt die Sonne in den Widder. Gleiche Anmerkungen sind bey den Nahmen mehrerer Monathe gemacht. 3) *Corollarium, nomina mensium Hebraica, Chaldaica, Arabica, Aethiopica, Coptica, ex schedis Christiani Benedicti Michaelis.* Dis Stück ist ganz neu. Unsern Hebräischen Lexicis mangeln häufig die Nahmen der Monathe, die man doch wol lieber gar beysammen, und selbst in der Grammatik, anzutreffen wünschen könnte. Der seel. Hr. Doctor C. B. Michaelis zu Halle arbeitete an einem Hebräischen Wörterbuche, zu dem alle Collectanea bey Coc-

ceji Lexicon beygeschrieben und beynahe zum Druck fertig sind: hier hatte er nun auch ein Verzeichniß der Nahmen der Monathe in den vorhin genannten Sprachen gemacht, und sein Sohn hat geglaubt, manchen einen Gefallen zu thun, wenn er es drucken liesse. Bisweilen, wo er wegen der Abstammung der Nahmen von seinem Hrn. Vater abweicht, hat er es in der Note bemerkt. Ueberhaupt siehet man, die morgenländischen Nahmen der Monathe sind meistens nicht so willkührlich, als die lateinischen; sondern beschreibender, und halbe Definitionen, wie die reinen deutschen, Heumonath u. s. f. 4) De Syria Sobaea, quam Davides sub jugum misit, Nesibi ac circumjecto tractu. (Anz. 1765. St. 138) Zu dieser Abhandlung sind nur wenige Zusätze gekommen, z. E. daß der Syrer Ephräm bereits Zoba durch Nesibis erklärt hat, S. 69. 5) *Historia bellorum Davidis cum Nesibeno rege illustrata.* Diese Abhandlung, beynahe die längste in der ganzen Sammlung, ist neu, und der Societät nicht vorhin vorgelesen. Die Hülfsmittel, aus denen Hr. M. die 2 Sam. 8 und 10 kurz erzählte Geschichte des doppelten Krieges Davids mit dem Könige von Nesibis erklärt, sind ausser einer Stelle des Nicolaus Damascenus, die Josephus uns erhalten hat, hauptsächlich die hieher gehörigen Psalmen, der 44ste, 60ste, und 83ste, und die Geographie der Morgenländer. Ohne uns auf das Critische und die Beweise einzulassen, wollen wir nur einen Auszug der Geschichte geben. Schon vor Davids Zeit gingen die Gränzen der Israeliten an einigen Orten bis nahe an den Euphrat: denn unter Saul hatten die drittehalb Stämme jenseits des Jordans mit den Einwohnern von Hagr, oder wie es in Hrn. D. Büschings Geographie geschrieben wird, Hedscher am Persianischen Meerbusen, und mit andern Arabischen Völkern einen glücklichen Krieg geführet, darin sie die Herrschaft der zur herumziehen-

den Schaafzucht brauchbaren Wüsten zwischen Palästina und dem Euphrat behaupteten. In den ersten Jahren der Regierung Davids überzog der mächtige König von Nesibis, welchem andere Könige in Mesopotamien zinsbar waren, denjenigen Syrischen König, der zu Hamath, oder Epiphania am Orontes seinen Sitz hatte, und eroberte einen ansehnl. Strich Landes, der bis an das mittelländische Meer ging, nahmentl. auch die an diesem Meer gelegene Stadt Bairut, oder Berytus. Da zu gleicher Zeit zwey Königreiche, das von Nesibis und Israel, an Macht sehr zunahmen, und ihre Gränzen so lange ausbreiteten, bis sie Nachbaren wurden, so machte dis beider Eifersucht rege: David wollte nicht leiden, daß der König von Nesibis sich der Herrschaft des Euphrats durch angelegte Vestungen versicherte und darüber kam es zum Kriege. David gewann eine nicht sehr blutige, in anderm Betracht aber überaus große Schlacht, darin er 20000 Mann Fußvolk und 7000 Reuter gefangen bekam. Die Israeliten hatten damahls wenig Reuterey, die zur Vertheidigung ihres bergigten Landes und in dem wüsten Arabien, wo es an Fourage mangelt, entbehrlich war; und zum Ackerbau brauchten sie gar keine Pferde, sondern Ochsen und Esel: ihre Feinde hingegen waren an Reuterey stark. Dis war also für David eine unnütze Beute, er behielt nur hundert Pferde, und ließ die übrigen, die er nicht umsonst füttern wollte, laufen, nachdem er ihnen vorhin die Sehnen der Hinterfüsse hatte abschneiden lassen, damit seine Feinde sie nicht wieder brauchen könnten. Beynahe ein Krieg wider das Geschlecht der Pferde, wie die Römer bisweilen gegen die Elephanten führeten. Der Sieg Davids machte die benachbarten Völker rege, und zu Alliirten der Ueberwundenen: die noch übrigen Amalekiter, die Edomiter, einige andere in der Geschichte nicht genannte Völker, sonderlich aber der mächtige König von Damascus,

maſcus, Adad, den die Geſchichte als den tapferſten unter allen Königen von Damaſkus beſchreibt, vermuthlich auch die Ammoniter, kamen dem Könige von Neſibis zu Hülfe. Es ward mit abwechſelndem Glück gefochten, die Iſraeliten verlohren einige wichtige Schlachten, die in den hiſtoriſchen Büchern der Bibel übergangen werden, weil ſie den Krieg nicht entſchieden: ihre Sachen aber ſtanden, wie man aus den Pſalmen ſiehet, überaus gefährlich. Zwey Schlachten gaben endlich die Entſcheidung. In der einen verlohr der König von Damaſkus 22000 Mann, und da unterdeſſen die Edomiter in das innere des Reichs eingedrungen waren, und Jeruſalem ſelbſt in Schrecken ſetzten, ſo ſchickte David eine Armee unter Joab zurück, die ſie in dem Salzthal, das iſt dem Thal welches das todte Meer an der Weſtſeite umgiebt, vollkommen ſchlug. Die Folge war, daß David das ganze Königreich Damaſkus und Edom eroberte, und mit den übrigen Feinden Friede machte, darin er den ganzen Theil von Hamath, welchen der König von Neſibis vorhin erobert hatte, inſonderheit aber die Stadt Bairut, behielt. Dieſer Friede daurete nicht lange: denn als David die Ammoniter wegen Beſchimpfung ſeiner Geſandten überzog, ſchickte ihnen der König von Neſibis vor Geld Hülfsvölker, welches auch andere Könige thaten, z. E. der von Tob, einer in Arabien gelegenen Landſchaft, und der von Epicärus, (jetzt Schaubek) einer Amalekitiſchen nahe am todten Meer in Arabien gelegenen Stadt. Hier kam auch David zuerſt mit den Aſſyriern in Krieg. Aſſyrien war damahls in mehr kleinere Reiche zertheilet: das eine, deſſen König zu Rechob reſidirte, ſchickte den Ammonitern Hülfsvölker, und hiermit iſt der Zweifel gehoben, den ſich Cellarius machte, wie die Aſſyrier bey den Siegen Davids haben ſtille ſitzen können. Joab und Abiſai ſchlugen dieſe Hülfsvölker und die Ammoniter ſelbſt an Einem Tage in

zwey Schlachten: und von da an führte der König von Reſibis den Krieg nicht mehr als helfender Theil, ſondern mit ſeiner ganzen Macht. Er ſchickte eine Armee von wenigſtens 90000 Mann über den Euphrat: dieſer ging David in Perſon entgegen, und gewann gegen ſie bey weiten die gröſſeſte Schlacht unter allen, die er je erfochten hat, wiewol über die Zahl der gebliebenen ein Zweifel iſt. Auf dieſe erfolgte ein neuer Friede. In den bisher erwähnten Kriegen, es iſt aber ungewiß ob im erſten oder letzten, ſchlugen ſich noch mehr Völker zu den Feinden Davids, als, die Iſmaeliter, die Einwohner von Hagr oder Hedſcher am Perſiſchen Meerbuſen, die Stadt Byblus in Phönizien, und die Tyrier: denn über dieſe war damahls Hiram, der Freund Davids, noch nicht König, ſondern deſſen Vater Abibal, dem der Sohn erſt im 33ſten Jahre Davids folgete. Wiewohl Hr. M. meint, daß die Tyrier ſich zwar mit den Feinden Davids verbunden, den Krieg aber entweder gar nicht oder nur mit geringer Macht geführet haben, weil ſie durch allerley öffentliches Unglück, Erdbeben und Schiffbrüche, geſchwächet wurden. -- -- Wir haben dieſen Auszug etwas umſtändlicher gemacht, weil der Hr. Hofrath an einer Geſchichte Davids arbeitet, von der dis vielleicht eine Probe ſeyn kann. 6) *Sententia de chronologia Moſis ante diluvium*, und 7) *ſententia de chronologia Moſis a diluvio ad Abrahamum.* Von dieſen beyden Abhandlungen iſt im 86. und 120ſten Stück des vorigen Jahrs ein Auszug gegeben.

Florenz.

Serie di Ritratti d'Uomini illuſtri Toſcani con gli Elogj iſtorici dei medeſimi iſt die Aufſchrift eines prächtigen Werks in Realfol. das bey Giuſeppe Allegrini ſeit 1766 erſcheinet. Es iſt nunmehr der erſte

erste Band geendiget, und dem jetzigen Großherzog von Toscana, Peter Leopold, zugeeignet, dessen Portrait auch, von Giuseppe Zocchi gezeichnet, der Zuschrift vorgesetzt ist. Da das Werk dem Ruhm der Florentiner gewidmet ist, so steht vor der Vorrede ein schöner Kupferstich nach einem Gemälde im Pallast Strozzi voraus, welches die bekannte Gesandtschaft zum Jubiläum 1300 nach Rom an Bonifacius den achten enthält, da von zwölf Mächten die Gesandten alle Florentiner gewesen seyn sollen; so daß auch der Pabst sagte: die Florentiner wären das fünfte Element. Der Bildnisse und Lebensnachrichten sind in diesem Band an der Anzahl funfzig und fangen bey der Wiederherstellung der Gelehrsamkeit in Europa im dreyzehnten Jahrhunderte mit dem bekannten Haupt der Gibellinischen Parthey in Florenz, Messer Manente, genannt Farinata Degli Uberti, an; und gehen schon bis in das siebenzehnte Jahrhundert. Denn der letzte ist der um die Geschichte seines Vaterlands verdiente Stefano Rosselli, gest. 1663. Weißlich sind blos Männer gewählt, die sich nicht durch hohe Geburt, sondern durch Staatshandlungen, gemeinnützige Tugenden im bürgerlichen Leben und durch Gelehrsamkeit und Kunst hervorgethan haben; obwohl sich verschiedne darunter befinden, welche weniger bekannt sind und auch allenfalls vergessen seyn könnten. Die Bildnisse, von denen versichert wird, daß sie größtentheils nach Originalen, die sich sowohl in öffentlichen Sammlungen, als in Familien noch finden, copirt seyn sollen, sind von Giuliano Traballesi, wenige von andern, gezeichnet, und vom Herausgeber Allegrini in einem grosen Geschmack gestochen. Man sage, was man will, von den Physionomien. Aber auch unter diesen Bildnissen kommen so viele vor, welche ganz dem sonst bekannten Charakter der Personen widersprechen; wenn dagegen allerdings viele andre sehr redend sind. Die

Lebens-

Lebensnachrichten zusammen zu tragen konnte hier keine Schwierigkeit haben, da die Florentiner nicht nur so viele schöne Geschichtschreiber, sondern auch bereits eigne Lebensbeschreibungen berühmter Florentiner von Filippo Villani, besitzen, Paolo Giovio, Giac. Gaddi u. a. nicht zu gedenken. Es durfte diesen Nachrichten also nur eine gute Gestalt gegeben werden. Doch diese vermissen wir in vielen. Allein einmal sind sie von ganz verschiedenen Händen, wie die am Ende jedes Lebens unterzeichneten Anfangsbuchstaben lehren, und auch am Ende des Bands erhellt, wo die Verfasser mit Nahmen angeführt werden; dann ist für einen Florentiner vieles interessant, was andern Lesern nicht so wichtig seyn kan. Endlich läßt sich auch bey magern Materialien mit aller Kunst keine erträgliche Lebensbeschreibung bewirken. Die schönen Anfangs u. Schlußleisten nebst den Anfangsbuchstaben sind von der Erfindung des Hrn. Giuseppe Zocchi.

Paris.

Lettre de Mr. Demours Oculiste du Roi a Mr. Petit &c. ist bey Didot Ao. 1767 auf 2 Octavbogen gedruckt worden. Die Ursache des Schreibens selbst ist von keiner allgemeinen Erheblichkeit, sie betrifft einen Knaben, dem Hr. P. die Kinderpocken eingepfropft hat, und dem ein Flecken auf der durchsichtigen Hornhaut geblieben ist. Die Hauptsache ist die Entdeckung einer eigenen Haut, die nach dem Hrn. D. die hintere Wölbung der durchsichtigen Hornhaut überzieht, sich auch auf den Stern, und so gar, wie Hr. D. zu glauben geneigt ist, auf den Krystall erstreckt, und demselben ein Blatt über seine vordere Einfassung giebt: Dabey aber so knorplich ist, daß sie das Einsaugen des Wassers in die durchsichtige Haut verhindert.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

57. Stück.

Den 13. May 1769.

Göttingen.

Ohne Anzeige des Verfassers und des Druckortes ist noch im vorigen Jahre erschienen: System der Wesen, enthaltend die metaphysischen Principien der Natur. Proles sine matre creata. 172 S. in 12. Ein Büchelchen, so durch und durch sehr metaphysisch, beynahe möchten wir sagen übermetaphysisch, aussieht; und wenigstens deswegen eine Anzeige verdienet, weil es manchem wichtiger scheinen könnte als es ist. Nach den Schlußsätzen, die der V. am Ende vorträgt, zu urtheilen, geht seine Absicht dahin, die Ewigkeit aller wahren Substanzen, das heißt, der einfachen, darzuthun; daneben aber doch die Nothwendigkeit einer unendlichen Substanz, in welcher die Wesen der endlichen Dinge gegründet wären, und durch welche sie erhalten würden, zu beweisen; zugleich aber eben dadurch, daß er die Dinge als ewig, innerlich uneingeschrenket, und durch ihr Wesen genau bestimmt und

nothwendig existirend annimmt, den Ursprung des Bösen in der Welt zu erklären, und Gott dabey ausser Schuld zu setzen. Man könnte von seinen Grundsätzen noch etwas schlimmeres vermuthen. "Weder a priori noch a posteriori kann man ein wahres zufälliges Ding entdecken; von dem Wesen der wahren Substanzen, (d. i. der einfachen) ist die vollständige innere Existenz von Ewigkeit her unzertrennlich gewesen, und diese existiren demnach von Ewigkeit her als Substanzen, die so wohl ihrem Wesen, als ihrer Wirklichkeit nach nothwendig sind". Dieß sind seine Hauptsätze; und dergleichen kommen noch mehrere vor. Wenn der V. es dabey hätte bewenden lassen, die Schwierigkeiten zu entdecken, die sich finden, wenn man die wahre Contingenz der Dinge in der Welt und die Schöpfung aus Nichts metaphysisch demonstriren will; wenn er nur behauptete, daß keines von beyden sich genau erweisen liesse: so möchte es noch wohl angehn. Aber so rühmt er sich ausdrücklich, die Nothwendigkeit der ewigen Existenz aller Dinge, und die Unmöglichkeit der Schöpfung aus Nichts, unumstößlich erwiesen zu haben. Und wie hat er es denn erwiesen? Auf eben die Art, wie schon manches in der Metaphysik bewiesen worden ist, und wie man alles beweisen kann, was man nur will; nemlich vermittelst willkürlicher Grundbegriffe, und zweydeutiger abstracter Sätze, die man etwa aus noch willkührlichern, und noch unbestimmtern folgert, mit einigen Beyspielen, auf die sie sich anwenden lassen, erläutert und gangbar macht, hernach aber in einer ganz andern Bedeutung gebraucht, um höchst unerwartete Folgen daraus zu ziehen. In seinem willkührlichen Begriffe vom Wesen, worunter er immer etwas existirendes, den Grund und Anfang alles dessen, was in einem Dinge nach und nach geschieht und verändert wird, einen bereits vorhandenen Theil des nachmahls völliger erscheinen-

scheinenden Dinges, oder so etwas versteht, liegt die Quelle aller seiner Folgerungen. Das Sonderbarste ist, daß er diesen seinen Grundbegriff nicht angiebt, schlechterdings nicht definirt, nicht beweiset; sondern nur errahten lässet. Man wird ihn aber bald aus den ersten Folgerungen gewahr. Gleich aus den Sätzen, die er im zweyten und vierten Paragraphe als Axiomen annimmt, kann man es sehen. Nemlich "daß ein Ding, welches seinem Wesen nach sowohl seyn als nicht seyn könnte, ein Unding, weil ein gleicher Grund zum Seyn und Nicht seyn in dem Wesen dieses Dinges vorhanden, und es also zu gleicher Zeit sowohl seyn als nicht seyn müßte. Ferner, daß ein Ding, das seinem Wesen nach seyn kann, auch von je her gewesen seyn würde, wenn seine Existenz nicht durch ein anderes verhindert worden wäre" Heißt dieß nun wohl die Nothwendigkeit der ewigen Existenz aller Dinge und die Unmöglichkeit der Schöpfung aus Nichts erweisen, wenn man solche Begriffe willkührlich, und solche Sätze als Axiomen annimmt? Die offenbarste petitio principii ist es. Aber der V. redet eine so gelehrte, oder wenn wir die Sache mit ihrem rechten Namen nennen sollen, eine so ausserordentlich kauderwelsche Sprache; er giebt sich so dreiste die Mine des Ergründers, wenn er eine dunkele Idee für die andere substituirt; daß er bey allen seinen Erschleichungen vor manchem doch wohl das Ansehn behaupten möchte, als hätte er etwas bewiesen. Es ist dieß eben nicht die erste Schrift von diesem metaphysisch seyn sollenden Gepräge, die uns vorgekommen; sie übertrifft aber doch in der That die andern so sehr, daß wir verschiedene male in die Versuchung gerathen sind zu glauben, der V. wolle vielleicht nur spassen, und eine Probe machen, ob man auch alles, was nur dem Menschenverstande räthselhaftes methodisch zusammengewebt und mit vielen A, B, gezieret wäre, für Philosophie

anbringen könnte. Ist es ihm aber wirklich Ernst: so müssen wir gestehen, daß es uns betrübt, noch itzo diesen Geschmack in der Philosophie gewahr zu werden.

London.

Sermons on several important Subjects, by *Sloane Elsmere*, D. D. late Rector of Chelsea, 1767 in 2 Octav-Bänden. Wir Deutsche bleiben noch immer in unsrem alten dogmatischen Thon; nennen das christlich-moralische Predigten, wenn ein Paroxysmus der bösen Laune die Prediger anfällt und in ein verwirrtes Gewäsche ausbricht; halten den für einen Socinianer oder Naturalisten, der speciellе moralische Themata für das gemeine Leben gehörig entwickelt; und lassen fast kein Stück der Dogmatik auf der Kanzel ungesagt, da hingegen die Moral, wenn sie ja einmahl die Reihe trift, in einer einzigen Predigt „von der Heiligkeit des Christen" „von dem "evangelischen Wandel u. s. f." ganz abgehandelt wird: gleich als wenn man auf ein Fundament zu einem Pallast ein Hünerhaus bauen wolte. Die Engländer kämpfen gleichfalls noch immerfort mit den Naturalisten, halten sich mit Speculationen auf, oder predigen bloß natürliche Moral. Dieser Verfasser aber hat sich von der Gewohnheit seiner Landsleute grossentheils entfernt: viele seiner Predigten empfehlen sich durch eine wirklich christliche und so gemeinnüzige als gefallende Ausfürung praktischer Thematum; und in andern sind doch gemeiniglich einzelne Stellen schön. Vorzüglich haben uns folgende gefallen: von der christlichen Wohltätigkeit, 1, S. 1. f. wo im Anfange wohl gezeiget wird, wie weit die Absicht auf Lohn mit einer wahren Tugend bestehen kan; die wichtigen Folgen dieser Tugend rürend entwickelt sind, und die Heilsamkeit öffentlicher Armen-

anstalten

anstalten gründlich vertheidiget wird. Von dem Umgange mit seinem eigenen Herzen. 1, 31 f. stellet die grossen Vortheile der täglichen Selbstprüfung lebhaft vor. Vom Festehalten an der Rechtschaffenheit, (Gottseeligkeit) 1, 239 f. über Hiob 27, 5. 6. zeiget die Grösse der Leiden Hiobs in dem rechten Licht, und begegnet dem gemeinen Vorurtheil, welches zur Rechtschaffenheit nichts mehr fordert als daß man dem andern das Seinige lasse. (Eben dieses Vorurtheil wird S. 313 f. noch eindrücklicher bestritten) Von der Geschäftigkeit in der Religion, 1, 261 f.: daß die Religion, als eine schwere Sache, allen unsern Fleiß fordere, und als eine sehr erhebliche ihn auch verdiene. In der Predigt von der Nothwendigkeit einer zeitigen Busse, 1, 285 f. wird aus Gründen, die uns immer sehr wichtig geschienen, dargethan: daß keine Busse auf dem Todbette rechter Art seyn könne; weil sie fast allemahl nur die Wirkung eines blos natürlichen Schreckens, nicht aber der Gnade ist; die Bibel allenthalben eine solche Busse zur Seeligkeit erfordert, welche sich durch die Früchte ächt und wirksam beweisen; die gegenseitige Meinung den ganzen Zweck der Religion (nämlich die Uebung der Gottseeligkeit zu befördern) zerstören würde; und weil eine wirklich biblische Busse, das heist eine gänzliche Aenderung des Herzens, auf dem Todbette fast unmöglich ist. Das Beispiel des sterbenden Missetäters am Creuz, und die Parabel von den Arbeitern im Weinberge sind hiebei nicht vergessen worden. Die Predigt von der Barmherzigkeit Gottes, 11, 155 f. zeiget, wie besonders geschickt die evangelische Vorstellung der göttlichen Barmherzigkeit ist, uns eine heilige Furcht für Gott einzuflössen; und enthält allgemeine brauchbahre Regeln um sich von Gottes Eigenschaften richtige Begriffe zu machen. Von der Pflicht das Abendmahl zu geniessen. 11, 221 f. leget sehr dringende Gründe vor. Bei manchen Predigten ist der Text schlecht gewält: ein

gemeiner Fehler der engländischen Prediger, welche an statt eine Stelle zu nehmen, woraus ihre Materie ohne Zwang und Umschweife hergeleitet werden kan, einen dunkelen Ausspruch des A. T. wälen und ihn so lange dreben und wenden, bis dasjenige hervorkomt wovon sie handeln wollen. Z. E. 1, 197 wird aus Sprüchw. 18 14. von den Erquickungen eines guten und den Schrecken eines bösen Gewissens; und 11, 221 f. aus der Parabel vom grossen Gastmahl, (welche doch der Verf. selbst von den Schicksahlen des Christenthums unter den Juden erklärt:) von der Pflicht das Abendmahl zu geniessen gehandelt. Für den gröſten Fehler dieser Predigten halten wir, daß der V. bei den meisten, die Themata übel gewält. Entweder sind sie zu spekulativisch; als S. 1, 57 f. von den Vorurtheilen der Juden und Heiden wieder das Christenthum; und 1, 93 f. von der ersten Ausbreitung des Evangelii. Oder sie sind zu allgemein, und folglich für den Zuhörer nicht unterrichtend: als von dem Wandel, welcher dem Evangelio anständig ist; von der negativen und positiven Frömmigkeit; von dem Siege des christlichen Glaubens, von der Zukunft des Bräutigams u. a. Die Schreibart ist nicht so abstrakt und schwerfällig als sie gemeiniglich in den Predigten der Engländer zu seyn pfleget: dagegen aber ofte zu geschmückt und affektirt. Z. B. S. 321. 22. Band 1. wird die Ruhe des Frommen beim Sterben mit so viel Antitheſen, Periphrasen, Exklamationen und Figuren beschrieben; daß derjenige, welcher schon davon ganz überzeugt war, nun wieder zu zweifeln anfängt, da er den Prediger so ängstlich arbeiten siehet, um seinen Saz wahr zu machen.

Leipzig.

Von des sel. Hrn. Abt Seidels Pastoraltheologie, ist eine neue, von dem Hrn. Oberconsistorialrath Rambach zu Breslau mit Zusäzen vermehrte und mit einer Vorrede begleitete neue Ausgabe in der

Wey-

Weygandischen Buchhandlung herausgekommen, 1 Alph. 8 B. in Groß oct. Wir zeigen sie deswegen an, weil sehr wahrscheinlich viele mit uns eine neue Auflage eines Buchs gewünschet, welches bey sehr vielem Guten doch auch manche mangelhafte, ja bedenkliche Stellen hat und daher einer Verbesserung sehr bedurft. Der sel. V. hatte in dem Kirchenrecht nicht allein viele thomasische Grundsäze, sondern brachte sie auch zu oft in die Pastoral: woraus denn Regeln flossen, welche nicht allein an sich ungegründet, sondern auch in sehr vielen Fällen vor die Lehrer gefährlich und vor die Gemeine anstößig werden konten. Es ist uns daher sehr angenehm gewesen, eine allerdings verbesserte Ausgabe zu erhalten, die sehr guten Händen anvertrauet worden, und noch mehr, eben da Verbesserungen zu finden, wo wir sie am nöthigsten erachteten. S. 153. stehet die allerschlimste, daß ein Prediger, zwei Personen, denen die höchste Obrigkeit ein Duel verstattet, vorhero das Abendmal reichen könne, wird aber sehr gut von Hr. R. widerleget. An andern Orten denket Hr. R. gelinder, als der V. und zwar mit Recht. So ist S. 168 sehr gegründet, was gegen die Gefängnisstrafe und Landesverweisung der Abendmalsverächter erinnert wird. Besonders ist die Note S. 304 sehr billig einem sehr harten Urtheil des V. entgegen gesezet. An einigen Orten würden wir zwar noch mehr dem s. S. widersprochen haben, wo in der That der Gehorsam gegen die Obrigkeit, zum Nachtheil des Gewissens der Prediger, wenn es auch irren solte, zu weit getrieben wird; oder, wo bey aller Behutsamkeit gewissen Misbräuchen doch eine geheime Thür geöfnet wird, z. E. S. 14 und 16. Doch bescheiden wir uns gern, unsere Einsichten nicht andern aufzudringen. Des Hrn. R. Anmerkungen sind aber nicht allein Widersprüche, sondern auch erhebliche Zusäze, die wir aber anzuzeigen, vor überflüßig halten. Seine Vorrede handelt vom Amt, Werk und Wandel eines evangelischen

lischen Lehrers nach Pauli Ausdrücken und Exempel, und ist eine praktische Erläuterung nicht allein der bekanten Vorschriften des Apostels in den Pastoralbriefen, sondern auch anderer biblischen Schriftsteller. Ueberhaupt ist dieses Buch wol die vollständigste Samlung von Pastorallehren, und dadurch ein sehr nüzliches Handbuch zukünftiger, oder angehender Lehrer.

Nürnberg.

Aus Launoys Verlag erhalten wir, es ist wahr, nur 5 Octavbogen, die aber wegen der edelmüthigen Schenkung, von der sie Nachricht geben, allerdings eine Anzeige verdienen: *catalogus bibliothecae medicae, philosophicae & miscellaneae, decursu quinquaginta annorum collectae, ac porro pro viribus augendae, quam una cum physiotameo suo Academiae Altorfinae post fata sua ultima tradendam anno 1768 die VII. Cal. Jul. solenni actu consecravit D. Christoph Iacob Trew, S. R. I. nobilis.* Die Schenkung ist schon in Absicht auf die Bücher beträchtlich, denn es sind doch 24000 Bände, die 50000 grössere und kleinere Werke, Disputationen mitgerechnet, enthalten. Indessen scheint uns das Naturaliencabinet das wichtige, und die nachahmenswürdigste Schenkung zu seyn: denn an solchen Sammlungen, die sowohl Universitäten als Societäten der Wissenschaften doch so nöthig sind, mangelt es in Deutschland am meisten. Wir bekommen diese Schrift eben zu der Zeit in die Hände, da unsere Universität das kostbare Geschenk des seel. Herrn von Uffenbach erhält. Wenn es in Deutschland mehrere Nachfolger giebt, die ihre Nahmen durch gleiche Consecrationen ihrer Bibliotheken und Sammlungen der Nachwelt anempfehlen, so wird es für die Wissenschaften vortheilhaft seyn. Das ganze Verzeichniß dieser Bibliothek soll gedruckt werden, und dazu sind die angezeigten Bogen der Anfang. Sie enthalten die so genanten Acta, und Journale von Societäten der Wissenschaften und einzelnen Gelehrten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

58. Stück.

Den 15. May 1769.

Göttingen.

Der Inhalt des vom Hrn. Generalsuperint. H. Jörtsch ausgefertigten Osteranschlags wird auf dem Titel so angezeiget; monstratur christus θανατοκτονος ad verba Hos. XIII, 14. Es ist ganz unnatürlich, daß der Mensch den Tod, der ihm so gewis ist, vor gleichgültig, und eben so, daß er ihn vor gut ansehen könne. Dieses letztere kan nicht eher geschehen, als wenn er einen zuverläßigen Grund hat, nicht allein seine eigene Fortdauer nach dem Tod, sondern auch einen Anfang eines glüklichern Zustandes durch den Tod zu erwarten. Nur eine solche, aber sichere Hofnung ist fähig, den Tod nicht allein nicht schrekhaft, sondern auch angenehm und erwünschet zu machen; diese Hofnung gewähret allein die christliche Religion, und zwar nur dem, welcher sie mit einem wahren Glauben annimmt. Die heilige Schrift rechnet es daher unter die woltätigen Folgen des Verdienstes Christi, daß dem Tod die Macht genommen worden. Es wird dieser erhabene Gedanke öfters so ausgedrukt,

Chriſtus ſey des Todes Tod, und dieſe Redensart findet ſich in der lateiniſchen alten Ueberſetzung der angezeigten Stelle des Hoſeas. Dieſe Ueberſezung iſt auch dem Sinn des Originals vollkommen gemäß, welches hier, nebſt einer Prüfung anderer Erklärungen, gewieſen wird; ſie ſtreitet auch nicht mit dem Anſehen Pauli, welcher dieſe Stelle 1. Cor. 15, 54. 55. nicht ſo wol nach einer buchſtäblichen Ueberſezung, als vielmehr nach ihrer Abſicht anführet. Eine andere Frage iſt, ob überhaupt Hoſeas von der Erlöſung Chriſti und Befreiung der Menſchen vom Tod durch dieſelbe, oder nur von der Wiederherſtellung der Ephraimiten in ihre bürgerliche Freiheit, und zwar als einem Vorbild der erſtern, rede? Von dieſen zwei Erklärungen wird die erſte behauptet und gegen die Scheingründe der leztern vertheidiget. Und aus dieſen Grundſäzen ziehet der Hr. V. die richtigen Folgen, theils daß nach dieſer Weiſſagung mit Recht Chriſtus des Todes Tod genennet werde, theils daß ihre Erfüllung in dem Verſöhnungstod Chriſti ſelbſt zu ſezen, obgleich ihre völlige Offenbarung, von welcher Paulus redet, erſt in die Zeit unſerer eignen Auferſtehung gehöret.

London.

Thomas Jefferys, Königlicher Geograph, hat verlegt: The great probability of a North-Weſt Paſſage: deduced from Obſervations on the Letter of Admiral de Fonte -- proving the authenticity of the Admiral's Letter -- 1768. 4to. 153 Seiten. Der Verf. hat ſich nicht genennt. Das Werk iſt ſehr unangenehm, oft undeutlich und uncorrekt, geſchrieben, aber es enthält vortreffliche Sachen, und giebt in der ſo wichtigen Streitfrage über eine nördliche Durchfahrt zwiſchen dem atlantiſchen Meere und der Südſee gar vieles Licht. Da ſich Ueberlieferung, Gründe und zufällige Erfahrungen dahin vereinigen, daß in den

den nördlichen Theilen von Amerika irgendwo eine Verbindung beyder Meere seyn müsse, so sind von Zeit zu Zeit, insonderheit von den Engländern, beständig Versuche gemacht worden, um die Durchfahrt ausfindig zu machen. Unter Walsinghams Staatssecretariat, zur Zeit der Hudsonsbaygesellschaft, endlich da 1744 das Parlament einen Preiß darauf setzte, kam die Sache am meisten in Bewegung, hatte aber doch keinen Erfolg; und von der östlichen Küste von Nordamerica aus ist allerdings diese Entdeckung mehrern Schwierigkeiten unterworfen; wie schon die Charten lehren; da von dieser Seite die Einfahrten ins das Land weit nördlicher liegen. Aber auf der westlichen Küste von America, über Californien hinauf, hat es viele Wahrscheinlichkeit, daß Versuche weit eher glücken würden; allein hier scheinen die Spanier von je her ihr möglichstes gethan zu haben, um alles zu hintertreiben, und auch, was man davon weiß, zu unterdrücken. Zu wundern ist es also nicht, wenn das, was man von dieser Seite her weiß, alles nur gebrochen und unvollständig ist. (Man vergl. hier S. 81. - 105. Und dieß mit den Notitzen, die man in dem Account of a Voyage for the Discovery of a North-West Passage &c. Lond. 1748. Tom, II. p. 65. f. findet, giebt ziemlich vollständig die Geschichte aller Versuche, die gemacht sind, an die Hand.) Im Monthly Miscellany or Memoirs of the Curious, 1708. im April und Junius ist ein Brief eingedruckt von einem Spanischen Admiral de Fonte, in welchem er von seiner nordwestlichen Fahrt von Callao aus, Bericht erstattet. Dieser Brief oder Bericht an den Hof von Castilien, wie es scheint, ist von vielen für ganz erdichtet gehalten worden, und nur neuerlich von Herrn Engel in Memoires & Obs. geogr. & crit. sur les pais septentrionaux d' Asie & de l'Amerique. Allein bey diesem, so wie bey andern, gab die Partheylichkeit für eine andre Hypothese, zu

welcher des de Fonte Reise nicht passen wollte, wohl den wichtigsten Grund ab; wiewohl wir glauben, daß die Breite von Nordamerica immer so groß seyn kan, als Herr Engel will, und daß doch das ganze westliche Theil von dem mehr östlichen America durch Meerärme, die sich durchschiffen lassen, abgeschnitten seyn kan. Genug der V. gegenwärtiger Schrift will erweisen, daß des de Fonte Schiffahrt ihre gute Richtigkeit habe, und daß der gedachte Brief oder Bericht nichts weniger als erdichtet, aber wohl, daß er schlecht aus dem Spanischen und zwar aus einer verstümmelten Copey übersetzt und mit verschiedenen unrichtigen Zusätzen verstellt worden sey. Der Inhalt ist kürzlich folgender. Auf die eingegangene Nachricht, daß einige Seefahrer von Boston aus in Neuengland einen neuen Versuch machten, um nordwestwärts eine Durchfahrt in die Südsee zu entdecken, so habe er, der Admiral de Fonte (de Fuente) die Ordre erhalten mit vier Kriegsschiffen in die See zu gehen. Er lief den 3. April 1640. von Callao, dem Hafen von Lima, aus, und steuerte nordwestwärts. Von der ganzen Fahrt werden einzelne Umstände angegeben. Hieher gehört nur so viel. Im 53. Gr. nördlicher Breite seegelt er ostwärts, an die 260 Seemeilen, ein, zwischen lauter krummen Engen, unter einem Haufen Inseln, welche er den Archipelagus von St. Lazarus benennt. Hierauf sendet er einen seiner Capitaine, P. de Bonarda, einen grossen Strom nordauf zu schiffen. Dieser kömmt aus dem Strom in einem grossen See, der Velasco genennt wird; etwa 59 Gr. der N. B. Hier läßt er sein Schiff in einem bequemen Hafen stehen, und gehet auf Fahrzeugen der Landeseinwohner weiter nordwärts in einen andern Strom, bis er in den Meerarm kömmt, welcher, wie es scheint, in das offne Meer, nach dem Nordpol zu, führen muß. Ihm waren zween Jesuiten zugegeben, welche das Land bis zum 66. Grad nordwärts bereiset und bereits

reits groſſe Bekanntſchaft mit den Landseinwohnern errichtet hatten. Der Admiral ſelbſt fuhr mittlerweile einen andern Strom de los Reyes nordoſt hinauf, kam in einen See, der hier Belle genannt wird, in deſſen ſüdlichen Theile auf einer Inſel eine Indianiſche Stadt Conoſſet lag. Von dieſem See aus gelangte der Admiral weiter nordoſtwärts in einen Strom, Parmentiers, aus dieſem in einen See, den er nach ſeinem Nahmen de Fonte benennt, und aus dieſem endlich in einen andern See, Eſtricho de Konquillo, wo er den vierten Tag an eine Indiſche Stadt kömmt, im 67. Grad N. B. das Engliſche Schiff antrifft, dem Capitain Shapley ſeine Charten und Journale nebſt den Lebensmitteln abnimmt, ihm und dem Eigenthümer des Schiffs, Gibbons, einige Geſchenke dagegen macht, ſie den Weg, den ſie gekommen waren, wieder zurück ſchickt, und hierauf ſelbſt wieder nach Hauſe kehrt. Dieſes Schreiben und Bericht des Admiral de Fuente erläutert, berichtiget, beglaubiget und erhärtet der V. des Werks mit ſehr vieler Genauigkeit und Scharfſinn, und macht, wenn die Gründe auch nicht alle gleiches Gewicht haben, im Ganzen wenigſtens ſo viel faſt überzeugend gewiß, daß jene Unternehmung des Admirals überhaupt nicht ſo ſchlechterdings als erdichtet angeſehen werden kan; und zwar dieß um ſo weniger, da der V. darthut, daß der Generalmajor Gibbons, und ein berühmter Seefahrer Nic. Shapley eine gewiſſe ſehr geheim gehaltene Schiffahrt in dem nördlichen America um dieſe Zeit gethan haben, die einen unglücklichen Erfolg gehabt hat. Der V. geht gleichfalls die Erzählungen des Salvatierra, von der Fahrt eines Andr. Urdanietta 1556 und 57. und die von des Martin Chacke und de Fuca gemachten Entdeckungen der nordöſtlichen Durchfahrt durch, vergleicht ſie mit der rußiſchen Entdeckung unter Capitain Tſchirikoff; und macht es, wenn es andre gerade

zu haben läugnen wollen, wenigstens immer wieder problematisch, ob nicht eine solche Durchfahrt vorhanden sey. (Aber wenn sie es ist, auch schiffbar?) Viele merkwürdige und seltne Nachrichten über die Strasse Anian, die Seereise eines Th. Peche, die falsche Voraussetzung einer Ebbe und Fluth von West nach Ost, s. w. findet man hin und wieder eingemischt, und eine deutsche Uebersetzung in einer veränderten Anordnung des Vortrags sollte eine nützliche Schrifft abgeben. Es sind drey Charten beygefügt; eine ist eine spanische Charte von America von 1608. aus Torquemada Monarquia Indiana, auf welcher Labrador und auf der westlichen Seite Californien und Capo de Fortun zehn Grad höher nach Norden gesetzt sind, als es sich wahr befindet. Auch dieß scheint mit Absicht geschehen zu seyn, um die Schiffahrt in diese Gegenden als unmöglich vorzustellen. Die zweyte Charte enthält Capt. Smiths Entdeckungen in Hudsons Bay und ist sonst bekannt. Aber das wichtigste ist eine Charte von den Entdeckungen des Admiral de Fonte, wie sie in Vergleichung mit den übrigen Nachrichten, selbst den chinesischen und japanischen, sich in einen Zusammenhang mit dem Ganzen bringen lassen. (Des de Fonte Entdeckungen sind schon von de l'Isle auf seiner Carte des nouvelles Decouvertes au Nord de la Mer du Sud 1750. und auf der Charte der Acad. d. W. zu Berlin 1762. Hemisphere septentrional. 1762 gebraucht und zum Grunde gelegt. Hingegen d'Anville merkt unterm 52. Gr. N B. an: Entrée prétendue de l'Admiral Fonte) Endlich ist noch ein Auszug aus dem Reisetagbuch eines Capt. Benj. Gillam angehängt, welcher im J. 1753. von Philadelphia aus die Küste von Labrador um 56. Gr. N. B. untersuchte. (über die grosse Baye der Esquimaux hinauf, in der Gegend wo 1585 Davis eine Einfahrt bemerkt hatte.) Man fand vier verschiedne Einfahrten, die sich alle in in-

ländische

ländischen Seeen endigten, welche man nicht weiter ausforschen konnte, wie weit sie westwärts fortgiengen.

Edinburgh.

Schon vor einem paar Jahre haben Rincaid und Bell abgedruckt: James Justice the British gardeners director, gr. 8. von 452 S. mit 2 Platen. Der Hr. Verfasser heißt hier one of the principal Clerke of Session, welches wir einen Secretär bey dem obersten Justitzhofe übersetzen würden. Dennoch scheint er nicht nur ein Liebhaber von Gärten, sondern ein würklicher Gärtner gewesen zu seyn, der mit Blumen und Zwiebeln gehandelt hat, und der den Hrn. Miller seinen wehrten Freund nennt. Das Buch ist gründlich und nützlich geschrieben, und Hr. J. hat eine ziemliche Kenntniß der Kräuter und gelehrten Sprachen mit seiner grossen Erfahrung vereinigt: man muß sich aber dabey erinnern, in was für einem Lande er geschrieben habe, das unterm 55. Grade liegt, und mancher Vorsorgen bedarf, die unter einem mildern Himmek unnöthig sind. Gleich anfangs beschreibt er sehr pünctlich seine Mauren, bey denen Röhren zum Einheitzen angebracht sind, und mit welchen er die Trauben, auch wohl die so genannten Spalierbäume zur Reiffung bringt, welches allerdings, so bald es etwas ins große geht, ganz ausschweifende Unkosten verursachen muß. Nach dem Baue des Weinstocks, folgen die andern, ziemlich zahlreichen, Obstbäume, selbst Feigen, und die Besorgung der Spaliere. Hierauf kömmt das Treibhaus für die Ananas, die Mistbeete für Schwämme und Spargel, und für frühe Gurken, worinn der Hr. Verfasser, wie er versichert, besonders glücklich gewesen ist. Dann der Melonenbau, wobey er warnt, daß man in Schottland nicht die Anweisung des für ein anderes Climat schreibenden Londenschen Gärtners befolgen möge:

möge: er selbst hat bis in den December Melonen aufzuweisen gehabt. Plötzlich geht er zu den Tuberosen über, deren doppelte Art man dem Hrn. la Cour zu danken hat. Hier gedenkt er auch seiner Reise, und besonders Pisa, und liefert eine Zeichnung des Ananas Hauses. Er befiehlt, daß man mit einer Stecknadel die Blätter aufstechen sollte, wann sie fleckicht werden, und versichert, man werde Insecten darinn finden. Er empfiehlt Kohlfeuer, oder auch Torf, nicht aber Holz zu brennen. Nächst den Ananas kommen die Erdbeeren, die doch einer sehr unterschiedenen Wartung bedürfen: und dann die eßbarn Wurzeln der Reihe nach, und der ganze Küchengarten. Hr. J. hat aus Saamen vortreflichen Sellery gezogen. Er rühmt gar sehr, und vielleicht allzusehr, die Mangoldstengel (fatuae fabrorum prandia Betae.) Im zweyten Buche folgen die Blumen, von der Christwurz an; und bey den Blumen drückt der V. die Verzeichnisse der Spielarten aus Voorhelm und von Zompel ab. Er beschreibt die Blumenerde, die zu den Hyacinthen gebräuchlich ist, und ist bey denselben sehr umständlich, ohne doch der gelben zu gedenken. Er versichert, seine Aurikel-Flor habe alles übertroffen, was man in ganz Europa gehabt habe. Er rühmt bey den Tulpen Voorhelm's und von Zompel's Ehrlichkeit. Endlich kommen die wunderlichen Voorhelmische Verzeichnisse von Sommergewächsen, halb barbarisch, mit falschen Nahmen, und den allergemeinsten Feldkräutern vermengt. Hr. J. verbessert diese Nahmen, bringt sie zu rechte, und lehrt uns eines jeden Gewächses Bau. Die guten Holländer nennen den Acanth Acarna. Bey den Nelken ist Hr. J. sehr kurz. Die Erde, die sie bedürfen, sagt er, ist für die Hyacinthen ein Gift, und hinwiederum.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

59. Stück.

Den 18. May 1769.

Göttingen.

Hr. M. Joh. Christian Polycarp Erxleben hat bey Schulzen auf 1 B. in 4to Betrachtungen über das Studium der Vieharzneykunst, nebst einer Anzeige seiner Vorlesungen drucken lassen. Es ist begreiflich, daß die Vieharzneykunst nicht eher glücklich kann getrieben werden, bis man den Bau des Körpers der Thiere kennet, richtige Erfahrung und Kenntniß der Natur zum Grunde legt. Wenig beschäftigen sich auf diese Art mit der Vieharzneykunst auser einem Sind. Die Nahmen derselben möchten wohl kaum eine Zeile ausfüllen. Hr. E. hat bey seinen übrigen Lehrstunden auch einige dem so wichtigen Unterrichte in der Vieharzneykunst ausgesetzt, dergleichen, so viel bekannt ist, sonst auf keiner deutschen Universität ertheilt wird.

Wien.

In diesem Jahr ist bey dem Edlen von Trattner gedruckt worden: constitutio criminalis theresiana, 3

Alph. 15 B. in Folio. Die Verfasser dieser neuen peinlichen Gerichtsordnung sind der Herr Graf von Althan als Präses der hierzu niedergesetzten Hofcommission, der Hr. Graf Anton von Harlig, der Freyherr Lorenz von Kannegiesser, die Hrn Cetto von Kronstorf, Georg v. Müllensdorf, Georg Haan, Leonhard v. Pelser, Bernhard v. Zenker, Bourgingnon v. Baumberg, Ferdinand Holger, Maria zu Goldegg, Anton von Nell, Anton von Curti. Da es uns nicht erlaubt ist, über die innere Einrichtung dieses Gesetzbuches zu urtheilen: so wollen wir nur einen kurzen Begriff davon geben. 1. Man hat die löbliche Absicht gehabt, nicht blos Gesetze zu sammlen; sondern die neue Verordnungen, wofür sie alle zu achten sind, in einem gewissen Lehrgebäude zu verbinden. Daher werden Erklärungen von jedem Gegenstand vorausgeschickt und daraus Folgerungen hergeleitet. Hier ist der erste Absatz zur Probe: "Ein "Verbrechen ist, wenn von Jemanden wissentlich und "freywillig entweder, was durch die Gesetze verbo"then, unternommen, oder was durch die Gesetze ge"botben ist, unterlassen wird. Es ist demnach ein "Verbrechen nichts anderes, als ein gesetzwidriges "Thun oder Lassen, so folgsam durch Thathandlung, "oder Unterlassung begangen wird". 2. Hier und da haben wir ungewöhnliche Begriffe, Distinctionen, deren Grenzen nicht genau abgemessen, ja Kunstwörter, die weder auf die römische noch teutsche Gesetze passen, angetroffen. Auch hier sey der zweyte Paragraphus ein Beyspiel: "Die Verbrechen unterschei"den sich nach dem beleidigten Gegenstand in öffent"liche, wodurch mittel- oder unmittelbar die gemei"ne Wohlfahrt gestöret und eben von darinnen gegen "selbe zur gemeinen Genugthuung eine öffentliche "Strafe verhängt wird; denn in Privatverbrechen, "wodurch jemand insonderheit Schaden und Nachtheil "zugefüget und dieserwegen dem Beleidigten zu seiner "Entschä-

"Entschädig- und eignen Genugthuung die rechtliche "Hülfe ertheilt wird". Unseren Lesern ist schon bekannt, daß nach dem römischen Recht eine Frevelthat ein öffentliches oder Privatverbrechen ist, nachdem die Strafe entweder dem Staat, oder blos dem Beleidigten anheim fällt. Sieht man aber auf die Art und Weise, wie der Staat durch Verbrechen beleidigt wird; so heissen sie öffentliche, wenn sie unmittelbar wider das ganze System, private, wenn sie nur mittelbar nehmlich wider einzelne Glieder desselben anstossen. Wer siebt nicht, daß diese Eintheilungen hier in eine haben sollen zusammengeschmolzen werden? 3. Das ganze Werk ist nicht allein in den Hauptmaterien sehr vollständig, sondern erschöpft auch jeden Gegenstand sehr weitläuftig und wortreich. Davon haben wir uns vorzüglich durch eine zwey Bogen starke Abhandlung von der Hexerey überführet. In derselben werden drey unächte Arten der Zauberey, nehmlich, wenn Betrug, Verwirrung der Sinne oder ein Vertrag mit dem Satan, den aber dieser Bösewicht nicht erfüllt hat, zum Grunde liegt, von der ächten Teufelskunst unterschieden. Die Untersuchung und Bestrafung der letzten soll bey jedem Vorfall blos von dem Landsherrn abhängen. 4. Die Art, Verbrechen zu untersuchen und zu bestrafen, geht voran und alsdann folgt erstlich die Abhandlung von einzelnen Verbrechen. Um das von diesem Gesetzbuch gemachte Bild zu vollenden, so ist hier der Innhalt: von den Verbrechen überhaupt, von den halsgerichtlichen Fällen insgemein und deren Unterscheid, auf was Weise von weme oder wider wen eine Uebelthat begangen werde, von den Strafen überhaupt, von Lebensstrafen, von Leibesstrafen, von ausserordentlichen Strafen, von Geldstrafen, von Einziehung des Vermögens, der Ehrlosigkeit, den Umständen, welche die That selbst vermindern oder schwerer machen, ob und wie ein Versuch der That zu bestrafen sey, vom Zusammen-

lauf mehrerer Missethaten, von Erlöschung und Verjährung der Strafen, der landesfürstlichen Nachsicht und Aufhebung der peinlichen Verfahrung, vom Blut- und Halsgericht überhaupt, von der Gerichtbarkeit in peinlichen Sachen nebst deren Würkung, von Besetzung des Halsgerichts und den Protocollen, von ausgenommenen Malefizfällen, vom Obergericht in peinlichen Sachen, von den Gattungen des peinlichen Verfahrens, der peinlichen Anklage, der Inquisition, dem corpore delicti, den Anzeigen, der Denunciation, der gefänglichen Einziehung, was nach der Verhaftung zu thun, vom ordentlichen Verhör und den Fragstücken, von des Thäters Bekenntniß und dessen Wiederrufung, vom Zeugenbeweiß, von anderen Wegen, die Missethat zu beweisen, von der Confrontation, von der Vertheidigung des Inquisiten, was nach vollbrachter Inquisition zu thun sey, von den hinlänglichen Ursachen zur peinlichen Frage, vom peinlichen Urtheile, von dessen Verfertigung und Ankündigung, vom Recurs in peinlichen Sachen, von der Execution, vom Begräbniß der im Gefängniß verstorbenen oder hingerichteten Missethäter, vom Gut der Uebelthäter, von den Urpheden, von einigen besondern Gattungen der Malefizverfahrung, besonders wider abwesende, vom Standrecht, dem sicheren Geleit, dem Reinigungsproceß, den Kerkern, dem Scharfrichter und Hochgericht, von den Malefizunkosten. Nun kommt der zweyte Theil: von der Gotteslästerung, dem Abfall vom christlichen Glauben, der Zauberey, dem Meineid, dem Urphedebruch, dem Laster der beleidigten Majestät, von Aufruhren, Münzverfälschung, unehrbaren Dienstwerbung, Bestechung der Richter und Amtspersonen, von Verrathung der Amtsgeheimnisse, Richtern, so ihr Amt Rache oder Geldshalber mißbrauchen, von falschen Amtspersonen, von Untreue der Sachwalter, von Privatgefängnissen, von denen, so aus dem Gefängniß

niß brechen und ihren Helfern, von falsariis, von der öffentlichen Gewalt, von der Unkeuschheit wider die Natur, von der Blutschand, von der Nothzucht, Ehebruch, zwiefacher Ehe, gewaltsamer Entführung, Kuplerey, gemeiner Hurerey, fleischlicher Vermischung mit Ungläubigen, von dem Todschlag, der Nothwehr, dem Todschlag im Getümmel, vom Parricidio, von Abtreibung der Leibesfrucht, gefährlicher Weglegung der Kinder, von dem Strassen- und Meuchelmord, von der bestellten Mordthat, Giftmischung, Selbstmord, von dem Diebstahl, Kirchendiebstahl, Strassenraub, von untreuen Beamten, vom Menschenraub, von den Mordbrennern, von Verletzung der Ehre von Verheelern, aus welchen Verbrechen die Ehrlosigkeit entstehe. Die gemachte Beylagen sind besonders merkwürdig, indem die Peinigungsarten, so zu Prag und Wien üblich sind, in vier und dreißig Kupfern sehr deutlich ausgedruckt werden. Eine projectirte Vignette, in welcher die Durchlauchtigste Kaiserin mit Torturinstrumenten umgeben abgebildet wurde, hat der geläuterte Geschmack und die mildreiche Denkungsart dieser grossen Monarchin gänzlich verworfen.

London.

A seasonable Letter on the late Treaty with Nizam Allee Kawn -- 1768, 4. ist eigentlich eine Partheyschrift, gegen das Verfahren einiger grosen Beamten der Ostindischen Handlungsgesellschaft in Bengal gerichtet; wobey man sich nicht enthalten kan, das grose Verderben der sittlichen und politischen Grundsätze unter diesen Personen zu beklagen; allein wir gedenken blos die historischen Umstände auszuziehen, welche das im 1. St. d. J. S. 4. 5 beygebrachte ergänzen können. **Muhammed Allee (Ali) Kawn**, Nabob von Carnatik, führte schon zu seines

Vaters, Anaverdy Kawn, Lebenszeit, im letzten Krieg den Engländern Hülfstruppen zu, und war ſeit der Zeit ſtets der getreuſte Bundsgenoß der Engländer; wie hier durch Erzählung der Thatbandlungen ſelbſt gezeigt wird. Da nach der Zeit die Staatsverwaltung in Bengalen in die Hände andrer Perſonen kam, ward der getreue Bundsgenoß hintangeſetzt, und es ward von dem Rath der vier und zwanzig Directorn ein neues Bündniß mit Nizam Allee (Ali) Kawn (welcher Nabob von Daulat Abad, einem Theil von Decan iſt und durchgängig, auch in andern Engliſchen Nachrichten, den Ruff eines boßhaften aber ſchlauen Prinzen hat) geſchloſſen. Zu gleicher Zeit zogen ſich die Engliſchen Truppen aus Carnatik, das ſie, den Verträgen zufolge, bedecken ſollten. Ein Theil der Unterthanen des Muhammed Allee Kawn, die Collaries, (um Madura und Tinevellee) empörten ſich hierauf gegen ihren Nabob; welcher ſie vergeblich zu bezwingen ſuchte, und endlich um Abſendung Engliſcher Truppen anhalten mußte. Er erhielt ſie; allein dagegen wurde ihm eine groſe Summe zu Erſtattung des Aufwands für die Abſendung und Unterhaltung der Truppen aufgelegt. Der neue Bundsgenoß Nizam Allee Kawn verließ, wie man voraus ſah, bey der erſten Gelegenheit die Engliſche Parthey und ſchlug ſich zum Heider Naig, dem alten Feind der Engländer, welcher gegen dieſe Krieg erregte, und in Carnatik einzufallen drohte. Die Engländer ſchickten ihre Truppen entgegen, in der Landſchafft Maiſſore oder Myſure, welche ſein Vorhaben vereitelten. Da Carnatik auf dieſe Weiſe ſicher geſtellt ward, ſo verlangten ſie vom Nabob Muhammed Allee Kawn, den Erſatz der auch auf dieſen Feldzug gewandten Unkoſten. Noch vorher zu Ende des J. 1766 hatte man ihn liſtiger Weiſe, wie hier behauptet wird, um die Belehnung oder vielmehr Verpachtung der vier nördlichen Circars, (der

Gegend

Gegend in der Nähe von Rotas, um den Seane, der westlich in den Ganges fällt; sie wird von den Polygaren, einem indischen Stamm, bewohnt) gebracht, und sie dem Hussein Allee Kawn gegeben, dem vorher niemand traute.

Berlin.

Von der Sammlung der besten und neuesten Reisebeschreibungen in einem ausführlichen Auszuge ist im vorigen Jahre der sechste Band auf 516 Octav-Seiten herausgekommen. Er endiget Chardins schöne Reisebeschreibung von Persien. Darauf folgen Scheuchzers und Gruners physicalische Reisen durch die Schweitz: denn des Pater Borri um 1620 gethane Reise nach Cochinchina. Sie ist nicht so bekannt, als die vorigen, aber merkwürdig. S. 321 fängt sich der Auszug aus du Halde Beschreibung des Chinesischen Reichs und der großen Tatarey an, die im folgenden Theile fortgesetzt werden soll. Sie ist, wie man aus neuern Nachrichten weiß, etwas zu günstig, und du Halde sahe manches mit dem gewöhnlichen Auge der Mißionarien. Die deutsche Uebersetzung ist, wie in den vorigen Theilen, angenehm und fliessend. Aber warum hat der Uebersetzer so oft Minen, oder Silberminen, und nicht Bergwerke? dis lautet doch zu sehr nach einer Uebersetzung. Bey einem andern Buch würden wir es nicht erinnern: und den Zeitungen wollen wir auch ihre Minen gern lassen. In diesem Buche aber ist das übrige zu gut für diesen fremden Ausdruck, der doch ordentlich in unserer Sprache eine andere Bedeutung hat.

Stockholm.

Salvius hat A. 1766 des Hrn. Generals und Befehlshabers der Galeerenflotte, Augusts Ehrenschwärd's, Rede abgedruckt, die er beym Abtritte vom

Vorsitze

Vorsitze der Königl. Acad. der Wissenschaften gehalten hat. Der Titel ist, Tal om Svensk Siömagt, und die Absicht, seine Landsleute zur Wiederherstellung ihrer Seemacht aufzumuntern. Freylich ist es einem nicht genugsam bewohnten Lande schwerer, eine Flotte zu unterhalten, und die Unglücksfälle zu ersetzen, die derselben begegnen können. Auch im Frieden muß man die Schiffe sechsmahl in einem Jahrhunderte mit neuen Schiffen ersetzen. Doch hat Schweden alle Anlage zu einer Seemacht. Es hat weit ausgedähnte Seeküsten, Holz, Eisen, Hanf, Mastbäume. Wachtmeister brachte unter Karl dem XI. in minder als zwanzig Jahren eine Flotte von 38 Kriegsschiffen zu Stande, die A. 1699 in 6 Wochen bemannt und segelfertig wurde. Er war ein Landofficier, und die siegreichsten Befehlshaber der Flotte waren in Schweden ein Reuter und ein Soldat. Wir erinnern uns hierbey des berühmten Blake, der auch ein Rittmeister war, und seine Siege dadurch erhielt, daß er ohne die Regelmäßigkeit langsamer Schlachtordnungen den Feind so bald angreiffen hieß, als man an ihn kommen konnte. Diese Regeln haben in folgenden Zeiten einem Lestock und Byng zum Vorwande gedient, nicht zu fechten.

Hamburg.

Bey Bock ist der Unterhaltungen Sechster Band, mit Ende vorigen Jahrs ausgegeben worden. Die Einrichtung haben wir ehmals angezeigt, und auch den Gesichtspunkt, aus welchem man diese Sammlung betrachten muß. Sonst unterscheidet sie sich von so vielen Schrifften unsrer Zeit dadurch, daß sie doch noch einige Anständigkeit in Lob und Tadel beobachtet. Unter den vermischten Nachrichten, besonders Musik und Theater betreffend, sind viele, die an dem Verfasser einen guten Kenner zu erkennen geben.

Göttingiſche Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufſicht

der Königl. Geſellſchaft der Wiſſenſchaften

60. Stück.

Den 20. May 1769.

Göttingen.

Mit Barmeveriſcher Schrift iſt nur kürzlich abgedruckt: Dan. Wyttenbachii Epiſtola critica ſuper nonnullis locis Iuliani Imp. Accedunt Animadverſiones in Eunapium & Ariſtaenetum. Ad Virum Celeb. Dav. Ruhnkenium. gr. 8. 4 B. Einen jungen Gelehrten, welcher auf der Bahn iſt, in irgend einem Theil der Gelahrheit über das gewöhnliche Ziel hinauszugehen, iſt es billig durch Beyfall und Zuruf aufzumuntern, auch wenn er zur Zeit noch nicht ſo weit über das Mittelmäſige hinaus zu ſeyn ſcheint: doch dieſer Billigkeit können wir allenfalls bey der angezeigten Schrift entſagen. Der V. unſer gelehrter Mitbürger, ein Sohn des Marpurgiſchen Gottesgelehrten, Hrn. Prof. Wyttenbachs, legt darinnen Proben einer griechiſchen Gelehrſamkeit vor, welche, zumal zu unſern Zeiten, als ziemlich ungewöhnlich anzuſehen ſeyn dürften. Da er dereinſt eine neue Ausgabe der Werke Kayſer Julians zu lie-

fern gedenkt, so wollte er anfangs die erste Rede dieses Kayſers, als einen Verſuch und Probe, mit seinen Verbeſſerungen und Anmerkungen, vorausſchicken. Denn ob dieſe Rede gleich bereits vom Spanheim in einem weitläufigen Commentar iſt erläutert worden, ſo iſt doch noch zu einer Nachleſe nicht wenig übrig geblieben. Doch auch ehe er dieſen Verſuch waget, will er durch gegenwärtige Schrifft vorher erſt das Urtheil der Verſtändigen einholen, ob und wie er in ſeinem Vorhaben weiter vor ſich gehen ſoll. Die Schrift iſt in Geſtalt eines Sendſchreibens an den Hrn. Prof. Ruhnken gerichtet. Allerdings konnte er keinem gültigern Ausſpruch ſich unterwerfen. Den gröſern Theil füllen kritiſche Verbeſſerungen oder Erläuterungen ſehr vieler Stellen aus der zweyten und den folgenden Reden, den Kayſern, und den übrigen Schriften Julians. Mit Vergnügen bemerken wir, daß beyde nicht ſo wohl aus einem bloſen Rathen, als vielmehr aus einer fleiſigen Bemerkung des Sprachgebrauchs, der feinern Idiotiſmen, beſonders der attiſchen Formen, und aus einer ſcharfſichtigen, oft ſehr glücklichen Ausſpürung der Originalſtellen im Plato, Euripides, Homer und andern, welche dieſer beleſene Kayſer in Gedanken gehabt hat, entſprungen ſind. An einem ſo jungen Verfaſſer verdient auch dieſes Empfehlung, daß er ſo fort wahrgenommen hat, die beßte Art, dieſe ſpätern ſchönen griechiſchen Schriftſteller zu verſtehen und zu verbeſſern, ſey dieſe, daß man die Muſter, nach welchen ſie ſich gebildet haben, aufſuche und vergleiche und die attiſchen Garten, ſo zu ſagen, durchirre, aus welchen ſie ſo häufig Blumen mit vollen Händen in ihre Schriften eingeſtreuet haben Schon lange vor Julian erlernte man das gute Griechiſche blos aus dem Leſen der alten attiſchen Schriftſteller. Im gemeinen Leben war die Sprache viel zu ſehr verdorben und entſtellt. — Auf die nur gedachte Weiſe verfährt er

auch

auch in einer Anzahl Stellen aus dem Eunap, und dem Aristänet. Aus letztern wundert man sich, nach allem, was über diesen künstelnden, und doch nicht von Anmuth entblößten, Schriftsteller gesagt ist, noch so viele glückliche Verbesserungen anzutreffen. Noch sind einige gemischte kritische Muthmasungen über Stellen im Lucian, Marins Leben des Proclus, Isidor von Pelusium, Libanius und die Philostrater angehängt. Die Stellen mit ihren Verbesserungen oder Erklärungen sind ganz nacket hingesetzt, oft blos citirt und so ist mit einer grosen Kürze eine Menge gelehrte Kritik in einen sehr engen Raum zusammen gedrängt. Bey der nothwendigen Trockenheit erhellt doch daher der Reichthum, die Belesenheit und der kritische Scharfsinn des Verfassers. Der Druck ist sauber, bis auf einige Druckfehler.

Halle.

Mit Vergnügen zeigen wir eine, zur Aufnahme der morgenländischen Sprachkunde nützliche Ausgabe des Syrischen Psalters an, die noch im vorigen Jahre in Verlag des Waysenhauses auf 326 Octavseiten, nebst einer Vorrede von 40 Seiten, herausgekommen ist. Der Titel ist, *Psalterium Syriacum. Recensuit, & latine vertit, Thomas Erpenius. Notas philologicas & criticas addidit Io. Aug. Dathe', Professor linguae Hebraeae Ordinarius in academia Lipsiensi.* Die Syrische Sprache ist so überaus leicht, daß man bisher blos über Mangel der Bücher, aus denen Anfänger sie lernen können, zu klagen gehabt hat: denn das Neue Testament ist zu diesem Zweck nicht bequem. Die Syrische Uebersetzung des Alten hatte man in den bibliis Polyglottis, allein das sind Folianten, die sich ein Anfänger nicht anschaffen kann. Herr Pr. Dathe hat daher denen, die Syrisch lernen wollen, einen wahren Dienst er-

zeiget, da er die Uebersetzung eines der beträchtlichsten Bücher das A. T. besonders herausgiebt. Weil er seine Absicht nicht vornehmlich auf die richtet, die auf Universitäten mündliche Anweisung haben, sondern auch andern dienen wollte, die das Syrische vor sich zu lernen wünschen, so hat er Erpenii Lateinische Uebersetzung beydrucken lassen, die er jedoch an einigen Orten ändert. Sie ist buchstäblich genug, daß ein Anfänger sich aus ihr helfen kann. Der Syrische Text ist aus Erpenii Ausgabe, die zu Leiden 1625 heraus kam, genommen: es ist einerley Uebersetzung mit der in den Polyglottis Anglicanis befindlichen, nur daß sie an einzelnen Stellen, so wie eine Handschrift von der andern, abweicht. Um dieser Abweichungen oder verschiedenen Lesearten willen werden auch Gelehrte, die die Polyglotta besitzen, Ursache finden, diese Ausgabe dazu zu kaufen: denn nicht alle sind im sechsten Theil der Englischen Polyglotten angemerkt. Den Anfängern zum Besten hat Hr. D. die nützliche Veränderung gemacht, daß er die sämmtliche Vocalen beysetzte, die in Erpenii Ausgabe mangeln, dagegen aber manche nunmehr entbehrliche diacritische Zeichen ausließ. Hr. Pr. Dathe hat diese neue Ausgabe des Syrischen Psalters mit einigen Anmerkungen bereichert: sie betreffen gröstentheils Stellen, wo der Syrer einer andern Lesart folgete, als wir in der Hebräischen Bibel haben, oder anders übersetzte, als der an das Hebräische Lexicon gewöhnte Leser erwarten oder verstehen möchte, oder wo die Bedeutung einiger Syrischen Wörter dunkel ist; dabey bemerken sie die Abweichungen der Erpenischen Ausgabe von den Polyglotten. Wir können ohne Weitläufigkeit keine Proben geben: überhaupt aber haben sie uns wegen richtiger Sprachkunde, Vorsichtigkeit im Urtheilen, und guter Auswahl gefallen. Man findet in ihnen nichts überflüßiges, und ehe vermisset man bisweilen eine Anmerkung, denn z.

E.

E. von den Varianten des Hebräischen Textes, denen der Syrer folget, sind nur wenige angezeiget: allein Hr. D. erklärt sich selbst in der Vorrede, daß er sie mit Fleiß weggelassen habe, um die Ausgabe nicht kostbar zu machen. Eine Gattung von Anmerkungen scheint ihm nicht beygefallen zu seyn, welche aus dem zu Rom 1614 gedruckten Maronitisch-Arabischen Psalter hätten gemacht werden können: denn da dieser aus dem Syrischen übersetzt ist, so erläutert er hin und wieder die Bedeutung zweifelhafter Syrischer Wörter, und oft gerade solcher, von denen Hr. D. in den Noten handelt, z. E. gleich Anfangs Ps. VI, 7. wo er zweifelt, ob ܐܬܡܣ richtig durch *liquefeci* übersetzt sey. Diese Gattung von Anmerkungen ist so nach Hrn. D. Geschmack, daß er sich nicht würde haben enthalten können, sie zu machen, wenn ihm bey der Ausgabe beygefallen wäre, wozu man den Maronitisch-Arabischen Psalter gebrauchen, und über welche Zweifel man ihn zu Rathe ziehen könnte. Doch ist diese Auslassung nach Hrn. D. Endzwecke kein Fehler, und überhaupt haben wir lieber eine Anmerkung weniger, als eine zu viel. In der Vorrede findet man noch einiges von dem Alter und Geschichte der Syrischen Uebersetzung des Alten Testaments. Gewisse gar zu geschwind entstandene Vermuthungen des Hrn. Dr. Semlers werden mit großer Bescheidenheit und Vorsichtigkeit geprüft. Hr. D. Semler glaubte, die Syrische Uebersetzung sey erst nach Origenis Zeit gemacht: Hr. Dathe untersucht seine Gründe, und kein der Sachen kundiger Leser wird zweifeln, auf welcher Seite die Wahrheit sey. Er bemerkt noch aus Abulpharagio, daß die Syrer zwey Uebersetzungen des Alten Testaments hatten, die Gemeine, die aus dem Hebräischen Text, und eine spätere, die aus den LXX gemacht sey. Jene, welches eben die ist, die wir kennen, und zu der auch unser

Psalter gehört, setzt Hr. D. warscheinlich in das erste oder das angehende zweite Jahrhundert nach Christi Geburt. Daß sie einen Christen zum Uhrheber habe, erkennet er für gewiß: er glaubt dabey, dieser Christe sey ein gebohrner Jude gewesen. Wir leugnen dis letzte nicht, die Beweise haben uns aber doch weniger überführet. Hr. D. handelt bey Gelegenheit der Semlerischen Vermuthungen auch von den Stellen in den Hexaplis, wo, es sey von Origenes selbst, oder von einem spätern Randanmerker aus Griechischen Kirchenvätern, der Syrer (ὁ Συρος) citirt wird. Was der Syrer haben soll findet sich das einemahl in unserer Syrischen Uebersetzung, und das anderemahl nicht. Herrn Semlers Conjecturen darüber, wer dieser Syrer sey, thun Hrn D. kein Genügen: indes kann er selbst auch noch nichts davon bestimmen. Uns ist es bisher eben so gegangen, da wir öfters über diese Frage nachgedacht haben. S. 26 der Vorrede kommt Hr. D. auf die Frage, ob Ein Uebersetzer das ganze A. T. Syrisch geliefert habe, oder ob das eine Buch von diesem, das andere von einem andern Uebersetzer sey. Ungeachtet er eine große Verschiedenheit in der Treue und Buchstäblichkeit des Uebersetzers bemerkt, so ist er doch für die erstere Meinung. Hier gehen wir von ihm ab: unsere Gründe aber hat er unmöglich wissen, also auch nicht beantworten oder erwägen können. Sie beruhen auf speciellen Beobachtungen, die hier keinen Platz haben. Er macht dabey die Anmerkung, daß vielleicht in den Psalmen der Syrer deshalb mehr als in andern Büchern von dem Hebräischen Text abweiche, weil manche Psalmen liturgisch gebraucht, und dabey öfters abgeschrieben, und nach den Absichten ihres Gebrauchs geändert sind. Er glaubt, daß insonderheit einige Psalmen im Syrischen, als der 56ste, 73ste, 109te, dieser Ursache wegen mehr vom Hebräischen abgehen, als andere. Wir meinen auch sowohl bey Erklärung der

Psalmen,

Psalmen, als bey Sammlung der Varianten bemerkt zu haben, daß in einigen der Hebräische Text schlechter auf uns gekommen sey, als in andern, dis widerspricht Hrn. Dathens Anmerkung nicht.

Stokholm.

Salvius hat Ao. 1767 des Hrn. Erichs von Stockenström Justizkanzlers Tal om Svenska Landbruksnäringen samt om Järncontoiren abgedruckt, die den 11. April 1767 beym Abtritte vom Vorsitze bey der Academie gehalten worden ist. Man findet hier die Berechnung der Schwedischen Eisenhandlung. An Stangeneisen werden in allem verfertigt 400,000 Schiffpf. (1,600,000 Centner) Hierzu werden erfodert zur Grubenarbeit 4000 Menschen, zu 1,400,000 Lasten Kohlen 10800 Menschen, zu den hohen Oefen und dem Schmelzwerke in allem 2000, zur Fuhr 1800, zum Schmieden 2400. zu kleinen Fuhren 1000, zusammen 25600 Arbeiter. Vom Wehrte zieht die Krone ungefehr den sechsten Pfennig an Zöllen und andern Abgaben. Hr. St. beweiset dabey, daß die Führung eigentlich dem Ackerbau nicht schadet, und das Kohlenmachen, und die Fuhren, die 58 Tage im Jahre erfodern, gar wohl in der müssigen Zeit gefunden werden können. Für das Reich ist die Eisenhandlung ein vornehmer Theil seiner Exporten. Der Preiß ist in diesem Jahrhunderte von 3 bis 6 Rthlr. banco für die 400 Pf. welches der jetzige Preiß ist. Diese Aufnahme hat Ao. 1743 angefangen, indem man mit allgemeinem Zuschusse der Gewerke ein Eisencontoir errichtet, wodurch man erhalten hat, daß der Gewerk nicht mehr zur Unzeit, und für einen allzugeringen Preiß sein Eisen verkauffen muß, und der Preiß der Tonne ist von 14 Pf. Sterling, zu 50 Thal. gerechnet, oder auf 18 Pf. das Pfund nur auf 40 Thal. gerechnet, gestiegen, welches eine beträchtliche Aufnahme in den

Ratio-

Nationaleinkünften scheint. Dennoch ist uns ein vielleicht ungegründeter Einwurf eingefallen. Wie, wenn die Engelländer zwar das unentbehrliche Eisen um den geforderten Preiß annähmen; aber diesen Ankauf auf alle Weise einzuschränken suchten, so daß sie aus Rußland, und aus ihren Americanischen Colonien einen grossen Theil des Eisens kommen liessen, das sie sonst, bey niedrigem Preise, zusammen aus Schweden genommen hätten.

London.

Miller und Cadell haben Ao. 1767 in Octav auf 62 S. abgedruckt, An historical account of a new method of treating the Scurvey at Sea. Hr. David Macbride nunmehriger M. D. hat eine vormahls geäusserte und von uns angezeigte Muthmassung zur Würklichkeit gebracht. Da er glaubt, daß Säfte von Gewächsen, die eben in die Gährung treten, das gewisseste Mittel wider den Scharbock seyn, so hat er in einem Schiffe, das unter einem Bruder des Verfassers die Falklandinseln, unweit der Magellanischen Meerenge, befahren hat, und in einem andern, das nach Ostindien gesegelt ist, durch die Schiffwundärzte den Versuch an den mit dem Scharbocke befallenen Schiffleuten machen lassen. Man nahm gemahlenes Malz, ließ es mit dreymahl so vielem siedenden Wasser vier Stunden lang stehn, und alsdann ausringen. Dieses ungegohrne Bier gab man den Kranken zu einer, auch zu zwey und drey englischen Pinten, so gar zu drey Quarten, des Tages zu trinken. Es hat auch in schweren Fällen die Krankheit auf offener See gehoben, und eben so viel gethan als die Limonen und Pomeranzen. Nur erweicht dieses Getränk den Leib, und es fodert zuweilen die Fieberrinde, oder gar den Mohnsaft, den Durchlauf zu mindern. Man hat es mit Apfelwein versucht, und es hat gute Dienste geleistet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
61. Stück.
Den 22. May 1769.
Göttingen.

Herr Hofr. Kästners Vorlesung in der Königl. Soc. der Wissensch. den 6. May, vertheidigte Joh. Bernoullis Hydraulik, gegen Hr. d'Alemberts Einwürfe in des letztern traité des fluides. Joh. B. Hydraulik beruhet auf folgenden Gründen. 1) Statt der Wirkungen, welche die Schwere in alles Wasser durch ein ganzes Gefäß durch, bis an den Ort wo es ausfliesst, ausübt, stellt sich B. eine einzige Kraft vor, die auf die Oberfläche des Wassers z. E. vermittelst eines Kolbens druckte. Wenn das Wasser schwer ist, so entsteht von den Wirkungen der Schwere ein Druck auf das ausfliessende Wasser, bildet man sich aber ein, das Wasser sey nicht schwer, nur träge, so kann man eine Kraft suchen, die erwähntermassen auf seiner Oberfläche müsste angebracht werden, so stark, daß von ihr auf das ausfliessende Wasser eben der Druck verursacht würde, der in der That aus den Wirkungen der Schwere entsteht. Bey der Wir-

kung dieſer Kraft nun, flieſſt blos träges Waſſer, eben ſo aus, wie in der That ſchweres Waſſer, bey den Wirkungen der Schwere ausflieſſt, oder: das Waſſer flieſſt auf einerley Art aus, wenn es an der Stelle, wo es ausflieſſt einerley Druck leidet, es mag dieſer Druck wo er will herrühren, von der Schwere in ſchwerem Waſſer, von einer äuſſerlich angebrachten Kraft in blos trägem Waſſer. Man wird dieſen Grundſatz beym B. nicht ſo deutlich und beſtimmt ausgedruckt finden als ihn Hr. K. hier angegeben hat, und Hr. d'Alembert hat ihn gewiß gar nicht ſo verſtanden, ſonſt würde er den gröſten Theil ſeiner Einwürfe nicht gemacht haben. 2) Die Vorſtellung, die ſich B. von dem Strudel (gurges) macht, iſt zwar von ihm ſelbſt deutlich genug erläutert worden, man kann ihr aber doch noch folgendes beyfügen: Der Strudel gibt eigentlich nur ein ſinnliches Bild, wie die Geſchwindigkeit des Waſſers im Gefäſſe, in die übergeht, mit der es ausläuft. Jene Geſchwindigkeit in dieſe zu verwandeln, iſt Kraft nöthig, weil ſich Geſchwindigkeit ohne Kraft nicht ändert, und dieſe Kraft iſt es eigentlich, was man braucht die Bewegung des ausflieſſenden Waſſers zu berechnen; wäre alſo auch der Strudel nur eine Erdichtung, die den Nutzen hätte, die Berechnung dieſer Kraft zu erleichtern, ſo würden doch, wenn man nur dieſe Kraft gehörig beſtimmt, richtige Schlüſſe herauskommen. Wenn ein Gefäß die Oeffnung nicht im Boden, ſondern in ſeiner verticalen Seitenwand hat, ſo wird es ſchwer fallen, den Strudel ſich vorzuſtellen. B. ſagt davon gar nichts, er berechnet den Ausfluß aus einer beſtändig gekrümmten Röhre, wo kein Strudel entſteht, und er hat alſo, ohne ſich darüber deutlich zu erklären, gewiß vom Strudel ſo gedacht, wie Hr. K. es erläutert, eigentlich die Kraft geſucht, durch welche die Geſchwindigkeit des Ausfluſſes entſtehn kann, und die Vorſtellung des

Strudels

Strudels als ein Mittel angesehn diese Untersuchung zu erleichtern.

Betrachtet man B. Theorie auf diese Art, so treffen Hr. d'Al meiste Einwendungen sie nicht einmahl, und andre sind leicht zu heben. Der Raum verstattet hier nur ein paar Proben zu geben. Da sich der Strudel von der Weite des Gefässes bis zur Oeffnung immer zusammen zieht, so muß das Wasser in seinen immer engern und engern Stellen, immer schneller und schneller gehen. B. sucht was dazu für eine Kraft erfodert wird, und setzt sie dem Gewichte des Wassers im Gefässe gleich. Hr. d'Al. meynt, es sey natürlich zu denken, das Wasser beschleunige sich auch zum Theil selbst, ohne Wirkung des schweren Wassers über ihm, nur aus der Ursache, weil der Raum, durch den es gehen soll, enger wird. Was Hr. d'Al. hiebey gedacht hat, ist schwer abzusehen. Wo sich die Ufer eines Flusses enger zusammenziehn fällt jedem in die Augen, daß das Wasser schneller zu gehn anfängt, aber es ist auch begreiflich, daß durch eine schmahle Stelle des Flusses, nicht eben so viel Wasser durchgehn kann, als mit gleicher Geschwindigkeit durch eine weite geht, daß also das Wasser, das in die schmahle Stelle mit der Geschwindigkeit die es in der weiten hatte kömmt, dem nachfolgenden nicht schnell genug ausweicht, also von dem nachfolgenden getrieben wird, und dieses so lange dauert, bis das Wasser in der schmahlen Stelle, dem nachfolgenden geschwind genug Platz macht. So wird man sich auch vorstellen, daß das Wasser, welches aus einem Gefässe durch B. Strudel fliesst, von dem Drucke des obern in jeder Stelle des Strudels die gehörige Geschwindigkeit erhält. Aber, sich selbst, nach Hr. d'Al. Ausdrucke zu beschleunigen, müsste es Vernunft haben, und wissen daß es in den engern Stellen geschwinder laufen muß, wenn ihm das nachfolgende nicht über den Hals kommen soll. Hr. d'Al. glaubt auch, ein Theil vom

Gewichte des Wassers im Gefässe werde vom Boden getragen; das ist wahr, aber dieser Theil drucket auf das Wasser, das am Boden um den Wirbel herum stehen bleibt, und dieses Wasser pflanzt den Druck in den Strudel fort, daß also alles Gewicht des Wassers im Gefässe, in den Strudel wirkt. Daß B den Druck auf den Boden, vermittelst einer ziemlich verwickelten Rechnung findet, muß man Hr. d'Al. zugeben, allein es lässt sich eben dieser Druck aus B. Grundsätzen auf eine viel einfachere Art finden, und zwar von der Grösse, die Hr. d'Al. selbst für richtig annimmt, B. giebt sie nur deswegen anders an, weil er zu dem Drucke, den das Wasser vermöge seiner Bewegung, auf den Boden ausübt, noch des Wassers Gewicht setzt. Hr. K. glaubt B. habe darinnen Unrecht, aber daß der Unterscheid nur davon herrühre, hat Hr. d'Al. nicht bemerkt. Wenn am Boden des Gefässes eine verticale Röhre ist, durch welche das Wasser ausläuft, so sagt Hr. d'Al. B. trage das Gewicht des Wassers in der Röhre, zugleich mit dem Gewichte des Wassers im Gefässe, auf die Oberfläche dessen im Gefässe, und nehme an, der Strudel beym Uebergange aus dem Gefässe in die Röhre werde von diesen beyden Kräften zusammen verursacht: Nun sey aber nicht zu begreifen, wie das Gewicht des Wassers in der Röhre, Beschleunigung in dem obern, das aus dem Gefässe in die Röhre tritt, verursachen könne. Dieser Einwurf, giebt B. Theorie die gröste Ungereimtheit schuld. Aus der Art aber wie Hr. K. den ersten Grundsatz derselben vorgetragen hat, lässt er sich leicht heben. Es kömmt darauf an, den Druck, den das unten aus der Röhre fliessende Wasser von dem Gewichte alles über ihm befindlichen leidet, vermittelst einer andern äussern Kraft, durch blos träges Wasser zu erhalten. In diesem blos trägen Wasser, kann man sich also den Strudel beym Uebergange aus dem Gefässe in die Röhre so vorstellen, wie er seyn muß, damit das

Wasser gleich beym Eintritte in die Röhre die Geschwindigkeit hat, mit der es unten ausfliesst, ob das in der Natur wirklich geschieht, daran ist nichts gelegen, wenn man nur den Satz annimmt, daß das Wasser unten aus der Röhre mit einerley Geschwindigkeit ausfliesst, wenn es einerley Druck leidet, wo auch dieser Druck herrührt. Das Gewicht des Wassers in der Röhre, beschleunigt nicht das Wasser über ihm, aber gewiß das unten ausfliessende Hr. d'Al. Erinnerungen gegen B. Berechnung des Ausflusses aus einem gekrümmten Canale, treffen meistens B. gar nicht, dessen Verfahren Hr. d'Al. so wenig recht angesehen hat, daß er sagt: B. trage das Gewicht des Wassers in diesem Canale auf die obere Fläche, da doch B. auf der obern Fläche eine Kraft annimmt, von deren, durch blos träges Wasser fortgepflanztem Drucke, die unterste Oefnung eben das leiden würde, was sie wirklich vom Drucke des schweren Wassers im Canale leidet; von dem Drucke des letzten aber, leidet sie nach dem bekannten hydrostatischen Gesetze nicht so viel, als vom Gewichte des Wassers im Canale, wenn der Canal kein senkrechtes Prisma ist. Man kann hieraus urtheilen, wie treffend Hr. d'Al. Erinnerungen sind, die fast alle sich darauf gründen, daß Hr. d'Al. Bernoullin Grundsätze und einen Gebrauch derselben Schuld giebt, von denen B. gänzlich frey ist. Ein Erfinder wie Hr. d'Al. ist freylich nicht verbunden alles zu lesen, was andere von dem Gegenstande geschrieben haben, darüber er nachdenken will; was man aber zu tadeln unternimmt, das sollte man doch recht kennen, wenn es auch gleich nicht eines Johann Bernoullis Nahmen für sich hätte.

London.

Wenn die Franzosen alles, bis auf witzige Einfälle, Epigrammen und Sottisen, in Wörterbücher

bringen, und die Deutschen diese ämsig übersetzen, und in Journalen recensiren, so gnügen sich zur Zeit die Engländer noch, Wörterbücher der Künste und der Wissenschafften zusammen zu tragen. Nicht nur von Chamber's Cyclopaedia or Dictionary of Arts and Sciences ist vor weniger Zeit die siebente Ausgabe erschienen, und von einem andern New and complete Dictionary of Arts and Sciences by a Society of Gentlemans die zweyte Ausgabe in zween Bänden mit Zusätzen; sondern auch noch zween ganz neue haben wir vor uns und wollen sie kürzlich anzeigen. The complete Dictionary of Arts and Sciences, in which the whole Circle of human Learning is explained f. f. (nicht weniger als sechzig Künste und Wissenschafften sind auf dem Titelblatt hergerechnet und doch noch ein &c. beygesetzt) Vol. I—III. ord. Fol. Printed for Robinson and Roberts 1768. Es kam einzeln in 150 Numbers heraus; und hat eben so viele Kupfertafeln, welche mechanische, mathematische, natürliche und ökonomische Gegenstände abbilden. Die Verfasser sind eine ganze Gesellschafft Gelehrte, von denen sich aber nur Temple Henry Croker, Capellan des Grafen von Hillsborough, Th. Williams, und Sam. Clark genennt haben; erster als Verfasser, der theologischen, philologischen und kritischen Artikel, (welche wir bey aller Durchsicht ziemlich mager gefunden haben) der zweyte als Verf. der medicinischen, anatomischen und chemischen, der dritte endlich als Verf. der mathematischen Artikel. Ein complete System of Human Learning ist allerdings ein glänzendes Versprechen, so widersprechend auch ein System in alphabetischer Ordnung scheinen mag; aber nur die Ausführung! — Die Verf. haben sich das zu einem eignen Verdienst gemacht, daß sie die neuen Entdeckungen und Erfahrungen zu sammeln gesucht haben (so weit solche einem Engländer bekannt seyn können.) Denn eigentlich

lich liegt doch Chamber zum Grunde. Durch die Abkürzung sind die meisten Artikel blose Worterklärungen geworden. Auch die franzöſ. Encyclopedie haben sie in ihr Werk geschmolzen. Das wichtigste, wodurch sie sich vor andern unterscheiden, dürften die einverleibten Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen seyn, welche die Society for the Encouragement of Arts, Manufactures and Commerce seit ihrer Stiftung durch Prämien, Vorschüsse und Zuschüsse veranlaßt hat. Ein Theil davon füllt auch die Kupfer aus. Die eingerückten Auszüge aus den Philosophical Transactions sind ein zweytes Verdienst. Der Preiß ist 4 Guineen, gebunden.

Lyon.

Eloge de Henri le grand par M. de Sapt ist bey Cellier A. 1768 in Duodez abgedruckt worden. Seit einigen Jahren hat man in Frankreich die Verdienste Heinrichs des IV. zu erkennen angefangen, und die schimmernde Regierung Ludwigs XIV. ist in ihrer Härte bekannt worden. Der neue Lobredner schwimmt mit dem Strome, und erhebt mit vieler Beredsamkeit die guten Gaben des Herrn nach seinen verschiedenen Umständen. Er rühmt insbesondere seine Geschicklichkeit tüchtige Männer zu kennen, und zu brauchen, und läßt einen Mann von Verdienst eine Rede an den Fürsten halten, die gewiß an allen Höfen seine Ungnade nach sich ziehn würde. Wir finden solche Lobreden einiger massen schädlich, weil sie nur den Profil des Helden zeigen, und ihn wie der geschickte Mahler den Antigonus vorstellen. Henrichs unbändige Liebe zum Frauenzimmer, selbst zu den bösesten und gefährlichsten Buhlschaften: seine Spielsucht und Gierigkeit im Spiele: seine Undankbarkeit gegen seine getreuesten Diener, selbst auch gegen seine treuesten Verbündeten: die thörichten Ausschweifungen seiner letzten Liebe zu einer vermählten Prinzeßin von seinem Blute sind Züge, die freylich einem Lobredner nicht vortheilhaft

theilhaft scheinen. Aber muß er eben sich vornehmen eine Schilderung zu verfertigen, die nur die Hälfte der Wahrheit zeigt? und ist es patriotisch, die Welt mit einer unumschränkten Verehrung eines Herrn einnehmen zu wollen, der, ohne daß man seine Schwächen verdrückte, dennoch genugsam gute Eigenschaften behalten würde, den Dank der Nachwelt zu verdienen?

Chemnitz.

Herr Lebrecht Ehregott Schneider, von Mitweide, hat von seiner chirurgischen Geschichte, mit theoretischen und practischen Anmerkungen den vierten Band Ao. 1768 auf 311 S. und einer Kupferplate herausgegeben: er begreift sieben Krankengeschichte. Eine verhärtete Ohrendrüse ist nach einem langwierigen Gebrauche des Schierlings, der fruchtlos schien, von ihr selber, und mit gutem Erfolge ins Schweren gerahten; doch scheint dieser erwünschte Erfolg dem Schierlinge nicht zuzuschreiben zu seyn, der in vielen Fällen des Hrn. S. Hofnung unerfüllt gelassen hat. Es schien allemahl eine Besserung sich zu zeigen, die aber niemahls ganz zu Stande kam, es mochten verhärtete Drüsen, oder offene Krebsschäden seyn. In einem gebrochnen Halse des Schenkels ist Hr. S. seine Cur vermittelst einer eigenen Lade, und mit Schrauben verwahrtem Verbande, der die Theile ausgespannt hielte, glücklich gewesen. Eine schwere Geburt, wo die Nabelschnure vorher abgefallen, und das Kind todt war, hat Hr. S. mit dem Haken zu Ende gebracht, wie er auch die Werkzeuge in gewissen Fällen, als unentbehrlich vertheidigt. Er hat wiederum eine Oefnung des dünnen Darms geheilt, durch welche ein Wurm abgegangen war. Er beschreibt eine harte Verwundung im Gesichte, die durch einen Stoß geschehn war, und eine Naht erfoderte: und endigt wiederum mit verschiedenen Fällen bösartiger Geschwüre und selbst einer Entzündung der Mutter, mit allen Zeichen der Fäulung, wobey die Fiebertinde heilsam gewesen ist.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

62. Stück.

Den 25. May 1769.

Göttingen.

Der Herr D. Seyberth, der bisher eine Zeitlang von uns entfernt und auf Reisen gewesen, ist bereits am 17ten Aug. vorigen Jahres zum Professore juris extraordinario ernannt, wovon wir jetzt bey dessen Zurückkunft die Anzeige nachholen.

Die Kön. Soc. d. W. gab vor einigen Jahren die Theorie des Feldgestänges zur Preißfrage auf. Zu der Zeit, da der Preiß ausgetheilt werden sollte, war keine Schrift davon eingelaufen. Der Hr. Ingenieur-Fähnrich Oelffen, welcher von dieser Aufgabe zu spät Nachricht erhalten hat, ist dadurch veranlasset worden, der Societät durch den Hrn Hofr. Kästner seinen Aufsatz das Feldgestänge betreffend mitzutheilen. Ein Fehler des Feldgestänges, der von allen als sehr wichtig angesehn wird, ist daß beym Umgange des krummen Zapfens, die Stoßlinie mit dem Schwingearm nicht allemahl einen rechten Winkel machen kann. Penther hat diesen Fehler umständ-

lich angezeigt, ſ. Calvör vom Maſchinenweſen auf dem Oberharze 1. Th. II. Cap. 2 Abth. 16. §. Hr. De. bemerkt, daß er demſelben abzuhelfen und andere Verbeſſerungen dieſer Maſchine anzugeben im Stande ſey, wodurch mehr als die Hälfte der bisher erforderlichen Kraft des Aufſchlagewaſſers erſpart, auch die unordentliche Bewegung des krummen Zapfens und die blos davon herrührende Friction gehoben würde. Hr. De. zeigt in dieſer Schrift gute practiſche Geſchicklichkeit, und hat bey Fürſtl. Anhaltiſchen und Gräfl. Stolbergiſchen Bergwerken Künſte, Hüttengebäude auch Teichbaue mit gutem Erfolge geführt und angegeben; ſeine Vorſchläge ſcheinen daher Aufmerkſamkeit zu verdienen. Die Societät hatte eigentlich verlangt, von der Maſchine nach ihrem jetzigen Zuſtand Kenntniß und Berechnung zu geben, wie dieſes ohne Zweifel vorausgeſetzt werden muß, ehe man eine Maſchine verbeſſern will, ſo konnte auch die Societät natürlicher Weiſe Verbeſſerungen nicht fodern, weil ſie nicht im Stande iſt, ſolche nach dem Werthe zu belohnen, den der Erfinder mit Rechte darauf ſetzt. Die Folgen aus der erwähnten Unbequemlichkeit beym krummen Zapfen laſſen ſich übrigens wenigſtens berechnen, wenn man ſie nicht zu vermeiden weiß. Belidor Archit. Hydraul. 1 C. 108 u. f. §. giebt dazu Anleitung und Elvius handelt im II. Th. ſeines Buchs: Om Effecter af Watndrifter umſtändlich von ſolchen Wirkungen, da einerley an der Maſchine angebrachte bewegende Kraft bald viel bald wenig thut, die er, ungleichförmige, nennt.

Paris.

Abrégé chronologique de l'Hiſtoire Ottomane. Par Mr. de la Croix To. I. 694 SS. To. II. 786 SS. bey Vincent 8. 1768. Abermals ein Buch, das ein vortreffliches Werk ſeyn könnte. Eine Geſchichte des Oßmanniſchen Reichs nach dem Plane und mit dem

dem Geiſte eines Henault, würde für das Studium der Geſchichte von Aſien und der öſtlichen Reiche von Europa, deren gleichzeitige Geſchichten eingeflochten würden, von unglaublichen Nutzen ſeyn. Dieß ſcheint gleichwohl der V. nicht ſo wohl empfunden und gedacht zu haben; ihm gefiel die Türkiſche Geſchichte, weil viele traits curieux darinnen vorkommen, und auf dieſe verweiſt er auch diejenigen, welche ſich amuſiren wollen; aber wahrhaftig, für dieſe gehört kein Abregé nicht. Voraus geht in einer Einleitung die älteſte Geſchichte der alten Türken, aus de Guignes geſchöpft, aber in der beſtmöglichen Verwirrung, die man ſich denken kan, und zwar in einem Theil der Geſchichte, der ſchon an und für ſich ſo verworren iſt. Auf der einen Seite z. E. ſtehet: Tatarn und Hunnen, von welchen die Türken abſtammen. Gleich auf der andern Seite: von Tatar ſtammen die Tatarn, und die Mogoln, von welchen die Türken herkommen ꝛc. — Erträglicher wird der V. wenn er von S. 25 auf die Seldſchukiſchen Prinzen kömmt; hier mag ihm die Geſchichte ein wenig deutlicher geworden ſeyn; und ſo führt er den Leſer glücklich bis auf die Zeiten fort, da der Seldſchukiſche Stamm zu Cogni in Verfall kömmt, ausgeht, und Oßmann, Thogruls Sohn, Haupt des Türkiſchen Stamms Oguz, der vorher den Seldſchukiſchen Fürſten unterworfen war, ſich unabhängig macht, ſeine Macht erweitert, und im J. 1300 ſich der Stadt Cogni bemächtiget. Mit 1289 fängt de la Croix ſeine Tafeln und die Verzeichnung der einzelnen Jahre an. In abgeſonderten Colonnen ſtehen die Jahre der Geburt, des Antritts der Regierung, und das Sterbejahr; die Kinder und Großveziere; die gleichzeitigen Prinzen in Aſien und in Europa; endlich berühmte Männer. So weit alles ſehr gut. Die Prinzen in Aſien, die beygebracht werden, ſind die griechiſchen Kayſer, die Perſiſchen

Könige, die verschiedenen Tatarischen Khans, so viel deren bekannt sind, die Sulthane von Egypten, die Großmeister von Rhodus und Könige von Cypern; in der Folge die Mogolschen Kayser s. f. Aber unter Amurath dem zweyten, da der Stamm der Khans der grosen Tatarey ausgeht, läßt sich der V. einfallen, auf der Gegenseite, welche bisher die gleichzeitigen Prinzen einnahmen, die ganze Geschichte der Familie von Dschenghiskhan und darauf der Timurischen Familie, deren Geschichte ganz in die vorigen Zeiten gehöret, einzuschalten. Auf eben diese Maase folgen die Khans der kleinen Tatarey, oder von Kapschak und Krimm, der Khans von der grosen Bukharey der kleinen Bukharey; die Persischen Fürsten aus dem Hause Dschenghis und Timur bis zur Erhebung des Stamms Soffi mit Schah Ismael 1502; die Sulthane des Ayubitischen Stamms, der Baharitischen und der übrigen Mamluken in Egypten bis dieses 1517 von Selim I. Sulthan der Türken erobert wird. Man kan sich leicht vorstellen, daß durch Einschaltung dieser fremden Geschichten das Werk gar sehr erweitert wird; aber, das sollte man nicht glauben, daß der V. diese so weitläuftigen Einschaltungen an so unschicklichen Orten anbringen könnte, als er thut. Der vornehmste Vortheil eines Abrege', daß man das Gleichzeitige von mehrern verwandten Reichen auf einmal übersehen kan, ist dadurch ganz vereitelt, daß er jene ältere Geschichte der Türkischen Geschichte gegen über, auf der Gegenseite, einrückt, und man also auf der einen Seite z. E. die Geschichte von 1500 gegen über eine Geschichte von 1200 vor sich hat; da es doch so natürlich war, wenn er auch die Geschichten ganzer Dynastien aus den höhern Zeiten einschalten wollte, an bequemen Orten, z. E. am Ende einer Regierung einen abgesonderten Artikel daraus zu machen. Die Verwirrung wird noch verdrüßlicher im folgenden. Es scheint, daß die fran-

zösischen

zösischen Schriftsteller uns Deutschen auch nicht einmal mehr den ausschliessenden Ruhm des Compilirens lassen wollen. Wenigstens Hr. de la Croix nimmt alles mit, was sich nur fortbringen läßt; fast sollte man glauben, daß er sich von einer ähnlichen üblen Eigenschaft der Völker, deren Geschichten er zusammen trägt, etwas angewöhnt habe. Vom To. I. p. 541. an, wo gegen über Selim II. 1566 stehet, fängt zur Seite die Geschichte der Herzoge und Könige von Ungarn an, von den ersten Zeiten der Hunnen her; das versteht sich, mit allen Ungereimtheiten der ältern Ungarischen Historie; und nun wundert man sich nicht, wenn S. 621 die Herzoge und Könige von Böhmen, T. II. p. 1. die von Pohlen p. 131. die von Rußland alle nachfolgen und zwar auf das höchste nach dem Pufendorf. Spät erinnert sich der V. S. 227 noch, daß die Schahs von Persien und die Mogolischen Sulthane von Indien noch zurück sind. Sorgfältig holt er sie nach, und da auf diese Weise die Colonnen für die gleichzeitigen Fürsten Asiens und Europens durch ganz fremde Dinge angefüllt sind, so konnte er freylich nicht anders, als jene am Ende jeder Regierung anhängen; und die berühmten Männer bringt er von To. II. p. 595 an nach den Jahrhunderten, XIIII - XVII. in einer Folge bey. Bey allen diesen Unvollkommenheiten bleibt dieses Abregé immer noch ein Buch, aus welchem ein besseres gemacht werden könnte; und in einer deutschen Uebersetzung würde es unter der Hand eines Mannes von Einsicht eine ganz andre Gestalt gewinnen können.

London.

Cases and practical remarks in Surgery with Sketches of machines the second edition by Benjamin Gooch Vol. II. Dieser Titel ist so zu verstehn, daß die Cases und remarks hier in der That stark

vermehrt wiederkommen, und daß Hr. G. sie als einen zweyten Band des unlängst von uns angezeigten Werkes ansieht, ob dieses wohl einen andern Innhalt hat, und von Wunden handelt. Wir haben die vorige Auflage vom Jahre 1758 angezeigt, und wollen von dieser letztern nur der neuen Wahrnehmungen gedenken, die in der That zahlreich sind. In einem schweren Falle eines Hirnschalenbruches ist das Durchbohren, und die oft wiederhohlte Aderlässe glücklich gewesen. Andere tödtliche Erfolge von Hirnschalenbrüchen schreibt er dem verabsäumten zeitlichen Durchbohren zu. Wir merken wiederum an, wie glücklich Hr. G. die dickere Hirnhaut durchgeschnitten, und einem ausgegossenen Wasser den Ausgang eröfnet hat, ohne daß ihm in den Sinn gestiegen wäre, eine Wunde dieser Haut sey bedenklich. Er beschreibt einen Wasserkopf. Mit dem aufgelöseten Sublimat hat er eine langdaurende Entzündung der Augen geheilt, und er giebt überhaupt diesem Arzneymittel ein gutes Zeugniß, auch wo das versüßte Queckſilber nichts vermocht hatte. Eben damit hat er eine nächtliche und auch eine fast völlige Blindheit geheilt. Einen Zufall im Thränensacke hat er gehoben, indem er den natürlichen Weg offen gehalten, und er beschreibt den dabey gebrauchten Verband. Eine starke Blutstürzung aus der Nase hat er gehemmt, indem er einen in Eyerweiß getunkten, und in Vitriolpulver gerollten, Meissel in die Nase angebracht hat. Eine in der grossen Schleimhöhle versessene Materie hat er durch eine Oefnung herausgezogen, die er mit dem Ausreissen zweyer Zähne erhalten. Einen Kranken hat er sterben gesehn, dem die Knochen des Gesichts nach und nach groß und dick wurden. Das durch eine Beinfäule am untern Kinnbacken verlohrne, worinn doch fünf Zähne waren, hat die Natur glücklich ersetzt. Eine verhärtete Drüse unterm Ohre hat er glücklich ausgeschnitten. Einen verhärteten Hautmuskel

muſkel im Geſichte hat er auch mit gutem Erfolge in die Quere zertrennt. In einem ungeſunden Körper, wo hin und wieder Geſchwüre ausbrachen, iſt er gleichfalls glücklich geweſen. Eine Balggeſchwulſt, die auf der groſſen Halsdrüſe lag, hat er ebenfalls glücklich weggenommen. Verſchiedene Geſchwulſte im Schlunde, in ſcharbockigten Leuten, ſind hingegen tödtlich geweſen. Verſchiedene verhärtete Drüſen unter den Achſeln hat er weggenommen, und, um dazu zu gelangen, den Bruſtmuſkel herzhaft durchgeſchnitten: und am Halſe, aus der Nachbarſchaft der zwey groſſen Blutgefäſſe, verſchiedene Drüſen weggebracht. Einem Manne, dem eine ſcharfe Materie den Schlund angefreſſen hatte, hat er doch in ſo weit geholfen, daß ihm das Leben weit leichter war. Aus einigen Tropfen einer krebſichten Jauche iſt eine ähnliche Krankheit in einer geſunden Perſon entſtanden. Vor dem Wegnehmen der krebſigten Bruſt fürchtet ſich Hr. G. eben nicht ſo ſehr, und iſt dabey verſchiedene mahle glücklich geweſen. Einige Leichen von Lungenſüchtigen. Eine Waſſerblaſe zwiſchen dem Bauchfelle, und den darauf liegenden Muſkeln. Von den groſſen Folgen des verhärteten Unrathes in dem Maſtdarme, und der dabey geleiſteten leichten Hülfe. Von einem von ſich ſelbſt entſtandenen Geſchwüre unter den falſchen Rippen, und den daraus quillenden gallichten Verhärtungen. Verſchiedene Steine hat er aus der Harnröhre genommen. Des Oberwundarztes Hawkins ſo genanntes cutting gorgeret wird gerühmt, und glückliche Steinſchnitte zum Zeugniß angebracht. Herr G. beſchreibt dabey ſeine eigenen erweiternden Gorgerets. Daß Schulze (Scultetus) die ſo genannten bougies ſchon abgemahlt habe, merkt Hr. G. an. Ein angegangener Darm in einem Bruche iſt glücklich eingebracht worden, und hat ſich abgeblättert (wo es nicht eine Schleimhaut war, die abgieng). Auf einer der Nymphen

phen war ein Gewächs, das, wie man es wegnahm, sehr viel Blut gab. Eine Fistel im Mastdarme hat Hr. G. mit einer Haarschnur geheilt, die in die Scheide durchgieng. Auf dem Mutterkuchen hat er beinerne Verhärtungen gesehn. In Kniegeschwulsten ist eine Bähung von Minderers Geist, oder von rohem Salmiac in Eßig geschmolzen, dienlich gewesen. Bey einem mit einer Wunde begleiteten Beinbruch hat sich eine Windgeschwulst fast über den ganzen Leib ergossen. In den Blutstürzungen zieht Hr. G. noch immer den Bovist vor, und kann sich nicht auf Brossarts Luntenschwamm verlassen. Der Anwachs (Epiphysis) des Schienbeines hat sich los gemacht. Noch ein Beyspiel eines beweglichen Knorpels im Kniegelenke. Von der Heilung des Schwämmchens im Munde mit Borax. Ein Geistlicher erzählt, wie die Simaruba ihn an einem langdaurenden, und aus Indien mitgebrachten Durchfalle geheilt. Er ließ zwey Quintchen in $\frac{3}{4}$ der Englischen Pinte bis auf eine Pinte einsieden, und nahm davon zwey Unzen. Hr. G. führt noch mehrere glückliche Beyspiele an. Ist von 422 S. groß Octav samt 17 Kupferplaten.

Auch zeigen wir mit dem größten Vergnügen eine wichtige Entdeckung an, die Hr. Hewson, der Mitarbeiter des berühmten Hunters, gemacht hat. Er hat in einem Vogel (einer Gans) die Wassergefäße, und auch die Milchgefäße mit Queckſilber angefüllt: Die grosse Milchröhre dieses Thieres ist doppelt, und ein jeder Stamm öfnet sich in die Halsader seiner Seite. Bis hieher hatte man diese Gefäße nur in den vierfüßigen Thieren gekannt.

Der Hofwundarzt des Königes, Thomas Gataker, ist neulich mit Tode abgegangen, und Herr Wilh. Bromfield an dessen Stelle erwählt worden.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
63. Stück.
Den 27. May 1769.

Göttingen.

Bey Barmeiern ist ein Octavbogen mit der Aufschrift: drey Psalmen Davids in deutschen Versen nachgeahmt, zweite Auflage: herausgekommen. Wir zeigen ihn blos darum an, weil er jetzt besonders zu haben ist, da er vorhin als eine Zugabe zum Lowth gedruckt war. Es ist der 2te, 8. und 42ste Psalm. Eine Probe mag die Beschreibung der Gegend am Fuß des Libanons seyn, wo David auf der Flucht vor Absalom sein Lager hatte:

Hier, wo der Jordan quillt,
Wo ewger Winter von des Hermons Spitze
Mit nie erschöpftem Schnee sein Ufer füllt,
Wo zwischen Frost und trockner Mittagshitze
Noch dieser flache Berg den grünen Schooß
Für mich gestreckt, wo von gestürzten Bächen
Manch schäumend Meer entsteht, wo trüb und groß
Die Wasserfälle Klag und Schrecken sprechen,
Das Meilen weit durch grause Wälder schallt;
Vom Echo widerhohlt, u. s. f.

Regensburg.

An diesem Orte sind im vorigen Jahr erschienen Memoires touchant la superiorité imperiale sur les villes de Génes & de S. Rémo ainsi, que sur toute la Ligurie. 2 Theile 39 Bogen in Groß-Octav. Um den Leser in das Innere dieses wichtigen Streits zu führen, wollen wir das Nöthige von der Veranlassung desselben vorausschicken. Nach dem Tod Karl des sechsten suchte die Republik Genua das Gebiet von St. Remo dem römischen Reiche ganz zu entreissen und sich völlig zu unterwerfen. Daher ließ sie 1749 das kaiserliche Wapen des kaiserlichen Commissarius, der unter dem Titel eines Consuls in St. Remo wohnt und die fünfte Vogtey der Reichslehne in Italien besorgt, mit Gewalt abnehmen, erklärte den mit Remo verbundenen Flecken Colla für unabhängig. Der genuesische Feldherr Pinelli wollte die dagegen geführte Beschwerden durch die Waffen hemmen, drang auch in St. Remo ein, jedoch mit dem eidlich bestätigten Vergleich die Freiheit dieser Stadt nicht zu kränken, brach denselben aber auf Befehl seines Staats, hob das Parliament sammt dem Rath auf, schickte die Obrigkeitliche Personen theils ins Gefängniß theils ins Elend, setzte große Steuern an, zernichtete die alte Gesetze und Freiheiten, beraubte das Archiv, schleifte die Vestungswerke und legte hierauf eine neue Citadelle zur Bezwingung der Stadt an. Der Reichshofrath erklärte 1754 auf Anrufen der Beleidigten, daß seine Gerichtbarkeit in dieser Sache gegründet, das ganze Verfahren der Genueser nichtig, und der erhobenen Beschwerden wegen Bericht abzustatten sey. Genua verachtete nicht allein diese Abmahnungen; sondern nannte das Kaiserliche Rescript so gar aufrührerisch und seiner Souverainite' über St. Remo nachtheilig, ja es drohete alle Einwohner mit der Strafe der beleidigten Majestät

ſtät zu belegen, wenn ſie dieſen Befehl des Kaiſers bey ſich bewahren oder ausbreiten würden. Joſeph der zweyte ließ dieſe Sache 1765 von neuem vornehmen und endlich der Republik und dem Doge von Genua 1767 feierlich erklären, "daß Genua, deſſen Gebiet und alle Beſitzthümer immer vom römiſchen Reich abhängig geweſen ſeyen, daß St. Remo in einer unmittelbaren Unterwürfigkeit des Reichs ſtehe und daher alles binnen zwey Monaten in den vorigen Zuſtand daſelbſt geſetzt werden müſſe. Da nun Genua nicht gehorcht, ſondern auf die völlige Unabhängigkeit Anſpruch macht; ſo zergliedert der gelehrte Verfaſſer dieſes angezeigten Werks die Geſchichte von Kaiſer Friedrich dem erſten bis auf die heutigen Zeiten und zeigt die ununterbrochene Unterwürfigkeit von Genua und St. Remo. Die Wichtigkeit der Sache nöthigt uns zu einem etwas weitläuftigen Auszuge und die Sätze, welche aus dem chronologiſchen Vortrage erhellen, ſind folgende. 1. Die Stadt Genua, ihr Gebiet nehmlich die Herrſchaften Biſagno, Ponzevera, Voltri, und der Theil Liguriens, welcher ſich vom Fluß Magra bis an den Varo erſtreckt, hiengen zu allen Zeiten vom römiſchen Reiche ab. 2. Die Freiheit der Republik iſt daher eingeſchränkt und ihre Privilegien, Vorzüge und Ehrentitul kommen lediglich von der Freigebigkeit unſerer Kaiſer her. Von Konrad dem dritten empfieng ſie das Recht zu münzen, von Friedrich dem erſten die Befugniß ihre eigene Richter zu wählen, im Land von Monaco bis nach Porto-Venere Matroſen und Schiffsbauholz zum Dienſte des Reichs zu nehmen. Henrich der ſechſte erlaubte ihr Notarien und Vormünder zu ſetzen. Friedrich der zweyte verſtattete ihr das jus de non evocando, und Karl der vierte das Reichs-Vicariat in der Stadt und deren Gebiet, jedoch nur bittweiſe. Maximilian der erſte berechtigte ſie das Salz über das liguſtiſche Meer zu führen, Karl der fünfte gab

ihr endlich alle Arten der Gerichtbarkeit, das Recht einen Doge mit dem Titel eines Herzogs des Reichs zu haben und sich als eine vom Reich abhängige Republik aufzuführen. 3. Diese Privilegien wurden von den Kaisern bis auf Ferdinand den dritten mit eingeschlossen bestätigt. 4. Der Titel die Kammer und Reichsstadt Genua war beständig in den Acten der Reichskanzley gebräuchlich; der Doge hieß *fidelis dilectus imperii* bis ihn endlich Ferdinand der dritte so wie andere teutsche und italiänische Fürsten Durchlaucht nennte. 5. Seit der Ausfertigung dieses Titels hat sich die Republik geweigert um die Bestätigung ihrer alten Freiheiten so wie vorher anzuhalten, ohngeachtet sie von den Kaisern Leopold, Joseph dem ersten, Karln dem sechsten und Franz dem ersten oft an ihre Schuldigkeit erinnert worden. 6. Daher ist ihr auch die Muthung einiger Reichslehen so lange vom Reichshofrath versagt, bis sie um die Bestätigung der alten Privilegien Ansuchung thut. 7. Die Republik besitzt nichts gegen Morgen und Abend, was dem Reich nicht entweder als Lehn, oder gänzlich als ein Land, so unrechtmäßig entrissen worden, zugehörte. Gegen Osten erhielt sie 1496 die Belehnung der Stadt Sarzana, Sarzanello, Castelnuovo, Ortinovo, des Hafens von Spezza, Arcola, Vezzano, Lerici und Falcinello von Maximilian dem ersten; von Novi, Gavi, Palodio, Ovada, Rossilion, Voltaggio, Fiacone von Karln dem fünften; durch ein Reichshofraths-Urtheil vom 12ten August 1574 ward die Republik im Besitz der Reichslehne von Montobbio, Varese, Roccatagliata, Savignone und Nerione geschützt. Sie bemächtigte sich der Grafschaft Lavagna und Sestri und anderer Reichslehne unter dem Vorwand einer Erbverbrüderung mit den Hrn. von Fieschi: sie vernachlässigte die Muthungen der Stadt, Grafschaft und Bißthum Brugnetto und anderer Reichslehne unter Karln dem sechsten. Cam-

po

po Freddo und die Herrschaft Toriglia hängen gleichfalls vom deutschen Reich ab. Gegen Westen hat die Republik die Markgrafschaften Zuccarello, und Final in den Jahren 1624 und 1713 als Reichslehne käuflich an sich gebracht. Doch wir wollen andere minder wichtige Oerter übergehen und nur noch der Stadt St. Remo vorzüglich gedenken. 8. Ueber diese hat die Republik niemals das Obereigenthum oder die Landeshoheit gehabt; sondern sie erhielt nur im Jahr 1361 vermittelst eines Schiedsrichterlichen Ausspruches das Recht einen Potesta zu setzen, der aber dem Parliament eidlich geloben muß, daß er allezeit nach den Statuten von St. Remo, und wo diese nicht zureichten nach dem römischen Gesetzbuch urtheilen wolle. Die Verletzung dieses Vergleichs von Seiten der Genueser ist die einzige Quelle von allen vorhergehenden und itzigen Beschwerden. 9. Die kaiserliche Hoheit über Genua und die beyde Länder gegen Morgen und Abend ist auf den fünf Reichstägen zu Cremona unter Friedrich dem zweyten 1226 zu Constanz unter Maximilian dem ersten 1507, zu Augsburg unter Ferdinand dem ersten 1559 und 1561, zu Regensburg unter Maximilian dem zweyten 1575 und endlich auf dem Wahltag zu Frankfurt am Main 1764 unter Franz dem ersten als unstreitig erkannt worden. Daraus zieht endlich der Herr Verfasser den Schluß, daß alles bisherige Betragen der Republik Genua den Rechten des Reichs zuwider und die Gerichtbarkeit des Reichshofraths über Genua und St. Remo gegründet sey. Dies ist der concentrirte Innhalt des ersten Theils. Der zweyte enthält die Beweisstellen, so im ersten überall am Rand kurz angezeigt werden. Der Hr. Verfasser hat hierbey eine Maxime beobachtet, die wir allen Schriftstellern dieser Art anrathen wollen. Nehmlich in einem allgemeinen Verzeichniß alle Urkunden zu benennen, allein nur diejenige abdrucken zu lassen, wel-

che entweder noch gar nicht bekannt oder in raren Büchern ſind, oder in deren Innhalt das Weſentliche des Beweiſes liegt. Bey den übrigen iſt es ſchon zureichend die Oerter anzuzeigen, wo dieſelbe gefunden werden. Die bey dieſer Deduction nöthige Documente, ſo theils lateiniſch, theils italiäniſch ſind, belaufen ſich auf hundert und ſieben und vierzig.

Lucca.

Herr Felix Fontana, Profeſſor und Aufſeher des Königl. Cabinets der Experimentalphyſic, hat A. 1767 bey Giuſti abdrucken laſſen: Ricerche fiſiche ſopra il Veneno della vipera, groß Octav von 170 S. Dieſe vortreflich ausgearbeitete Schrift iſt als eine Verbeſſerung desjenigen anzuſehn, was Redi und Mead über die Ottern geſchrieben haben; alles iſt aber mit ungleich gröſſerm Fleiſſe ausgearbeitet, deswegen auch der Auszug etwas länger ausfallen muß, da ohnedem, bis man es etwa überſetzt, das Buch nicht in viele Hände kommen kan. Die Fangzähne der Otter ſind allerdings hohl, und haben zwey inwendige Röhren, von der Wurzel bis zur Spitze. In die eine gehn die Adern und Nerven, und in die andere das Gift, das allerdings aus einer kleinen Blaſe kömmt, aus welcher es durch eine Röhre in den Zahn tritt, wie es denn auch theils in denſelben im Thiere gedrückt werden kann, und theils auch eine feine Borſte, von einer Katze, oder einem Fuchſe, eben den Weg beſchreibt und zur Spitze des Zahns herauskömmt, der Zähne ſind 2 bis viere. Hier hat alſo Redi geirret, der die Giftröhre des Zahnes nicht gekannt hat. Dieſes Gift iſt nach vieler Zeit, auch wenn es halb ausgetrocknet iſt, noch tödlich: und ohne daſſelbe, wenn man eine Otter durch wiederhohltes Beiſſen von ihrem Gift beraubet hat, iſt ihr Zorn und heftigſter Biß unſchädlich. Eine Otter ſchadet weder ſich ſelbſt

noch

noch andern Ottern mit ihrem Bisse: er schadet auch den Blutigeln nicht, den Schildkröten und den Schnecken nur selten. Verschiedener andrer Schlangen Biß ist gänzlich unschädlich. Das Gift der Ottern färbt das blaue Papier nicht roht, und giebt in allen Proben kein Zeichen der Säure, auch keines von einer laugenhaften Natur. Es ist nicht scharf, sondern nur etwas fett; die vermeinten Salze des Meads mögen gummichte Strahlen des vertrocknenden Saftes gewesen seyn. Man kan dieses Gift ohne Gefahr hinunterschlucken, es entzündet auch den Mund nicht. Die Hunde fressen es sehr gern, und ohne Schaden. Es sinkt im Wasser zu Boden, und wird, wann es ausgedunstet hat, zu einer Gallert Die Viper stirbt in kurzer Zeit gänzlich ab, und kan unmöglich mehr schädlich beissen, wie in einigen Geschichten erzählt wird. Das Bienen- und Wespengift hat andre Eigenschaften, und ist scharf. Die Blutigel sind ganz ohne Gift, sie saugen sich bloß an die Haut an, und verwunden hernach dieselbe mit ihren dreyschneidenden Messern. Es giebt weder in dem Otterngifte, noch im Eiter, Thierchen die sich selbst bewegen. Hr. F. untersucht endlich die Art und Weise, wie der Biß der Ottern schädlich ist. Er hat es an vielen Fröschen versucht, das Gift würkt durch eine Lähmung, und durch eine Vertilgung der Reizbarkeit, es benimmt sie auch dem sonst so hartnäckigt schlagenden Herzen. Im Menschen benimmt eben dieses Gift auch die Kräfte, und der süß Wasser vielfuß scheint eben die Eigenschaft zu besitzen, der die sonst noch in ihren Stücken lebenden Wasserschlängelchen im Augenblicke tödtet. Wann man weiter fragt, warum das Ottergift den Theilen die Reizbarkeit benehme, so antwortet Hr. F. durch die Fäulung. Dieses Giftes Würkung hat auch eine grosse Aehnlichkeit mit der Würkung des Mohnsaftes. Wir müssen viele andre nützliche Versuche übergehn, die eigentlich nicht zur Otter gehören.

Greifswald.

Greifswald.

Röse verlegt: Einleitung in die astronomischen Wissenschaften, verfasset von Lampert Hinrich Röhl Prof. und Obs. der Astron. auf der Akad Greifswald. Erster Theil; 1768; 440 Octavs. 10 Kupfert. Hr. R. trägt hier die ersten Gründe der Astronomie deutlich und ausführlich vor; Nach der Bestimmung dieses Buchs zu halbjährigen Vorlesungen, wird eigentlich die Astronomie, wie sie ein Anfänger zuerst lernen muß, theoretisch abgehandelt, von den Instrumenten, den Methoden zu observiren, u. d. g. giebt Hr. R. nur kurze und allgemeine Nachrichten und weitläuftige Rechnungen oder Gebrauch algebraischer Formeln hat er vermieden, wie er überhaupt nur die Kenntniß der gemeinen Anfangsgründe voraussetzen durfte. Der zweyte Theil soll Geographie, Gnomonik, Chronologie enthalten.

In eben dem Verlage hat dieser Verfasser herausgegeben: Merkwürdigkeiten von den Durchgängen der Venus durch die Sonne. 164 Octavs. 1 Kupfert. Hr. R. zeigt hier, wie lange Zeiten, zwischen jedem solchen Durchgange und dem ihm nächsten fallen müssen, wie man diese Beobachtung zur Parallaxe der Sonne braucht, und was er nebst andern beym vorigen Durchgange gesehen hat, welches eine Atmosphäre anzuzeigen scheint, und deswegen beym nächstkünftigen Aufmerksamkeit erfodern. Mit einer mittelmässigen Kenntniß der Geometrie und Astronomie läßt sich Hr. R. mit viel tiefern Einsichten verfasste Schrift meistens verstehn, und er hat einen so leichten Vortrag ohne Zweifel eben deswegen erwählt, Liebhaber der Wissenschaft zu belehren und zu erwecken.

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

64. Stück.

Den 29. May 1769.

Göttingen.

Der Herr Prof. Medicinä **Murray** hat in Dieterichs Verlage vor kurzem eine Schrift herausgegeben, deren Titel ist: *De vermibus in lepra obviis iuncta leprosi historia & de lumbricorum setis observationes Reg. societati scientiarum Goetting. praelectae cum figuris aeneis.* Sie beträgt 6 Bogen in 8. Beyde darin enthaltene Abhandlungen haben wir schon zu andern Zeiten (m. s. Anz. 1762 St. 86 und 1768 St. 82) nach der Handschrift angezeigt, und berufen uns daher in den mehresten Stücken nur auf unsere ehemahlige Auszüge. Einige nachher von dem Hrn. V. gelieferte Zusäze veranlassen uns aber doch, derselben jezt, da sie abgedruckt worden sind, aufs neue etwas umständlich zu erwähnen. -- Was die erste Abhandlung, von den Würmern beym Aussaz, betrift: so bleibt die Untersuchung noch immer merkwürdig, da noch kürzlich der Hr. von Linné in mehrern Schriften den Gedan-

ten, daß der Aussaz von Würmern herkäme, zu bestätigen gesucht hat. Denjenigen zu Norwegen leitet der Ritter besonders von einem Wurm her, der zwischen den Fadenwurm (Gordius) und dem Springwurm (Ascaris) in der Mitte stebt, sich bey Hechten und Heringen findet, und im neuesten System Gordius marinus heisset. Vermuthlich ist dieser von eben der Art, als der, den Hr. M. hier in Göttingen in Böklingen gesehen hat, und welcher, wie Hr. v. L von dem andern beschreibt, so gar sich durch das Fleisch des Fisches durchgebohrt hatte. Bey dem Aussäzigen, an dem der Hr. V. hieselbst seine Beobachtungen anstellte, war es offenbar genug, daß die Würmer nicht die Ursache sondern eine Folge des Uebels waren, indem nehmlich die Fäulniß, die in der Stube befindlichen Fliegen herbey gelockt hatte. Gleichwohl ists nicht ganz unwahrscheinlich, daß eine andere Art kleiner Thiergen den Ausschlag selbst bewirken könne; wie Hr. Rolander dies von einer kleinen Fliege, die Hr. v. L. Musca leprae nennt und in Südamerika bey den Negern die Schuld hat, und Hr. v. L. von dem obenangeführten Fadenwurm behauptet: so wie auch, nach dem verschiedenen Grad der Verderbniß der Säfte in den Geschwüren mehr als eine Art von dergleichen Thiergen hingezogen werden dürfte. Ganz neu ist die ausführliche Krankheitsgeschichte des Hrn. M. von dem hieselbst mit dem Aussaz behafteten Mann, bey dem der Hr. Leibmed. Vogel die Cur besorgte, der Hr. V. aber zum Beobachten sich einfand. Der Kranke war in seinen besten Jahren und so vermögend, daß das Uebel eben nicht aus Fehlern in der Nahrung oder Mangel an der Pflege entstehen und unterhalten werden konnte. Es nahm mit dem Ausschlag Impetigo, der sich doch durch dienliche Mittel heben ließ, den Anfang. Und wie der Hr. Hofrath Michaelis nachher dem Hrn. Prof. erzählet: so hat es sich zuerst viele Jahre vor dem rechten Ausbruch des Aus-

sazes durch einen Flecken im Gesicht verrathen. Der erste gelindere Ausschlag kam allmählich wieder, artete aber durch das widersinnige Heilungsverfahren der nach der Reihe hinzugerufenen Afterärzte bald in den scheuslichsten Aussaz aus; und unter andern Mitteln waren diejenigen aus Queckſilber, die man bis zum Speichelfluß misbrauchte, offenbar schädlich. In diesem Zustande wurde der Kranke einmahl mit einem heftigen Fieber befallen. Bey Hrn. M. erstern Besuche zu Anfang des Mayen war das Gesicht durch runde sehr erhabene Knoten oder Flecken von dunkler Farbe verstellt. Aehnliche Flecken, von bald rother bald schwärzlicher Farbe befanden sich auf der Brust. An den Händen und Armen waren sie am gröſſesten, und hatten sich zum Theil in wahre Geschwüre mit sehr entzündetem und gelbblauem Rande verwandelt. Die Hände selbst waren dabey ungemein aufgeschwollen. Noch mehr Jauche und Eyter als diese gaben die Füsse von sich. Nur allein die Gegend des Körpers, die man verbirgt, war nach dem Zeugniß des Kranken frey. Das Jucken und Schmerzen, wie auch der Gestank der Schwären, vermehrte das Uebel. Die vernünftige Cur fieng sich mit den Vipern an, die man bald für sich allein gab, bald mit der Winterschen Rinde, der Dulcamara und Klettenwurz, dem Seifenkraut, mit der Chinchina, Myrrhen und ähnlichen Mitteln verseźte; und äusserlich reinigte man die Geschwüre durch frisch aufgelegte Blätter vom guten Heinrich. Welches insgesamt anfänglich zu helfen schien. Denn dadurch fieng die Haut an sich abzuschuppen, der Ausschlag erhielte eine bessere Farbe, wurde weicher und trockener oder sezte einen Schorf an, und in der Hand erfolgten gesunde Narben, ausser andern guten Anzeigen. Auf einmahl aber verschlimmerte sich der ganze Auftritt, vielleicht aus Mangel der Vipern, vielleicht aber auch, und wahrscheinlicher, durch die zunehmende Hize im Junius.

Denn nun wurden auch der haarigte Theil des Kopfs und die Augenlieder mit Knoten besezt. Das Gesicht schwoll mit einer juckenden Röthe stark auf, und die Geschwulst der Hände nahm merklich zu, aus den Schwären floß wahres Blut, und an manchen vorher verschonten Stellen brach der Aussaz aus. Man versuchte die schwarze Nieswurz, die Tinctur von Spanischen Fliegen, den mediciniſchen Spiesglaskönig, nebst einigen andern vorher gebrauchten Mitteln; aber ohne Wirkung. Hingegen kam ein schleichendes Fieber darzu, dessen Anfälle in der Folge heftiger und länger wurden, wobey die Füsse zum Erstaunen aufschwollen, und nebst dem allmähligen Verlust der Empfindung und Beweglichkeit eine fast das ganze Bett überschwemmende Nässe von sich gaben; der Gestank dabey war unausstehlich. Unter diesen Umständen erzeugten sich die erwähnten Würmer. Endlich starb der Kranke mit gelähmter Zunge, doch mit völligem Verstande. In die Geschichte selbst streut der Hr. Prof. verschiedene Anmerkungen ein, die überhaupt den Aussaz, in so fern dessen Art durch den gegenwärtigen Fall bestätigt wird, und die dawider gebräuchlichen Mittel, angehen. Daß die Fetthaut besonders in diesem Uebel angegriffen werde, bemerkte er auch bey diesem Kranken, da bey ihm die Geschwulst des Arms durch den Abfluß des Eyters an der Hand abnahm, das Fett in der flachen Hand verzehrt wurde und eine Menge Runzeln an den Füssen sich erzeugte. Die von Hrn. M. verglichenen Erzählungen berühmter Aerzte von dem Gebrauch des Queckſilbers, entscheiden noch nicht völlig, ob es im Aussaz schädlich sey. Freylich können nicht die trockenen und so wie sie mehrentheiles auf den Apotheken sind, von Würmern zerfressenen Vipern das leisten, was frische in Suppen gekochte oder wie Fische gegessene. -- Auch in dem zweyten Aussaz, von den Stacheln der Regenwürmer erblicken wir einige Ver-

mehrun-

mehrungen. Willis gehört zu denjenigen, welche eine genauere Kenntniß dieſer Werkzeuge gehabt, als welcher bis 4 Reihen von denſelben beobachtet. Niemand hat aber, ſo wie Hr. M. jede Reihe doppelt beſchrieben, noch auf ihre Beweglichkeit, Richtung u. ſ. w. acht gegeben; welches nicht allein überhaupt in der Naturgeſchichte erhebliche Umſtände ſind, ſondern von den Zufällen, welche die mit den Regenwürmern ſo genau verwandten Spuhlwürmer erregen, Licht giebt. Hr. M. hat die Stacheln mit einem angedruckten Meſſer herausziehen und auf eine Glasſcheibe legen können. Der Herr Landdroſt v. Münchhauſen zu Schwöbber hat in einem Schreiben, den Hrn. M. von der Richtigkeit verſchiedener dieſer Beobachtungen hernach zu vergewiſſern die Gewogenheit gehabt; ſo wie auch der Hr. Landdroſt an einem damahls unterſuchten Regenwurm nicht 100 ſondern, ſo wie Ray, bis 140 Ringe gezählt hat. Wofern alſo nach Hrn. Prof. M. Beobachtung auf jeden Ring bis 8 Stacheln gerechnet werden: ſo wäre die ganze Anzahl derſelben 1120, nur diejenigen wenigen ausgenommen, welche dem Gürtel des Wurms fehlen. Werkzeuge genug bey einem einzelnen Spuhlwurm, den menſchlichen Körper zu quälen; wie vielmehr muß nicht aber dieſer leiden, wenn, wie gewöhnlich, dieſer Würmer viele beyſammen ſind. Zulezt werden die beyden angehängten Kupfertafeln erklärt.

Manheim.

Hier iſt mit akademiſchen Schriften in dieſem Jahr gedruckt: kurzgefaßte Geſchichte des wild und rheingräflichen Hauſes aus Urkunden zur Erläuterung der Verfaſſung deſſelben inſonderheit in Betracht der Erb- und Lehnfolge-Ordnung. Als die beſondere rheingräfliche Dhauniſche Linie 1750 ausgieng; ſo entſtund der bekannte ſchwe-

re Rechtsstreit über die Erbfolge zwischen den Fürsten zu Salm und den Rheingrafen zu Grumbach und Rheingrafenstein. In diesem Streit behauptete der Hr. Fürst zu Salm-Salm das Erstgeburtsrecht, sonsten aber die Theilung nach den Stämmen unter den nächstgesipten, die Herrn Fürsten von Salm-Kyrburg aber die Erbfolge des gemeinen Rechts nach der Nähe des Grads und nach den Köpfen, und die Hrn. Rheingrafen zu Grumbach und Rheingrafenstein die Successionsordnung nach den Stämmen. Nachdem diese Sache durch viele Schriften verhandelt war, fiel endlich 1764 das Urtheil des kaiserlichen und Reichs-Kammergerichts dahin aus, daß die Dhaunische Lande zwischen den fürstlich salmischen und rheingräflich Grumbach- und Rheingrafensteinischen Linien nach den Stämmen zu vertheilen seyen. Aber die Herrn Fürsten von Salm ergriffen gegen diesen Ausspruch die Revision, worinnen itzt die völlige Entscheidung von den Herrn Visitatoren erwartet wird. Nun kommt Salm nebst dem Revisions-Libell noch mit einer gedruckten Schrift ein, in welcher die Verwandschaft und Nähe des Grads als der wahre und vorzügliche Grund der ordentlichen Erb- und Lehnsfolge der Seitenverwandten aus dem teutschen Recht und der Verfassung des wild- und rheingräflichen Gesammthauses erwiesen werden soll. Diese zu widerlegen und das Herkommen des Hauses nach einem ununterbrochenen Faden der Geschichte darzustellen, hat der bisherige rheingräfliche Hofrath Hr. Johann Martin **Kremer** ein älterer Bruder des bekannten Verfassers der Geschichte Friedrichs des Siegreichen die angezeigte Deduction entworfen. Da die Menge so vieler Beweißumstände, die in die ganze Geschichte verwickelt sind, keinen kurzen Auszug verstattet: so müssen wir unsere Leser auf die Schrift, welche aus einem historischen und praktischen Theil bestehet, selbst verweisen. Auf dem Titelblatt sind

die

die Siegel der Rheingrafen Johann des zweyten, Konrads, Hartrad Johann des dritten und Friedrichs von den Jahren 1363, 1375, 1365, 1416 in Kupfer gestochen. Der Hr. Verfasser zeigt überall viele Belesenheit, Gründlichkeit und beobachtet eine gute Ordnung.

Offenbach.

Von daher haben wir zwei kleine Schriften erhalten, welche einige neue Hypothesen in der prophetischen Theologie enthalten. Ihr Verfasser ist der reformirte Pfarrer zu Sekbach in der Grafschaft Hanau, Hr. Johann Philipp Petri. Die erste hat den Titel: Aufschluß der Zahlen Daniels und der Offenbarung Johannis, 1768. 23 S. und die andere: Aufschluß der drey Gesichter Daniels, nebst dem Traum Nebucadnezars, 1769. 56 S. beyde in Oct. Hr. P. gehöret zu den Auslegern, welche in den Zahlen den Hauptschlüssel zu den Weissagungen des Daniels und der Offenbarung zu finden glauben; das ihm eigne aber, wenn wir nicht irren, bestehet darinnen, daß er die grosse Zahl der 2300 Tage Dan. 8, 14. mit den folgenden, jedoch nach verschiednen Anfängen parallel fortlaufen und zugleich sich endigen lässet. Nur die siebzig Wochen fangen mit ihr zugleich an, und da von diesen 453 Jahre bis auf die Geburt Christi abgehen, so bleiben 1847 J. nach Christi Geburt übrig, in welche die Erfüllung aller der folgenden Weissagungen fallen soll. Wenn man nun die immer angegebene Zahl von 1847 abziehet, so findet man die Periode, welche gesucht wird. Z. E. Offenbarung 12, 6. wird dem Aufenthalt des Weibes in der Wüste eine Reihe von 1260 Tagen bestimmet, diese von 1847 abgezogen, bleiben 587. Mithin gehöret in das Ende des 6. Jahrhunderts der Anfang

fang dieser Weissagung. Die Forderung, wegen der jezigen Ungewisheit der Chronologie nicht immer auf ein Jahr, oder zwey genau zu bestehen, ist sehr billig und würde wol die wenigste Schwierigkeit machen, wenn nur die Hypothese selbst bewiesen wäre. Dergleichen Versuche sind in unsern Augen immer auf keinen andern Grund gebauet, als auf der Erfinder eigne Ueberzeugung, daß sie darnach alles erklären können, wie es sich ihr Wiz vorstellet. Wir geben es zu, daß dieses eine nohtwendige Eigenschaft einer jeden, also auch hermenevtischen Hypothese sey, können aber noch nicht einsehen, wie daraus vor einen jeden andern Ueberzeugung von der Gewisheit entstehe. Und daher unterstehen wir uns nicht, dem Hrn. V. unsern Beyfall zu geben, oder zu versagen, sondern enthalten uns, wie sonst, also auch hier der Beurtheilung solcher Schriften. Nur eines sezen wir hinzu. Die zulezt herausgekommene Schrift ist viel deutlicher und faslicher, als die erste und wir bekennen, daß wir erst durch jene, eingesehen, wohin diese führen sol.

Paris.

Herr Bordenave, Lehrer der Chirurgie, hat des Hrn. von Haller Elemens de Physiologie übersezt und bey Guillyn Ao. 1769 (wie es auf dem Titel steht) abdrucken lassen. Warum hat der wackere Mann doch die Auflage des 1751. Jahres übersezt, und seine Mühe nicht lieber auf die bessere und vermehrte Auflage vom Jahre 1766 angewandt? Sie macht in dieser Uebersezung zwey Bände in Duodez aus, und wenn es auf dem Titel schon Elemens heißt, so sind es doch eigentlich die Primae lineae.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

65. Stück.

Den 1. Junius 1769.

Göttingen.

Ohne Benennung des Orts und des Verfassers ist in diesem Jahr gedruckt: Essai sur l'origine & le progrès de la pretendue independance genoise 3½ Bogen in groß Octav. Nachdem Karl der grosse seinen Sohn Pipin zum Könige von Italien gemacht hatte; so vertrauete er 806 die Regierung der Stadt Genua einem französischen Baron Audemar unter dem Titel eines Grafen an, und befahl ihm das Meer und die italiänischen Inseln gegen die Saracenen zu vertheidigen. Diese von den Kaisern abgeschickte Grafen verwalteten ihr Amt bis 906, als zu welcher Zeit die Genueser anfiengen eigene Bürgermeister und andere obrigkeitliche Personen an die Stelle der erstern, wiewohl widerrechtlich, zu wählen. Als daher Otto der grosse allen italiänischen Städten die Freiheit in Ansehung ihrer eignen Gesetzen und Gewohnheiten, nicht aber in Ansehung

der Steuern ertheilte; so setzte er zu der Stadtobrigkeit einen kaiserlichen Markgrafen, der mit ihr regieren und die Seeküste bewahren möchte. Diese Verfassung dauerte unter den nachfolgenden Kaisern den Heinrichen und Konraden, die sich daher Könige von Italien und Herrn von Genua nannten. Der plötzliche Ueberfall der Saracenen und die 923 daraus erfolgte Verwüstung der Stadt Genua machte, daß sie 1004 anfiengen ihren Handel durch eine Flotte zu decken. Die benachbarte Städte giengen Bündnisse mit ihr ein, und da sie einen guten Hafen hatte, so war hier gleichsam der Mittelpunkt der Kriegsrüstungen wider die schwärmende Africaner. Diese Art von Aufsicht in der gemeinschaftlichen Sache, der vortheilhafte Getraidehandel mit den Kreuzzügen und einige über die Mohren erhaltene Vortheile flößten der Stadt allmählig den Geist der Eroberung ein. Ventimille, Savone, Albenga, St. Remo und die Grafen von Lavagne, so ihr durch ungleiche Bündnisse Beystand in Kriegszeiten und einige Vorzüge versprachen, gaben ihr Muth, andere Oerter Liguriens zu unterdrücken. Endlich kam die Reihe selbst an Ventimille. Denn als Konrad der dritte den Genuesern auftrug, diese Stadt wegen begangener Seeräuberey in seinem Nahmen zu züchtigen; so plünderten sie dieselbe, baueten einen festen Thurm und nöthigten die vornehmste Bürger ihnen den Eid der Treue zu leisten. Die Abgeordnete von Friedrich dem ersten mißbilligten dieses Verfahren, gaben den Ventimilienfern die Freiheit wieder, befahlen den Genuesern ihre eigene Stadt nicht zu befestigen und dem Kaiser einen Tribut zu bezahlen. Bey dieser Gelegenheit stellten die Deputirten von Genua Friedrichen vor, "daß ihre Stadt wegen anbefohlner Vertheidigung der Seeküsten des Reichs von Barcellona an, bis Rom vermöge alter Privilegien von Steuern befreyet sey".

Ein

Ein klarer Beweiß ihrer Unterwürfigkeit! Da aber Friedrich zur Eroberung von Neapel und Sicilien der Genueser Hülfe zur See nöthig hatte: so erhielten sie 1162 das Recht im Land von Monaco bis nach Porto-Venere Matrosen zu pressen, und das zu diesem und anderen Kriegszügen wider die Barbaren nöthige Schiffsbauholz zu hauen. Er gab ihnen so gar die Aufsicht über die andere zum Zug nach Sicilien aufgebotene Reichsvasallen Liguriens. Indessen wurde aus Vorsicht in die Urkunde eingerückt, daß diese Direction weder den Rechten und der Gerichtbarkeit der Vasallen, noch der Hoheit des Reichs nachtheilig seyn solle. Dem ohngeachtet maßten sich die Genueser unter dem Vorwand dieses Freiheitsbriefs nachher eine Art von Herrschaft über das ligustische Meer an, machten den Salzhandel zum Monopolio und wollten ihre Bundsgenossen zwingen, das Salz von ihnen zu kaufen. Diese Gewaltthätigkeiten bewegten die schwache Städte zwischen Corvo und Monaco zu manchen ungleichen und nachtheiligen Bündnissen mit Genua, sie nahmen eine gewisse Art Gesetze von ihr an, doch ohne ihre Unterthanen zu werden. Endlich wiegelte Genua die Städte Liguriens unter sich selbst auf und wenn eine bey nahe aufgerieben war, so stund es ihr bey, verneuerte das alte Bündniß wiewohl mit neuen Zusätzen, die für die alte Freiheit immer gefährlicher wurden. Nun blieb die Absicht der Genueser nicht länger verborgen, die Städte Savone, Albenga, St Remo, der Markgraf von Final und andere Vasallen des westlichen Theils wandten sich 1226 an den Reichsverweser in Italien, Markgrafen Thomas von Savoyen und stellten auf dem Reichstage zu Cremona vor, daß sie Genua zu unterdrücken suche ohne einen Schein von Recht zu haben. Friedrich der zweyte erklärte daher die Genueser für Rebellen des Reichs, die Städte Liguriens aber für un-

mittelbar. Doch der Tod Friedrichs nöthigte die Städte zu noch härtern Bedingungen, ohne ſich jedoch ganz zu unterwerfen und ohne daß dieſe ungleiche Bündniſſe jemals von dem Reich wären genehmigt worden. Die Kaiſer beſtätigten vielmehr in der Zukunft ihre alte Privilegien und es iſt merkwürdig, daß Karl der fünfte Genua nicht anders in ſeine alte Freiheit wieder ſetzte, als mit Vorbehaltung ſeiner und des Reichs Oberherrſchaft über daſſelbe. Ein gleiches haben alle folgende Kaiſer gethan. Dieſer kleinen Schrift ſind noch zwey ſchätzbare Documente beygefügt. Das erſte iſt eine Klagſchrift, ſo dem itzigen Kaiſer von St. Remo ſoll ſeyn übergeben worden, das zweyte iſt eine Denkſchrift, welche den Geſandten derjenigen Mächte, ſo den Aachener Frieden guarantirt haben, eingehändigt wurde.

Halle.

Die Verfaſſer der **Allgemeinen Welthiſtorie** in England hatten, bey der Ausarbeitung der Nordiſchen Europäiſchen Geſchichte (Denn die von einigen ſüdlicheren Reichen iſt ungleich beſſer gerathen, und wahrſcheinlich auch von andern Federn), ſo wenige Kenntniß, oder vielmehr ſo viele Unwiſſenheit gezeiget, daß den häufigen Fehlern durch keine Anmerkungen mehr abzuhelfen war, wie man es bey den vorigen Theilen verſucht hatte. Und was konnte man anders von Männern erwarten, welche faſt alle neuere Schriften und Unterſuchungen einheimiſcher Gelehrten nicht gekannt, ſondern ſich nur mit einigen alten Werken begnügt haben, die theils voll groſſer Mängel und Unrichtigkeiten ſind, theils, wo man ſie gelten laſſen kann, ſich nicht mehr für unſere Zeiten ſchicken? Es war daher hohe Zeit, daß Hr. Gebauer den Entſchluß faßte, ſich um Deutſche Gelehrte

lehrte zu bemühen, welche die folgenden Theile dieser Geschichte ganz neu lieferten. Die Dänische und Norwegische Historie übernahm also Hr. Ludewig Albrecht Gebhardi, Prof. der Königl. und Churf. Ritterakademie zu Lüneburg. Und sie hätte in keine bessere Hände gerathen können. Vieljährige vertraute Bekanntschaft mit der Geschichte, Kenntniß der Sprache, des Landes, und aller historischen Hülfsmittel, und die größte Genauigkeit bey den Untersuchungen, die der Hr. Verf. schon in anderen Werken bewähret, bestimmten ihn gleichsam dazu; und machen diese Arbeit, auf alle Art, schätzbar. Auch seine Schreibart ist fliessend und angenehm, und der Würde der Historie gemäß: wenn sie gleich nicht so lebhaft und spirituell ist, als ein verwöhnter Französischer Leser es etwa wünschen möchte. Dieser Band der Allgemeinen Welthistorie macht nun den vierzehnten Theil der Geschichte neuerer Zeiten aus, und beträgt überhaupt 4 Alph. 3 B. Denn der dreyzehnte ist der Schwedischen Geschichte des Hrn. Prof. Schlözers, der wir noch entgegen sehen, und die eben so ein neues Werk seyn wird, aufbehalten. Unser Hr. Prof. Gatterer hat die Gebhardische Arbeit mit einer Vorrede begleitet, von welcher wir zum Schlusse reden werden. Der Hr. Verf. hat aber auch selbst eine Vorrede seinem Werke vorgesetzt, darin er von den Hülfsmitteln zur Dänischen und Norwegischen Historie, als ein Kenner, schreibt. Unter den neueren vollständigen Dänischen Geschichten läßt er der Holbergischen mehr Gerechtigkeit wiederfahren, als sonst wohl zu geschehen pflegt: ob er gleich gestehet, daß sie, in den älteren Zeiten, mit großer Unachtsamkeit und Eilfertigkeit, abgefaßt sey. Er rühmt auch die Gefälligkeit, einiger berühmten Dänischen Gelehrten, vornämlich des Hrn. Justizraths Langebecks, des Hrn. Etatsraths von Suhm, und

des Hrn. Prof. Schönings; die ihm auch, nach vollendeter Arbeit, Ausbesserungen zu seinem Werke überschicket haben, die er, ohne Rückhalt, mittheilet. Da es aber, bey der alten Nordischen Geschichte sehr auf das System ankömmt, das man sich von derselben macht: so bemerken wir, daß der Hr. Prof. in Ansehung der ersten Bevölkerung und des Zustandes von Norden, den neuen Grundsätzen des Hrn. Justitzraths Anchersen, und Prof. Schönings beypflichte, welche die Nachrichten der Griechen und Römer, mit kritischer Schärfe, untersucht, und verglichen haben. Von dem berühmten Odin aber glaubt er, daß er nicht eher als im dritten Jahrhundert unserer Zeitrechnung, ums Jahr 250, in Dänemark angekommen seyn könne; und dieß zwar, nach einer sorgfältigen Vergleichung der bewährtesten auswärtigen Schriftsteller, die seiner erwähnet, und der Traditionen, welche einheimische von ihm haben. Dieser östliche Eroberer ist also bey ihm um 320 Jahre jünger, als ihn Torfäus gemacht hat, und um 365, als beym Wilde; ja so gar um 120, als beym Dalin, über den man sich schon beschweret, daß er seine Ankunft so spät angesetzt hätte. Wenn wir indessen wirklich einen Odin annehmen; und seine Epoche, nach den Genealogien der ersten Eroberer Britanniens, berechnen, die von ihm abstammen wollen: so werden wir ungefähr auf die Zeit zutreffen, die ihm der Hr. Verf. hier gegeben hat. Und entsinnen wir uns von dem berühmten Gram eben dieß beyläufig angemerkt gelesen zu haben. Hr. Gebh. hat gleichwol seine Untersuchungen über diese Epoche hier nicht völlig mitgetheilet; sondern sie zum 5ten Bande der Historisch-Genealogischen Abhandlungen seines Hrn. Vaters bestimmt; die wir mit Verlangen erwarten. Er setzt also, bey der ungewissen Nordischen Chronologie, zwey Zeitpuncte vest, den

von

vom Odin, und vom Gorm dem alten, (vom J. 250--855); behält, wie andere neuere Geschichtschreiber, die Isländischen Stammreihen der Könige, und sucht alsdann, durch die Annäherung, und in Rücksicht auf den Synchronismus mit andern Geschichten, ihre Jahre ungefähr ausfündig zu machen, und von ihren Begebenheiten so viel zu sagen, als sich mit Wahrscheinlichkeit sagen lässt. Wir glauben aber, daß Hr. Gebhardi, aus einer Art von Prädilection für die Nordischen Ueberlieferungen, die zu überwinden dem Recensenten selbst schwer geworden, noch fast zu viel gethan habe. Denn recht eigentlich davon zu reden, ist doch das meiste immer großen Zweifeln unterworfen. Allein selbst seine Untersuchungen dienen dazu, das Unsichere aller dieser Hypothesen zu zeigen. Die Geschichte des Königreichs Norwegen stehet voran; und macht allein anderthalb Alphabet aus. Sie ist schon vorher vom Torfäus würdig bearbeitet worden. Und hätte man längst einen geschickten Auszug aus diesem großen und kostbaren Werke gewünschet, der die Norwegische Geschichte den Ausländern bekannt gemacht hätte. Hr. Gebh. fängt, wie bey der Dänischen Geschichte, von einer geographischen und statistischen Beschreibung des ganzen Landes an; die aus den besten und neuesten Werken geschöpfet ist. Doch hat des Hrn. Prof. Knud Leems, zu Drontheim, Beschreibung der Finmarkischen Lappen, vom Jahr 1767, dabey noch nicht gebraucht werden können. Der den ursprünglichen Norwegern beygelegte Charakter (so weit man ganze Völker charakterisiren kann) gereicht ihnen zur Ehre. Nur die ihnen vorgeworfene Neigung zu Processen — Doch auch die wird wenigstens den Advocaten gefallen. Die Geschichte selbst zerfällt in drey Abschnitte. Der erste geht bis auf den ersten Monarchen Harald Haarfager; der 2te,

bis auf die Einführung des Christenthums; der 2te, bis auf die Schliessung der Calmarischen Vereinigung der Nordischen Reiche. Denn da seitdem Norwegen mit Dänemark verbunden gewesen: so werden die Begebenheiten, die in den folgenden Zeiten, in ersterem Königreiche sich besonders zugetragen, von da an, nur ganz kurz, und unter eben dem Abschnitte noch, erzählet. Der erste Altgermanische Stamm, der sich, durch Dänemark und Schweden, nach Norwegen gezogen, so wie der Finnisch-Lappländische nördlich von Osten hineingedrungen, muß den Plattdeutschen Dialect gehabt haben. Dieß zeigt noch die wahrzunehmende große Uebereinstimmung der Nordischen Sprachen und der Plattdeutschen. Es scheinet dem Hrn. Prof. glaublich, daß die Phönicier schon die Küsten befahren hatten, und das Thule der Alten das nachmalige Tellemarken gewesen sey. Sollte aber hier, wie bey Nerigon, Bargos, u. s. f. nicht zu sehr auf einige gleichlautende jetzige Benennungen gesehen worden seyn? Als Odin, mit seinen Gothen, durch Dänemark und Schweden, bis in diese Gegenden durchdrang, entstand eine Vermischung der Dialecte. Er setzte seinen Sohn Säming zum Könige ein; der eine Stammfolge von Beherrschern hinterließ. Es blieben aber immer viele kleine besondere Staaten. Ja, einzelne Familien lebten für sich in völliger Unabhängigkeit. Nach Odin, (gegen das Ende des 5ten Jahrhunderts, wie Hr. Gebh. will) erschien ein neuer Eroberer, Nor aus Jotunheim, nebst seinem Bruder Gor. Diese stifteten neue Stämme kleiner Fürsten, denen die Sagen den Namen der Könige verschwenderisch geben. Ja, im 8ten Säc. zog sich auch der, über Ingialds Grausamkeit, in Schweden, unterdrückte Stamm der Ynglinger dahin. Und aus diesem war, nach der gewöhnlichsten Meynung, Harald; der seinem Vater, uns J. 863,

in

in der Regierung seines kleinen Staates, im südlichen Norwegen, folgete, mit der Zeit aber, durch Macht und Klugheit, Monarch von ganz Norwegen ward. Seine Geschichte ist sehr wohl ausgeführet, und der Charakter glücklich geschildert. In Ansehung der Abstammung aber scheinet der Hr. Prof. in einigen Widerspruch verfallen zu seyn: wenn man S. 43 mit 63 vergleicht. Harald hatte anfänglich jeder Provinz einen Jarl vorgesetzt, unter dem 4 und mehrere Herfar standen. Seine unruhigen Söhne aber verdrängten dieselben. Und er sah sich genöthiget, noch bey seinem Leben, im J. 930, seine Staaten unter sie zu vertheilen, doch daß einer, den er vorzüglich liebte, Erik Blothyxe, die Oberherrschaft führen sollte. Dieß gab bald zu innerlichen Kriegen Gelegenheit. Die ersten Versuche, Norwegen zu bekehren, geschahen schon von dem 3ten Monarchen, Hako dem ersten, der vom Angel-Sachsischen Könige, Adelstan in England, erzogen worden, in der Mitte des 10ten Jahrh. Es verflossen aber fast noch 100 Jahre, ehe das Christenthum völlig eingeführt war; und zwar, an vielen Orten, durch harte Zwangsmittel. Olof Tryggwason, und Olof der Heilige, haben sich dabey insbesondere einen Namen erworben. Ihre übrigen Thaten aber sind zum Theil rechte Abentheuer. Doch, es war ganz der herrschende Geschmack im Norden, sich dadurch hervorzuthun: und die Geschichte der folgenden Könige ist gleichfalls daran sehr reich. Man liest von mehreren, die in der Jugend, ganz im Dunkeln, oder doch sonst in der Fremde, erzogen worden, sich auswärtig, und theils weit vom Vaterlande, durch ihren Heldenmuth, und unglaubliche Unternehmungen, Ruhm erworben haben, endlich zu Hause wieder erschienen, für Abkömmlinge vom Königlichen Stamm, theils nach unzähligen Händeln, erkannt, und zur Krone gelanget sind. Vornämlich

war Rußland, zu einer Zeit, eine solche Zuflucht Nordischer Prinzen. Es geht freylich nicht an, alle Thaten der Normänner, in diesen Jahrhunderten, den Norwegern allein zuzuschreiben, da auch Dänen und Schweden daran Theil genommen haben. Indessen waren sie doch vornämlich diejenigen, welche die Färöer, Island, und die Küsten von Grönland besetzten; sich die Schettländischen, Orkadischen, und Hebudischen Inseln, und Man unterwarfen, und bisweilen auch wol Districte von Schottland und Irland eine Zeitlang inne hatten. Und wenn die Normänner, welche sich in Frankreich, und von dort aus in Sicilien und Neapel, dauerhaftere Sitze zu erwerben gewusst haben, und aus denen große Herzöge, und Könige entstanden, ein vermischtes Volk gewesen: so waren es doch vorzüglich auch eigentliche Norweger. Und auch unter den Warägern, die besonders durch östliche Expeditionen bekannt geworden, Rußland seinen alten Fürstenstamm gegeben, und ferner, durch diese Länder, und auch wol zur See, Züge bis nach Constantinopel, und sonst, unternommen, und theils den Griechischen Kaisern lange zur Leibwacht gedienet haben, haben sich eben sowohl Norweger befunden. Ja, man hat Spuren, daß ihre Seefahrer sogar die Küsten vom Nördlichen Amerika schon entdeckt haben. Die Nation selbst aber war, in Absicht ihrer Könige, ungemein eifersüchtig auf ihre Freyheit: und ward sie insbesondere von den mächtigen Jarlen gegen ihre Unterdrückung geschützet. Dieß konnte um so vielmehr geschehen, da, wegen der Nachfolge, unter den Prinzen von verschiedenen Aesten des Königl. Hauses, gemeiniglich Kriege waren; und bisweilen zwey, drey, und auch wohl mehrere Könige zugleich herrschten. Vornämlich war Norwegen, nach dem Tode Magnus des III, im Jahre 1103, eine geraume Zeit, in beständigen Unruhen verwickelt.

Lauter

lauter Scenen des Blutvergiessens u. anderer Abscheulichkeiten! Welche Benennungen von Birkenbeinern, Heklungern, Ruflungern, Warbelgern, Baglern, Slittungern, Kibbungern, mit denen sich die mancherley Factionen anfänglich zum Schimpfe belegten; die aber bisweilen zu Ehrennamen wurden? Man kann sich leicht vorstellen, daß an allem die Römische Geistlichkeit einen großen Theil gehabt. Dieß ist aber kaum zu begreifen, wie die Nation sich so oft von bloßen Glücksrittern habe äffen lassen können; für die hinlänglich war, sich, durch die betriegerische Feuerprobe, zum Vorrechte Königlicher Prinzen zu legitimiren. Leser, die das Wunderbare und Romanenhafte lieben, finden hier genug zur Unterhaltung. Mitten in dieser Verwirrung entstand in Norwegen ein würdiger großer Regent, im Könige **Sverrer**, im Jahre 1177. Selbst die sonderbare Ueberschrift seines Siegels druckt seinen Charakter nicht uneben aus: Suerus Rex Magnus, ferus ut leo, mitis ut agnus. Er starb 1202. Sein Portrait ist von dem Hrn. Prof. Gebh. sehr wohl gezeichnet. (S 182). Ganz Norden erhielt auch einen edlen Geschichtschreiber am **Snorro Sturleson**; der auf die Einladung der Prinzessin **Christina**, des Königs Erichs des heiligen von Schweden Enkelin, und Gemalin des mächtigen Jarls **Hako Gallins**, im J. 1216, nach Norwegen kam, und daselbst, und in Schweden, den Stoff zu seinem berühmten Werke sammlete. **Hako** der V, Sverrers Enkel, war wieder ein großer König, der während seiner 46jährigen Regierung (von 1217—1262) sich in ganz Europa ein großes Ansehen erworben. Pabst **Innocentius** der 4te hätte ihn gar zu gerne in seine Ligüe gegen den Kaiser Friedrich den II. mit eingeflochten. Er lehnte es aber mit vieler Klugheit ab. Seine Tochter **Christina** ward vom Könige in Castilien **Alphonsus** dem X zur Gemalin

verlangt.

verlangt. Sie bekam aber hernach deſſen Bruder Philipp. Der Norwegiſche Abgeſandte, der ſie, 1258, nach Spanien geführet, ſoll damals das bekannte Deutſche Heldenbuch in Spanien kennen gelernet, eine Abſchrift davon mitgebracht, und es in die Norwegiſche Sprache haben überſetzen laſſen; wodurch eine neue Art von Gedichten der Isländer, oder der ſogenannten Riempe-Wiſer, veranlaſſet worden, welche die Thaten Deutſcher und Italieniſcher Helden, durch eine ſeltſame Metamorphoſe, Nordiſchen Helden zugeeignet, und ganz ſüdliche Scenen in nördliche Gegenden verſetzet haben. (Gebh. Vorr. S. 21. Suhms Tanker om Vanſkeligbederne i at ſkrive den gamle Danſke og Norſke Hiſtorie. Skrifter af det Kiöbenhavnſke Selſkab. IX D. S. 33). Das letztere beweiſet die Vergleichung dieſer Lieder mit den Werken der Dichter vom Schwäbiſchen Zeitraum offenbar. Wo aber der Hr. Etatsrath die Nachricht von jenem Norwegiſchen Abgeſandten hergenommen, können wir eigentlich nicht ſagen. Eben dieſer König Hako erhielt auch zuerſt die völlige Oberherrſchaft über Island und Grönland, ums Jahr 1261. Ungleich eher waren die Inſeln um Schottland zur Unterwürfigkeit gebracht worden. Sie hatten aber ihre eigene Herren, als Vaſallen der Norwegiſchen Könige; die auch zum Theil ſelbſt den Namen der Könige führeten. Magnus der VII aber verkaufte ſchon, 1266, die Inſel Man, und die Hebudiſchen an den Schottiſchen König Alexander den III. Bohuslän, Herjedalen, und Jämtland, die heut zu Tage Schwediſche Provinzen ſind, gehörten auch vor Alters zu Norwegen. Und ſelbſt Helſingland iſt, im 9ten Säc. erſt, von Norwegern bevölkert worden. (Schönings gamle Geogr. S. 103). Mit Erich dem II herrſchte wieder ſein Bruder Hako der VII, obgleich als Herzog, ſo gut als mit völliger Souverainitet, in ſeinem Antheil.

theil. Durch des letztern Tochter, Ingeborg, kam die Krone an das Schwedische Birgerische Haus, bey welchem sie, unter drey Herren, geblieben, bis sie die Dänische Margaretha, Mutter des letzteren, und Gemalin des zweyten, behauptet. In den ältesten Jahrhunderten, war die unehliche Geburt einem Königssohne gar nicht nachtheilig, zum Throne zu gelangen. In der Folge aber ward darauf gesehen. Es scheint Norwegen vormals weit volkreicher gewesen zu seyn, als jetzt. Die beständigen Kriege aber, die häufigen Auszüge, und insbesondere die Pest vom Jahre 1348, die man in den Nordischen Geschichten Digre-Döden, oder den schwarzen Tod, nennt, haben die Nation sehr vermindert. Man findet, bey den alten Norwegern, eine ungemeine Tapferkeit, Unverzagtheit, und Heiterkeit des Geistes; allein auch viel Rauhes in den Sitten, äusserste Rachbegierde, Neigung zur Trunkenheit, und zur Wollust. Doch malen wir vielleicht hier eben sowohl unsere Vorfahren. In ihren Antworten suchten sie vorzüglich Witz zu zeigen, und andere, wenn es seyn konnte, beissend abzuführen. In spätern Zeiten haben sich viele Deutsche und Schotten, besonders erstere, unter ihnen niedergelassen. Das Comtoir der Hanseestädte, zu Bergen, dessen Anfang man vom Jahr 1270 rechnen kann, (S. 215), war fast unabhängig, eine besondere Republik, und dadurch der Nation gefährlich. Jetzt ist es ungemein viel eingeschränkter; erhält doch aber noch einen Theil der alten Verfassung. Von der Dänischen Geschichte des Hrn. Prof. wollen wir, da der Raum fehlet, nächstens reden.

Amsterdam.

Herr E. P. Swagermann, Wundarzt in dieser Stadt, hat Ao. 1767 bey Harrevelt Ontleed en heelkundige

kundige verhandeling van het waterhofd, het watergezwell, en andere bekennte Gebreken des Rukgraats, in groß Octav auf dreißig Bogen, mit einer Kupferplate herausgegeben. Ein so weitläuftiges Werk ist die Folge der Umständlichkeit, die dieser Nation eigen ist, und mit welcher Hr. S. die geringsten Umstände der Dinge beschreibt. Doch ist auch der Verfasser in seiner Ausführung viel weiter gegangen als sein Titel verspricht, indem er neben den Wassergeschwulsten auch fast alle Verunstaltungen des menschlichen Leibes durchgeht und beschreibt. Endlich hat er aus allerhand Verfassern, zumahl auch aus dem großen Morgagnischen Werke, und aus den verschiedenen Academien die ähnlichen Geschichte gesammlet. Ueberhaupt aber ist sein Werk nützlich und voll neuer, oder besser bestimmter Wahrheiten. Beym Wasserhaupte fängt er an, und zeigt ganz wohl, welche Art dieser Verstaltung mit einer Kröte verglichen worden sey und wie aus dem ungleichen Wachsthume der Knochen des Kopfes solche grosse Stirnbeine entstehen, daß sie geschienen, zu einem Riesenkopfe zu gehören. Ein wunderlicher Fehler ists, wo S. 56 Scheuchzer eine Wahrnehmung dem Vesalius mitgetheilt haben soll. Selber hat Hr. S. kein Wasserhaupt beschrieben, wohl aber Beyspiele der Wassersucht im Rückgrade, woraus die sogenannte Spina bifida entsteht: Hr. Snyp hat dieses Uebel an verschiedenen Stellen, vom Halse an bis zum Heiligbeine gesehn. Am Nacken hat es Hr. Hovius, und auch unser Verfasser gesehn, so daß der Kopf dabey unversehrt geblieben war. Am Heiligbeine ist es gemeiner, und Hr. S. beschreibt verschiedene, zeichnet auch eines derselben ab, wobey das Rückmark ungewöhnlich verlängert und wie eine Zunge verunstaltet war In verschiedenen Fällen war keine Lahmheit vorhanden. In allen diesen Fällen sind die Dorne der Wirbelbeine nicht zusammengewachsen,

wachsen, und ihre zwey Anfänge lassen eine weite Oefnung. Hr. S. sieht das Aufschneiden einer solchen Geschwulst hauptsächlich deswegen für tödtlich an, weil man der Luft einen Zugang verschafft, die für die Nerven verderblich ist. Sehr weitläuftig ist er bey der Zergliederung der Theile, die den Sitz des Uebels hergeben müssen. Doch haben wir hier nichts neues, und zumahl das Rückmark mit seinen Decken minder genau beschrieben gefunden, als Hr. S. aus bekannten Quellen es hätte beschreiben können. Nur hat er, und ganz wohl angemerkt, wie die Anfänge der Dorne in der zarten Leibesfrucht mit einer Haut vereinigt, die hernach zur Knorpel, und erst etliche Jahre nach der Geburt zum Knochen wird. Die Geschwulst, wovon Hr. S. handelt, entsteht, weil das Wasser nach und nach die dicke Haut erweicht, durch welche die Wirbelbeine zusammen verbunden sind. Die Lähmung dabey entsteht nicht aus dem Drucke des nervichten Wesens, da so viele Kinder mit eben der Geschwulst, nicht lahm sind: das Uebel kan auch nicht aus einem in Mutterleib erlittnen Drucke entstehn, da die Frucht in allzuvielem Wasser schwimmt. Hr. S. macht häufige Ausschweiffungen, und in einer derselben räht er, nicht zu erschrecken, wann bey einer Beinfäule der Hirnschale die dicke Hirnhaut entblößt ist, sondern auf dieselbe die Pomphelixsalbe aufzulegen. Er glaubt, der gespaltene Rückgrad und der Wasserkopf, verunstalten eigentlich die Knochen, indem das Wasser das zu Bein werden der häutigen Theile hindert: und erzählt verschiedene Beyspiele gänzlich vernichteter Wirbelbeine, und insbesondere unzählbare Geschichte von Bückeln. Er legt dem Schrecken der Mütter wenig Kraft bey und erwähnt einiger Beyspiele, in welchen schwangere Frauen wegen heftiger erlittner Schrecken, verunstaltete Kinder erwartet, und dennoch ganz gesunde Kinder gebohren haben. Hierauf folget ein Verzeichniß von Kindern,

denen

denen einige Knochen gemangelt haben; und wider den Hrn. v. Buffon erwähnt Hr. S. der Vorhaut in den Kindern beschnittner Eltern. Und dann folgt eine Abhandlung von dem Hinken, dessen mechanische Ursache Hr. S. fünffach macht, und hier in der That den Verdienst eines Erfinders hat. Denn bis hieher kennen wir niemanden, der diese verschiedenen Arten von Hinken deutlich auseinander gesetzt hätte. Die erste Art hat die Pfanne unten natürlich, oben aber und an den Seiten minder tief, als sie seyn solte, und zugleich den Kopf des Schenkelbeines flächer und breiter. In der andern Art ist die Pfanne oben und nach hinten weiter, und die Grube, die sonst für die Schleimdrüse übrig bleibt, mit einer knöchernen Plate überdeckt, die Schleimdrüse aber aus der Pfanne gestossen und verstellt, welches durch die Oefnung der Leiche eines Hinkenden bestärkt wird. In der dritten Art ist die echte Pfanne vernichtet und zusammengedrückt, und eine neue an derselben Statt weiter oben ausgehölt. In der vierten ist die Knorpel zwischen dem Kopfe und dem Halse des Schenkelbeins gebrochen, und folglich der Kopf vom übrigen Beine abgesondert; bey welcher Gelegenheit Hr. S. doch für die Möglichkeit des Verrenkens beym Schenkelbeine streitet, und eine ganze Geschichte der von Ruyschen und eigentlich von van Borst entstandenen Meinung liefert, worin das Verrenken für sehr selten oder für unmöglich angegeben wird. Hr. S. hat selbst eine solche Verrenkung gesehn, in welcher doch keine Bänder zerrissen waren. In der fünften Art der Hinkenden ist das Gelenk des Schenkelkopfes hinten am breiten Hüftbeine. Was unser Verfasser vom Wiederherstellen des verlohrnen Knochens durch eine sich verhärtende Gallert sagt, müssen wir übergehn; auch was er vom unnatürlichen Auswachs der Knochen sagt. Unser zwar etwas unordentliche aber erfahrne und gelehrte Verfasser schließt endlich mit dem untröstlichen Geständnisse, er kenne die Ursache des Uebels nicht, von welchem er handelt.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

66. Stück.

Den 3. Junius 1769.

Göttingen.

Bey Bossigel sind 1769 in 4. verlegt IOAN. GOTTOFR. BRENDELII *Professoris quondam medici in Acad. Georgia Augusta celeberrimi Opusculorum mathematici & medici argumenti Pars I. continens Programmata; Pars II. complectens dissertationum Fascic. primum.* Zusammen 2 Alph. 8 Bogen nebst den darzu gehörigen Kupfern. Der Hr. Prof. **Wrisberg** hat diesen Nachdruck besorgt, und uns gefällt die Entschliessung zu der Ausgabe ungemein Denn ein nüzliches Werk auszubreiten, hat bey uns fast eben das Verdienst, als selbst Verfasser desselben zu seyn. So beliebt der sel. Brendel den Kranken und seinen Zuhörern war: eben so sehr schäzten Auswärtige seine Schriften. Neben der Medicin war besonders die Mathematik seine Lieblings- und Erholungswissenschaft. Die Praxis unterhielt gleichwohl jederzeit das Gleichgewicht, das sonst so selten bey den Lehren der mathematischen

Aerzte, besonders auf Akademien, sich findet. Mehrentheils lenkten sich seine mathematischen Untersuchungen auf einen medicinischen Gegenstand. Doch waren auch manche der Grössenlehre allein eigen; als diejenigen von den Schneckenlinien und den parabolischen Logarithmen. Die Programme sind verschiedentlich chemischen und physiologischen Inhalts; die andern aber practischen. Von der Art sind die Streitschriften alle, und zwar diejenigen, an denen der sel. Br. selbst den größten Antheil hat. Sie haben das Gepräge eines gesezten Beobachtungsgeistes, der doch nicht alles aus sich schöpfet, sondern auch andere Verdienste neben den seinigen gelten läßt, nur nicht flatterhaft, ausschweifend, und ohne Wahl nach dem Bedürfniß und dem Ansehen. Dies beweisen des sel. Mannes Citationen. Die mehresten dieser Probschriften können als Auslegungen verschiedener der wichtigsten Stellen in den alten, besonders den griechischen Aerzten angesehen werden, in deren Sprache Hr. Br. eine so vorzügliche Stärke besaß, und deren Umgang ihm täglich so vieles Vergnügen brachte. Seine ausgedehnte Praxis verschaffte ihm Gelegenheit, Krankheiten nicht so sehr nach einzelnen Fällen, als nach ihrem allgemeinen Auftritt, zu schildern. Sind die Titel der Streitschriften nicht jederzeit so reizend: so ist es die Ausführung um so viel mehr, die ein getreues und bis auf die feinsten Züge sich erstreckendes Bild von der Natur der Krankheit in einem männlichen und zierlichen Ausdruck darbietet. Der Hr. Prof. Wr. hat auch solche Streitschriften hier aufgenommen, denen der Name des sel. Br. nicht vorgesezt ist, die aber doch aus seinem Munde sind (aus seiner Feder dürfen wir nicht sagen, da man uns versichert, daß er sie mehrentheils dictirt habe), wie auch solche, an denen der Respondent selbst, aber mit Rath oder Beyhülfe des Präses, gearbeitet hat. Es ist noch Stoff genug zu einem zweyten Hefte da,

indem

indem das erste sich mit dem Jahr 1750 endigt, Hr. Brendel aber bis auf das Jahr 1758, in welchem er starb, noch manche lesenswürdige Streitschrift zum Druck befördert hat. Wir erwarten den Schluß dieser Sammlung mit Begierde.

Lyon.

Institutions Leibnitiennes ou Precis de la Monodologie. Fungar vice cotis. 1767. 231 S. 8. Ein schätzbarer Commentar über die Monadenlehre, und merkwürdig auch deswegen, weil er aus Frankreich kömmt, dessen witzige Köpfe nicht nur gleich anfangs der Leibnitzischen Philosophie ein baldiges Ende prophezeiht haben, sondern noch immer bisweilen plumpe Ausfälle auf dieselbe thun. Unser V. oder wenigstens der Vorredner, wundert sich, daß eine Philosophie, die, wie er meynt, in Deutschland durchgehends gelehrt und so eifrig behauptet wird, daß man diejenigen, die sich nicht dazu bekennen, mit Mitleiden ansieht, in Frankreich noch so unbekannt oder so verachtet ist, und will seinen Landsleuten bessere Begriffe davon beybringen. Zur nächsten Veranlassung wird jedoch die eben veranstaltete Ausgabe der Leibnitzischen Schriften angegeben, wozu die gegenwärtige als eine Einleitung dienen soll. Sie ist in Briefen abgefasst, oder wenn man lieber will, in Unterredungen; oder am richtigsten zu sagen, Canz lieset einem französischen Officier ein Privatissimum über die Monadologie, und dieser stattet Bericht davon ab in vier Briefen. Ob diese wirklich aus den Unterredungen entstanden, die, wie vorgegeben wird, ein französischer Officier im vorletzten Kriege mit dem sel. Canz gepflogen, daran ist nichts gelegen. Wenigstens ist der Verfasser mit den Grundsätzen dieses Philosophen gut bekannt. Im ersten B. wird die Realität der einfachen Substanzen nach dem Leibnitzi-

schen Begriffe dargethan, die Natur unserer Begriffe von Ausdehnung, Materie und anderer auf Phänomena der äusserlichen Empfindung sich beziehender Vorstellungen erörtert, der Werth dieser auf einen beständigen Schein gegründeten Begriffe, ihr Unterschied von chimärischen Einbildungen, und ihr Verhältniß zur reinen Wahrheit, oder den Begriffen der intellectualen Erkenntniß, gezeigt, und der Vorwurf des Idealismus abgelehnt. Zweyt. B. Unterschied der körperlichen Elemente und der Seelen. Von den objectivischen Vorstellungen der erstern. (Hier scheint uns der franz. Philosoph seinen Canz nicht recht vorzustellen. Man vergleiche, wenn man Lust hat, S. 62 mit Canzens meditationibus philosoph. §. 700 desgl. 744. Uebrigens sind wir in der Sache selbst, daß er nicht alle Actionen der Elemente auf Vorstellungen reduciret, sehr wohl mit ihm zufrieden.) Ein Element der Materie kann nicht denken; denn eine denkende Substanz ist nicht geschickt den mechanischen Gesetzen zu folgen, nach welchen die Körper verändert werden. Wenn also ein solches Element die Denkkraft bekommen sollte; so würde es aufhören die Natur eines materiellen Elementes zu haben. Also kann der Materie, auch in dieser Bedeutung, das Vermögen zu denken von Gott nicht gegeben werden. Dieses Vermögen ihr geben hiesse wenigstens sie umschaffen. Der bekannte Beweis für die Einfachheit der denkenden Substanz, aus der Natur des Gedankens oder Bewustseyns hergenommen, ist hier auf das Selbstgefühl angewandt, und scheint dadurch einleuchtender gemacht, als er es gewöhnlich ist (S. 59). Der dritte B. ist der wichtigste, und enthält subtile Reflexionen über unsere Begriffe von Körper, Raum, Ort, Bewegung. Unser Philosoph geht so gar auf die Untersuchung des Reellen bey dem Phänomen der Cohäsion, Elasticität und die Natur des Aethers. Es lassen sich

aus

aus dergleichen Untersuchungen nicht gut Auszüge machen, weil die intellectualen Begriffe ausser dem Zusammenhange nicht faßlich sind. Eine der hauptsächlichsten Ursachen, warum eine Metaphysik, wie die Leibnitzische, so viel reitzendes sie auch für den Adepten hat, nicht gemein werden kann. Man kann auch nicht einen Begriff recht verstehn, bis man sich in das ganze System hinein, und durch den gewohnten sinnlichen Schein hindurch, gedacht hat. Und dieß ist nicht eines jeden Sache. Doch einiges zur Probe.-- Ein Ding ist in sich selbst vorhanden; zu was also das eingebildete allgemeine Behältniß, der Raum, das vacuum absolutum, woraus nichts als Absurditäten folgen? In unserem Kopfe nur existirt dieser abgesonderte alles aufnehmende Raum. Wie ein Subject nemlich die Accidenzien aufnimmt, so nimmt die Idee vom Raume die Ideen von den coexistirenden Dingen auf. Das Reelle von dem, was Raum genannt wird, ist demnach weiter nichts, als Ordnung der coexistirenden Dinge. Existiren heisst durch eine Wirkung seine Möglichkeit beweisen. Gegenwärtig seyn heisset einem andern Dinge Beweise seiner Existenz geben ohne eine lange Zubereitung. Abstand hingegen ist diejenige Art zu existiren, bey welcher ein Ding dem andern keine unmittelbaren Beweise seiner Existenz geben kann. Diese Begriffe werden sehr geschickt auf die Allgegenwart Gottes angewandt; und die Schwierigkeiten, bey denen sich diejenigen nicht zu helfen wissen, die alles unter den typum ihrer bildlichen Vorstellungen bringen wollen, werden, wie uns dünket, sehr gut gehoben. Wenigstens besser, als durch den Einfall des Cartesius, daß Gott substantialiter nirgends wäre, ob er wohl überall wirket. Aus seinen Ideen folgert endlich unser V. gar den paradoxen Satz, daß es nicht widersprechend wäre, wenn man behauptete, daß ein Körper an mehrern Orten zugleich gegenwärtig seyn könn-

te. Vierter B. Von der Thätigkeit der Subſtanzen. Hier iſt es, wo unſer Philoſoph Leibnitzen ziemlich verläſſt -- vielleicht verlaſſen mußte. Er nimmt nemlich an, daß die Monaden in einander wirken können, daß in dem Zuſtande der einen nicht bloß ratio exigitiua von dem harmonirenden Zuſtande der andern. In Anſehung der menſchlichen Seele insbeſondere wird, im Vertrauen auf das Selbſtgefühl, für wahr angenommen, daß die Seele in den Körper wirke. Sie wirke aber in ihn nicht nach angebohrnen Ideen, ſondern nach dunkeln Ideen, die ſie ſich durch Uebung erworben, welche Uebung ſchon im Mutterleibe anfieng. So wie ein Menſch, der durch bloſſe Uebung von ſich ſelbſt ein muſikaliſches Inſtrument ſpielen lernt, ſich der Regeln nicht bewußt iſt, nach denen er handelt, wenn er gut ſpielet. (Kann man dieß mechaniſch wirken, die Fertigkeit, einen erworbenen Mechanismus nennen? Man kann es nicht, wenn man annimmt, daß die Thätigkeit von der Kraft, von dem Principio herkömmt, oder geleitet wird, welches nach Vorſtellungen wirket, wenn es auch nur dunkele ſind.) Der Körper, ſagt unſer V. weiter, wirket in ſo fern nur in die Seele, daß er ihre Action limitirt. Unterdeſſen wird auch Leibnitzens Hypotheſe als erträglich vorgeſtellt, und wider Einwürfe gerettet. Sonſt iſt auch der allgemeine Satz, daß eine jede Subſtanz Kraft haben müſſe, durch verſchiedene Beweiſe in ein nicht gar gemeines Licht geſetzet. Unter andern kömmt dieſer Beweis vor. Wenn ein Ding keine Folge in ſich behielte von dem Acte ſeiner Schöpfung: ſo müßte er ſogleich wieder vernichtet worden ſeyn. Hat aber der Act, wodurch es ſein Daſeyn erhalten hat, Folgen in ihm: ſo hat es in ſich eine Quelle von Wirkungen, und alſo Kraft. (Wider die letzte Folge kann der Zweifel entſtehen, ob nicht das Empfinden oder Gewahrnehmen das

ganze

ganze Leben, die ganze Bestimmung einer Substanz, ausmachen, und folglich der Effect oder, wie der V. spricht, die Folge von dem Actus, wodurch es geworden ist, seyn könnte. Empfinden aber scheint etwas eigenes zu seyn, welches sich weder auf den Begriff des Wirkens noch auf den Begriff des Leidens genau bringen lässet, obgleich das eine oder das andere gewöhnlich angenommen wird.) Der vom V. nicht deutlich gemachte Satz, daß die Freyheit der menschlichen Seele eine Folge von dem deutlichen Bewustseyn und der Erinnerung, ist nicht leer von Gedanken. Zuletzt kommt er auf die bekannte Hypothese von einem feinern unmittelbaren und genauer mit der Seele verknüpften und in diesem sichtbaren eingehüllten Körper. Er beschliesst mit einer Anmerkung, über die wir andere wollen urtheilen lassen. Auf der einen Seite, sagt er, scheint es, daß diese Philosophie strenger beweise und durch und durch genauer zusammenhänge, als irgend eine andere. Auf der andern Seite aber entstehen so sonderbare Folgerungen aus ihren Grundsätzen, daß man in Versuchung kömmt zu glauben, daß wir nicht dazu bestimmt sind, die Natur in ihrem Innern, in ihrem wahren Wesen, kennen zu lernen. Der V. dieser Schrift soll Hr. Zigorgne seyn, Archidiac. und Canonicus, auch Bischöfl. Official zu Máçon. Ehe wir diese Nachricht bekamen, vermutheten wir, daß es Hr. Dutens wäre. Fleißige Leser der Wolfischen, Bilfingerischen und Canzischen Schriften werden wohl nicht viel neues in derselben finden, aber doch alles gut gesagt und schön erläutert. Und da es nun, wie es scheint, nicht mehr Mode ist, die Schriften jener Philosophen zu lesen: so kann die gegenwärtige ihrem V. um so viel mehr zum Verdienste angerechnet werden.

Paris.

Paris.

Seit 1765 fängt man an jährlich einen Almanac des Muſes herauszugeben, welcher die beßten kleinen poetiſchen Stücken, die jedes vorhergehende Jahr über theils gedruckt erſchienen, theils im Schreibepult verborgen geblieben ſind, enthalten ſoll. Vier Jahrgänge, 1765. 6. 7. und 8. haben wir bereits vor uns, welche die Gedichte von 1764. 5. 6. und 7. in ſich faſſen, jedes Bändchen zu 1 Alph. und 8 B. in 12. Die Stücke ſind ſehr vermiſcht, ſo wohl dem Inhalt, als der Güte nach, ſo wie eine Sammlung dieſer Art auszufallen pflegt; Sie verſchafft gleichwohl eine angenehme Unterhaltung ſelbſt durch die Miſchung des Guten, Schlechten und Mittelmäſigen. Das Vergnügen ſcheint lebhafter zu werden, wenn man mitten unter Stücken, deren ganzes Verdienſt, Leichtigkeit, Witz, ein Einfall, iſt, einmal auf einen ſtarken Gedanken, auf Wahrheit der Empfindung, mit Eleganz, Einfalt, oder auf einen Zug ſtößt, der Genie verräth. Mit dem zweyten und dritten Jahre bekömmt die Sammlung erſt ihre Geſtalt. Am Ende iſt ein Verzeichniß aller poetiſchen Werke überhaupt, die jedes Jahr erſchienen ſind, angehängt. Eine fortgeſetzte Reihe von Jahrgängen wird ſtatt einer poetiſchen Bibliothek dienen können, und zugleich die Geſchichte des Genies, oder wie man bey Franzoſen ſagen muß, des Witzes der Dichter dieſer Nation von Jahr zu Jahr an Hand geben. Der Herausgeber hat unten kurze Kritiken beygefügt, welche meiſtens die Sprache angehen, aber für junge Dichter immer lehrreich ſind.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
67. Stück.
Den 5. Junius 1769.

Göttingen.

Herr Melchior Reye aus Altenbruch in Hadeln disputirte den 20 April d. J., der Doctorwürde wegen, *de dolore colico*. Obgleich das Uebel selbst dem Hippokrates bekannt war: so ist der Name der Colik doch erst zu des Tiberius Zeiten in Gebrauch gekommen. Beym erstern heißt es κόλος; und Mercurialis irret, wenn er behauptet, daß ein jedes Reissen in dem Magen und den Gedärmen von den Alten Ileus genannt worden sey. Dennoch geben freylich die Erklärungen des Leibgrimmens, die man bey der Vergleichung der Alten und Neuern findet, sehr von einander ab. Hr. R. pflichtet dem Hoffmann bey, der überhaupt dadurch einen spastischen Schmerz der Gedärme versteht. Von dieser Erklärung geht er zu der Bestimmung der verschiedenen Arten desselben fort. Die Colik kan idiopathisch, sympathisch oder auch symptomatisch, krampfartig oder durch Blähungen erzeugt, hizig oder chronisch seyn, so wie auch die mannigfaltigen materiellen Ursachen,

als der Schleim, die Galle, das Geblüt, Bleymittel u. s. w. und verschiedene andre damit verbundene Krankheiten, als die Gicht, ein Bruch, der Scharbock, Würmer, das hysterische und hypochondrische Uebel u. s. w. Verschiedenheiten ausmachen. Andere Arten beziehen sich auf die leidende Stelle, und die Mannigfaltigkeit und Heftigkeit der Zufälle, die sporadische, epidemische und endemische Beschaffenheit. Gewisse Zufälle sind aller und jeder Art gemein, andere aber nur einer besondern eigenthümlich. Beyde werden kurz erzählet. Aus den vielen und fast unbedeckt liegenden Nerven des Darmcanals, und der grossen Reizbarkeit desselben, läßt sich leicht die nächste Ursache erklären. Weil aber beydes die Empfindlichkeit und Reizbarkeit der dünnen Gedärme stärker ist: so sind auch diese eines ungleich heftigern Schmerzens fähig, als die dickern. Die entfernten Ursachen, die einen solchen Reiz erwecken können, werden hierauf erwogen, und Hr. R. sezt sie theils in einem Fehler der Darmhöle selbst, theils in verschiedenen Materien, die auf die Gedärme wirken, theils in besondern Mängeln der Substanz der Gedärme. So einstimmig aber heut zu Tage die Aerzte in Ansehung des Sizes des Uebels sind: so leitete doch Piso dasselbe von einem angegriffenen Gehirne her, und hielte das Bauchfell für den eigentlich leidenden Ort; Willisius hingegen gab dem Gekröse Schuld. Die sympathische Colik wird Hrn. R. nicht auf andere Weise begreiflich, als wenn man annimmt, daß einige Nerven nur der Empfindung eines gewissen besondern Reizes fähig sind. Die Diagnosis fließt aus dem vorhergehenden, und die Cur ist auch nicht ganz weggelassen worden.

Frankfurt und Leipzig.

Auf Kosten des Herausgebers ist 1768 zu Offenbach von Ulrich Weiß gedruckt worden: Codex diploma-

plomaticus Anecdotorum -- Tomus V. Ex schedis B. *Valentini Ferdinandi S. R. I. Liberi Baronis de Gudenus*, Camerae Imper. quondam Assessoris, ut & B. *Frid. Caroli de Buri*, Sereniss. Princ. Ludov. Hassiae Landgravio a Consiliis secretioribus; collegit, digessit, produxit *Henr. Wilh. Ant. Buri*, Sereniss. ac Celsiss. Domus Ysenburgicae Consiliarius & Archivarius, mit der Vorrede und den Registern, 7 Alph. und 2 Bogen in Quart. Von der vortrefflichen Gudenischen Urkundensammlung erhält man hier den längst erwarteten fünften Band, ohne die Hofnung zu einem sechsten aufgeben zu dürfen: aber unter der Bedingung, daß der fünfte wol aufgenommen werde. Da der Theil des Werks, den wir jetzt anzeigen, an Richtigkeit der Abschriften, an Brauchbarkeit des Inhalts und an allen übrigen Vorzügen, die der Gudenischen Sammlung so sehr eigen sind, den vorhergehenden Theilen völlig gleich ist; so kan dem Herausgeber der gehofte Beyfall nicht entgehen. Der sel. Kammergerichts Assessor, Freyherr von Gudenus hatte vor, aus dem Reste seiner gesammleten Wetzlarischen Urkunden einen zweyten Theil, von seiner Sylloge diplomatariorum, die schon im J. 1728 in Großoctav erschienen ist, zu machen. Allein der Tod unterbrach dieses Vorhaben, und da hernach der Gudenische Vorrath in die Hände des Hessendarmstädtischen Geheimdenraths, Hrn. von Buri gekommen, glaubte dieser, durch Hinzufügung seiner eigenen Sammlungen, noch einen fünften Theil des grössern Gudenischen Werks oder des Codicis diplomatici zusammen bringen zu können. Aber seine gehäuften Geschäfte erlaubten ihm dieses nicht, und er überlies daher die Vollendung des Werks seinem Bruder, dem Fürstlich Ysenburgischen Rath und Archivar, Hrn Heinr. Wilh. Anton Buri. Diesem hat man also die Sammlung und Ausgabe des vorhabenden fünften Bandes, und die Hofnung, das

ganze Werk einstens mit einem sechsten beschlossen zu sehen, zu danken. Man findet im 5ten Bande fünf besondere Urkundensammlungen. I. Diplomatarium Ecclesiae Collegiatae Wetzlariensis. Es enthält 211 Urkunden, wovon die älteste vom J. 1221 und die letzte von 1551 ist. Beygefügt ist noch am Ende ein vom sel. Hrn. von Gudenus selbst herrührender Aufsatz, unter dem Titel Elenchus Praelatorum Ecclesiae Wetzlariensis. II. Diplomata Reinecciana. Es sind 100 Stücke, das älteste von 1304, das jüngste von 1561, und dienen vornämlich zur Geschichte des Gräfl. Rieneckischen Hauses, insonderheit zur vollständigen Kentniß des Rieneckischen Lehnhofs und zur Ergänzung dessen, was Kopp hievon im 2ten Theil seiner Lehnproben geschrieben hat: wie denn auch zu Ende noch ein besonderes Supplement von Rieneckischen Lehngütern in alphabetischer Ordnung beygefügt ist. III. Diplomata Palatina: 124 Stücke, vom J. 1277 an, bis zum J. 1415. Diese Sammlung, die, wie die vorhergehende, aus dem Vorrathe des Geh. Raths von Buri herrührt, hat zwar zunächst ihren Nutzen in Aufklärung der Geschlechtshistorie verschiedener so wol ausgestorbener als noch blühender adelichen Familien in den Rheinländischen Gegenden, aber sie enthält auch Stoff für die allgemeine Geschichte des teutschen Reichs. IV. Spicilegium Diplomatum ad familias Dynastarum de Minzenberg & Falckenstein spectantium. Es enthält 125 Stücke von 1196 — 1487. Man findet hier sehr schätzbare Documente, besonders über die Theilung der Falkensteinischen Lande, allerley Verträge und Verhandlungen unter den hohen Erben u. s. f. V. Manipulus Chartarum miscellanearum. Es sind 82 aus verschiedenen Archiven gesammelte Stücke, die besonders die Wetterau und die umliegenden Gegenden erläutern. Das älteste Stück ist von 1270, und das jüngste von 1572. Den Beschluß des Werks macht ein dreyfacher Anhang:

I. No-

I. Notamina & ſupplementa Val. Ferd. L. B. de Gudenus ad G. C. Ioannis res Moguntinas. Es iſt bekannt, daß der ganze Urkundenvorrath des ſel. von Gudenus Anfangs zum Codice diplomatico von Joannis Sammlung der Maynziſchen Geſchichtſchreiber beſtimmt war; allein einige dem Publicum noch nicht deutlich entdeckte Umſtände trenneten die vormalige Freundſchaft der beyden Männer dergeſtalt, daß Gudenus ſeine Urkunden in dem Codice diplomatico, deſſen 5ten Band wir eben hier vor uns haben, beſonders herausgab. Vielleicht hat das Publicum von dieſer Trennung doch den Nutzen, daß die Gudeniſche Sammlung reicher wurde, als ſie allem Anſehen nach geworden wäre, wenn ſie nur als ein Anhang zum Joanniſchen Werke gekommen ſeyn würde. In den erſtgedachten Notaminibus & Supplementis findet man hier und da Ausdrücke des Gudenus, die anzeigen, daß er kein Freund mehr von Joannis war, als er ſie ſchrieb. II. Emendationes & Additiones Val. Ferd. L. B. de Gudenus ad G. C. Ioannis Syllabum Praelatorum ac Canonicorum Moguntinenſium pleniorem. Iſt von gleicher Beſchaffenheit und Abſicht mit dem vorhergehenden. Gudenus hat dieſe Verbeſſerungen und Zuſätze ſeinem Exemplar von Joannis Werke beygeſchrieben, und auf dem Rücken des Einbandes ſtehen die, auf Joannis ohne Zweifel gerichteten Worte: Noli me perdere, Worte, die die Veranlaſſung der Zwiſtigkeit zwiſchen Gudenus und Joannis ziemlich deutlich, wenigſtens nach der Gudeniſchen Angabe, anzeigen. III. Corrigenda & Addenda ad Val. Ferd. L. B. de Gudenus Codicem diplomaticum. Daß dieſer Band, wie die vorhergehenden die gewöhnlichen, auf Gudeniſche Art ausgearbeiteten 4 Regiſter habe, brauchen wir nicht zu erinnern; aber von der Vorrede, die einen Kenner der Geſchichte und Diplomatik, den Hrn. von Olenſchlager zum Verfaſſer hat, müſſen wir noch etwas ſagen. Sie enthält

hält ausser denen Dingen, die jeder in einer Vorrede vor so einem Werke erwartet, eine kurze Nachricht von den Lebensumständen des sel. Freyherrn von Gudenus: wir wolten gern einiges auszeichnen, wenn es uns unsere Kürze erlaubte. Nur bemerken wir, daß man hier nichts von dem Zwiste zwischen Gudenus und Joannis findet, so doch zur Verständlichkeit vieler Dinge im Gudenischen Leben dienen würde. Doch vielleicht erhalten wir noch eine umständliche Lebensbeschreibung dieses grossen und höchstverdienten Mannes. Wenigstens möchte er doch wol noch so eines Ehrengedächtnisses wehrt seyn, als mancher junger Gelehrter heut zu Tage erhält, den seine jungen Mitbrüder nicht genug zu rühmen wissen.

London.

The true Doctrine of the New Testament concerning *Jesus Christ* considered: wherein the Misrepresentations that have been made of it; vpon the *Arian* Hypothesis, and vpon all *Trinitarian* and *Athanasian* Principles are exposed; and the Honour of our Saviour's divine Character and Mission is maintained - - - to which are added *an Appendix*, containing some strictures vpon the first chapter of St. *Johns* Gospel, and a *Prefatory Discourse*, vpon the Right of private Judgment in Matters of Religion - - - - - 1767 auf 300 Oktav-Seiten. Der Verfasser scheinet zu glauben, daß vor ihm niemand eine solche Vorstellung von der Person Jesu gemacht. Denn er klaget S. 230, daß man bisher die Lehre des N. T. hievon, allgemein, übel verstanden, und freuet sich über das richtige Licht, worin er dieselbe gestellet. Allein (der ältern nicht zu gedenken) haben die Socini und ihre Anhänger schon lange eben dasselbe behauptet. Die Stellen der Bibel, woraus er sein System herleitet, sind bekannt.

Christo

Christo irgend einige Präexistenz, es sey nun als einem höheren Geist oder gar als wahrem Gott, beilegen, scheinet ihm voller unauflöslichen Schwierigkeiten, ja gar ungereimt zu seyn. S. 31 f. und 91 f. Hingegen dünket ihm sein System ganz natürlich und einleuchtend in dem N. T. zu liegen. Sollte wohl der V. bei seiner Erklärung der Stelle Johann. 8, 58; wo er die Worte "Ehe Abraham war bin ich; so verstehet; "Ehe Abraham war, bin ich schon "zum Messias bestimmt" das Unnatürliche nicht selbst gefület haben? Der Appendix, S. 255 f. beschäftiget sich mit Johann. 1. Durch den Logos verstehet er, die Weisheit Gottes; und wenn gesagt wird "der Logos ward Mensch "so heist das so viel "die Weisheit Gottes offenbahrete sich durch "die Zukunft Jesu". In der Vorrede streitet der Verf. sehr ernstlich für das Recht eines jeden Menschen seine Religion, selbst zu wälen. Gleichwohl lässet er seine Gegner nicht in dem ruhigen Besiz ihrer Meinungen. Die Titel "kindisch, lä"cherlich, abgeschmackt, papistischer Zwang, kirch"licher Aberglaube u. s. f." welche er so wohl der Arianischen als der herrschenden Lehre beilegt, zeigen doch gewiß nicht eine tolerante Gesinnung.

Jena.

Lithographische Beschreibung der Gegenden um Thangelstedt und Rettewitz in dem Weimarischen von Joh. Sam. Schröter Pfarrer daselbst, ist bey Hartung 1768 auf 46 Octavs. herausgekommen. Hr. S. erzählt hier einen beträchtlichen Vorrath von Versteinerungen u. d. g., den er in einer Gegend von einer halben Stunde gesammlet hat. In den Benennungen und Abtheilungen folgt er Hr. Pr. Walchs zu Jena Naturgeschichte der Versteinerungen

gen

gen. Er bringt zugleich aus andern Schriftstellern zu seinem Gegenstande gehörige Nachrichten bey. Es hat auch Hrn. S. geglückt Einiges nicht sogar gemeines zu finden, wohin 65 S. eine vollständige calcinirte Muschel von der Art der Trigonellen gehört, von denen man bisher nur die Steinkerne gehabt, und die Originale noch nicht gesehen hat. Hr. S. zeigt in dieser Art Untersuchungen, so viel Kenntniß und Eifer, daß man sich eine gute Hoffnung von ein paar andern Büchern, auf die er Arbeit gewandt hat, machen kann, von einem lithographischen Wörterbuche, und einer lithographischen Bibliothek. Der Nahme lithographisch bezieht sich bey Hr. S. auf nichts weiter, als auf Incrustationen, Versteinerungen, und was man etwa in einem Cabinette dazu legt z. E. Dendriten. Es wäre nöthig diese Bedeutung des Wortes deutlicher anzugeben; die Betrachtung der Versteinerungen ist sehr unterhaltend, und die Schriften, welche Hr. S. davon verspricht, werden von den Liebhabern der Naturgeschichte mit Dank angenommen werden: Indessen könnte jemand, der Ammoniten, Lituiten, Nautiliten, und Heliciten nicht so genau zu unterscheiden wüsste, doch eine sehr ausgebreitete, brauchbare, und nicht so gar leicht zu erhaltende Kenntniß von Steinen haben, z. E. eine solche, wozu in Potts Lithogeognosie Anleitung gegeben wird. Eine andre Arbeit, durch die sich Hr. S. ebenfalls um die Naturkunde verdient machen wird, ist die Beschreibung der Erdschnecken seiner Gegend. Die Kenntniß der Natur würde sich zur Verherrlichung des Schöpfers und zum menschlichen Nutzen mehr erweitern und ausbreiten, wenn des Hrn. S. Amtsbrüder seinem lobenswürdigen Beyspiele häufiger folgten.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

68. Stück.

Den 8. Junius 1769.

Göttingen.

Wir sind unsern Lesern noch die Anzeige folgender juristischen Streitschriften schuldig.

Die erste ist von Hrn Johann Jacob Prehn aus Rostock, und handelt de cive intuitu bonorum extra urbis districtum sitorum juri collectandi magistratus non subjecto 4 Bogen. Hr. Prehn führt folgende Gründe seines mit Recht behaupteten Satzes an. Die Steuern von den Grundstücken gehören nur dem, unter dessen Schutz dieselben liegen; kein auswärtiger Regent darf ohne besondere Verstattung Abgaben von fremden Unterthanen verlangen, und es wäre hart, wenn von einerley Sachen an zwey Landsherrn Steuern sollten erlegt werden. So bald ausserdem überlegt wird, daß hier nur die Rede von dinglichen nicht von persönlichen Schatzungen sey, daß ein Bürger, der anderswo Güter hat, in Ansehung seines Vermögens als ein Unterthan verschiedener Regenten angesehen werden müsse, und daß endlich

die Grundstücke, welche von dem in dem Staat erworbenen Gelde ausser demselben angeschafft werden, die Natur des Kaufgeldes nicht annehmen; so sind alle Einwürfe leicht zu heben. Wer sich also auf die gegenseitige Meynung gründet, muß beweisen, daß dieselbe durch die besondere Statuten und Gewohnheiten eines Orts sey gebilligt worden.

Die zweyte Schrift de eo, quod inter conditionem resolutivam & modum interest 5 Bog. hat unter dem Hrn. Hofrath Meister Hr. Johann Kiper aus Stade vertheidigt. Wenn die auflösende Bedingung ein ungewisser Umstand ist, von dessen Wirklichkeit das Ende eines giltigen Geschäfftes abhangen soll, hingegen der modus so viel als der Zweck heist, weshalb etwas versprochen wird; so ergeben sich folgende unterscheidende Merkmale zwischen beyden Begriffen. Jene kann in etwas bestehen, das durch den Zufall blos möglich ist, nicht aber dieser, indem es ungereimt ist jemanden Zwecke vorzuschreiben, die nicht von seinen Kräften; sondern vom blinden Ungefähr bewürkt werden müssen. Wer modos setzt, befiehlt, und legt demjenigen, welchem er etwas giebt, Verbindlichkeiten auf, durch eine auflösende Bedingung aber bestimmt er nur die Wirkung eines ungewissen Erfolgs. Dort kann er auf die Erfüllung der Absicht, wenn sie positiv ist, klagen, hier fällt dies gänzlich weg, weil er dem andern nicht gebieten darf, daß er die Auflösung des Geschäfftes verhindere. Die auflösende Bedingung macht, so lange ihre Erfüllung noch erwartet wird, die Fortdauer des Vertrags oder letzten Willens zweifelhaft, und hebt alles auf, so bald sie erfolgt; der modus thut keines von beyden. Bewürkt jemand den ihm vorgeschriebenen Zweck nicht; so wird bey den genannten Contrakten die Klage aus dem Contrakt, bey ungenannten und bey der Schenkung, wenn die condictio causa data causa non secuta

nicht

nicht ſtatt haben kann, die actio praeſcriptis verbis zur Erlangung des Intereſſe angeſtellt. Wer hingegen ſeine Sache mit einer auflöſenden Bedingung auf den andern überträgt, erklärt entweder, daß er bey deren Erfüllung die Befugniß das Geſchäffte zu zerreiſſen, oder, daß er das Eigenthum auf dieſen Fall vorbehalte, oder daß alsdann alles als nicht geſchehen angeſehen werden ſolle. Im erſten Fall hat er nur eine perſönliche Klage um ſein Eigenthum wieder zu erhalten; in den beyden letztern aber eine Rei vindicationem. Der modus macht einen letzten Willen nie bedingt, doch kann dasjenige, was darin verlaſſen worden, nicht eher, als nach geleiſteter Caution gefodert werden. Dieſes hat bey den Bedingungen wieder nicht ſtatt, ſie müßten dann verneint ſeyn. In Verträgen erfodert der modus nicht einmahl eine Sicherheitsleiſtung, da ſo gar die verneinte Bedingung die ganze Giltigkeit des Vertrags aufſchiebt. Mit der Wiederrufung des modi fällt zwar ein darauf gebaueter letzter Wille nicht aber ein Vertrag um, es wäre dann, daß der andere Theil darein willigte. Die Aufhebung der beygeſetzten Bedingung läßt das Geſchäffte überall ſtehen und geſchiehet auch ohne des anderen Einwilligung, weil mich Niemand an der Entſagung meines Rechts, das ich aus der Bedingung erworben habe, hindern kann. Die auflöſende Bedingung macht, aus welcher Urſache ſie auch exiſtirt, dem Geſchäffte ein Ende, der vereitelte modus aber auch ſo gar in ſolchen Fällen, wo man ihm dieſe Kraft beylegt, thut dies doch nur alsdann, wenn der, ſo ihn erfüllen ſollte, an der Vereitelung ſchuld iſt.

Von der neulich, Seite 429 folgg. beurtheilten Harwood's Introduction to the Study of the N. T. hat einer unſrer gelehrten Mitbürger, Hr. Schulz, Mitglied des Königl. Theologiſchen Repetenten Kollegii, eine Ueberſezung unter Händen. Er wird ihr

zugleich die zum besseren Gebrauch der Leser nötige Veränderungen geben; und in dieser Gestalt sie künftige Michaelis-Messe dem Publikum liefern.

Berlin.

G. C. Silberschlags ev. luth. Pred. in Stendal, ausgesuchte Closterbergische Versuche in der Naturlehre und Mathematik sind 1768 im Verlage der Realschule herausgekommen, 396 Octavs. 3 Kupfert. Diese Versuche sind theils Abhandlungen, theils Beschreibungen von Experimenten, die von Hr. S. in der Klosterbergischen Schule wirklich angestellt worden. Der Abt Steinmetz, hat bey seinen andern Bemühungen zum Besten dieser Schule, auch die Einrichtungen getroffen, die zu Bewerkstelligung dieser Experimente nöthig waren. 1. Von dem Unterrichte der Jugend in der Mathematik. Hr. S. Vorschriften zeigen Einsicht und Erfahrungen, er schreckt nicht gleich anfangs durch eine nur trockne und tiefsinnige Theorie, er bleibt aber auch nicht bey einer blos handwerksmässigen Praxis stehen. Man sieht leicht, daß Hr. S. sich vornehmlich nach den Wolfischen Schriften richtet, die ohne Zweifel auch für Anfänger ihrer Leichtigkeit wegen gut sind, nur daß gar zu viel, das zum Theil seit ihrer Erscheinung erst bekannt geworden ist, muß beygefügt werden. Jemand der den Nutzen der höhern Mathematik will kennen lernen, auf die Leipziger Acta Eruditorum ohne weitere Bestimmung zu verweisen (36 S.) ist wohl etwas weitläuftig. In der Fortification und Baukunst hält Hr. S. mit Recht für nützlicher die Gründe einzusehen, als viel Risse zu machen, bey denen man oft die Sachen nicht versteht. II. Vom Drucke der Luft. Den Guerikischen Versuch mit einem Cylinder, in dem die Luft verdünnt und alsdenn ein Kolben von der äussern Luft niedergetrieben wird, hat Hr. S. wieder-

wiederhohlt, und beschreibt, wie er die dabey vorfallende Schwierigkeiten überwunden. In der letzten Absicht sind Hr. S. Bemühungen lehrreich und zeigen seinen erfinderischen Geist, da Guerike sein Verfahren gar unvollständig beschrieben; sonst könnte man wohl fragen, wozu dieser Versuch jetzo nützt den Hr. S. selbst nur wegen der dazu erforderlichen Kosten groß nennt. III. Von einigen Begebenheiten im luftleeren Raume. 1) Der Dampf der gleich nach den ersten Zügen entsteht. 2) eine feurige Röthe, die er beobachtet als eine Solution von Eisen und Scheidewasser, mit etwas Vitriol vermischt unter der Glocke gestanden. 3) daß man z. E. eine schlagende Uhr unter der Glocke so stellen müsse, daß sie keinen Theil der Luftpumpe berührt, wenn sie bey ausgepumpter Luft nicht soll gehört werden. (Das versteht sich nun wohl von selbst. Hr. S. hat sie auf Baumwolle gelegt.) 4) Wie man am zuverlässigsten darthun könne, daß im luftleeren Raum keine Flamme entsteht. Durch Pulver, das man mit dem Brennglase anzuzünden sucht. IV. Vom Schalle und Sprachrohre; Hr. S. beschreibt Versuche mit einer eben noch nicht sehr bekannten Art desselben, auch mit gewöhnlichern. V. Von den Brennspiegeln womit Archimed gezündet haben soll. Der Einfall, ob Archimed Parabeln von höhern Geschlechtern gebraucht hätte? verdiente nicht widerlegt zu werden, diese krumme Linien heissen Parabeln, wie der Fuchs in der Naturgeschichte ein Hund heisst, und sammlen parallele Strahlen nicht. Hr. S. hat durch eine Menge ebene Spiegel, so gestellt, daß sie die Strahlen alle auf eine Stelle werfen, Wärme hervorgebracht, und glaubt so könne es Archimed gemacht haben. (Dieses hat schon Kircher gesagt, und Büffon ausgeführt. Es lassen sich auch auf diese Art ziemlich grosse Brennspiegel aus kleinern eben zusammen setzen. Der Hr. Prof. Winkler in Leipzig besitzt einen dergleichen, den Hr. Zeiher jeziger Prof. in Wittenberg vorlängst

fertiget hat.) VI. Von einigen Hebezeugen; beſonders von Anwendung der Hebelade Stücke von Bäumen auszureiſſen. VII. Von der Dampfkugel. VIII. Von Sprengung der Glastropfen. IX. Von der mechaniſchen Einrichtung der Muſkeln. X. Was für eine Wirkung in einer flüſſigen Materie dadurch entſteht, daß ein Körper durch ſie fällt. XI. Von der Verſtärkung der elektriſchen Erſchütterungen. XII. Von der gedoppelten Bewegung der horizontalen Sonnendurchmeſſer. Ein Paar Puncte des Sonnenrandes, die einen gewiſſen Augenblick in einem horizontalen Durchmeſſer ſind, werden bald darauf nicht mehr in dem Durchmeſſer ſeyn, der alsdenn horizontal iſt. Hr. S. betrachtet, was dieſes für Einfluß in die Erſcheinung der Sonnenflecken und der Planeten die man in der Sonne ſieht habe. Er giebt bey der Gelegenheit auch ſein Verfahren eine ſehr genaue horizontale Fläche zu Ziehung einer Mittagslinie zu erhalten. In allen dieſen Aufſätzen Hr. S. zeigen ſich vorzügliche beſonders praktiſche Geſchicklichkeiten, und gute theoretiſche Einſichten. Es wäre dem gemeinen Beſten ſehr zu wünſchen, daß mehr Schulen ſolche Verſuche aufweiſen könnten.

London.

Medical and Chirurgical obſervations on the inflammation of the eyes, venerial diſcaſe, Ulcers and Gunſhotwounds by Francis Geach Surgeon at Plymouth iſt allhier A. 1766 in 8. herausgekommen. Man hat es überſetzt, und zu Zittau und Görlitz bey Spiekermann A. 1768 auf 80 S. in Octav mit dem Titel abgedruckt: Mediciniſche und chirurgiſche Wahrnehmungen ꝛc. Hr. G. hat geleſen, und ſich angewöhnt zu raiſoniren, wie man es in Deutſchland nennt. Seine Beleſenheit braucht er ſehr ſonderbar, und führt oft einen Celſus und Aurelianus bey Krankheiten an, die

die zu den Zeiten dieſer Männer in Europa noch nicht entſtanden waren. Er bekümmert ſich auch mehr um die mechaniſche Entſtehung der Zufälle, als eigentlich nöthig wäre. Die Erſchlappung der Faſern iſt eine faſt allgemeine Urſache der Krankheiten bey ihm, auch insbeſondere der Schlagflüſſe. Er rühmt und braucht gar ſehr das Diacodium (den Syrup aus friſchen Mohnhäuptern), und zieht ihn dem Mohnſafte vor, weil dieſer erhitzt. Das Turpeth hält er für das beſte Queckſilbermittel bey Erwachſenen: auch braucht er oft, was er Mercurium calcinatum nennt. Mit Milchcuren heilt er ſelbſt die veneriſche Uebel, wo die Beinfäule vorhanden war, und der Sublimat den Zweck nicht erreicht hatte. Er mißbilligt das Abführen bey unreinen Flüſſen, und ſpritzt dafür eine Infuſion von Roſenblättern mit Honig ein. Auch die Leiſtenbeulen heilt er mit erweichenden Ueberſchlägen. Er erlaubt nicht die Schmiercur zu brauchen, wo man eine Erſchlappung im Gaumen und am Zäpfgen wahrnimmt. Er erzählt eine Geſchichte, wo eine neue Beinhaut ſich erzeugt und den gebrochnen Schenkel überzogen hat. Zerſchmetterte Hände, wo alle Sehnen zerriſſen waren, hat er mit bloſſen erweichenden Bähungen von Milch und Brodt geheilt. S. 60. Z. 3. über der letzten wird man wohl kleine anſtatt keine leſen ſollen, der Verſtand wird ſonſt ganz umgekehrt.

St. Petersburg.

Aus Briefen von daher vom 27. März und 10. April A. St. vernehmen wir folgende Neuigkeiten, die die dortige Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften betreffen. "Der Hr. Staatsrath von Stählin hat die Stelle eines Conferenz-Secretairs bey der Akademie niedergelegt, worauf ſolche dem Hrn. Prof. Johann Albrecht Euler bis auf weitere Verfügung übertragen worden. Dem Hrn. Prof. Schlözer haben

ben des Hrn. Grafen Wolodimer Grigorjewicz Orlov Erlaucht die gesuchte Dimission in Gnaden, und mit Verwilligung seiner Besoldung für das ganze noch rückständige Jahr seiner Contracts-Zeit, ertheilet. Hr. Mag. Lexell, ein Mathematikverständiger aus Finnland, ist zum Adjunct ernannt worden. Hr. Prof. Lowiz ist den 9. März in Moskau angekommen, und den 15ten von dar wieder abgereiset, um sich nach Gurjev zu begeben, wo er den bevorstehenden Durchgang der Venus beobachten soll. Der Hr. Adjunct Krafft hat der Akademie gemeldet, daß er schon in Orenburg eingetroffen sey, und nunmehr seine Beobachtungen ohne Zeitverlust anfangen werde. Auch die übrigen Astronomen sind bereits alle an den Orten ihrer Bestimmung angekommen. Der Hr. Lieutenant Euler wird diese Observation in Orsk verrichten. Die zur Naturgeschichte bestimmten Expeditionen sind auch schon aus ihren Winterwohnungen wieder aufgebrochen, um ihre physischen Untersuchungen in den Gegenden ihrer Bestimmung fortzusetzen. Hr. Prof. Pallas beobachtet Naturalien und Menschen, und hat unter andern auch schöne Bemerkungen über die Mordwinen eingesandt. Der Pater Meier aus Mannheim wird allhier erwartet, um auf der hiesigen Sternwarte die gleichstimmigen Beobachtungen vor und nach dem Durchgang der Venus anzustellen. Der ältere Hr. Euler hat an den Hrn. Hofrath Kästner in Göttingen eine kleine Abhandlung, über die nöthige Berechnung zur Einrichtung einer Wittwencasse, zur Bekanntmachung eingesandt. Durch den Hrn. Prof. Fischer hat die Akademie Hr. Schlözern auf seine Bitte kritische Anmerkungen über den ersten Theil seiner Probe Rußischer Annalen zustellen lassen, um davon beim 2ten Theile Gebrauch zu machen. Der 12te Theil der Commentarien der Akademie wird schon verkauft, und der 13te ist unter der Presse".

Göttingische Anzeigen

von

gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

69. Stück.

Den 10. Junius 1769.

Göttingen.

Unsers Hrn. Professor Claproths Grundsätze von Verfertigung und Abnahme der Rechnungen, von Reskripten und Berichten, Memorialien und Resolution sind in diesem Jahr zum zweytenmahl von der Witwe Vandenhök verlegt und mit einer neuen Abhandlung von Einrichtung und Erhaltung derer Gerichts- und anderen Registraturen vermehrt worden. In dieser breitet sich der Hr. Professor über die Reskripten- und Produktenbücher, über die äusserliche Form der Akten, die Art die einzelne Stücke zu sammlen, über den Umschlag, das Protokoll und das Verzeichniß derselben, über die Einrichtung der Fächer in Ansehung der Streit- und anderer Schriften, über die Absonderung und Anordnung und Ergänzung der Akten mit der gewöhnlichen Genauigkeit aus. Bey der Einrichtung einer Registratur, welche die Justitz nicht betrifft, handelt er von der Abtheilung in Departements nach den Län-

dern, von den Rubriken der Fächer und Akten, von dem Nominal-Registraturverzeichniß, vom Realinder, von der neuen Anordnung einer Registratur und der Absonderung einzelner Convolute. Ausserdem sind alle Regeln mit sehr deutlichen Mustern erläutert worden.

Hannover.

Im Verlag der Richterschen Buchhandlung ist 1768 herausgekommen: Die beste Art Kornmagazine und Fruchtboden anzulegen, auf welchen das Getreide niemahls weder vom weissen noch vom schwarzen Wurme angesteckt werden kann. Eine Preißschrift 48 Quartf. 5 halbe Bogen Kupfer Der verdiente Hr. Vestungsbaumeister in Hannover Ge. Friedr. Dinglinger ist Verfasser dieser Schrift, die bey der Gesellschaft zur Beförderung der Manufacturen, Künste und nützlichen Gewerbe in Hamburg den Preiß erhalten hat. Hr. D. zeigt zuerst, daß hölzerne Kornmagazine steinernen vorzuziehn sind, obgleich dem ersten Ansehn nach das Gegentheil scheinen möchte, nur daß, was in der Erde angelegt, wird steinern ist. Die Feuersgefahr ist nicht sehr beträchtlich, weil solche Gebäude ohndem einen freyen Platz erfodern, wo die Anstalten zum Löschen leicht anzubringen sind. Mehr Platz ist inwendig in einem hölzernen Gebäude, wenn es aussen gleichen Umfang mit einem steinernen hat. Von starken Eichenholze aufgeführt, kann es wenigstens zwey Jahrhunderte stehn. Mauerwerk ist gewöhnlich feuchte, giebt auch wohl einen salzichten Ausschlag. Der vornehmste Nutzen des hölzernen Gebäudes ist, daß es sich so anlegen läßt, daß das Getreide vor dem Kornwurme vollkommen sicher ist. Es kömmt darauf an, zwo gegenüberstehende Seiten des Gebäudes so zu öffnen, daß die Luft horizontal unterhalb das Korn durchstreichen kann, den schneidenden

denden Luftzug der hieraus entsteht, hält der Kornwurm nicht aus. Hr. D. nennt Beyspiele nach seiner Methode aufgeführter Kornbehältnisse, wo nicht nur das Korn ist gesichert, sondern auch solches, in welchem der Wurm schon war, ist gereinigt worden. Ausserdem wird eben vermöge dieser durchstreichenden Luft das Korn frischer erhalten und, selbst solches, das schon mulstrig war, verbessert. Die besondern Umstände von Hr. D Bauart muß man sich aus dieser so lehrreichen Schrift und den beygefügten schönen Rissen bekannt machen. In einem Ausschreiben von Kön. Churf. Kammer zu Hannover sind 1747; zum Nutzen der Unterthanen Vorschläge bekannt gemacht worden, den Kornwurm zu tilgen, die sich auch auf die durchstreichende Luft beziehen. Hr. D. Einrichtung aber erreicht diese Absicht noch vollkommner. Man hat ihr auch in Engelland Gerechtigkeit wiederfahren lassen, in der periodischen Schrifft, de re rustica or the repository for select papers on agriculture arts and manufactures ist sie in der 2. Numer mit gehörigem Lobe angezeigt.

Leipzig.

Io. Frid. Noltenii, Ducalis Scholae Scheningensis quondam Rectoris, *Lexici Latinae Linguae Antibarbari* quadripartiti *Tomus posterior -- edidit & praefatus est Io. Andr. Noltenius* bey Weygand 1768 gr. 8. 1 A. 9 B. Wenn man das, was in der Litterärwelt Ruf und Ruhm heißt, ein wenig in der Nähe betrachtet, so findet man, daß er eben so ungleich ausgetheilt ist, als andre Glücksgüter in der Welt. Oft wird er dem zu Theil, der ihn am wenigsten verdiente, oder wenigstens nicht mehr als jeder andre in seiner Art; sieht man endlich gar, daß solche Ansprüche darauf machen, welche sich selbst mit Schande überhäufen, so lernt man ihn völlig verach-

ten. Eine sehr nützliche Arbeit hat Nolten durch dieses sein Werk, von welchem in der neuen Auflage, der erste Band 1744 bereits erschien, geliefert; wie viel hat er andern die Mühe erleichtert, daß sie Kleinigkeiten und Subtilitäten der Sprache in seinem Werke nur nachschlagen dürfen, und also ihre Zeit wichtigern Forschungen widmen können, wie viele gute Anmerkungen, und fleisig gesammelte litterärische Nachrichten, sind darinnen eingestreuet! Gleichwohl wird wenigstens nach der Denkungsart unsers Zeitalters Noltens Verdienst nicht nach dem, was er geleistet, sondern worinnen er es geleistet habe, bestimmet werden. — Dieser Theil ist nach des Vaters Tode von dessen Sohne, Herzogl Braunschweig. Kammeraſſessor und Rath zu Blankenburg, zum Drucke befördert worden. Er enthält S. 1—200 Ergänzungen und Verbesserungen zu dem ersten Bande; und hierauf folgt eine Bibliotheca Latinitatis restitutae; d. i. einmal ein Verzeichniß in zwey und zwanzig Abschnitten von den Schrifftstellern und Schrifften überhaupt, welche die Latinität angeben, und dann ein alphabetisches Verzeichniß dieser Schrifftsteller mit den Titeln ihrer Werke, und mit angehängten Urtheilen und Nachrichten. Ein groser Theil sind allerdings kleine unbeträchtliche Schrifften und Schrifftsteller; aber der muß die Litteratur wenig kennen, welchen man erst belehren müßte, wie schätzbar in so vielen Fällen ein solch Verzeichniß aller Schrifften in einem Theil der Gelehrsamkeit wird. Offt wird uns eine Notitz von den geringern und kleinen Stücken fast wichtiger und gewünschter, als die von grosen Werken, die man leicht erhalten kan und lieber selbst durchforscht. Acht kleine Abhandlungen, gleichfalls die Latinität betreffend, sind eingerückt, und bereits in der Vorrede einzeln angezeigt.

Von

Von Hrn. Wielands Musarion ist bey Weidmanns Erben und Reich kürzlich eine neue Ausgabe in klein Octav erschienen, die durch Druck, Papier und einige feine von Hrn. Stock verfertigte Vignetten der Anmuth dieses reitzenden Gedichts wohl entspricht. In einer Zuschrifft an Herrn Kreissteuereinnehmer Weisse erklärt sich (auch überlegt genug?) Hr. W. daß er in der Musarion eine getreue Abbildung der Gestalt seines eignen Geistes zu geben zur Absicht gehabt habe. Ihre, der Musarion, Philosophie ist diejenige, sagt er, nach welcher ich lebe; ihre Denkart, ihre Grundsätze, ihr Geschmack, ihre Laune sind die meinigen. Aus der noch zu erwartenden Psyche ist hier eine Stelle eingerückt. Daß man das Gedicht ganz zu lesen wünscht, braucht nicht erst versichert zu werden.

Stockholm.

Der jetzt eröffnete Reichstag in Schweden hat schon eine Menge von kleinen Schriften hervorgebracht, in denen jeder Verfasser, in der Sprache seiner Parthey, mit mehrerer oder minderer Einsicht geschrieben hat. Die meisten davon sind von der Art, daß sie Auswärtige gar nicht interessiren. Und manche werden auch von Einheimischen kaum angesehen werden. Unter den wenigen aber, die mehr Achtung verdienen, ist die neue Wochenschrift, welche von dem Hrn. Bibliothekar Gjörwell öffentlich angekündiget worden. Leser, welche der neuesten nordischen Geschichte kundig sind, werden sich dabey einer ähnlichen Arbeit von dem merkwürdigen Reichstage der Jahre 1755 und 1756 erinnern, nämlich des ehrlichen Schweden; der auch ins Deutsche, unter der Aufschrift: übersetzt worden: Eigentliche Staatsverfassung des Reichs Schweden, unter einer gesetzmäßigen Freyheit, beschrieben, und wider Uebelgesinnete gerettet. Stralsund und

Greifsw. 1758. 8. Diese neue Wochenschrift wird ungefähr in einerley Geschmack, allein, dem Ansehen nach, in etwas verschiedener Denkungsart, geschrieben seyn. Sie führet den Titel: Aristarchus under Riksdagen 1769. 4. Das erste Stück ist ist den 6ten Februar erschienen; und enthält eine Zueignung an das Schwedische Volk. Dieß ist der Anfang davon: "Dir, Schwedisches Volk, werden diese Blätter zugeeignet. Sie sollen auch deiner würdig werden. Denn sie sollen Wahrheit und Tugend lehren. Sie sollen den Mitbürger, den König, die Gesetze verehren. Die Freyheit ist der Geist, der eine jede Zeile dieser Schrift beleben soll, eben so wie sie ein jedes Schwedisches Herz entflammen muß." — Der Verfasser äussert sich darauf ferner: "Die Hoheit und das Recht des Thrones sind auch um so viel wesentlichere Theile von der Verfassung und glücklichen Regierung des Schwedischen Reichs: da, ohne sie, die Freyheit und das Recht der Mitbürger niemals ihre Stärke, niemals einen sicheren Bestand haben können, wenn die Königliche Macht in demjenigen eingeschränket wird, was, der Natur nach, zu einer Königlichen Gewalt (Konunga-Styrelse) gehöret. Die Ehre des Königes ist nicht die Souverainität. Und so sehr die letzte verabscheuet werden muß: so sehr muß auch die erste heilig gehalten, und ungekränkt beschützet werden. -- Eine andere Macht kann das Gesetz dem Rathe des Schwedischen Reichs nicht zugetheilet haben: und, unter andern Bedingungen, kann derselbe nicht das Vertrauen des Volkes verlangen, oder behalten." -- Dieß ist genug die Denkungsart des Aristarchs, wenigstens in diesem ersten Blatte, zu erkennen. Denn es ist sonst nicht ungewöhnlich, daß die Aristarchen in Schweden ihren Ton verändern. Es werden mehrere Federn an dieser Wochenschrift arbeiten. Herr Gjörwell aber hat sich, als Herausgeber, al-

lein

lein genannt: weil er überzeugt zu seyn glaubte, daß er, bey seiner und seiner Freunde Absicht, sich nicht scheuen dürfte, bekannt zu seyn.

Halle.

Hemmerde hat verleget: Joh. Ernst Schubberts, — — — Geschichte des römischen Papsts Vigilius, nebst einigen Beobachtungen über die Päpste, Concilia und Glaubensformeln, 1 Alph. 3 B. in Oct. Vigilius ist einer der merkwürdigsten Päpste. Sein ganzer Charakter, die niedrigen Künste, sich zu erheben, die Ungerechtigkeit, seinen Vorfahren vom päpstlichen Stuhl zu verdrängen, um diesen selbst zu besteigen, die Wankelmuth, die er bald in Vertheidigung, bald in Verwerfung der drei Kapitel erwiesen, die unangenehmen Begebenheiten, die er sich dadurch zugezogen, und der auch nach dem Tod bey ganzen Gemeinen fortdaurende Abscheu seines Nahmens, sind schon an sich der Aufmerksamkeit würdig, sie sind es aber doppelt, so bald man die Eigenschaften denket, welche die römische Kirche von ihren Oberhäuptern fordert und ihnen wider alle Geschichte mit Ernst beigeleget. Aus diesem Gesichtspunct hat Herr D. S. die Historie des Vigilii vorzüglich betrachtet, und sie dadurch lehrreich und unterhaltend gemacht. Da die Schandflecken, welche Vigilii Erhebung und Amtsverrichtungen unleugbar anhängen, schon oft gerüget worden, so hat es denn auch nicht an Vertheidigern desselben gefehlet, die ihre Gründe in unrichtigen Vorstellungen der Geschichte, oder Veränderungen der eigentlichen Streitfragen gesezt. Und auf diese hat Hr. D. S. seine Aufmerksamkeit mit Grund gerichtet, sich dabey aber vornemlich an Baronium, Bellarminum und dergleichen

gleichen ältere Advokaten des römischen Stuhls gehalten. Kritische Untersuchungen, zumal chronologischer Fragen sind, dem Zweck gemäs, nur da, wo es nöthig schien, ganz kurz mitgetheilet, davor aber die Quellen und die neuern Schriftsteller, die weitläuftiger solche abgehandelt, fleißig angezeiget worden. Weil die durch Vigilii unanständiges Betragen entstandne Trennung durch seinen Tod nicht gehoben worden, so wird ihre Geschichte bis auf die Zeiten Gregorii des grossen fortgesetzet. Um diese merkwürdige Historie vor unsere Zeiten noch brauchbarer zu machen, hat dem Hrn. D. es gefallen, noch drey Hauptstücke anzuhangen, welche Betrachtungen über das Papstuhm, über die Concilia und über die Glaubensformeln enthalten. Sie werden den Beyfall aller erhalten, welche Wahrheit lieben, und auch alsdenn, wenn sie mit dem Hrn. D. in einigen Grundsäzen nicht übereinstimmen solten. So billiget der Recensent die Lehrsäze, die hier von den Kirchenversamlungen gegeben werden, ob er gleich sie zu halten und auf denselben Schlüsse zu machen, vor ein Collegialrecht der Kirche ansiehet, ohne deswegen den Einfluß der Rechte der Obrigkeit in dieselbe zu verkennen. Besonders aber ist die Vertheidigung der symbolischen Schriften und der Verbindlichkeit der Lehrer, nach denselben ihren Lehrvortrag einzurichten, oder das Lehramt niederzulegen, ein recht Wort, geredet zu seiner Zeit. Und wir hoffen, daß es einen guten Eindruck bey denen mache, welche diese wahre Gewissenhaftigkeit unter dem Nahmen der Intoleranz und des Verfolgungsgeistes verschreien, da sie in diesem Vortrag nicht ein hartes Wort finden werden.

Göttingische Anzeigen von gelehrten Sachen

unter der Aufsicht

der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

70. Stück.

Den 12. Junius 1769.

Göttingen.

Unter dem Vorsitz des Hrn. Hofrath Böhmers sind im vorigen Jahr folgende Gradualschriften vertheidigt worden.

Die erste de decisione causarum feudalium secundum jus curiae auf 5 Bogen ist von Hrn. Johann Jacob Nettelbladt aus Rostock. Da der Vasall dem Lehnhof seines Lehnsherrn in allen Sachen, so Rechte und Verbindlichkeiten des Lehns betreffen, unterworfen ist und dieselbe falls kein Vertrag es geändert hat, hier erörtert werden: so muß auch die Entscheidung nach den besonderen Gesetzen und Gewohnheiten dieses Lehnhofs geschehen. Dahin gehören die Streitigkeiten über Lehngüter ausserhalb Landes, in so fern sie die Lehnsverknüpfung angehen, so wenig vor das forum rei sitae, als sie nach dem Recht des Landes, wo sie liegen, beurtheilt werden dürfen. Denn obgleich bey der Erbfolge in Allodien auf derselben Lage gesehen wird; so hat es doch in der

Lehnfolge eine andere Bewandtniß. In Allodien wird die Succession vom Gesetz des Landesherrn, allein in Lehen vorzüglich durch den Lehnvertrag bestimmt und dieser muß gelten, so lange er den Befugnissen des Landsherrn nicht zuwider läuft. Aber vielleicht ist der Gerichtsstand und das Recht des Orts, wo der Lehnscontract geschlossen worden, lediglich zu befolgen? Begreift man unter dem Lehnscontract den Vertrag, worinnen das Lehen versprochen wird; so kann der Einwurf zugegeben werden, weil der Streit über einen solchen Contrakt erst ein zukünftiges Lehn betrifft, also keine Lehnssache ist und mithin auch nicht vor den Lehnhof gehört. Heißt aber der Vertrag, wodurch das nutzbare Eigenthum auf den Vasallen übertragen wird, Lehncontrakt; so liegt er allezeit in der Investitur, welche von dem Lehnhof geschiehet, und folglich sind die beyde Gerichtsstände des Contracts und des Lehnhofs nicht weiter verschieden.

Die zweyte Schrift von Hrn. **Johann Heinrich Dresky, aus Hamburg** handelt de restricta de bonis suis in favorem secundi conjugis disponendi facultate $5\frac{1}{2}$ Bogen. Die Absicht dieser Schrift gehet dahin, das gemeine Vorurtheil von dem Hasse, den das römische und canonische Recht auf die zweyte Ehe werfen soll, zu bestreiten. Die beygebrachte Gründe sind vollkommen klar und überzeugend. 1. In dem Julisch-Papisch-Poppäischen Gesetze wird alle Freyheit zur weiteren Verheirathung gegeben und die einem letzten Willen beygefügte Bedingung zu keiner zweyten Ehe zu schreiten als ungiltig verworfen. Weil nun die Bevölkerung der einzige Grund dieser Verordnung war; so wollte das Jülisch-miscellische Gesetz sie auch nur auf diejenigen angewandt wissen, welche die Fortpflanzung zum einzigen Zweck ihrer neuen Heirath setzten und dieses binnen einem Jahr nach dem Tod des letzten Ehegattens eidlich versicherten.

ten. Meineid zu verhindern hob Justinian die vorhergehende Einschränkung 531 wieder auf, erklärte sich aber endlich doch fünf Jahre nachher dahin, daß kein Vermächtniß unter der Bedingung im Witwenstand zu bleiben eher, als nach geleisteter Mucianischen Caution ausgezahlt werden sollte. Hierdurch wird es also in das Belieben des Erben oder Legatarius gestellt, ob er lieber den angebothenen Vortheil, oder die fernere Vermählung wählen wolle, und also die letztere keinesweges verbothen oder eingeschränkt. Das canonische Recht begünstigt die zweyte Ehe auf alle Weise, nimt die Strafen, so auf die frühzeitige Verheirathung währendem Trauerjahr gesetzt waren, weg, und wenn es Leuten, welche zur zweyten Heirath schreiten, die Einsegnung versagt; so geschieht es blos deshalb, weil die Einsegnung der ersten Ehe noch fortdauert, folglich eine zweyte überflüssig wäre. Alles andere, was sonst aus Haß gegen die zweyte Ehen verordnet zu seyn scheint, zielt blos auf die Sicherheit des Vermögens der Kinder erster Ehe ab. Da nun die L. 6. C. de secund. nuptiis dem Ehegatten, welcher eine zweyte Ehe eingehet, schlechterdings verbietet seinem neuen Gatten auf den Todesfall mehr zu hinterlassen, als einem Kind der ersten Ehe: so werden die hieher gehörigen Punkte fürtreflich aus dem Gesetze selber entwickelt. Wir wollen nur folgende berühren. Das geringste, was man einem Kinde hinterlassen kann, ist der Pflichttheil; wenn folglich ein Kind erster Ehe weniger bekommen hätte und nicht auf die Ergänzung des Pflichttheils dringen wollte: so kann doch dem zweyten Ehegatten dieser Pflichttheil nicht verweigert werden. Sind Kinder vom ersten und entferntern Grade; oder blos Kindeskinder doch von verschiedenen Stämmen vorhanden; so kann dem zweyten Ehegatten wenigstens so viel als der Pflichttheil eines dieser Stämme beträgt, gelassen werden; im entgegen gesetzten Fall aber, wenn blos

Enkel von einem Kind erster Ehe da sind, ist auf den Pflichttheil eines dieser Enkel zu sehen, weil nach des Hrn. V Meinung hier das Repräsentationsrecht wegfällt. Aus der L 6. C. de sec. nupt. erwächst nur den Kindern erster Ehe ein Recht, und daher kann ein Vater, der wider dieses Gesetz in der Eheberedung angestossen hat, nach dem Tod jener Kinder seiner zweyten Frau die übermässig verstattete Vortheile unter dem Vorwand eines nichtigen Vertrags keineswegs wieder nehmen. Hätten die Kinder erster Ehe wegen Undankbarkeit gar enterbt werden können: so geht es auch an, ihnen nur den Pflichttheil zu lassen und dem zweyten Ehegatten alles übrige zuzueignen, weil der Vater oder die Mutter ihnen gar nichts schuldig war. Dasjenige, was über die im Gesetz erlaubte Summe dem Ehegatten ist gegeben worden, fällt allen Kindern erster Ehe anheim und wenn einige davon ihrem Theil entsagen sollten; so wächst dieser ihren Geschwistern zu, weil nach des Hrn. Verf. Meynung die erstern Kinder ohne Einwilligung aller ihrer Geschwister auf ihren Theil zum besten der Stiefmutter nicht einmahl Verzicht leisten können. Die Aufnahme des bisher erläuterten Gesetzes, kann in einem Lande nicht eher verneint werden, als bis es durch klare Verordnungen ist verworfen worden. Denn wenn gleich hier und da die Gemeinschaft der Güter gilt und eine statutarische Portion für den zweyten Ehegatten eingeführt ist; so leidet das Gesetz doch eine Anwendung in Ansehung desjenigen, was ausser der Gemeinschaft und der statutarischen Portion dem zweyten Ehegatten noch hinterlassen wird. Wenn hingegen die Kinder erster Ehe bey der zweyten gänzlich abgefunden werden: so fällt freilich aller Gebrauch des Gesetzes weg.

Paris.

Paris.

Bey Cavelier ist schon 1767; von Hr. Pingre ein Memoire sur le choix & l'etat des lieux ou le passage de Venus du 3. Juin 1769 pourra être observé avec le plus d'avantage herausgegeben worden. Es beträgt 92 Quartseiten nebst einer Charte von einem halben Bogen. Hr. Pingre hat es der Kön. Soc. d. W. zu Göttingen, von der er Correspondent ist, geschicket. Der Aufsatz ist in der K. Ak. d. W. zu Paris 1766 und 1767 verlesen und auf Anordnung der Ak. gedruckt worden. Hr. P. trägt seine Rechnungen so vor, wie er sie geführt hat und erinnert, daß sie mit dem wohl übereinstimmen, was Hr. de la Lande und Hr. Hornsby davon bekannt gemacht haben. Er hat in dem ersten Theile solche Oerter angezeigt, wo die Parallaxe merklich genug seyn wird, daß man derselben Grösse selbst aus der Beobachtung schliessen kann. Darunter gehört selbst Paris, als eine der bequemsten Stellen die erste innere Berührung zu beobachten, weil der Effect der Parallaxe daselbst 8 M. 18 S. seyn wird. Die innere Berührung wird sich daselbst um 7 Uhr 31½ M. wahre Zeit zutragen und die Sonne 26 M. darauf untergehn, der niedrige Stand der Sonne kann der Beobachtung nachtheilig seyn. Im zweyten Theile stellt er geographische Untersuchungen über die Lage der Oerter an, wo sich der Durchgang am vortheilhaftesten beobachten lässt. An Europa denkt er hiebey nicht, die Schweden und Dänen, werden ohnedem die vortheilhaftesten Oerter in Lappland wissen. In Asien sind die Küsten von Malabar und Coromandel vollkommen bekannt, und die Russen werden auch die bequemsten Orte in Sibirien besser angeben können als er zu thun im Stande ist. Er schränkt sich also auf Mexico und Südamerica ein und hat davon die zuverlässigsten Nachrichten gesammlet und verglichen. So

liefert Hr. P. eine hydrographische Charte von dem südlichen Theil des Südmeeres, darauf hat er zwey Paar krumme Linien verzeichnet. Alle Inseln die sich zwischen den beyden äussersten befinden, können den ganzen Durchgang von einer innern Berührung bis zur andern sehen, aber bey einer dieser Begebenheiten ist jedem solchen Orte die Sonne im Morgenhorizonte oder im Abendhorizonte. Weil nun dergleichen Beobachtungen im Horizonte nicht zuverlässig sind, so hat er noch ein paar andere krumme Linien durch die Stellen gezogen, wo die innern Berührungen eine Stunde nach Aufgang der Sonne, und eine Stunde vor Untergange geschehen. Die Stellungen der Oerter auf seiner Charte zu rechtfertigen, liefert er nun weitläuftige Auszüge aus Reisebeschreibungen von der magellanischen an, welche man sonst beym Durchgange der Venus nicht vermuthen sollte. Die Beschaffenheit der Länder und Leute kann aber dazu dienen, den Astronomen zu belehren, ob ihm die Klugheit räth sein Observatorium an solche Oerter zu verlegen, die sonst nur in astronomischer Betrachtung bequem wären. An Hr. P. Wünschen um die Vervielfältigung und den glücklichen Erfolg der Beobachtungen muß man desto eifriger Theil nehmen, weil nach seiner ohngefährlichen Berechnung, unter den künftigen Durchgängen keiner zu den Kenntnissen, die man dadurch zu erhalten sucht, so bequem als der jetzige ist, bis auf den welcher sich 2255 den 9. Jun. des Morgens ereignen wird.

Leipzig und Schleiz.

Obgleich asketische Schriften aus guten Ursachen, welche zum Theil in ihrer eignen Bestimmung liegen, von uns nicht pflegen angezeiget zu werden, so veranlassen uns doch die merkwürdigen Umstände folgender Schrift von dieser Regel eine Ausnahme zu machen,

da

da sie ein sehr erfreulicher Beweis ist, daß auch unter den Grossen nicht allein Liebe zum wahren Christentum, sondern auch selbst gründliche und ausgebreitete Käntnis der ächten Theologie, und dabey die seltene Fertigkeit, die wichtigsten Wahrheiten faßlich und mit edlen Ausdrücken vorzutragen, noch anzutreffen. Der Titel ist, tägliche Selenspeise zur Nahrung des Glaubens, nach Anleitung erwählter Worte aus den Sonn- und Festtags-Lectionen und Evangelien, aufgesezt von einem dem Ende nahenden Liebhaber des Nahmens JEsu, nebst einer Vorrede Hrn. Joh. Peter Millers, D. bey Mauken, 3 Alph. und einen halben B. in Grosoct. Aus der Zuschrift und dem Vorbericht, wenn sie beide mit einander verglichen werden, lernen wir, daß der regierende Graf zu Schleiz, Hr. Heinrich der XII. jüngerer Linie Reuß der Verfasser dieses erbaulichen Buchs sey und damit seine durch andere ähnliche Arbeiten erworbene Verdienste um die Beförderung des thätigen Christentums vergrössert habe. Eine schon vor vielen Jahren zu Paris herausgekommene Schrift: La religion chretienne meditée dans le veritable esprit de ses maximes erhielte des Hrn. Grafen Beyfall durch ihre Einrichtung und gute Gedanken so, daß er sie zu seiner eignen Erbauung ins deutsche zu übersezen sich entschloß, jedoch vornemlich durch den, in allen asketischen Schriften von römischkatholischen Verfassern sichtbaren, Mangel, daß der einzige wahre Grund der christlichen Tugend, die Gnade Gottes in Christo, vergessen wird, sich bewogen sahe, seinen Vorsaz zu ändern, nur die Einrichtung beizubehalten und seine eigne Gedanken und Betrachtungen über einzelne Sprüche aus den evangelischen Perikopen, auf alle Tage des Jahres zu entwerfen, eine Veränderung, bey welcher die Leser, welche evangelische Gesinnungen haben, offenbar gewonnen. Diese Arbeit war im Anfang blos der eigenen täglichen Erbauung des Hrn.

Grafen

Grafen bestimmt, jedoch davon eine saubere Copie zum Gebrauch des einzigen Sohnes desselben, des jezt hier studierenden Hrn. Grafens Heinrichs XLII. Reuß, genommen und dadurch entstand bey anderen der Wunsch, daß diese Betrachtungen durch den Abdruck gemeinnüziger werden möchten, und diesem haben wir denn denselben zu danken. Eines Auszugs ist ein solches Buch nicht fähig, welches ohnehin ganz gelesen werden sol, und ohne Zweifel von sehr vielen werden wird, da es dem Zweck gemäs, alle Eigenschaften hat, den Christen bey seiner Hausandacht täglich zu unterstüzen, unter denen die Kürze der Betrachtungen, die Wahl der Sachen und der anständige Ausdruck leicht bemerket werden. Dieser Band gehet bis auf die Pfingstwoche und verspricht dadurch noch einen zweiten. Er ist noch mit einem Anhang begleitet, welcher die von uns ehemals schon angezeigten Abendmalsbetrachtungen in sich fasset. In der Vorrede leget Hr. D. M. ein nachdrückliches Zeugnis der Wahrheit von der evangelischen Moral und ihren Vorzügen vor der blos philosophischen Sittenlehre ab. Die genaue Verbindung mit der Lehre von der Erlösung und die Lehre, daß Gott selbst durch seinen Geist die Fähigkeit tugendhaft zu seyn, in uns hervorbringen müsse, können in unsern Tagen nicht gnug eingeschärfet u. gepriesen werden, wo der Undank gegen das Evangelium an ihrer Verdrengung unermüdet arbeitet, und die Hindernisse einer wahren Gottesfurcht vor Lehrer und andere sich täglich häufen. Unter den ersten werden mit grossem Recht die bensonische und anderer Schrifterklärungen gerechnet, durch welche Stellen, die uns sonst so rührend, lehrreich und stärkend waren, in eine, uns nichts bedeutende, sich blos auf damalige Privatumstände beziehende Wahrheiten verwandelt werden sollen: eine Erinnerung, welche der Recensent nicht ohne Betrübnis, daß diese Klage so gegründet ist, mit seinem völligen Beifall wiederholet.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

71. Stück.

Den 15. Junius 1769.

Göttingen.

Herr Joh. Jacob Reichard's, aus Frankfurt am Mayn, Gradualschrift vom 16. April 1768 handelt *de peruuiani corticis in plurium generum febribus exhibendi opportunitate* und ist 7 Bogen stark. Sogleich verfügen wir uns zu der Hauptmaterie hin, ob ihr gleich einige Betrachtungen über andere Wirkungen der Rinde ausser den Fiebern vorangeschicket werden. Die Aerzte haben nicht blos den Gebrauch der Chinchina auf die Wechselfieber eingeschränkt, sondern sie auch in den anhaltenden Fiebern, nehmlich in den fäulichten, nervösen, ja so gar in den Entzündungs- und Gallenfiebern verordnet. Die grössere oder geringere Verwandschaft derselben mit den Wechselfiebern muß überhaupt bestimmen, in wie ferne diese Anwendung der Chinchina statt finde. Morton gieng in seinen Lobsprüchen von dem Nuzen derselben in den nachlassenden Fiebern

zu weit, und stüzte sie auf Hypothesen. Werlhof rühmt sie zwar auch in diesen, aber nur dann, wenn eine merkliche Remission sich äussert, und keine schwere Zufälle in Begleitung sind. Mit mehrern Stellen aus andern berühmten Schriften bestärkt der Hr. V. wie nachtheilig es sey, diese Vorsichtigkeit zu übertreten, und führt eigene Gründe davon an. Die Lebenskräfte sind schon an sich stark genug, und oft zu stark, und müssen durch ein solches Mittel noch weit mehr angespornet werden. Selbst in Wechselfiebern, die sich den hizigen Fiebern sehr nähern, schickt sie sich nicht. Sie hindert unter diesen Umständen die Crisis, vermehrt die Verstopfungen, legt zu beschwerlichen Versezungen (Metastasis) den Grund. In der Folge zeigt Hr R genauer die Umstände an, die den Gebrauch der Rinde erlauben, und zuförderst redet er von den Wechselfiebern. Ueberhaupt läuft es bey diesen da hinaus, daß man vor dem Gebrauch bey Unreinigkeiten in den ersten Wegen abführe, bey Verstopfungen der Eingeweiden und Drüsen auflöse, bey Vollblütigkeit zur Ader lasse. Auch schickt sich die Verbindung der Chinchina mit andern Mitteln sehr gut. Die apoplectischen und Quartanfieber beschäftigen den Hrn. V. in besondern Paragraphen. In den fäulichten läßt sich mit mehr Sicherheit, als in andern anhaltenden, die Rinde gebrauchen, nur nicht leicht vor dem dritten Zeitraum. Auch ist sie in den Nervenfiebern, außer bey der Abnahme oder einem offenbaren Nachlassen derselben oder wenn besondere heftige Ausführungen einfallen, nicht sicher genug. In der Hectick müssen andere kräftige Mittel zu Hülfe genommen werden. Im Blutspeyen schadet die Rinde zu Anfang, ist aber hernach zur Stärkung und zur Verhütung der Recidive vortreflich, vorzüglich, wenn sich etwas typisches oder spastisches dabey zeiget. In der Lungensucht schranket der Hr. V. den Gebrauch

ein.

ein. Er befürchtet eine Vermehrung des Fiebers und eine Zunahme des beschwerlichen Athemholens der Beängstigung und des Hustens, und einen verhinderten Auswurf darnach, glaubt aber doch, daß sie bisweilen auch zu Anfang der Eyterung, oder auch noch vorher zur Mässigung des Fiebers und zur Stärkung, wie auch zur Verdickung der dünnen Säfte dienlich seye. Die Schwindsucht aus der Lunge, die kein Geschwür zum Grunde hat, und die Huxham so gut beschrieben, ist auch ein Fall, worin die Rinde statt findet.

Frankfurt und Leipzig.

Joh. Jacob Moser, königlich dänischer Etats-Rath, von der teutschen Reichsstände Landen, deren Landständen, Unterthanen, Landesfreiheiten, Beschwerden, Schulden und Zusammenkünften, 8 Alph. in Quart. Die diesem Bande beygefügte Vorrede wird den Kennern des teutschen Staatsrechts und der Verdienste des Herrn Etatsraths um dasselbe theils Vergnügen, theils Verdruß erwecken. Jenes entstehet durch die angenehme Aussicht in die nahe Vollendung dieses Werks, dieser aber aus dem Entschlusse des Hrn. Verfassers, die noch rückständige Theile erst nach seinem Tode bekannt zu machen Vielleicht können wir die unvermuthete Zufälle, welche den Hrn. von Moser zu diesem Vorsatz gebracht haben, aus einigen glaubwürdigen Nachrichten errathen. Jedermann kennt die erhabene Freimüthigkeit, mit welcher die Rechte des Kaisers und der Ständen in den vorhergehenden Theilen sind bestimmt worden. Ohngeachtet also der Hr. V. nicht die geringste Ursache hatte den Befugnissen des höchsten Oberhaupts etwas zu benehmen und auch nicht benahm; so glaubte doch ein gewisser kaiserlicher Staatsmann nachtheilige

Sätze zu bemerken, daher erfolgte die Confiscation dieses Werks in den österreichischen Ländern, und daß dieselbe nicht auf das ganze Reich erstreckt worden, hat man blos der Vermittelung eines andern hohen Ministers zu danken. Der gegenwärtige Band enthält lauter solche Materien, davon sich nichts in dem alten teutschen Staatsrecht des Hrn. von Mosers befindet. S. 2 Das Wort Land bedeutet hier einen Strich, der einen eignen Herrn hat und wenigstens aus mehrern Aemtern bestehet; Gebiet heißt was nur einen oder wenige Orte, oder nur ein Amt unter sich begreift. Beyde sind territoria, wenn sie unmittelbar unter dem Reiche stehen. Daß indessen das Wort Gebiet öfters blos von den Besitzthümern der Reichsstädte und Reichsritterschaft gebraucht werde, erhellet so wohl aus der Gewohnheit zu reden, als besonders aus dem art. 5. §. 26. des Osnabrück. Friedens. S. 12. Wenn Flüsse, Bäche, Seen die Gränzen eines Landes ausmachen; so beruhen die Rechte der Gerichtbarkeit der Fischerey, die Anlegung von Brücken auf dem Unterschied: ob die Landesgränzen sich nur bis an den Fluß ꝛc. oder gar in denselben erstrecken und letzteren Falls kommt es wieder darauf an: ob das Gewässer in irgend einem Ort getheilt oder noch gemeinschaftlich ist. Im Zweifel ist immer das letzte zu vermuthen. S. 15. Von Rechts wegen sollten alle Verträge, wodurch man die Gränzen des Reichs gegen eine auswärtige Macht bestimmt, nicht ohne Bewilligung des Kaisers und Reichs geschlossen werden. Daß dieser Satz nicht ausser allen Gebrauch sey, lehrt der Reichsschluß vom vorigen Jahr, wodurch der Gränzvertrag zwischen Saarbrücken und Frankreich genehmigt wird. S. 18. Wenn sich in den Gränzstreitigkeiten ein Theil gegen vorhandene alte Urkunden, Risse und Gränzbeschreibungen auf die Verjährung beruft; so erfodert der Hr. v. M. einen undenklichen

lichen Besitz. S. 20 Auf Säulen, so die Gränzen des Landes andeuten, werden die beyderseitige Wapen gesetzt; sollen sie aber nur das Ende der Forst-Jagd-Geleits-Zoll-und anderer Gerechtigkeiten bezeichnen; so merkt man nur den Nahmen des Herrn, dem eine solche Befugniß zustehet und füglich auch das Recht selbst darauf an: z. E. Hannöverische Forst. S. 29. Hr. v. M. behauptet mit Brunnemann, daß ein Herr in einem gemeinschaftlichen Fluß um denselben schiffbar zu machen auch ohne des andern Bewilligung Schleussen bauen könne. Vielleicht liesse sich dieses zum Hauptgrund davon anführen, weil man eine gemeinschaftliche Sache zum gemeinen Nutzen auch ohne des andern Vorwissen verbessern kann. S. 30. Die Frage: wie ferne, wenn ein gemeinschaftlicher Fluß die Gränze scheidet, dem einen Herrn erlaubt sey Wasserbäue aufzuführen, um dadurch die Gewalt des Wassers von seinem Gebiete abzuhalten? läßt sich auf folgende Art am besten beantworten. Wenn der, so den Bau führet, nur das Ufer befestigt oder auf seinem eignen Grund und Boden bauet: so bedient er sich seines Rechts, wenn auch der Nachbar davon Schaden haben sollte; bauet er aber in den Fluß hinein; so muß dem andern kein Nachtheil zugefügt werden. — S. 53 Wenn die Unterthanen einer Reichspfandschaft ihre Unmittelbarkeit dabey erhalten haben und sie von je her besitzen; so will Hr. Koch keine Verjährung gelten lassen, weil der Verpfändete durch die von ihm geleistete Pfandschafts-Huldigung in beständiger mala fide wäre Allein Hr. v. M. hält dies für einen erbettelten Schluß. Denn dadurch, daß der Pfandesinnhaber und der Verpfändete es bey dem lassen, wie es einmahl hergebracht ist, verpflichten sie sich stillschweigend gegen einander es künftighin eben so zu lassen. S. 70. Wenn der Besitzer einer Reichspfandschaft dieselbe an einen andern abtreten will; so

entſtehet die Frage, ob die Einwilligung des Kaiſers nöthig ſey? Iſt die Reichspfandſchaft zugleich ein Reichslehn; ſo muß der Kaiſer allerdings einwilligen; im gegenſeitigen Fall aber nicht. Denn bey der itzigen Unablößlichkeit der von Reichsſtänden beſeſſenen Pfandſchaften kann es dem Kaiſer gleichviel ſeyn wer dieſelbe beſitzt. Wäre es hingegen kein Reichsſtand, ſondern ein Mittelbarer oder Ausländer; ſo hat das kaiſerliche Wiederlöſungsrecht ſtatt und der Kaiſer ſollte eigentlich nicht einmahl einwilligen. Des Verpfändeten Einwilligung iſt hier der Regel nach nicht nöthig, auſſer wenn er zeigen kann, daß ſein Zuſtand entweder gleich oder in der Zukunft dadurch verſchlimmert werde. S. 72. Diejenige, welchen durch beſondere Freyheitsbriefe vom Kaiſer ehemahls das Recht ertheilt worden, Reichspfandſchaften einzulöſen, kann dieſer Vorzug heutiges Tags nichts mehr helfen, da die Reichspfandſchaften ſelbſt nicht einmahl vom Kaiſer eingelöſt werden dörffen. Hr. Hofrath Koch behauptet dagegen, daß ſolche Freyheiten noch itzo beſtünden, wenn ſie älter wären, als die kaiſerliche Wahlcapitulationen, als der weſtphäliſche Friede, und wenn ſie auch nachher öfters wären beſtätigt worden. Allein weil die Unablöslichkeit der Reichspfandſchaften allen Reichsſtänden verſichert iſt; ſo muß ſie auch allen wirklich zu ſtatten kommen und die Beſtätigungen erſtrecken ſich nur ſo weit, als ſie den Rechten eines anderen nicht zuwider laufen. S. 73 Hr. v. M. hält wiederkäuflich weggegebene und verpfändete Länder zwar dem Begriff, aber nicht der Wirkung nach für verſchieden, weil die Innhaber des Pfandes nach dem Reichsherkommen die völlige Rechte des Eigenthums währender Pfandſchaft erhalten. S. 90 erklärt ſich der Hr. Staatsrath zu unbeſtimmt von den gemeinſchaftlichen Ländern, indem er bey einer Sache, in ſo fern ſie gemeinſchaftlich iſt, alle

Theilung

Theilung ausschließt. Versteht er dies von einer physischen Theilung, so hat er Recht; allein wenn nur ausgedruckt wird, der wie vielte Theil jedem Interessenten an einem gewissen Recht zustehet, ohne die physische Gränzen jedes dieser intellectuellen Theile in der Sache selber abzusondern: so bleibt noch immer eine wahre Gemeinschaft. Cajus habe $\frac{1}{3}$ Mevius $\frac{2}{3}$ an einem Dorfe, doch so, daß dieses Dorf selbst nicht durch Gränzen in solche Theile zerlegt ist, sondern daß nur die Einkünfte ꝛc nach diesem Verhältniß daraus genossen werden; so bleibt es immer noch gemeinschaftlich. In der Materie von geschlossenen und ungeschlossenen Ländern folgt Hr. v M. der im Pütterischen Staatsrechte vorgetragenen Theorie. S. 124 Die mit den Reichslehen verknüpfte Allodien leitet er weder von den secularisirten Kirchengütern, noch von den Reichspfandschaften, sondern von den alten eigenthümlichen Stammgütern der ehemaligen Dynasten her S. 185. Die Frage: wie lange eine geschehene Incorporation daure? entscheidet Hr. v. M. mit Unterschied. Wenn nehmlich Lehne einem Lande incorporirt werden und der Lehnsfähige Stamm des bisherigen Landesherrn abgehet: so fallen dieselbe dennoch dem Lehnsherrn wieder anheim. Haben Landstände Geld hergeschossen oder Schulden übernommen und sich dagegen die Incorporation einiger Stücke bedungen: so bleiben dieselbe bey dem Land, auch wenn das regierende Haus ausstirbt. Hat der Regent aus freiem Willen seinem Lande etwas einverleibt; so ist nicht zu vermuthen, daß er es seinen Allodialerben habe entziehen wollen und daher folgt ein solches Stück dem Allodio. S. 208 Kammergüter nennt Hr. v. M. diejenige, deren Eigenthum dem Landsherrn zustehet, und bestimmt sind, ihn nebst seiner Familie zu erhalten und die Regierungsausgaben daraus zu bestreiten. Noch vor etlichen Jahr-

hunderten waren die Privatgüter des Fürsten von den Kammergütern nicht unterschieden, weil jene so gleich zu diesen geschlagen wurden. Weil es aber zuletzt beschwerlich fiel allemahl Geld zu Privatausgaben aus der Kammer hohlen zu lassen, indem öfters Vorstellungen geschahen, daß keines da sey oder sonst schon seinen Herrn habe: so behielte man nachher die neuerworbene Güter zu einer Sparbüchse, wozu sonst niemand etwas zu sagen haben sollte. S. 219 Freie Stammgüter, die weder mit einem Lehen noch Fideicommiß beschweret sind, können ohne jemandes Einwilligung von dem Besitzer veräussert werden und daher ist man in neueren Zeiten darauf verfallen, dieselbe oft noch mit Fideicommissen zu belegen. Hr. v. M. antwortet hier auf alle darwider vorgebrachte Gründe des Canzler Böhmers. S. 226 Auch Kammergüter und Regalien können ohne des Landes und der Agnaten Einwilligung weggegeben werden. S. 237 Ehemahls hielt der Hr. v. M. mit anderen dafür, daß mit der Einführung des Rechts der Erstgeburt auch zugleich die Veräusserung der diesem Recht unterworfenen Güter stillschweigend verbothen werde. Da aber die Richtigkeit der Folge sehr zweifelhaft ist; so hat er auch hierinn seine Meynung geändert. Mit dem Ursprung der Landstände überhaupt hält sich der Hr. v. M. wenig auf, allein desto genauer beschreibt er die Entstehungsart, die Schicksale und verschiedene Klassen derselben in einzelnen Provinzen Teutschlands. S. 425 In Schlesien ist dieses etwas ganz ausserordentliches, daß es allda zweyerley einander subordinirte Gattungen von Landständen giebt. Es sind nehmlich Fürsten und Herrn, welche selbst als Landstände in Ansehung des obersten Herzogs auf desselben Fürstentägen erscheinen müssen, da sie in ihren eigenen Landen wieder andere Landstände haben. S. 475 Die Fürsten zu Schwarzburg sind

selbst

selbst churſächsische Landstände, und ihre Ritterschaft in der untern Grafschaft Frankenhausen, Heringen, Kelbra und Straußberg behauptet, daß sie ebenfalls zu der churſächsischen Ritterschaft des thüringischen Kreises gehöre. S. 477 Die Landstände weiblichen Geschlechts kommen in Teutschland selten vor und zwar nur unter den Prälaten, jedoch auch da müssen sie sich durch ihre Pröbste oder Klostervögte auf den Landtägen vertreten lassen. Es ist daher etwas ganz besonderes, daß die erste Klasse der Landstände in dem fürstlichen Stift Essen aus lauter Frauenzimmern bestehet. Von dem Charakter eines Landstandes läßt sich nicht allemahl schliessen, daß er in dem Collegio gleiches Namens Sitz und Stimme habe, da so gar Städte zum Ritterstand gerechnet werden. S. 481 Blos in Bayern sind die Jesuiten Landstände. S. 491 Ist ein Fürst gut; so sind ihm die Landstände sehr nützlich, weil dieselbe aus Liebe und Erkenntlichkeit mehr Steuern bewilligen, als jemahls mit blosser Gewalt oder durch den Weg Rechtens zu erhalten gewesen wären. Ist er böse, so werden sie ihn an manchen Anschlägen hindern, so werden sie ihn zu seinem, seiner Nachkommen und des ganzen Landes Besten hindern, Vorstellungen thun, ihn anhalten das empfangene Geld der Unterthanen wieder zum Wohl des Ganzen anzuwenden und endlich die Landesfreiheiten in Uebung erhalten. Schädlich sind die Landstände, in so fern sie durch Unwissenheit, Eigennutz, kleinstädtische Sparsamkeit, Verzug und Uneinigkeit die beste Anstalten hemmen. S. 528 Nicht der blosse Besitz solcher Güter, auf welchen die Landstandschaft haftet, macht zur Ausübung dieses Rechts fähig, indem dazu auch persönliche Eigenschaften erfodert werden. Daher will der Hr. v. M. dem Pachter eines solchen Grundstücks nicht zulassen, und betrachtet die Landständschaft zwar als ein

Vorrecht, jedoch als keine Nutzbarkeit. Die Materie vom Beweiß der Landschaft S. 537 ist ein fürtreflicher Zuschnitt zu allen Gründen und Gegengründen, deren sich die beyde Partheyen in ihren Schriften bedienen können. Schade daß wir hier keinen Auszug davon liefern dürfen. S. 548 Die Landstandschaft ziehet die Beschwerlichkeit nach sich, daß wegen einerley Güter Niemand zugleich ein Land- und Reichsstand seyn kann, daß man Steuern übernehmen müsse; doch folgt daraus keine persönliche Unterwürfigkeit in Ansehung derer, die sonst unmittelbar sind. S. 706 Die Verbindungen der Landstände unter sich sind heutiges Tages noch giltig, wenn sie vom Kaiser oder vom Landesherrn sind bestätigt, oder wenn sie in ältern Zeiten geschlossen, dem Landesherrn kund gethan und nichts dagegen von ihm eingewandt worden. Das Corpus der Landstände ist kein Mitregent, sondern stellt alle Unterthanen vor und beschließt in Landesangelegenheiten durch die Mehrheit der Stimmen. S. 797 Der grosse Unterschied zwischen einem Ausschuß von blossen Unterthanen und einem Ausschuß von Landständen bestehet darin: Jener ist 1) selten beständig, sondern die Unterthanen wählen ihn wohl, wenn sie Processe mit dem Landesherrn an einem der höchsten Reichsgerichte führen; er hat 2) nie seine Absicht auf das Steuer- und Kriegswesen und andere dergleichen allgemeine Landesangelegenheiten, sondern blos auf etwas einzelnes; es werden 3) keine solche Ausschüsse vom Landesherrn beschrieben, sondern sie kommen von selbst zusammen. Hingegen ein Landschaftlicher Ausschuß wird aus den Landständen gewählt, und hat gewisse Angelegenheiten mit den Landesherrn oder andern zu besorgen. S. 896 Die Landstände stehen als privilegirte Unterthanen allezeit unter den höhern Collegien und zwar handeln sie, falls ein von der Regierung und dem Hofrath abgesonderter geheimer Rath vorhanden ist,

in

in Staatssachen allein unter diesen und nehmen darin sonst von Niemanden Befehl an. In Policey- und allen andern Sachen, deren Besorgung der Regierung oder dem Hofrath übertragen ist, hängen sie von diesen ab. In Justitzsachen haben sie oft ihre eigene Instanzen, von welchen aber doch zuletzt an die höchste Landsgerichte appellirt wird. S. 916 Die teutsche Dom-Capitel sind während der Erledigung des bischöflichen Sitzes unmittelbar, weil sie vermöge des Osnabrüggischen Friedens art. 5. §. 21. Sitz und Stimme im Nahmen des Stifts auf den Reichsversammlungen führen und ihnen ausser dem Kaiser und den Reichsgerichten sonst Niemand etwas zu befehlen hat. S. 921 Stifts-turniermässig oder Ritterbürtige sind diejenige, welche wenigstens vier adliche Ahnen beweisen können. Wenn achte, sechszehn ꝛc. solcher Ahnen bey einem Stift oder Orden erfodert werden: so ist dies etwas besonderes und hat seinen Grund in den Statuten, Herkommen oder Privilegien desselben. Hr. v. M. giebt keinen Amtsadel in Teutschland zu und unterscheidet eine Cavaliermässige Charge, d. i. ein Amt, welches zu bekleiden sich keiner von Adel schämen dürfte, vom Adel selber. Der Adel ruhet so gar auf keinem Civil- Kriegs- und Ritterorden, den eine bürgerliche Person erhalten kann. Der Theresien-Orden macht hier die einzige Ausnahme. Die Landesfreiheiten und Verträge handelt der Hr. v. M. so vollständig ab, daß er sich auf alle einzelne teutsche Länder einläßt und dadurch die Hauptzüge von jedem besondern teutschen Staatsrecht schildert. S. 1181 Ist der Kaiser und das Reich befugt ältern Landsverträgen durch ein neueres Reichsgesetz zu derogiren, zu mahlen wenn die dabey interessirte Landstände und Unterthanen zuvor nicht darüber sind gehört worden? Hr. v. M. antwortet nicht bestimmt genug, wenn er folgende zwey Sätze vorträgt. 1. Der

Kaiser

Kaiser und viele Reichsstände haben selbst bey mehrmahligen Gelegenheiten erkannt, daß es nicht angehe. 2. Hinwiederum ist aber unverneinlich, daß in vielen Reichsgesetzen besonders aber in dem westphälischen Frieden alle widrige Verträge gewissermassen sind vernichtet worden: und hat man die Landstände und Unterthanen der Reichsstände auch zuvor darüber vernommen, ehe ihnen in dem 180 §. des Reichsabschiedes von 1654 der Beytrag zur Landes Defension aufgebürdet wurde? Ein anderes ist: ob man es leichtlich thun solle, ein anderes ob der Kaiser und das Reich es gar nicht thun können? Beydes ist zu verneinen. S 1182. Hat der Kaiser und das Reich denen speciellen Verträgen durch ein neueres Reichsgesetz derogiren wollen? Enthalten die Reichsgesetze eine ausdrückliche derogatorische Clausel; so ist die Sache ausser allen Zweifel. Allein wenn gleich diese Clausel fehlt: so bejahet es der Hr. Etatsrath doch. Hier sind seine Gründe: das was der 180 §. des neuesten Reichsabschiedes zur Last der Landstände und Unterthanen verordnet, ist auf Veranlassung und Verlangen des Herzogs zu Mecklenburg beliebt worden, ohngeachtet dessen Landstände Verträge gegen solche Abgaben hatten. Hierzu kommt das im Jahr 1698 in den mecklenburgischen Streitigkeiten ergangene Urtheil, aus dessen klaren Worten erhellet, der Reichshofrath sehe die Sache auch so an, daß der neueste Reichsabschied allen widrigen alten Landsverträgen derogire. S. 1297 Bey der Abhandlung, daß sich der Landsherr gegen die Beschwerden, so sie gegen ihre Unterthanen haben, durch eigne Macht zu helfen suchen, wird eine merkwürdige Geschichte erzählt. Ein gewisser Reichsgraf, der keine Soldaten hatte, bediente sich der Zigeuner, welche er zu dem Ende in seinem Lande hegte, zu Werkzeugen, die Unterthanen nach seinem Sinn zu lenken, oder widrigenfalls zu

exequi-

exequiren und zu plagen. S. 1380 Wenn eine Person, Corpus oder Gemeine mit an den Schulden eines Landes zahlen hilft; so wird dieses als ein Grund angesehen, daß man nicht unmittelbar, sondern in solchem Land ein Landsasse sey. Diese Regel darf indessen nicht so weit erstreckt werden, daß von einigen besondern Gütern auf das Ganze geschlossen wird. Als daher das Erzstift Bremen die Landeshoheit über die Stadt Bremen aus dem Grunde behaupten wollte, weil dieselbe mit an des Erzstiftes Schulden bezahlt habe; so antwortete diese, sie habe nicht als Stadt, sondern wegen ihrer in dem Erzstift gelegenen Güter, dazu beygetragen. S. 1509 Von der Art zwischen den Standen und dem Herrn zu handlen wird folgendes angemerkt. 1. Man kann die Landstände zu keinen bloß mündlichen Handlungen nöthigen; sondern muß ihnen die Freyheit lassen ihre Nothdurft auch schriftlich vorzustellen und ihnen schriftliche Antwort darauf ertheilen. 2. Es muß den Landständen hinlängliche Zeit gelassen werden eine Sache zu überlegen und sich darüber zu erklären, weil ohnedem die Gefahr im Verzug nie so groß seyn kann, daß nicht etliche Stunden oder Tage übrig wären. 3. Man kann die Bevollmächtigten auf keine Weise nöthigen die Schranken ihrer Vollmachten zu überschreiten, oder unter Hoffnung der Genehmigung weiter zu gehen, zumahlen wenn keine grosse Gefahr vorhanden ist. 3. Die Freiheit reden und schreiben zu dörfen, wie es die Umstände erfodern, muß den Landständen ungekränkt verbleiben und es läuft nicht gegen den Respect, die Sachen so vorzustellen, wie sie sind und sich gegen böse Ministers nahmentlich zu beschweren. 4. Landschaftliche Vorstellungen können dem Landesherrn unmittelbar geschehen, wenn sie sonst in dem ordentlichen Weg verkehrt und mit schlimmen Gutachten begleitet an ihn gelangten. Da wir bisher

her nur solche Sätze ausgezeichnet haben, die uns bey dem Durchlesen als besonders merkwürdig aufstiessen; so wollen wir itzt durch Erzählung der Bücher die Vorstellung vom Ganzen vollständiger machen. Hr. v. Moser handelt von den Landen, Gebieten und Gütern der teutschen Reichsstände, von der teutschen Reichsstände Landständen, von der teutschen Reichsstände Unterthanen, von den Landesfreyheiten und Verträgen, von den Landesherrlichen und Landesbeschwerden und Desiderien, Streitigkeiten zwischen denen Landesherrn, deren Landständen und Unterthanen, von Landesschulden, von den Zusammenkünften der teutschen Landstände. Das ergiebige und fruchtbare Genie des Hrn. v. M. breitet sich über alle diese Gegenstände mit so vieler Genauigkeit aus, daß wir einer gänzlichen Vollendung des Werks mit vieler Ungedult entgegen sehen. Sollten die Bitten, die Wünsche ächter Publicisten nicht so viel Eindruck bey dem Verfasser machen, den gefaßten Entschluß zu ändern und ihr Verlangen noch vor seinem Tode zu befriedigen?

Leipzig.

Der Gesang Rhingulphs des Barden als Varus geschlagen war, ist in der Dykischen Buchhandlung auf 94 Octavs. herausgekommen. Er besteht aus fünf Liedern. Das vierte beschreibt die Schlacht, das fünfte enthält Dank und Lob der Sieger, die übrigen beschäfftigen sich mit den Vorbereitungen. Eigene Umstände des Barden sind geschickt eingeflochten; er ist selbst ein Krieger

Und seine Faust die fröhlich
Sonst nur die Harfe trug
Schlägt rasend in die Feinde
Wie sie die Saiten schlug.

Einen

Einen vormahligen Freund, Gottschalk, der zu den Römern übergegangen war, bringt er in der Schlacht um, und beklagt ihn.

Verwünscht seyst du o Erde,
Die du nun leckst sein Blut,
Verflucht sey dieses Eisen,
Verdammt sey meine Wuth;
Ich stieß von seinem Leben lau,
Dieß Schwerdt in eines Römers Brust
Daß es zerbrach, da riß ich ihm
Das seine weg, und stürzte mich
Ins Treffen, das noch würgte.

Patriotismus und Tugendliebe, machen dieses Gedicht durch und durch wahrhaftig erhaben und rührend. Die Sitten der alten Deutschen sind so eingebracht, daß doch auch dem ungelehrten Leser nichts ganz unverständlich wird, obgleich der Gelehrte durch die Erinnerung der historischen Richtigkeit, noch mehr Vergnügen empfindet. Im zweyten Gesange beschliessen die Deutschen bey einem Gastmahle, die Römer anzugreifen, Siegmar schwört indem er den Becher nimmt Rache;

Er tranks, ihm bebt vor Alter
Noch mehr vor Zorn die Hand.
Ihm nach, schwur Hermann: Ha, die Röthe
Des Grimms glüht ihm im Blut!
Sein angeflammter Blick sprach: Tödte:
Und, Siege, sprach sein Muth!

So sey im Becher das Verderben,
So möge Hermann nahmlos sterben
Wo ich nicht Vater deinen Harm
Mit scharfem Schwerte räche,
Und nicht den frevelhaften Arm,
Der Knechtschaft ganz zerbreche.

Es sollte wohl heissen: Den Arm der Herrschsucht. Der Becher war, nach des Dichters Ausdrucke, voll Honigwein. Man begreift daraus, warum unsere Deutschen solche Gesundheiten im Champagner nicht trinken können. Das Abschlachten der Gefangenen, hat etwas unserer Empfindung wiedriges; unser Herz empört sich gegen die grosse Rune wenn sie singt:

Und Velleda ist des Sieges Bürge,
Löse Hermann, löse mich
Schaffe Opfer die ich würge,
Oder ich erwürge dich.

Vielleicht verziehe der Leser unsern Vorfahren diese Grausamkeit etwas leichter, wenn dem Barden eingefallen wäre, sie den römischen Fechterspielen und Thierkämpfen, gewiß unmenschlichern Gebräuchen, entgegen zu setzen. Die Schilderung der peruanischen Menschenopfer in Cortes ist dem Recensenten immer als ein Kunstgriff vorgekommen, den der Verfasser sehr geschickt gebraucht hat, seinen Helden weniger abscheulich zu zeigen. Den Säulengang der Eichen, gleich im Anfange hätte man von dem Barden eben nicht vermuthet; Er hatte zwar Rom gesehn, aber mit viel zu wenig Beyfall, als daß er das Grosse in der wilden scheinbaren Unordnung der Natur, durch die Vergleichung mit der Kunst erheben sollte. Uebrigens hat dieses Gedicht für Verstand und Herz vielmehr einnehmendes, als manche allerliebste niedliche Liederchen, die ein Mann, der ein wenig ernsthaft ist, nur so lange ansehen kann, als er einen allerliebst niedlich ausgeschnitzelten und bunt gemahlten nürnberger Spiegelrahmen ansieht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften
72. Stück.
Den 17. Junius 1769.
Göttingen.

Von des Hrn. v. Selchow juristischen Bibliothek ist in der Vandenhökischen Handlung des dritten Bandes zweytes Stück seit kurzem auf 13 B. in 8. erschienen. Die darin recensirte Schriften sind J. Moser von den teutschen Reichsständen, D. G. Strubens rechtliche Bedenken, J. J. Moser von den teutschen Reichsgeschäfften, J. St. Pütters auserlesener Rechtsfälle vierter Theil, L. H. L. G. de Canngiesser decisiones tribunalis Cassellani Tom. I. D. G. Strube jus villicorum editio tertia. J. J. Mosers neuestes Reichsstaatshandbuch, Sammlung Hessischer Landsordnungen, erster Theil, J. J. Moser von der Garantie des westphälischen Friedens, J. C. H. Dreyers Nebenstunden, Wahl- und Krönungs-Diarium K. Josephs II. erster Theil, H. F. C. von Lynker von den Vorzügen und der Titulatur eines R. Königs, V. F. de Gudenus Codex diplomaticus Tom. V., I. H. C. de Selchow elementa juris publici

blici germanici Tom. I. nebſt einer Nachſchrift über die Recenſion dieſes Buches in den Gieſſner gelehrten Zeitungen. Nic. Bern. de Löwenſtern praeſ. A. F. Trendelenburg obſervationes quaedam de Iudaeis.

Edinburgh.

Philoſophical Eſſays. I. Of the academical philoſophy. II. Of active power. III. Of liberty and neceſſity. 187 S. in kl. 4. vom vorigen Jahre. In der erſten Abhandlung ſuchet der Verf. die beſcheidene und vorſichtige Philoſophie, die nichts entſcheidet, wo nichts evident iſt, unter dem Namen der akademiſchen Philoſophie eben ſo ſehr anzupreiſen, als er wider die Zweifelſucht eifert. Ungewiß ſeyn in Anſehung vieler Dinge, nach welchen unſere Wißbegierde forſchet, iſt eine Folge unſerer eingeſchrenkten Verſtandeskräfte; und das Ungewiſſe vom Gewiſſen an jedem Orte wohl unterſcheiden, bey dem erſtern ſeine Unwiſſenheit bekennen und ſein Urtheil zurückhalten, das andere aber mit willigem Beyfall annehmen, iſt ein Zeichen der aufrichtigen Wahrheitsliebe, und der ächten Philoſophie eigen, nach dem V. ein unterſcheidendes Kennzeichen der Sokratiſchen und Platoniſchen oder Altakademiſchen Philoſophie. Wenn man dieſes Verfahren Zweifeln nennen will: ſo mag man es thun. Aber es iſt ganz etwas anderes als die Zweifelſucht, als der Scepticiſmus der Pyrrhonier, der zwoten Akademie und einiger Neuern. Die akademiſche Philoſophie hält auf gewiſſe Lehren, als auf ausgemachte unzweifelhafte Wahrheiten, und ſetzet ſie in helles Licht. Der Skepticismus will nirgends ausgemachte Wahrheit finden, und geht damit um, durch ſeine ſophiſtiſche Diſputation alles durch einander zu mengen, und in den Abgrund der dunkeln Ungewißheit hinein zu ziehen. Erſtere macht uns beſcheiden, behutſam und furchtſam in unſeren

unſeren Behauptungen. Der Zweifler iſt nichts weniger als dieſes. Nicht ſelten ſpricht er aus einem ſo zuverſichtlichen Tone, und entſcheidet ſo kühn, als kaum der entſchloſſenſte Dogmatiker thut. Dieſe ſeine Unbeſonnenheit und Uebereilung iſt eine der hauptſächlichſten Urſachen ſeines irrigen Wahnes, als ob nirgends Wahrheit zu finden wäre. Noch mehr erkennet man den Unterſchied dieſer beyderley Arten von Philoſophie in den Folgen, die ſie auf das Herz und das Leben haben. Dieſe Sätze werden durch Beyſpiele erläutert, und hier und da ganz freymüthig auf Humen angewandt. Die ganze Abhandlung beträgt 62 S. und iſt mit gutem praktiſchen Verſtande geſchrieben. Sie kann bey Liebhabern des Zweifels mehr ausrichten, als die gewöhnlichen antiſceptiſchen Schriften, die insgemein von ſolchen herkommen, die auf der andern Seite ausſchweifen. Gewiſſe Leute, die mit dem Namen des Zweiflers allzu freygebig ſind, und nicht begreifen, daß keine Philoſophie weniger gefährlich iſt, als diejenige, die am rechten Orte zweifelt, können allenfalls auch bey dieſem Schriftſteller ſich eines beſſern belehren laſſen. In der zwoten Abhandlung wird erſtlich gegen Locken behauptet, daß der Begriff von Kraft nicht aus Empfindungen entſtehe, wobey ſich die Seele leidend verhielte, und die ſie der Einwirkung der Dinge auſſer ihr zuſchriebe; ſondern vielmehr aus dem Gefühle ihrer eigenen Kraft; zum Theil auch aus Schlüſſen über den Urſprung der Veränderungen, die die Seele auſſer ſich gewahr wird. Von dem allgemeinen Begriffe der Kraft, kömmt er auf die Schöpfung und Fürſehung. Der Bau der Welt kann nicht natürlich, nicht aus den Kräften der Materie, erkläret werden, weil die Kräfte, womit die Weltkörper nunmehr reguläre Wirkungen hervorbringen, wie z. B. die Centralkräfte, die vollſtändigſt-regelmäßige Verbindung derſelben ſchon vorausſetzen, um übereinſtimmend zu wirken.

Daher sind alle Versuche, eine solche Erklärung auszuführen, auch allemal lächerlich ausgefallen, den Cartesianischen Versuch mit eingeschlossen. Vortheilhaft ist der Mosaischen Schöpfungs-Geschichte die Vergleichung mit den philosophischen Romanen über den Ursprung der Welt. In der Lehre von der Fürsehung dogmatisirt uns der V. fast ein wenig zu viel, und beweiset nicht immer aufs schärfste. Ueberhaupt geht er in dieser zwoten Abhandlung nicht tief genug ein, und scheint seinem Gegner Hume nicht gewachsen genug. Verwundert haben wir uns hier (S 75) noch jenen Beweis für den Hauptsatz vom zureichenden Grunde zu finden, den man in Deutschland wohl auch einmal gebraucht, aber bald verworfen hat, nemlich, daß alles eine wirkende Ursache haben müsste, weil, wenn nichts die wirkende Ursache davon wäre, das Nichts ꝛc. In der Betrachtung über die Freyheit trägt der V. die gewöhnlichen Gründe wider die Fatalisten vor, gute und schlechte durch einander. Er setzet den Begriff der Freyheit in dem Vermögen Wirkungen anzufangen (Oder also etwas zu wirken, daß man nicht durch eine fremde Kraft bestimmt war, genau also zu wirken, vermöge der Bestimmungen die von einer andern Kraft herkamen, nicht in die Unmöglichkeit gesetzet war anders sich zu verhalten. Dieß ist ohne Zweifel der Grundbegriff, auf den sich der Streit über die Realität der Freyheit bezieht. Aber es scheint oft, daß beyde Theile ihn übersehen.) Unser V. scheint unter andern die Realität dieser Freyheit auf den Begriff selbst zu bauen, den wir nicht haben würden, wenn nicht unsere Seele diese Eigenschaft hätte. Doch thut er dieß nur, wie im Vorbeygehn (S. 138 f.). Leibnitzen zählt er ganz ungescheut unter die Fatalisten. Auf den Einwurf, der von den Bewegungsgründen hergenommen wird, antwortet er, daß die Bewegungsgründe keine Dinge wären, folglich nicht durch ihre Kraft die Kraft der

Seele

Seele bestimmen könnten (diese Antwort streicht neben vorbey vor der Schwierigkeit.) Gründlicher ist die Erinnerung, daß weil unsere ganze Erkenntniß von dem Wirken der Dinge in einander (the nature of causation) so wenig deutlich wäre, wir in dergleichen Materien nicht viel decidiren sollten; zumal wo die Behauptung schlimme Folgen für die Tugend haben kann.

Bremen.

Förster verlegt: Entwurf des itzigen Deichrechts in den Marschländern der Grafschaft Oldenburg und Delmenhorst 1768. 18 Bogen in Octav. Ohngeachtet wir begreifen, daß bey dem Teichrecht viele Einrichtungen vorkommen, die wegen der physischen Umständen des Gegenstandes nothwendig sind und überall vorkommen müssen: so scheint es uns doch so wohl hier, als bey andern besondern Theilen der Rechtsgelahrtheit bequemer, seine Rücksicht so gleich auf die Gesetze eines besonderen Landes zu nehmen. Der Schriftsteller setzt sich hier keiner Gefahr falscher und unvollständiger Abstractionen aus, er läßt es jedem Leser über selbst das Allgemeine in den besonderen Gesetzen eines Landes zu bemerken und endlich werden solche Einleitungen in das Landrecht mehrerern und auch unstudirten Lesern verständlich Der angezeigte Entwurf ist dieser Absicht vollkommen gemäß ausgearbeitet, nur hätten wir gewünscht, daß der Hr. Verfasser zum Nutzen derer, welche die plattdeutsche Kunstwörter, so bey den Teichen vorkommen, nicht verstehen, sie erklärt hätte. Doch diese werden sich durch das im vorigen Jahrgang von uns angezeigte Teich-Glossarium helfen können. Da Niemand einen Auszug erwarten wird, so wollen wir nur die abgehandelte Materien auszeichnen. Von der Teichpflichtigkeit, von Errichtung

und Erhaltung richtiger Register, von Wrockteichen, die Teiche folgen dem Lande und die darauf haftende Lasten sind von dem Land untrennbar, von der verschiedenen Weise zu teichen bey ordinärer und Hilfs-Arbeit, von Teichbänden, von Anlage der Teichkosten, der Teichkasse, von Einfoderung der Teichgelder, Deichrechnungen, Direction des Teichwesens, von Erörterung und Entscheidung der Teichsachen, vom Amte des Teichgräfen, von den Teichverrichtungen der Amtsvögte, vom Teichsecretaire, von den Teichgeschwornen, den Teichbothen, den Teichschauungen, den Vorschauungen und Nachschauungen, vom Besticken der Teiche und wie selbige zu erhalten, von der Teicherde, vom Mähen, Klopfen und Grasen der Teiche, vom Reiten und Fahren an und auf den Teichen, von Teichwegen, Drifften und Schaarten, von Häusern am Teiche, Braacken, von Wehlen und Kapstürzungen, von Einlagen, Beteichungen, von Landteichen, Nothteichen, Ufern und Heideteichen, von Verdingen, Kündigungen, Publicationen, Pfandungen, Executionen und Teichbrüchen, vom Teichfrieden, von Teichgerätbschaften, vom Abbruche, von Schlengen und Höftwerken, von Stroh- Holz- und Steinteichen, vom Sielrechte und der Sielpflichtigkeit, von Sielregistern, von der Sielarbeit, von Sielanlagen und Sielrechnungen, vom Sielmeister, von den Sielgeschwornen, vom Sielbothen, von der Abwässerung, von der Abwässerung der hohen Geest und wilden Möhrte, von Verlegung der Siele, von der Zuwässerung, von Sielteichen, vom Nothschotte, von richtigem Teich- und Sielmaasse.

London.

Cadell hat Ao. 1768 überaus sauber in klein Octav abgedruckt, Georg Armstrongs essay on the diseases most fatal to infants auf 148 S. Der Verfasser

faſſer hat ſich insbeſondere auf die Krankheiten unmündiger Kinder gelegt, und zeigt in der That über dieſelben eine ungemeine Erfahrung, obwohl alles, was er ſagt, ſehr einfach ſcheint. Die Kinder ſind, wie er anmerkt, eben nicht oft krank, und wann ſie es mehr ſind, als die jungen Thiere, ſo mag die Urſache beym Mangel der Leibesübung ſeyn. Hierauf folgen die Krankheiten unmündiger Kinder. Die erſten ſind die innerlichen Zückungen im Geſichte und in den Augen. Sie entſtehn mehrentheils aus der Gährung und aus der verdickten Milch im Magen, und ein Brechen, auch wohl nur abgehnde Winde, helfen ihnen ab. Das Schwämmchen iſt ein höherer Staffel dieſes Uebels. Schwarz hat es Hr. A. doch nicht geſehn. Noch weiter gehn der wäßrichte Durchfall mit Zückungen, und dann die Zückungen ſelber. Für die erſte dieſer Krankheiten iſt es oft genug, das Kind zu ſchütteln, und ihm die Hände inwendig ſtark zu reiben: doch iſt das ſicherſte, es brechen zu laſſen, wozu Hr. A. den Spießglaswein zu einigen Tropfen gebraucht: fünf Tropfen ſind bald nach der Geburt genugſam, nach dem erſten Monate kan man bis zehn ſteigen. Niemahls hat Hr. A. eine üble Folge geſehn. Doch muß man das Kind nicht zum Brechen nöhtigen, wenn es verſtopft iſt, und in dieſem Falle zuerſt den Leib mit einem Klyſtiere öffnen. Eben ſo verfährt unſer Verf. beym Schwämmchen, und die Wahrheit zu ſagen, er heilt alle Kinderkrankheiten mit Brechmitteln. Den Mund reinigt er mit aufgelöſetem weiſſen Vitriol, und es iſt ihm nicht zuwieder, wann das Kind etwas davon hinunterſchlünge. Im Durchfall hält er die Magneſia nicht für undienlich, doch bleibt er bey ſeinen Brechmitteln, die er nach fünf oder ſechs Stunden wiederhohlt. Die Säure dämpft er mit der Lauge von Weinſteinſalz zu drey und vier Tropfen. Wir übergehn das Zahnen. Im Ausſchlage läßt er das Kind

baden.

baden. In Kinderpocken mit starkem Fieber, auch in dem hartnäckigsten Husten läßt er zur Ader. Er hat bey demselben die Lungen entzündet gefunden. Das übrige sind Lebensregeln. Neben dem Saugen hält er Brodtrinde in Wasser gekocht für die beste Nahrung der Kinder. Er hält sehr viel vom Reiben vorm Feuer, vom Schütteln, und vom Waschen.

Leipzig.

In der Dykischen Buchhandlung sind herausgekommen: Sämmtliche Poetische Werke von J. P. Uz; 8vo; I. B. 352 S. II. 366 S. mit unterschiednen saubern Vignetten. Man hat Hr. Uzen für diese vollständige und verbesserte Sammlung seiner Gedichte zu danken, da ihm, wie er glaubt, Jahre und Geschäffte nicht mehr verstatten werden, seine Feder zu Werken des Witzes zu brauchen. Die Abschiede anderer Dichter von den Musen sind gewöhnlich irae amantium, amoris redintegratio; Hr. Uz drückt ernsthaftere Gesinnungen, in einem Briefe an Hr. Weisen, in den letzten Zeilen dieser Sammlung aus:

Den edlen Seelen quillt Vergnügen,
Selbst aus Erfüllung ihrer Pflicht.
Freund, einem Armen Recht zu sprechen,
Und wenn die Unschuld weint, an Frevlern
sie zu rächen,
Ist göttlicher als ein Gedicht.

Nur weil Hr. Uz Verstand und Herz zu ernsthaften Geschäfften gebildet hatte, konnten seine Scherze dem Philosophen und dem Tugendfreunde gefallen und sein Ruhm wird dauerhaft seyn, weil er solchen nicht durch Cabalen und Partheyen erhalten hat.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

73. Stück.

Den 19. Junius 1769.

Göttingen.

Von der Venus in der Sonne, am 3. Jun. sehr viel zu sehen, dazu gab die Zeit dieser Begebenheit, und die Beschaffenheit unsers Horizonts keine Hoffnung. Indessen haben der Hofrath Kästner und Hr Ljungberg die äussere Berührung, da sich wie bekannt die Rundung der Sonne zu verlieren anfängt, und es aussieht als wenn an dieser Stelle ein Stück eines Kreises herausgeschnitten wäre, wahrgenommen. Es war wahre Zeit um 7 Uhr 51 Min. 22 Sec. als Hr. Ljungberg dieses zuerst bemerkte, und 3 oder 4 Secunden später, war der Mangel an der Rundung der Sonne merklich genug, daß der Hofr. Kästner den Eintritt für gewiß geschehn annehmen konnte. Die Sonne senkte sich um diese Zeit schon hinter entlegne Berge hinab: und ward auch von Wolken bedeckt; man muste sich also mit dem Erzählten begnügen. Die Anstalten welche man hiezu gemacht hatte, waren folgende: Weil die Häuser hin-

derten, die Sonne nahe am Horizonte von dem Observatorio zu sehen. so begab man sich in das Haus, welches der Hofr. Kästner bewohnt, das nur einige Schritte von der Sternwarte entlegen ist. Man hob auf dem obersten Boden Dachziegel auf, und konnte alsdenn Fernröhre von 8 bis 12 Fuß bequem gebrauchen. Man setzte auf diesen Boden eine kleine Uhr, deren Pendel halbe Secunden schlägt. Etwa eine viertel Stunde vor der Begebenheit, verfügte sich Hr. Lichtenberg auf das Observatorium, und Herr Ljungberg blieb auf dem Boden. Jener zählte Secunden an der Uhr auf dem Observatorio und gab in einem gewissen Augenblicke diesem ein Zeichen, jeder bemerkte, was die Uhr, bey der er sich befand, in diesem Augenblicke gezeigt hatte. Diese Vergleichung der Zeiten beyder Uhren ward etliche mahl wiederhohlt, und gab übereinstimmende Resultate. Nach der Beobachtung that man eben dieses, und fand dadurch, daß die Uhr auf dem Boden innerhalb 26 M. um 3 S. zu langsam gegangen war, welches nebst den übrigen Vergleichungen gebraucht ward, die Zeit die sie bey der Beobachtung wiese, genau in die Zeit der Uhr auf dem Observatorio und dadurch in wahre Zeit zu verwandeln.

Der Hofr Kästner bediente sich eines Fernrohrs von 10 Fuß, Hr. Ljungberg eines von 12 Fuß; es waren noch andere von gleicher Grösse vorhanden, den Stellen aber, die man ihnen auf dem Boden einräumen konnte, ward die Sonne zu frühzeitig durch Dächer entzogen.

Den schon merklichen Anfang der Sonnenfinsterniß, die gleich den folgenden Vormittag einfiel, haben der Hofr. Kästner, Hr Lichtenberg und Hr. Ljungberg, auf dem Observatorio übereinstimmend um 19 Uhr 25 M. 31 Sec. wahre Zeit (vom Mittage des 3. Jun. gerechnet) beobachtet. Jeder brauchte für sich ein Fernrohr auf einer parallatischen Maschine.

ne. Die Fernröhre waren von 12; 8; 6, Fuß, eines mit einem de la Hirischen Mikrometer, das andere mit einem Kirchischen, das dritte mit einem Reticulo rhomboidali. Mit diesen Werkzeugen und mit dem Quadranten, liessen sich nur einige Messungen im Anfange anstellen. die Wolken, die schon den Anfang genauer zu bemerken gehindert hatten, zogen sich bald dick zusammen, und verstatteten nur dann und wann einen Augenblick die Sonne zu sehen. Der Austritt des Mondes musste kurz vor 21 Uhr 12 M. 16 S. wahre Zeit geschehn seyn. Der Mittag dieses und des vorhergehenden Tages waren gleichwohl heiter genug zu den wegen der Uhr nöthigen Beobachtungen.

Halle.

Curt verlegt: D. Franz Dominikus Häberlins Herzogl. Braunschw. Lüneb. Hofraths, ersten Lehrers der Rechte, des Staatsrechts und der Geschichte zu Helmstedt römisches Conclave, oder gründliche Nachricht von demjenigen was von dem Tode eines Pabsts bis zur Wahl und Krönung eines neuen Pabstes in Rom vorzugehen pflegt, nebst einer Nachricht von dem letztverstorbenen P. Clemens dem XIII. und dem Cardinals-Collegium überhaupt aus zuverlässigen Skribenten und glaubwürdigen Dokumenten zusammen getragen. 11 Bogen in Oktav. Die Geschichte des letzten Pabsts macht den Anfang. Hier haben wir zwar keine unbekannte Umstände, keine Entdeckung geheimer Triebfedern, aber doch eine natürliche Verbindung der neuesten Begebenheiten in der Kirche gefunden. Mit Recht verwirft der Hr. Hofrath den Ruf einer Vergiftung, wodurch Clemens von einem gewissen Orden zum Tode befördert worden seyn soll. Wer das beklommene Herz des verstorbenen Pabsts, seine mehr als väterliche Zärtlichkeit gegen die Jesuiten, den zu Blutstürzen geneigten und gekrümmten

Bau seines Körpers und die etliche Tage vor dessen Ende ertheilte Audienzen bedenkt, wird keine weitere Ursachen seines Todes suchen. Der Recensente weiß selbst aus mündlichen zu Rom erhaltenen Nachrichten, daß Clemens die zwey letzte Tage seines Lebens mit dem größten Gram der Seele und die erste Nacht nach dem Antrag der bourbonnischen Gesandten den Jesuiterorden aufzuheben sogar mit Thränen und Schluchzen zugebracht habe. -- Nachdem Hr. H. das Leben des letzten Pabsts geendigt; so fängt sich die allgemeine Abhandlung von dem, was bis zur Wahl eines neuen sichtbaren Oberhaupts der Kirche geschehen muß, an. Weil es überflüssig seyn würde einen zusammenhangenden Auszug zu machen, wollen wir nur hin und wieder einige merkwürdige Sätze anzeigen. S. 96. Die Ursache, warum der Nahme Cardinal gewissen Geistlichen in und auser Rom beygelegt wurde, ist folgende. In den ersten Zeiten der Christen hatte man zweyerley Arten der Kirchen in den Städten. Die eine hieß man titulos, welche Parochien bedeuten; die andere aber Diakonien, worüber die Diakoni gesetzt waren, welche sich der Kranken und Armen annehmen mußten. Die übrige Kapellen in den Städten hiessen Oratoria. Damit sich nun die geringere Kirchen von den höhern unterscheiden liessen: so wurden diese Cardinales genannt und selbst die Priester derselben bekamen diesen Nahmen. S. 101. Die sechs Cardinal-Bischöffe haben unstreitig den ersten Rang. Allein die 50 Cardinal-Priester und 14 Diakoni sind der Würde nach gleich und gehen in der Ordnung nach einander, wie sie zur Cardinalswürde gekommen sind. Wenn aber viele zu gleicher Zeit zu Cardinälen erhoben werden; so folgen sie so auf einander, wie sie vom Pabste sind ernennt worden. S. 103. Die sogenannte Cardinalbischöffe, Priester und Diakoni, sind eben nicht allemahl wirklich geweihete Bischöffe, Priester und Diakoni, und die Cardi-

nals-

nalswürde prägt keinen charactérem indelebilem ein. S. 109. Ehedem, als die Cardinäle den Pabst noch nicht allein wählten, hatten so gar blosse Bischöffe den Rang vor ihnen. Allein itzt halten sich die Cardinäle den Königen gleich und wollen allen königlichen Prinzen und Gesandten vorgehen, weil ein jeder aus ihrem Mittel Pabst werden kann. Daher haben auch die Cardinäle aus königlichem ꝛc. Geblüt in Ansehung der Titulatur nichts zum voraus; sondern sie werden gleichfalls blos Eminenz genannt. S. 115. Weil der Pabst einen neu gemachten Cardinal im ersten geheimen Consistorio den Mund verschliesset und denselben im zweyten oder dritten wieder öffnet und Erlaubniß giebt, in den heiligen Conferenzen zu reden: so wird behauptet, daß, wenn etwa ein Pabst vor der Eröffnung des Mundes sterben solle, der neue Cardinal im folgenden Conclave weder mit wählen noch gewählt werden könne. S. 120. Der rothe Cardinalshuth kann zwar an Abwesende mit Beobachtung gewisser Feierlichkeiten geschickt werden: allein es geschieht dies so selten, daß selbst nicht einmahl den beyden Cardinälen Richelieu und Mazarin derselbe übersandt ward. Daher pflegen die neuen Cardinäle heutiges Tages meistens nach Rom zu reisen und ihn aus der Hand des Pabsts zu empfangen, der ihnen sodann auch den Titel von einer Kirche zu Rom giebt. Hieraus läßt sich die Ursache einsehen, warum beständig einige Cardinäle in der Ordnung der Priester und Diaconen vorhanden sind, welche noch keine Titel haben, weil sie nehmlich in ihrer Abwesenheit zu Cardinälen ernannt worden und noch nie in Rom gewesen sind. S. 125. Sobald ein Prälat zum Cardinal erhoben wird; so verliert er dadurch alle seine Beneficien, Aemter und Pensionen, die er bisher gehabt, sie werden für erledigt gehalten und fallen der päbstlichen Kammer anheim. S. 150. An sich sind alle Cardinäle des Conclavis der päbstlichen Würde fähig,

allein es ist bereits zu einer verjährten Gewohnheit geworden, daß einige nicht zum Pontificat gelangen können. In die erste Classe dieser politisch unfähigen gehören alle, so nach dem römischen Ausdruck die Erbsünde an sich haben, nehmlich fremde, so keine Italiäner sind, die Unterthanen des Königs von Sardinien, die Unterthanen eines solchen Staats, welcher in das allgemeine Interesse von Europa einen grossen Einfluß hat und mit andern in Streitigkeiten lebt, alle diejenige, welche den rothen Huth auf die Ernennung auswärtiger Kronen erhalten haben, und das böse Andenken von Alexander dem achten aus dem Hause Ottoboni und Clemens dem dreizehnten wird vielleicht die Venetianer ausschliessen. Den von Lucca gebürtigen Cardinälen mißgönnt ihr Nachbar der Großherzog von Toscana die päbstliche Würde und kein Regent sieht gerne, daß einer seiner Unterthanen dazu gelangt. Zur zweyten Classe der nicht pabstmässigen Cardinäle werden diejenige gerechnet, an deren Personen, Geburt, Aufführung oder Stand etwas auszusetzen ist, als die gebohrne königliche und fürstliche Prinzen, diejenige Cardinäle, welche sich dem Interesse einer Krone offenbar ergeben und von solchen die Protection oder Gesandtenstelle angenommen haben, ingleichen wenn sie eine allzustarke und arme Anverwandschaft haben, ihre vorige Lebensart nicht regelmässig war, wenn sie Ordensgeistliche sind, eine allzu gesunde Leibesconstitution und noch nicht 60 Jahre erreicht haben. Wer also sich Hoffnung zur dreifachen Krone machen will, muß neutral seyn, wenig reden, sich in wenig Sachen mischen mit Niemanden viel zu thun haben, fromm aber nicht scheinheilig seyn, redlich aber dabey nicht einfältig, klug aber nicht allzuweise, damit die andere Cardinäle Hoffnung haben an den Regierungsgeschäfften mit Antheil zu nehmen, gelehrt aber nicht pedantisch, gelinde aber im Fall der Noth auch strenge, standhaft,

doch

doch daß er sich in die Zeit und Umstände zu schicken weiß, freundlich und leutselig ohne seinem Ansehen etwas zu vergeben, bescheiden und demüthig, aber wenn es der päbstliche Zustand erfodert auch prächtig, vornehmlich von allen Factionen entfernt und zu Rom mehr unbekannt, als bekannt. S. 168. Die Gewohnheit, daß die neuen Päbste ihren bisher geführten Nahmen mit einem anderen verwechseln, soll von dem Pabst Sergius abstammen, als welcher seinen bisherigen Nahmen Bucca porci wegen des garstigen Lauts zuerst geandert hätte. Es ist aber wahrscheinlicher, daß die Nahmen der teutschen Päbste in den mittleren Zeiten, wegen einer den Italiänern zu rauhen Aussprache Gelegenheit zu dieser Aenderung gegeben haben. Doch der Cardinal Baronius weiß eine bessere Ursache: der Pabst hört durch seine Wahl auf ein Mensch wie andere zu seyn, wird Christi Stadthalter und daher ist es billig, daß er seinen vorigen Nahmen ablegt. Nur Schade, daß Christus, als er den Apostel Peter zu seinem Statthalter auf Erden machte, dessen Nahmen nicht metamorphosirt hat.

Lyon.

Noch Ao. 1767 hat Hr. Pele'e de St. Maurice ein Mitglied verschiedener zur Aufnahme des Landbaues aufgerichteter Gesellschafften abdrucken lassen: l'art de cultiver des peupliers d'Italie. Das Buch ist klein und gut, und macht nicht mehr aus als 59 S. in Duodez. Zuerst werden die andern Gattungen der Pappelbäume samt ihren Arten beschrieben. Vom Carolinischen Pappeln versichert man, er sey aus dem Lombardischen entstanden: man rühmt ihn; nur weil seine jungen Sproße sehr brüchig sind, so müste man auch vom Fusse her nichts abschneiden, bis er zu einer gewissen Stärke gekommen sey. Man

muß

muß ihn auf alten Melonenbettern ziehn. Der Italiänische, von welchem hier die Rede ist, hat viele Aehnlichkeit mit dem gemeinen schwarzen, doch beugt er seine Aeste gerade und nah beysammen in die Höhe, und macht von Natur eine Pyramide aus, sein Laub ist viel glänzender, sein Holz ist stärker, und den Schreinern angenehmer. Er wächst viel geschwinder, und in wenig Jahren ist er ein grosser Baum. Kein Baum schickt sich besser an Landstrassen, zu Stangen und Pfählen, und zu Unterholze. Man muß sich aber vorsehn, daß man nicht Setzlinge von der gemeinen Art kaufft, wann man Lombardische verlangt. Hr. P. beschreibt hiernächst die Blühte und die Staubfäden; und dann die Handgriffe, wie man den nützlichen Baum vermehren kann. Man kann die aus den Wurzeln ausschiessende Sprossen nuzen, wann man den Stamm gefällt hat, wann zumahl der Baum noch in seiner Krafft ist. Er dient zum Einpfropfen aller verschiedenen Gattungen von Pappeln. Man kann auch Ableger von ihm nehmen, wie von den Nelken: am besten aber sind starke Zweige dreyjähriger Bäume, die man in die Erde steckt, und die wohl bekleiben. Hr. P. beschreibt hiernächst die Baumschule von Lombardischen Pappeln umständlich, das Stecken der Zweige in die Baumschule, die Arbeit an denselben dieweil sie in der Baumschule sind, das Versetzen auf die Stelle wo sie bleiben sollen, die fernere Wartung. Er berechnet endlich den Wehrt eines 50 schuhigten Baumes, den man zu Brettern schneiden läßt. Ein Baum wird auf den unglaublichen Wehrt von 68 Pf. berechnet. Eine ältere Auflage dieser guten Schrifft ist zu Paris 1762 in Octav herausgekommen.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

74. Stück.

Den 22. Junius 1769.

Göttingen.

Die zweyte Ausgabe von unseres Hrn. Hofrath Pütters Nova epitome processus imperii amborum tribunalium supremorum ist in diesem Jahr auf 1 Alph. 14 S. in Octav in der Vandenhökischen Handlung erschienen. Neue Zusätze und merkliche Veränderungen haben wir nicht gefunden.

Hannover.

Schreiben des Hrn. Hofmedicus Dr. Christoph Weber zu Walsrode: von der Lage, der Geschichte, dem Gehalte, dem Gebrauche und der Wirkung des Rehburger Gesundbrunnens und Bades ist bey Wecken auf 46 Octavs. gedruckt. Dieser Brunnen befindet sich in dem zum Herzogthume Calenberg gehörigen Amte Rehburg vier Meilen von Hannover und eben so weit von Minden, in einer Gegend, die an das mindische, schaumburgische, hessische, bückeburgische

gränzt. Die Gegend ist sehr angenehm, und die Aussichten des Lockumer Berges, an dessen Fusse sich der Brunnen befindet, gehn frey in die umliegenden mannigfaltigen Ebenen. Man hat schon im vorigen Jahrhunderte, das Wasser als ein mineralisches Trinkwasser gebraucht; Churf. Ernst August und mehr fürstliche Personen bedienten sich 1692 desselben an der Quelle; die Hrn. Leibärzte von Hugo und Werlhof nebst dem Apotheker Hr. Andreä untersuchten den Gehalt 1754; diese Untersuchung ward nach dem Kriege von dem Hrn. Hofmed. Dr. Müller und Hr. Andreä wiederhohlt. Die Königl. Kammer ließ 1767 im Badehause noch einige Bäder und ein neues Badehaus für Hausleute und Arme anlegen, auf Hr. W. Antrag ist auch die Anlegung der Dusche verwilliget worden. Auch haben J. K. M. die Anlegung eines Gebäudes genehmigt, darinnen 134 Menschen, 2 und 2 in einer Kammer wohnen können, welches zum Aufenthalt der Armen dienen kann. Alle Bequemlichkeiten anderer Gesundbrunnen in Absicht auf Nothwendigkeiten und Ergötzlichkeiten sind hier auch zu finden. Wegen des Gehalts verweist Hr. W. seine Leser meistens an Hr. Andreä, erinnert aber doch, daß das Wasser chrystallhell ist, und bey der Quelle am mehresten Kalkerde, denn Koch- und glauberisches Salz, auch Eisenvitriol und etwas Mineralgeist enthält. In einiger Entfernung von der Quelle aber, hat die Kalkerde das Eisen aus dem Vitriol fast völlig niedergeschlagen, welches als eine Ocker in den thönernen Röhren häufig zurück bleibt. Die Kalkerde geht mit der Vitriolsäure in eine selenitische Verbindung über, das Wasser bleibt noch hell, und der Geschmack angenehm. Hr. W. schreibt dem Nehburger Wasser in den mehresten Krankheiten Nutzen zu, welche entweder eine angehäufte Säure, Schärfe oder Schleim, oder eine Verstopfung der Gefässe, oder eine verletzte Spannkraft der Theile zum Grunde haben.

Tübingen.

Tübingen.

Noch im vorigen Jahr hat Hr. D. Cotta den achten Band seiner schönen Ausgabe von Gerhards locis theologicis herausgegeben, 1 Alph. 20 B. in Grosquart. Er fasset den achtzehenden Artikel von den guten Werken, und den neunzehenden von den Sakramenten überhaupt in sich. Unserer Gewohnheit nach zeigen wir nur die wichtigsten Anmerkungen an, womit Hr. D. Cotta seines Schriftstellers ohnehin lehrreichen Vortrag noch lehrreicher und vor unsere Zeiten fruchtbarer gemacht. S. 149 werden noch einige Stellen alter Profanschriftsteller bemerket, in denen das lateinische Wort merere, oder mereri die Bedeutung von consequi hat. S. 192 rettet der Hr. D. die Worte Christi Joh. X, 28. gegen den daraus gezogenen Schluß, daß der Glaube nicht verloren gehen könne und erläutert S. 202 den Gebrauch der Wörter μυστηριον und sacramentum, mit der richtigen Anmerkung S. 204 daß Tertullian das letztere zuerst von der Taufe und Abendmal genommen. S. 230 wird die Frage, in welchem Verstand die römische Kirche die Intention dessen, der die Sakramente ertheilet, vor nohtwendig halte, erläutert, so wie S. 243 die alte Abtheilung der Taufe in die Geistes- Wasser- und Bluttaufe, und S. 244 die weniger bekannte Nachricht aus dem Tournely mitgetheilet, daß Cajetani gelindere Meinung von der Seligkeit der ungetauften Christenkinder auf Befehl des P. Pii V. bey der zweiten Ausgabe seines Buchs ausgestrichen worden. S. 251 erhält Gerhards Nachricht von denen, welche die Sakramente vor bloße Partheizeichen halten, und S. 237 von denen, welche den Sakramenten des A. T. die übernatürliche Kraft absprechen, Zusäze aus der neuern Kirchenhistorie. Noch wichtiger ist S. 300 die Erinnerung von der gelinderen Erklärung des Irtums der römischen Kir-

che de opere operato, und S. 304 die Auslegung der schwehren Stelle 1 Petr. III, 21. durch die Taufgebräuche der alten Christen, welcher wir völlig beitreten würden, wenn wir nur nicht ein wenig zu furchtsam wären, diesen Gebräuchen ein so hohes Alter beizulegen. S. 306 wird die gewöhnliche Erklärung der Stelle 1 Joh. V, 8 vertheidiget und Mosheims und Bengels sehr gekünstelte Auslegungen verworfen, und S. 314 die Lehre vom unauslöschlichen Charakter der Sakramente, welche die römische Kirche annimmt, historisch erläutert, welches auch S. 326 in Absicht auf die Wiederholung der Taufe geschiehet.

Der neunte Band dieses schäzbaren Werks ist in der lezten Ostermesse fertig worden 1 Alph. 17 B. Die in demselben abgehandelten Artikel sind der zwanzigste, von der Beschneidung und dem Osterlamm, und der ein und zwanzigste, von der Taufe. Gerhards Lehren sind hier durch des Hrn. D. C. Anmerkungen noch häufiger bereichert worden, besonders da, wo die ohnehin bekannte Stärke des leztern in der Käntnis der jüdischen Altertümer ihnen neues Licht verschaffen konte. Von der Streitfrage, ob Moses die Beschneidung von den Aegyptiern entlehnet, wird S. 9. u. f. eine vollständige Geschichte und genaue Beurtheilung geliefert. S. 22 u. f. werden die Nachrichten von der Beschneidung unter andern Völkern und Religionspartheien verbessert und berichtiget. S. 32 kommt eine Untersuchung über 2. B. Mos. 12, 5. vom Geschlecht des Osterlamms, und eine Wiederlegung der Meinung des Spencers, daß die Aegyptier bey den Opferthieren das weibliche Geschlecht dem männlichen vorgezogen und S. 34 eine Ergänzung der Nachrichten von der Zubereitung des Osterlamms zum Genus, S. 37 eine genauere Bestimmung der Osterlammsgebräuche, die nur in

Egypten,

Egypten, und derer die immer beobachtet werden solten. S. 39 u. f. eine weitläuftige Anmerkung über die Frage, ob Christus mit den Juden seine lezte Ostermahlzeit gehalten? Sie wird so entschieden, wie sie der sel. Iken entschieden hatte und wie sie auch nach unserer Einsicht am wahrscheinlichsten entschieden wird. Zu der Lehre, daß das Osterlamm ein Vorbild Christi gewesen, stehen S. 45 u. f. Zusäze und historische Nachrichten; noch mehrere aber S. 49 u. f. bei der wichtigen Frage, ob das Osterlamm ein Opfer gewesen, welche Gerhard verneinet hatte, Hr. D. C. aber bejahet und seine Meinung mit sehr guten Gründen unterstüzet. S. 102 werden die Gönner der Meinung erzehlet, daß die Taufe Johannis von der Taufe Christi verschieden gewesen, und Gerhards weitläuftige Untersuchung im folgenden noch durch mehrere Zusäze erläutert. Eben dieses geschiehet S. 145 bey der Materie von der Eintauchung, oder Besprengung, S. 201 bey den Nachrichten von der Todtentaufe der alten Kezer, S. 206 von der Glockentaufe, und S. 219 von den ältern und neuern Wiedertäufern und S. 224 von denen, welche nur die Kindertaufe verworfen. Die Gründe dieser leztern werden S. 234 noch mehr erläutert, unter andern Vitringä Beweis aus der Gewohnheit der Juden, auch die Kinder, wie andere Proselyten zu taufen, genehmiget, und die aus den Kirchenvätern gesamlete Nachrichten verbessert und berichtiget. Die Stelle 1. Cor. 7, 14. erhält S. 248 ihre Erläuterung. S. 269 und S. 272 aber die Geschichte der Lehre, vom Kinderglauben, und S. 280 von der Seligkeit der ungetauften Kinder der Christen. S. 282 wird die Frage von der Seligkeit der Kinder der Ungläubigen, recht genau aus einander gesezt und die bejahende Antwort mit Recht vertheidiget. Zulezt werden noch einige Nachrichten von den Taufgebräuchen aus der Kirchenhistorie verbessert. Wir

glauben, daß diese Anzeige hinreichend sey, die Vorzüge dieser neuen Ausgabe eines recht klaßischen Buchs vor den Theologen zu erkennen, und das Verlangen nach ihrer glüklichen Vollendung zu unterhalten und zu vergrösern.

Ferner.

Einige kleine Schriften des hier wohnenden Dichters sind mit dem wunderlichen Titel les Colimaçons du reverend Pere Escalopier Capucin de Clermont au R. P. Elie Carme chaussé A. 1768 und wiederum A. 1769 herausgekommen, und machen 24 S. in groß Octav aus. Im ersten Briefe berichtet der vermummte Dichter seinem angeblichen Correspondenten, er habe zwanzig Wegschnecken ohne Schalen, und zwölf in Schalen wohnenden gemeinen Schnecken die Köpfe abgeschnitten. Nach wenigen Wochen haben die erstern die Anfänge von neuen vier Hörnern, und von einem neuen Kopfe gezeigt: die in Schalen wohnenden Schnecken leben zwar und bewegen sich, zeigen aber noch keinen Anfang von Köpfen, einen einzigen ausgenommen. Weiter hat die Gedult des Dichters zu den Erfahrungen nicht zugereicht. Sonst merkt er an, daß nur die zwey grössern Hörner Augen haben. Zwey andre Briefe bestehn in Spöttereyen. Eine angebliche Dissertation du physicien de St. Flour verlacht die Hrn. Needham und de Buffon, und spottet über das ehmalige allgemeine Meer, wodurch man die auf den Bergen gefundenen Muscheln hat erklären wollen. Er glaubt nicht, daß die höchsten Gebirge vom Meere jemahls haben bedeckt werden können, auch fände man keine Muscheln auf dem Cenis und St. Bernhards Berge. Er kommt wieder mit Muscheln, die man ihm von Dieppe geschickt, und die man in seinem Felde aus der Erde gegraben

gegraben habe, eine Kleinigkeit, die die grossen Muschelnbette nicht erklären kann, die man an vielen Orten antrifft. Wir haben selbst bey dem Solothurnischen Dorfe Zobel ein weites Feld gesehn, das ganz mit versteinerten Korallengewächse besetzt ist. Der Hr. von Ferney glaubt eben auch nicht, daß die Schlangenzungen würkliche Hexenzähne seyn, und glaubt die Natur könne diese Gestalt den Steinen ohne thierisches Modell mittheilen. Des Carmeliters Antwort ist ein blosses Gespötte.

Harlem.

Die Holländische Societät der Wissenschaften zu Haarlem hatte, vor 2 Jahren, folgende Frage aufgegeben, die, vor dem Jänner des Jahres 1769, beantwortet werden sollte: **Was ist bisher in der Naturgeschichte unseres Vaterlandes geschrieben worden? Was fehlet uns noch? Und welches ist die beßte Art, die gedachte Geschichte zu schreiben?** Ueber die deswegen eingelaufenen Schriften ist, bey der Versammlung dieser Gesellschaft, den 22sten May dieses Jahres, geurtheilet, und der erste Preis, eine güldene Schaumünze, dem Herrn **Cornelius Nozemann**, Lehrern der Remonstranten zu Rotterdam, zuerkannt worden. Man hat aber ausserdem noch einen andern Aufsatz des Accessit würdig befunden, dessen Sinnspruch mit den Worten anfängt: Nil scribitur totum--. Und dem Verfasser ist, woferne es ihm gefällig, sich zu melden, eine silberne Schaumünze bestimmt. Die Gesellschaft hat zugleich eine neue Frage aufgegeben, die bis zum Anfange des Jahres 1771 zu beantworten ist: **Welches sind die beßten Mittel, die Fahrwasser wieder zu vertiefen, wenn sie durch Versandungen,**

Riedgras,

Riedgras, Glick, oder auf eine andere Art, untief geworden sind? Es ist aber auch noch eine Frage vom vorigen Jahre übrig, welche bis zum Eintritt des Jahres 1770 beantwortet werden muß: Was für ein Wehrt ist der Kunst zu observiren zuzuschreiben? Und wie vieles kann dieselbe beytragen, den Verstand vollkommener zu machen? Der Preis auf jede dieser Fragen ist eine güldene Schaumünze, mit dem gewöhnlichen Gepräge der Gesellschaft, und dem Namen des Verfassers, und der Jahrzahl auf dem Rande. Die Abhandlungen werden, unter der bekannten Vorsicht, an den Hrn. van der Aa, Secretär der Gesellschaft, recht leserlich, geschrieben, in Niederdeutscher, Französischer, oder Lateinischer Sprache, Franco, eingesandt. Es stehet einem jeden frey, sich über die Beantwortung einzulassen; nur keinem, der in einiger Verbindung mit der Gesellschaft sich befindet. Diejenigen aber, welche den Preis erhalten, dürfen ihre gekrönten Abhandlungen, auf keine Art, entweder ganz, oder zum Theil, entweder allein, oder in einer Sammlung, ohne ausdrückliche Bewilligung der Gesellschaft, drucken lassen.

Paris.

Zu den neulich S. 303 angezeigten Kupfern des Hrn. de Garsault gehört eine Erklärung mit dem Titel: descriptionvertus & usage de 719 plantes & de 131 animaux en septcent trente planches gravées sur les desseins d'aprez nature de M. de G. Paris 1767. 8. beym jüngern Didot, auf 472 S. Die Ordnung ist wie bey den Kupfern selber, nach den Buchstaben des Alphabets. Jede Pflanze hat eine kurze Beschreibung, auch eine kurze Anzeige ihrer Kräffte, die Zeit und die Stelle wo sie blüht.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften.

75. Stück.

Den 24. Junius 1769.

Göttingen.

Das sechste Stück des siebenden Bandes von der hiesigen mediciniſchen Bibliothek beträgt mit dem Regiſter 5 Bogen, in 8. Der Hr. Leibmed. Vogel und der Hr. Prof. Med. Murray haben also hiemit gemeinschaftlich erwähnten Band zu Ende gebracht. Wir lesen darin folgende Schriften im Auszuge: I. Joh. Gottl. Gleditſchs vermiſchte phyſicaliſch-botaniſch-ökonomiſche Abhandlungen 3. Theil. II. Eben deſſelben vermiſchte Bemerkungen aus der Arzneywiſſenſchaft, Kräuterlehre und Oekonomie 1. Th. III. Afhandling om nägre Farſoter ibland Häſtar och Boſkaps-Kreatur. IV. The Works of Robert Whytt. V. De la ſanté des gens de lettres par Mr. Tiſſot. VI. Maxim. Locher Obſervationes practicae circa inoculationem variolarum in neonatis. Eben deſſelben Continuatio experimentorum de inoculatione

variolarum. Wie auch Continuatio altera experimentorum &c. VII. Traité des Maladies venerienes par Mr. Fabre Tom. I. II. VIII. Beſkrifning af Kongl. Reſe-Apothequet af Pet. Peterſen. IX. Stralſundiſches Magazin 1. Stück. X Akademiſche Schriften ſind: 1. Phil. Andr. Marrherr Progr. de electricitatis aëreae in corpus humanum actione; 2. Andr. Bern. Kirchvogl Diſſ. de actione electricitatis aëreae in corpus humanum. Das Stück endigt ſich wie gewöhnlich mit mediciniſchen Neuigkeiten.

Venedig.

Der IV. Band des Orteſchiſchen Giornale de litterati, fängt in der Mitte des 1765. Jahres an, und geht bis in die Mitte des 1766; er iſt 424 S. ſtark, und überhaupt den vorigen in allem ähnlich. Wir werden nur das eigene auszuziehn trachten, welches wohl doch eben nicht leicht iſt, weil der Verfaſſer die Quellen der Anmerkungen und Wahrnehmungen gar offt nicht anzeigt. Einen groſſen Antheil an den eigenthümlichen Aufſätzen hat unſer Hr. Correſpondent Anton Matani, bald mit ausgedrucktem Nahmen, bald ohne denſelben. Er hat beſonders viele Krankengeſchichte und Oefnungen von Körpern eingeſchickt. Der erſte iſt ein Waſſerſüchtiger, der eine Menge unverdorbenen Blutes von ſich gegeben hatte. Sein Magen war voll zuſammengebackten Blutes. Bey einem kleinen Fieber war ein Zittern und ein Schmerz in der Stelle der Leber: Hr. M. fand in den Gallengängen runde Würmer. Er beſchreibt die in ſeinem Vaterlande zu Piſtoia gemeinſten Krankheiten. Er führt einige brauchbare Beyſpiele von Steinen in den Gallenwegen, und auch im pancreatiſchen Gange an. Er handelt umſtändlich von den herrſchenden Seuchen, deren Urſache das ſchlechte und verdorbene Brodt geweſen iſt; er rechnet einigermaſſen die letzte

Neapoli-

Neapolitanische Krankheit, die vielen zu Pistoia im Krankenhause erfolgten Todesfälle, und eine in Portugal und in der Provinz Beira entstandene Seuche dahin. Er hat verschiedene Kranke geöfnet, die an der rohten Ruhr gestorben waren. Anton Turca hat ein Kind gesehn, das ein schwammichtes Wesen um den Nabel hatte, durch welches der Harn abgieng. J. Michael Gonzalez ein Spanischer Arzt, hat von Cadix die gute Würkung des Salpeters einberichtet, die er an sich selbst, bey einer befürchteten Schwindsucht, und an andern erfahren. Hr. Lupieri in Vicenz hat eine wahre Starrsucht gesehn. Ein Ungenannter beschreibt den tödlichen Erfolg eines eingeschobenen Darms. Hr. Anton Turca, auch zu Vicenz, bestimmt ein neues Kräutergeschlecht, das einem Silberblatt (Lunaria) ähnlich ist. Er verbessert das Geschlechtszeichen der Echinophora und findet in ihrem Sonnenschirme weibliche und männliche Blumen. Er beschreibt auch zehn seltene italiänische Kräuter. Eine Abhandlung unsers Hrn. Egnatio Monti von der Luft in den Hospitälern; und ein Zeugniß des unglücklichen Erfolges des eingenommenen Ailhaudspulver. Weitläufig ist eine aus dem Arabischen übersetzte Schrifft, eines Arztes Gauth Ebn-Chalda, der unter dem Omar gelebt, und den Mahomet gekannt hat. Er handelt fast bloß von der Klugheit der Aerzte. Sebastian Sebenico beschreibt ein Kind, das ohne Mund und Nase zur Welt gekommen ist, und schließt daraus, daß die Leibesfrucht nicht Athem holt. Man bietet eine Sammlung von Seltenheiten des Monsigr. Antonio Baldani in Rom feil. Er besaß die Frucht der Fieberrinde. Aus eines Ungenannten Wahrnehmungen rückt man Nachrichten von den kleinen Saamenthierchen ein. Es sind wahre Thierchen, wachsen wie andre Thiere, werden nicht kleiner, sind niemahls blosse Gewächse gewesen. In ei-

ner mit siedender Brühe behend angefüllten, und so fort verschlossenen Flasche entstehn keine Thierchen *). Der Conte Roncalli erfreut sich über ein Edict, wodurch der seiner Meinung nach höchstschädliche Gebrauch der Milchklystiere verboten wird. Der Nachdruck der Hallerischen größern Physiologie wird angesagt, davon nur 300 Exemplare gedruckt worden sind. Eine Art von Seitenstechen hatte ihren Sitz zum Theil im Gehirne und zum Theil im Bauche; das Verderben des linken Theiles des Gehirns verursachte eine Lähmung auf der rechten. Hr. Leopold Toracca beweiset durch neue Versuche, daß allerdings der Augenstern (Iris) keine Bewegung hat, als die, so entsteht, wann die Markhaut gereitzt wird; er glaubt auch wie Hr. F. sein natürlicher Zustand sey enge zu seyn, und er werde bey minderm Lichte aus der Absicht erweitert, mehr Licht zu erhalten, welches denn bey mehrerm Lichte nicht verlangt, und die Oefnung wieder in ihre natürliche Enge zurückgesetzt werde. Der Graf (Conte) J. Baptiste de Cavolo, der Morgagni's Prosector war, und unglücklicher Weise in der Brenta ertrunken ist, hat einen Aufsatz über die Gesundquellen zu Porretta eingeschickt. Die Lebensbeschreibung des nicht völlig 10 Jahre alt gewordenen C. Franz Ginanni. Ein Ungenannter vertheidigt den Einfluß von Furcht und Hofnung im Heimwehe wider eine Ao. 1750 zu Florenz gedruckte Schrift, die diesen Einfluß läugnete. Hr. Michael Girardi bezeugt, daß des Hrn. Berzi von ihm selbst ohne Schnitt mit den Pocken angesteckte Tochter, echte Pocken eine Zeit hernach, doch ohne schlimme Zufälle, habe ausstehn müssen. Zu Coron in Morea und auf der Insel Zante hat man die Pocken glücklich eingepfropft, die sonst daselbst den siebenden Kranken aufrieben.

Leipzig.

*) Vermuthlich gehören diese Wahrnehmungen dem Hrn. Spalanzani.

Leipzig.

Bey Weidmanns Erben und Reich T. Livii Patavini Historiarum libri qui supersunt omnes. Ex recensione Arn. Drakenborchii cum indice locupletissimo. Acc. praeter varietatem Lectt. Gronovianae & Creverianae Glossarium Livianum curante Augusto Gvil. Ernesti gr. 8. 3 Voll. 1769. Einen eignen Werth hat diese Ausgabe schon daher, daß sie an die Stelle des so sehr fehlerhaften Nachdrucks von Clercs Ausgabe, der einige male in dieser Buchhandlung erschienen war, treten soll. Allein die gründliche Einsicht und das Verständniß der wahren gelehrten Kritik zeigt sich noch mehr in der ganzen Einrichtung der Ausgabe selbst, welche ohngefähr mit der von der Ernestischen Ausgabe des Cicero verglichen werden kan, und bey welcher einerley Absicht, als bey dieser, zum Grunde gelegt ist. Der Drakenborchische Text ist (wie schon in der Ruddimannischen Ausgabe geschehen ist) mit Recht gewählt, als der, welcher am fleisigsten, und bey den meisten Hülfsmitteln, berichtiget ist; weil gleichwohl der Gronovische, auch durch den Baßler Nachdruck, in viele Hände gekommen ist, der Crevierische aber erst nach Drakenborchen aus einigen Handschrifften der Kön. Bibliothek zu Paris zuweilen, meist in Kleinigkeiten, geändert ist: so hat sich der Herausgeber einer nützlichen Arbeit unterzogen, da er die Lesearten aus beyden unten beygefüget hat; so wie die von den Epitomis mit Ueberlegung am Ende beysammen gesetzt sind. Den Text finden wir reinlich und richtig abgedruckt. Die in der Clercschen und andern Ausgaben am Rande beygefügten Jahrzahlen vermissen wir nicht gern. Am Ende ist aus der Drakenborchischen Ausgabe das Verzeichniß der vornehmsten Ausgaben des Livius, mit Beyfügung der neuesten, und der Index rerum mit Vorbeylassung dessen, was sich auf die Freinsheimischen

mischen Supplementa bezieht, eingedruckt, und dann folgt das, was das größte Verdienst des Herausgebers um den Livius ausmacht, ein Glossarium Livianum, oder Index Latinitatis, welchen man sich schon so lang gewünscht hat. Ganz richtig ist der Begriff davon bestimmt, daß er mit Vorbeylassung des Allgemeinen, was bey andern Schrifftstellern überhaupt auch vorkömmt, nur das enthalten soll, was dem Livius eigen ist, es mag nun zu loben oder zu tadeln seyn. Denn in diesem Schriftsteller bemerkt man schon zuweilen das Künsteln, die Antithese, den witzigen Schwung, die vermischten Grenzen der Prose und Poesie; und sehr wohl erinnert Herr Prof. E. man finde hier die ersten Keime zu der Latinität der folgenden Geschichtschreiber, besonders eines Tacitus. Allerdings würde man der Spur genauer nachfolgen können, wenn uns mehr von Römischen Schrifftstellern erhalten worden wäre. In diesen feinern Bemerkungen desjenigen, was vom gemeinen Sprachgebrauch abgeht, bemerkt man eine in das Innere der Schönheiten der Sprache eindringende Beurtheilungskraft, die viel Studium voraus setzt. Freylich kan man ein fertiger lateinischer Schwätzer seyn und von dem allem nichts wissen. Ferner sind in diesem Index häufige Erklärungen der schwerern Ausdrücke und Redensarten, auch kritische Beurtheilungen der Lesarten eingeschaltet, aber beydes mit einer bescheidenen Kürze, oft durch blose Andeutung und durch Gegenstellung der Worte oder Abwechslung der Lettern. Diese rühmliche und schätzenswürdige Kürze mit Einfalt und Bescheidenheit, welche sich auch in der Vorrede offenbaret, und ein eignes Unterscheidungszeichen der Erneſtischen Schule in Deutschland abgiebt, wird hoffentlich noch einigen Geschmack an gründlicher Gelehrsamkeit dieser Art auf die Nachkommenschafft bringen.

London.

London.

Schon lang hat man für England ein Institut gewünscht, welches zu Bildung junger Künstler diente, die bisher ziemlich vernachlässigt worden. Dieser Wunsch ist durch eine von Sr. Kön Maj. in London gestifftete **Königliche Academie der Künste** nunmehr erfüllt. Ein groses Haus in Pallmall ist von Sr. Maj. dazu bestimmt, und die Anzahl der anzustellenden besoldeten Künstler auf vierzig gesetzt, von welchen jährlich **neune** in der Zeichnungs- und Mahleracademie Unterricht geben. Vier besoldete Professors in der Mahler- Bau- Zergliederungskunst und Perspectiv halten jährlich eine bestimmte Anzahl öffentlicher Vorlesungen. Eine ansehnliche Sammlung von Büchern und Kupferwerken soll zugleich dabey angelegt, auch jährlich eine Ausstellung der Gemälde, Zeichnungen und anderer Kunstwerke veranlaßt werden. Noch ist ein Präsident, Schatzmeister, Siegelbewahrer und Secretär mit einigen geringern Officianten gesetzt, auch wird jährlich eine Summe unter arme Künstler ausgetheilt werden. Die Academie ist bereits den 2. Jänner d. J. eröffnet worden.

Hamburg.

Bey Wörmer ist von den **Nachrichten von Niedersächsischen berühmten Leuten und Familien**, der zweyte Band ans Licht getreten, 408 Octavseiten ohne die Vorrede. Derselbe ist zwar der Einrichtung nach dem ersten völlig ähnlich, übertrift ihn aber ohne Widerspruch an der Zahl solcher Artikel, welche den meisten Lesern interessant, und besonders durch die genaue Nachrichten von den Schriften der Gelehrten und den von diesen in Journalen und Wochenblättern vorkommenden Recensionen in der neue-

sten

sten gelehrten Historie sehr brauchbar sind. Dahin gehören Christian Sam. Ulber, Johann Ludwig Levin Gebhardi, Johann Mattheson, Chr. Wilh. Fr. Walch, Michael Richey, Chr. Ulrich Grupen, Joh. Bened. Carpzov, Heinr. Brokes, Heinr. Scharbau, David Georg und Jul. Melch. Struben, Heinr. Rettelbladt, Joh. Hermann, Peter Hermann und Heinr. Valentin Becker, Joh. Heinr. Pratje, Joh. Just. Ebeling, Herm. Sam. Reimarus, Fr. Joach. Schnobel. Aus der Vorrede sehen wir ungern, daß diese Samlung schon ihr Ende erreichet, und eine nur ungewisse Hofnung, eine neue zu veranstalten, gemacht werde. Wir wünschen, daß es geschehe, und zweifeln nicht, daß alsdenn solche Aenderungen des Plans werden getroffen werden, welche dem Werk zum Vortheil gereichen. Die Mühe, die auf solche Samlungen gewendet wird, verdienet allezeit Dank und Beyfall.

Frankfurt am Mayn.

Die Andräische Buchhandlung verlegt: Die Begebenheiten der Philippine Damien von ihr selbst beschrieben, und von dem Herausgeber der Jungfer Meyerin besorgt. 1769; 342 Octavseiten. Wie dieser Verfasser Tugend und Religion durch seine Erfindungen zu empfehlen sucht ist schon aus der Jungfer Meyerin bekannt. Gegenwärtige Geschichte hat noch etwas mehr Begebenheiten und Verwickelung, indessen ist die Hauptabsicht nicht Zeitvertreib, sondern Rührung des Lesers, und der Witz verdient hier noch mehr Hochachtung wegen des Herzens, von dem er regiert wird. Daß deutsche Sitten mit guter Kenntniß geschildert werden, giebt dieser Schrift auch einen eignen Werth.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

76. Stück.

Den 26. Junius 1769.

Göttingen.

Die Wittwe Vandenhök verlegt: Io. Henr. Christ. de Selchow Elementa juris publici germanici in vsum auditorii adornata Tom. I. continens jus publicum stricte sic dictum, 1 Alph. 9 Bogen in groß Octav. Dieses Werk wird 1) die Regierungsart des ganzen Reichs, und der einzelnen Reichslande, 2) das Privatrecht der Fürsten endlich 3) das auf Teutschland angewandte Völkerrecht enthalten und also aus drei Bänden bestehen. Der erste begreift eine Kenntniß vom Staatsrecht, von dessen Quellen und Hülfsmitteln, vom geographischen und politischen Zustand des teutschen Reichs; allgemeine Begriffe vom Kaiser, der Kaiserinn, dem römischen König, den Reichsständen, den Churfürsten, Fürsten, Grafen, Prälaten, freien Städten, der unmittelbaren Ritterschaft, den Dörfern des Reichs, den Kreisen und dem Corpore Evangelicorum & Catholicorum. Hierauf verbreitet sich der Hr. v. S. nach

vorausgeschickten allgemeinen Grundsätzen von der teutschen Regierungsart, auf die zwischen dem Kaiser und den Ständen getheilte Rechte, auf die Reichs- und Deputationstäge, zeigt die Geschäffte an, in welchen der Kaiser an die Einwilligung des Reichstags gebunden ist, nehmlich die Abfassung der Reichsgesetze, die Anordnung und Verbesserung der Reichsgerichte, der Zustand der Religion in Teutschland, die Reichs-Domänen und das Besteurungsrecht, die Münzverfassung und das Postwesen. Nächstdem folgen die dem Kaiser vorbehaltene Rechte in geistlichen und weltlichen Sachen, in Verleihung der Ehrenstellen, Privilegien, der Zoll- und Stapelgerechtigkeit und der Lehen. Durch die Lehre von den Reichsverwesern, von der Wahl und Krönung eines römischen Kaisers und römischen Königs wird das erste Buch beschlossen. Das zweyte beschäfftigt sich mit den Ländern der Reichsstände, mit der Landeshoheit, mit denen daraus fliessenden wesentlichen und zufälligen Regalien. Dies sind die verschiedene Gegenden des fruchtbaren Feldes, das unsere Leser aus eignem Antrieb ohne fernere Erinnerung bey dem Hrn. Verfasser selber mit Vergnügen betrachten werden.

Leyden.

Bey Sam. und Joh. Luchtmans 1768. 8. Elogium Tib. Hemsterhusii Auctore Dav. Ruhnkenio. Glückliche Wahl oder Zufall in Ansehung der Person, deren Leben beschrieben werden soll, ist für einen Biographen so wichtig, als Wahl des Sujets für einen Künstler oder Dichter. Ist aber der Mann, den er uns beschreiben will, gut gewählt, so können wir unsre Forderungen an ihn auch weit ausdehnen. Der grosse Mann muß nicht nur da stehen; sondern er muß auch unter unsern Augen entstehen, und wir müssen zur Einsicht gelangen, warum er sich eben so

und

und nicht anders gebildet hat; zugleich muß unsre Seele angefeuert werden, ihm nachzuahmen. Freylich ist auf diese Art die beßte Lebensbeschreibung immer nur auf eine Classe Leser, wenigstens in einem gewissen Maasse, wirksam. Auch die angeführte bleibt dem ungeachtet eine der beßten. Da der sel. Hemsterhuiß der gemeinen Stimme nach der größte Kritiker, im gelehrten Verstande, war, den man noch gesehen hat, so zeigt ihn Hr. R. billig von dieser als der glänzendsten Seite, (obgleich Hemsterhuis so viel Gelehrsamkeit besas, daß er eben so wohl als ein Geschichtkundiger, als Philolog, als Alterthumskenner, hätte geschätzt werden können) aber so, daß er deutlich macht, wie viel natürliche und erworbene Vorzüge an ihm merklich gewesen sind, welche eben den grossen Kritiker ausmachen; wie ferner seine ganze Erziehung, die verschiednen Verfassungen und Umstände seines Lebens, die Wahl und Einrichtung seiner Studien, der Umfang und die Art seiner Kenntnisse, ihn eben auf das Feld der alten Gelehrsamkeit geleitet, und bewirkt habe, daß er darinnen als Kritiker einen so hohen Rang behauptet hat. Seine sittlichen Eigenschafften, welche ihm, auch ohne alle Gelehrsamkeit, allgemeine Hochachtung erworben haben würden, werden am Ende beygebracht; alles dieß wird mit einer gewissen Wärme und mit einer edeln Einfalt erzählt, ohne alles das Geräusch, mit welchem der auffahrende Witz sich anzukündigen pflegt, und man kan es sich an Hrn. R. nicht abläugnen, daß eine Cultur des Geistes nach den Alten doch immer eine ganz eigne Bildung giebt. Einzelne Umstände wollen wir nur folgende anführen, eben solche, welche diesen Mann zu das, was er war, gebildet haben. Wie viel zur Kritik erfodert wird, und das Bild eines Kritikers nach dem Ideal schickt Hr. R. klüglich voraus, um in seine Erzählung von Hemsterhuis mehr Eindruck der Wahrheit zu bringen. Mit Mitleiden

muß man auf unsre Landsleute zurück sehen, wenn man dagegen hält, an was für Menschen und Schrifften sie den ehrwürdigen Namen der Kritik und Kritiker verschwenden. -- H. ist ein selten Beyspiel eines frühzeitigen Gelehrten, welcher doch zur Reife gelanget ist. Auch so gar hat er ein glückliches Gedächtniß bis an das Ende seines Lebens im 82. J. behalten. Nur in Nahmen der Personen war es ihm nicht ganz treu. Seine academischen Studien fieng er zu Gröningen mit der Mathematik unter Joh. Bernoulli an. Hierauf aieng er nach Leiden und ward ein Schüler von Jac. Perizonius. Hier erhielt er den Auftrag, die Handschrifften auf der Leidner Bibliothek in Ordnung zu bringen. Das erste, was er als Lehrer vortrug, war die Mathematik und Philosophie, zu Amsterdam. Hier fieng er erst an, das Studium der Alten zu seiner Lieblingsbeschäfftigung zu machen, theils im Umgang mit Berglern und Küstern, theils durch Uebernehmung der Ausgabe des Julius Pollux, welche Bergler nicht vollendet, und zu deren Fortsetzung Grav den jungen Hemsterhuis vorgeschlagen hatte. Pollux war erschienen, und H. erhielt von R. Bentley einen Brief zwar mit vielem Beyfall, aber auch voll Verbesserungen vieler Stellen aus Comikern, bey denen sich H. vergeblich aufgehalten hatte. Dieß war die entscheidende Epoche des H. Lebens. Wie vom Blitz gerührt, stand seine ganze Seele still. Er fühlte, was Bentley war, und was hingegen ihm fehlte. Einige Monate getrauete er sich nicht ein griechisch Buch anzurühren. Endlich setzte er sich hin, und, des festen Entschlusses nicht eher zu schreiben, als bis er genug gelernt hätte, las er alle Schrifftsteller des Alterthums, vom Homer an, alle in der Ordnung und Verbindung, welche sie der Zeit und dem Inhalt nach unter sich haben. Und hierdurch erhielt Hemsterhuisens Gelehrsamkeit das Charakteristische, daß ihm gleich in die Augen fiel, was in

einem

einem Schriftsteller original oder aus ältern copirt war. Er sah gleich z. E. was im Polyb, Dionyß von H. Plutarch, Thucydideisch war s. f. — Geometrie, Astronomie und Philosophie sah er als unzertrennlich von der Kritik an. Die Geschichte der Philosophie hielt er noch ganz und gar nicht kritisch bearbeitet; in der eigentlichen Geschichte herrscht ohne dieß die Kritik; — den Polyb zog er ganzen Wägen voll Homilien der Kirchenväter vor. — Von alten Kunstwerken erhielt er einige Kenntniß durch das Museum seines Schwiegervaters Jac. Wilde (das war aber freylich mit wenig guten Stücken besetzt). — In Entdeckung der Etymologie und Analogie im Griechischen und folglich in Erlernung der griechischen Sprache und Litteratur wird er als ein schöpferisch Genie gepriesen. — Eben daher sah er auch in der Lateinischen Sprache weiter als andre, und machte es zum Ueberzeugen klar, daß die lateinische Sprache blos der veränderte äolische Dialekt wäre. Auch er behauptete, daß niemand in einem gewissen Grad lateinisch verstünde, welcher nicht das Griechische inne hätte. — Mit Handschriften verdarb er sich die Zeit nicht gern. — Seine Schrifften sind wenig; (über den Lucian, Aristophanes, Xenophon von Ephesus, Hesych und Thomas Atticista) und man findet hier die Ursachen davon; aber ein noch gröfres Verdienst hat er sich durch gelehrte Beyträge an andre und durch den glücklichsten Unterricht und die Bildung junger Gelehrten erworben; und seine Schule wird, so wie ehemals die Scaligerische, Gronovische und Grävische, Holland noch auf einige Zeit vor der seichten Gelehrsamkeit retten. — Seine Bibliothek hat sein Sohn auf den Sterbfall an die Leidensche Bibliothek vermacht. — Sein Charakter voll Menschenliebe, Weisheit, und Mäßigung, (einzelne Beyspiele muß man in der Schrifft selbst aufsuchen) wie sehr hebt dieser seinen Ruhm der Gelehrsamkeit! Cuius

famam, sagt Hr. R. & existimationem ille vnquam scriptis suis laesit? Cuius dissensum, in tanto doctrinae fastigio, non facile ac leniter tulit? Ne tum quidem, cum res & locus postularent, superbiam maximis meritis quaesitam sumebat. — Ostentationem & inanem pompam oderat cum in reliqua vita tum in docendo s. w.

Dijon.

Consultation au sujet d'un enfant, que l'on pretend né dans le commencement du cinquieme mois ist bey Causse Ao. 1768 auf 34 S. in groß Quart abgedruckt. Der Verfasser ist Hr. Maret, beständiger Secretär der Academie des sciences & des belles Lettres allhier. Eine Wittwe wurde so bald bey einer neuen Ehe schwanger, daß die Niederkunft auf den 123. Tag fiel. Daß ein vollkommnes Kind so früh gebohren werden könne, läugnet Hr. M. mit allem Rechte. Er bedient sich aber dazu insbesondere der Hallerischen an den Hünchen gemachten Wahrnehmungen. Er berechnet zuerst das Verhältniß zwischen den 21 Tagen, die ein Hünchen zum Ausbrüten bedarf, und den 270 Tagen, in welchen ein Kind bis zur Geburt reif wird. Aus dieser Rechnung findet er, daß die 123 Tage mit dem zehnten Tage des Brütens übereinkommen. Da nun an diesem zehnten Tage das Hünchen höchst unvollkommen, und insbesondre seine Lunge noch überaus klein und zum Athemhohlen noch ungeschickt, die Muskeln auch noch wie Gallert und ohne Reizbarkeit sind, da vermuhtlich das neugebohrne Kind nicht vollkommner in seiner Art ist als das ausgebeckte Hünchen, und folglich die Staffeln seines Reiffwerdens in eben dem Verhältnisse gegen die ganze Zeit der Bildung seyn müssen, wie im Hünchen; so schließt Hr. M. ganz

recht,

recht, daß am 123. Tage unmöglich ein reiffes Kind habe gebohren werden können. Man sieht sonst nicht ohne Verwunderung, daß das Parlament eine Niederkunft begünstigt hat, die auf den 135. Tag hat fallen müssen.

Lucca.

Auch Ao. 1767 hat Hr. Felice Fontana noch ein anderes Werk herausgegeben, dessen Innhalt eine Frucht der fleißigsten mit Vergrößerungsgläsern angestellten Wahrnehmungen ist. Der Titel ist Osservazioni sopra la ruggine del grano, groß Octav auf 114 S. Der Rost muß in Hetrurien grossen Schaden gethan haben. Hr. F. hat ihn würdig geachtet, eine lange Reihe von Wahrnehmungen über den Staub zu machen, den man unter dem mehrentheils geborstenen Oberhäutchen gewöhnlich antrifft. Die einen Körperchen des Staubes haben einen Becher, der wie in der Eichel einen kegelförmichten Deckel hat, und auf einem dünnen Stiele steht. Diese Becher sind mehrentheils schwarz, oder dunkelbraun. Die andern Stäubchen haben die Gestalt eines Eyes, und sind Rostfarb. Beydes sind Gewächse, ob sie wohl im Wasser der Bewegung desselben nachgeben, und sich selbst zu bewegen scheinen: denn sie haben beyde dünne Stielchen, womit sie an den Halm befestigt sind, die in den ovalen Körpern sich zwar sehr schwer entdecken lassen. In diesen letztern hat Hr. F. auch einige Körner; und bis auf zwanzig in einem einzigen gefunden, nicht aber in den Trichtern mit Deckeln. Beyde diese zur Classe der Schimmel gehörenden Gewächse entstehn aus ihren in der Luft schwimmenden Saamen, wann ein verderbter Safft in der von der Sonne nach einem starken Thaue überfallenen Pflanze vorhanden ist, und der wie

der

der Boden ist, auf dem die Natur sie wachsen läßt. Man hat angemerkt, wann der Rost sehr häufig in einem Acker herrscht, daß es am besten ist, das Getreid so fort in der Milch zu schneiden. Auf einer Kupferplate sind des Hrn. F. Wahrnehmungen mit brauner Farbe vorgestellt.

Stockholm.

Den 21. Jenner 1767 hielt der Hr. Graf und Reichsraht Karl G Löwenhielm seine Abtrittsrede, om Ungdomens Upfostran i en wäl bestäld Regimente. Seine Gedanken gehn auf eine gemeinschafftliche Auferziehung, die Minos zuerst erfunden, und die alten Griechen in mehrerm oder minderm befolgt haben. Der Hr. Reichsraht gedenkt dabey mit Vergnügen der Einschränkungen der Königlichen Macht, die man in den Gesetzen des Minos findet. Er rühmt China's Gesetz, das bey jeder Beförderung seiner Gelehrten, eine Auswahl von wenigen erfodert. Doch ist es etwas hart, daß die zurückgebliebenen eben zum Handwerksstande oder zum Pfluge solten verwiesen seyn. Er mißbilligt an der Privatauferziehung die Freyheit der Jugend, und ihre Trennung von ihren Lehrern: er wünscht, daß auch in Schweden niemand in die Schule, ins Gymnasium, auf die hohe Schule, zu Aemtern gelangen möchte, ohne Proben seiner Geschicklichkeit gegeben zu haben. Er hofft von diesen Proben die lebhafteste Nacheiferung.

Göttingische Anzeigen
von
gelehrten Sachen
unter der Aufsicht
der Königl. Gesellschaft der Wissenschaften

77. Stück.

Den 29. Junius 1769.

Göttingen.

Herr Johann Friedrich Hesse aus Clausthal vertheidigte den 10. Junius seine Inauguralschrift *de creditore pignus ad massam concursus ante crediti solutionem conferre obligato* 4 B. ohne Vorsitz. Seine Meynung gehet eigentlich dahin, daß der Besitz einer verpfändeten Sache nicht mehr Rechte im Concurs gebe, als eine blosse Hypothek, und also alle Unterpfänder zur gemeinschaftlichen Masse zu bringen seyen. Die Gründe liegen in folgenden Sätzen. 1. Durch den Concurs werden alle Güter des Kridarius unter den Gläubigern gemeinschaftlich, die Ediktal-Citation geht alle, so etwas zu fodern haben, ohne Unterschied an, die Gesetze reden in der Classifikation der Pfandgläubiger ohne Einschränkung und sind folglich nicht blos von denen, so den Besitz der Unterpfänder haben; sondern auch von denen, welchen blosse Hypotheken verschrieben worden, zu verstehen. 2. Der Pfand- und Hypothekengläu-

lenglaubiger haben gleich groſſe dingliche Rechte, deren Vorzug nach dem Alter beſtimmt wird, und daher iſt kaum zu begreifen, aus welcher Urſache man dieſem die Verfolgung ſeiner Hypothek während dem Concurs verſagen und jenem doch den Beſitz des Unterpfandes laſſen könne. 3. So bald ein Concurs entſtanden iſt; ſo hört aller Grund auf, warum der Gläubiger das Pfand länger beſitzen will, weil itzt die Sicherheit wegen der Bezahlung nicht mehr vom Beſitz; ſondern von der Gröſſe der Concursmaſſe und der Priorität des Gläubigers abhängt. 4. Die Foderung, weshalb jemand eine Sache die er hat, nicht abliefern will, muß vollkommen erwieſen und fällig ſeyn; alles dieſes aber kann man im Concursproceſſe nicht eher wiſſen, als bis derſelbe geendigt und ausgemacht iſt, ob und wie viel jeder aus der Maſſe erhalte. 5. Vermöge des ſummariſchen Verfahrens im Concursproceſſe iſt nöthig alles Vermögen des Schuldners an den Meiſtbietenden gleich Anfangs zu verkaufen. Wie ſehr würde dieſes nicht gehindert werden, wenn die Unterpfänder erſt zuletzt, nachdem ſchon die Priorität entſchieden iſt, zur Maſſe gebracht würden? 6. Die Ablieferung des Unterpfands kann dem Gläubiger nicht einmahl ſchaden; denn gegen andere Gläubiger, die ihm vorgehen, kann ihm der Beſitz ohnedem nichts nützen, und die vom Unterpfand zur Zeit des Concurſes gezogene Früchte darf er ſich auch nicht ſelbſt zueignen. Er hat alſo gleich groſſen Vortheil, man mag die eine oder die andere Meynung behaupten. Hr. Heſſe hat viele Gründlichkeit in dieſer Abhandlung gezeigt.

St. Petersburg.

Der zweite Band Rußiſcher Annalen kam ſchon im October vorigen Jahrs aus der Druckerey der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchaften, und hat zur Auf-

Aufſchrift: *Ruſkaja Lētopis' po Nikonovu ſpiſku:* izdannaja pod ſmotreniem Imperatorſkoj Akademii Nauk. *Czaſt' vtoraja* do 1237 goda. "Rußiſches Jahrbuch nach der Nikoniſchen Handſchrift: unter der Aufſicht der Kaiſerl. Akademie der Wiſſenſchafften herausgegeben. Zweiter Theil (vom J. 1094) bis zum J. 1237." Er enthält 48½ Bogen in Med. 4., und iſt folglich beinahe noch einmal ſo ſtark, wie der erſte. Die Großfürſten, deren Leben hier beſchrieben werden, oder beſſer zu reden, deren Namen nur der allgemeinen Rußiſchen Geſchichte zu Epochen dienen, ſind: 12) *Svātopolk* II. Izāſlavicz vom J. 1094 an, S. 3--44. 13) *Vladimer* II. Monomach vom J. 1114, S. 44--58. 14) *Mſtiſlav* I. Vladimirovicz vom J. 1125, S. 58--65. 15) *Iaropolk* II. Vladimirovicz vom J. 1132, S. 65--77: und *Vāczeſlav* ſein Bruder. 16) *Vſevolod* II. Ol'govicz vom J. 1138, S. 78--89: nebſt *Igor'* II. Ol'govicz. 17) *Izāſlav* II. Mſtiſlavicz vom J. 1146, S. 89--140. 18) *Vāczeſlav* II. Vladimirovicz, und *Roſtiſlav* I. Mſtiſlavicz, im J. 1155, S. 141--147. 19) *Iurij* I. Dolgorukij vom J. 1155, S. 147--156. 20) *Izāſlav* III. Davydovicz vom J. 1157, S. 157--163. 21) *Roſtiſlav* I. zum zweitenmahl, im J. 1158, S. 163--196. 22) *Mſtiſlav* II. Izāſlavicz vom J. 1166, S. 196--205. 23) *Andrēj* I. Bogolūbſkoj vom J. 1170, S. 205-229: und *Michalko* I. Iurjevicz. 24) *Vſevolod* III. Iurjevicz vom J. 1176, S. 229--313. 25) *Iurij* II. Vſevolodovicz vom J. 1213, S. 314--332. 26) *Konſtantin* I. Vſevolodovicz vom J. 1216, S. 332--339: und *Iurij* II. zum zweitenmahl, vom J. 1218 bis 1237, S. 340--379. —— Von dem näheren Inhalte dieſes Bandes melden wir nichts, um dem künftigen Commentator dieſer und andrer Rußiſchen Annalen nicht vorzugreifen. Aber undankbar, und keines Gefühls weder von hiſtoriſcher Neugier noch

gelehrtem Patriotismus fähig, müßte gewißlich derjenige seyn, der diese zwey Alphabete interessanter, vollständiger, und zuverläßiger Nachrichten aus einer an groſsen Begebenheiten fruchtbaren, aber uns bis diese Stunde noch sehr unbekannten Welt, ohne Entzücken lesen könnte, und nicht die Bekanntmachung derselben als eine Wolthat ansähe, die die Rußisch-Kaiserliche Akademie der Geschichtkunde und der Gelehrsamkeit im Ganzen erweist. Schon als Chronik lassen sich diese Nachrichten nicht unangenehm lesen: was werden, was können, sie nicht erst werden, wenn ihnen einst würdige Hände (nur nicht Fedor Emins seine) die festliche Tracht der Geschichte anlegen?

Der Herausgeber dieses zweyten Theils ist Hr. Semen Baschilov, Translateur bey der Akademie; er hatte bey seiner mühseligen Arbeit einen andern Translateur, Hrn. Alexêj Polênov, unsern ehemaligen Mitbürger, zum Gehülfen. Die äussere Einrichtung ist durchgängig, und in allen Stücken, wie beym ersten Theile. Hr. Baschilov meldet in der von ihm vorgesetzten Vorrede von 5 Seiten, die Akademie habe ihm zum Gesetze gemacht, den Plan, wornach der Hr. Professor Schlözer vor zwey Jahren den ersten Theil ediret hatte, auch beym zweyten aufs genauste zu befolgen: wir übergehen daher solches hier, und beziehen uns auf das, was wir ehedem in diesen Anzeigen (St. 24, 1768) von der Einrichtung des ersten Theils umständlich gemeldet haben. Für die innere Accuratesse aber kan uns die schon beym ersten Theile beprüfte kritische Gewissenhaftigkeit des Hrn. Baschilovs, die von Hrn. Schlözer auf ihn vererbt worden ist, Bürgschaft leisten. Die Bescheidenheit, mit der er in der Vorrede von sich spricht, vermindert bey vernünftigen Lesern dieses Zutrauen nicht, sondern bestärket es vielmehr. Jeder Bogen ist viermahl corrigiret worden. Die alte Orthographie,

phie, und selbst die Schreibfeler, sind wie beym ersten Bande sorgfältig beybehalten worden: so mächtig hat in St. Petersburg die gesunde Kritik über die Unwissenheit, und ihren treuen Gefährten den Eigendünkel, gesieget! Unverständliche Stellen waren hier weit weniger als im ersten Theile, und fast blos bey auswärtigen Nachrichten. Bey denjenigen Correctionen, die selbst die Nikonische Urkunde schon hat, wo aber manchmal die ausgestrichne Lesart der neueren sichtbar vorzuziehen ist, hat auch hier der Patriarchal-Codex gute Dienste gethan. Die Kopei, aus welcher unmittelbar der Abdruck geschah, hat Hr. B. mit eigner Hand aus dem Original gemacht: ein schätzbarer Fleiß, von dem der Recensent das Verdienstliche so wohl, als das Mühsame, und folglich auch das Verachtete, aus eigner Erfarung kennt. Gewöhnlicher Weise sind zwar die Herausgeber hiezu zu bequem, und laden diese Mühe, als für sich zu unedel, auf fremde Handlanger und ungeübte Kopisten ab: aber wem diese Arbeit wirklich verächtlich dünket, der scheint überhaupt keinen Beruf zur Ausgabe solcher Handschrifften zu haben, bey denen es nicht blos auf Sätze, sondern auch auf Wörter und Buchstaben, ankommt. — Byzantische Begebenheiten und andre auswärtige Händel kommen in diesem Theile weit sparsamer als im ersten vor. S. 45--50 beym J. 1114 ist eine Nachricht von dem Meglenischen Bischofe (*Meglenskij* Jepiskop, von *Menglin*, einer Stadt in der Bulgarei) Hilarion, und dessen Glaubensstreitigkeiten mit den Manichäern (Paullicianern) und Armeniern. S. 180 bis 189 beym J. 1160 enthält ein Schreiben des Patriarchen Lukas an den Großfürsten Andrej Bogolübskoj, der in Wladimir einen eigenen Metropoliten haben wollte. S. 277--289 beym J. 1203 kommen verschiedene aus Byzantinern genommene Nachrichten von der Eroberung von Constantinopel durch die Lateiner vor; auch

vom Bolgarischen Reiche, vom Serbischen Beherrscher Saba, und eine ganze Geschlechtsfolge der Serbischen Despoten. -- Die Variante S. 68 verstehen wir nicht, vielleicht blos wegen eines eingeschlichenen Druckfelers. Historische Anmerkungen, wie diejenige S. 205, verbitten wir gänzlich: sie sind wider die Absicht einer bloß kritischen Ausgabe. Zum Glück ist dies die einzige Anmerkung von der Art im ganzen Bande; aber auch diese einzige ist nicht einmal völlig historisch richtig: so schwer ist es, in der Geschichte zu raisonniren, das ist, Facta kettenmässig zu verbinden, so lange nicht die Kritik alle diese Facta oder Glieder des Soriten vorher einzeln bearbeitet hat.

Der nächstfolgende dritte Band dieser Nikonischen Annalen wird die Tatarische Periode vom J. 1238 bis 1362 liefern, welche die Rußische Geschichte an die Asiatische anschliesst, und eine schauderichte Erzälung von den Grausamkeiten eines Volkes enthält, das jetzo Katharina II in seinen Nachkommen am Dnëstr züchtiget. Wir sehen diesem Bande so wohl, als der möglichst geschwinden Beendigung des ganzen Nikonischen Jahrbuchs, das zusammen aus 8 Theilen bestehet, so wie auch der Bekanntmachung der übrigen älteren Handschrifften, mit wahrer Sehnsucht entgegen: und dies nicht aus blosser Neugier, sondern auch aus Furcht, der Nikonische Codex möge sonst zu sehr in Cours kommen, und unter dem Rußischen Publico das Ansehen einer klassischen Chronik erhalten, welches er gleichwol nicht hat, (man sehe, was selbst der Herausgeber des ersten Theils in seiner Vorrede gesagt), sondern seinen wahren Werth erst durch die Einschaltung in die ganze Reihe der übrigen Annalen-Handschriften erhält. Gut wäre es demnach, wenn man nunmehr, da der Nikonische Codex bereits bis ans J. 1237 reichet, so

gleich

gleich mit dem Abdruck einiger andern Codicum, z. Ex. des Radzivilischen, der schon mit dem J. 1205 aufhört, und des Woskresenischen, der sich mit A. 1347 schliesset, den Anfang machte, und solchergestalt die ältere Periode allmählich completirte, während dessen man mit dem Nikonischen Jahrbuche in neuere Zeiten fortrückte. Mit der Radziwilischen Abschrifft könnte die erst neuerlich an die Akademie gekommene sehr gute Hypatische, und mit der Woskresenischen die Alatyrische, entweder durch ein Varianten-Register, oder auf eine andre zum kritischen Gebrauche noch bequemere Art (die nähere Beschreibung derselben würde hier zu weitläuftig fallen), verbunden, und auf diese Weise durch zwey Abdrücke vier Codices dem Publico geliefert werden. Doch vielleicht geben wir zu weit in unsern Bitten an die Kaiserl. Akademie: aber auch diese würden wir nicht gewaget haben, wenn nicht selbst der bisherige Eifer dieser Akademie uns zu größeren Hoffnungen dreiste machte; und der Ruhm eines ganzen Volkes, das das letzte in Europa ist, welches für die Cultur seiner Landesgeschichte sorgt, aber auch das erste, welches diese Cultur gleich von Anfang mit Kritik, System, und Plan betreibet, nicht mit der Erfüllung unserer Wünsche in der engsten Verbindung stünde.

Leipzig.

Elementorum Euclidis Libri XV; ad graeci contextus fidem recensiti & ad vsum tironum accommodati, sind bey Gleditsch auf 418 Octavs. herausgekommen. Es ist die sehr brauchbare Bärmannische schon 1743; erschienene Ausgabe, von neuem abgedruckt, wie aus der Verbesserung der Druckfehler erhellt, auch die Dedication an den verstorbenen Graf von Holzendorf weggelassen. Es wäre doch wohl dem Buche kein Nachtheil gewesen, wenn es als die zweyte Ausgabe wäre angezeigt worden, und

eine

eine innerhalb 26 Jahren wiederhohlte Ausgabe des Euklides, könnte wenigstens die Muthmassung veranlassen, daß in Leipzig die Mathematik mit einigem Eifer getrieben würde, wenn man nicht wüsste, daß die daselbst herauskommende Bücher auch andere Orte finden abgesetzt zu werden. Der Besorger dieser Ausgabe Hr. Georg Friedrich Bärmann, aus Leipzig, ist den 6. Febr. 1769 als Professor Mathematum superiorum zu Wittenberg gestorben, und wird also das Versprechen nicht erfüllen können, das er 1743 gethan hat und das hier wieder abgedruckt ist, andere Schriften des Euklides, und des Archimedes heraus zu geben. Es wäre zu wünschen, daß er wäre in den Stand gesetzt worden, dieses Versprechen zu halten, welches freylich auf ihn allein nicht ankam, als ein würdiger Schüler Hausens und Ernestis war er dazu vorzüglich geschickt.

Paris.

Hr. Saurin, der schon etliche wohl aufgenommene Schauspiele verfertigt hat, ist in einem bürgerlichen Trauerspiele besonders glücklich gewesen. das nach dem Englischen des Hrn. Moore nachgeahmt ist und Beverley heißt: wir haben das deutsche Trauerspiel, das aus dem englischen übersetzt ist, angezeigt. Hr. S. hat sich verschrenkter und ungleicher Reime bedient, das Gedicht abgekürzt, alle unnöhtige Personen weggelassen, und das eigentlich Einnehmende (interessante sagt man zu Berlin) beybehalten. Das Schauspiel endigt sich wie im Englischen, und ein milderes Schicksal des Spielers würde des Endzwecks verfehlen. Sehr vernünftig hat man demselben so viele gute Eigenschaften gelassen, als es nur möglich war. Sein reuender Tod ist vernünftig, hat aber doch etwas auf dem Theater, und bey den bürgerlichen Eigenschaften der Schauspieler, das leicht eine übele Anspielung bey muhtwilligen Zuhörern erwecken kann. Ist

Digitized by Google

JAN 2 3 1936

Digitized by Google

Digitized by Google